om 669

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

Chriſtliches
Uebungsjahr,
oder
Geſchichte des Menſchen,
wie ihn
die Religion mittelſt gewiſſer Uebungen
durch alle Hinderniſſe glücklich
zum Ziele führt.

In einer Reihe von Predigten,
gehalten
im Jahre 1788,
von

Joh: Jakob Heß,
Diakon.

Biblioth. Oberaltac.

Zweyte Hälfte.

Mit allergnädigſter k. k. Cenſursbewilligung.

Bregenz am Bodenſee,
gedruckt und verlegt bey Joſeph Brentano, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Drittes Viertheil.

Chriſtliches Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Führerin

Vier und dreyßigſte Predigt.

Anwendung des bisherigen Nachdenkens auf weitere Ausbildung und Beveſtigung des chriſtlichen Sinns. Das Bild vom Wachsthum und der Reife der Saat, angewandt auf ſittliches Wachsthum und Reife.

Erſte Sommer-Betrachtung.

Mark. Kap. IV. ℣. 26-29.

„Und er ſprach: Alſo iſt es mit dem Reiche Gottes, wie wenn ein Menſch den Saamen in das Erdreich wirft und er ſchläft und ſteht auf Nachts und Tags, und der Saamen wächſt und geht auf, er weiß ſelbſt nicht, wie. Denn die Erde trägt von ihr ſelbſt Frucht zuerſt das Gras, hernach die Aehren, hernach den vollen Waitzen im Aehren. Wann ſich aber die Frucht hervorgethan, ſo ſchickt er alſobald die Sichel hin, denn die Aerndte iſt vorhanden."

Wir haben die Geſchichte des Menſchen, wie ihn die Religion durch alle Hinderniſſe glücklich zum Ziele führt, ſo weit fortgeſetzt, daß er ſich mit dem Umfang ſeiner Pflichten und der dazu erforderlichen Uebungen bekannt gemacht, ſie lieb gewonnen, ſie wirklich auszuüben angefangen, und ſich ihnen ganz zu wiedmen den aufrichtigen Vorſatz gefaßt hat. Wie hätte er anders können, als ſie lieb gewinnen, dieſe Pflichten und Uebungen, da ſich ihm die groſſen Vortheile gezeiget und angeboten haben, welche ein Menſch davon hat, wenn er in allen den Geſinnungen und Handlungen ſich übt, dazu er als ein Mitglied der häuslichen, bürgerlichen, und religioſen Geſellſchaft verbunden iſt?

Aber, wenn er nun auch von dem hohen Werth dieſer Religions- und Tugendübungen noch ſo ſehr überzeugt, wenn ſein Vorſatz, ſich an dieſelben zu gewöhnen, auch noch ſo aufrichtig und der Anfang noch ſo gut iſt, — wird ihn nicht doch bald wieder ſeine Schwäche, oder das Beyſpiel anderer, der Gefahr ausſetzen, nachläſſig in dieſen Uebungen zu werden? Und wird er nicht endlich gar zuweilen in Gefahr des völligen Rückfalls in ehmalige Verdorbenheit gerathen? —

Einmal die Erfahrung hat dieß ſchon oft gelehret. — Und ſo müſſen wir denn in der chriſtlichen Uebungsgeſchichte des Menſchen nun hierauf beſonders Hinſicht nehmen; wir müſſen den Menſch, d. i. uns ſelbſt, noch näher von Seite dieſer Schwäche und Verführbarkeit, und deſſen, was uns befeſtigen kann, kennen lernen. Hier fängt ein neuer Theil unſers chriſtlichen Uebungsjahrs an; da wir uns vornehmlich mit Anwendung des bisherigen Nachdenkens auf weitere Ausbildung und Beveſtigung des chriſtlichen Sinns und Wandels beſchäftigen werden.

Wie, wenn da irgend ein wahres treffendes Bild ſich fände, unter welchen wir es uns lebhaft vorſtellen könnten, was es mit dieſer allmählichen Beveſtigung des chriſtlichen Sinns, dieſem innern Wachsthum und der daraus entſtehenden Veſtigkeit und Reife chriſtlicher Denkens- und Handelnsart, für eine Bewandtniß habe? Solch ein Lehrbild und deſſen ſchickliche Anwendung würde unſer Nachdenken am ſicherſten leiten und ſogar erleichtern.

Die Wahrheit unſers Herrn kömmt uns zu Hülfe und giebt uns ein eben ſo ſchickliches als angenehmes Lehrbild an die Hand. (Ich erinnere mich zwar, euch dieſe Gleichnißrede auch ſchon einmal vorgeleſen zu haben; aber in einer andern Rükſicht: ſo daß ich immer noch auf euere Aufmerk-

ſamkeit eben ſo gut zählen darf, wie wenn ihr noch keine Predigt über dieſen Text angehört hättet.) Es iſt das Bild vom Wachsthum und der Reife der Saat beym Waitzen oder irgend einer andern Saamenart, angewandt auf das ſittliche Wachsthum und die Reife des Geiſtes. Ein Lehrbild, welches ſich beſonders auch für gegenwärtige Jahrszeit ſchickt, da bey der erwünſchten Reife der Erndtfrüchte das freudige Einſammelen nächſt bevorſteht. So ſey es uns denn zugleich eine Sommerbetrachtung, über dieß ſinnbildreiche Wachsthum und Gedeyen nachzudenken. Wenn wir dieß heute nach Anleitung des Gleichniſſes unſers Herrn gethan haben werden; ſo gedächt' ich euch dann in einer nächſtfolgenden zweyten Sommerbetrachtung aus der wirklichen Erndte-Geſchichte des Boas und der Ruth vorzuſtellen, wie ſchön es iſt, wenn der Menſch eben ſo bereit und reif zu dankbar frohem Genuß der Gaben Gottes wird, als die Natur es zu dieſer Jahreszeit iſt, ihm dieſe Gaben anzubieten.

Anbetenswürdig iſt Gottes Weisheit und Güte in Beförderung des Wachsthums und der Reife ſo vieler Pflanzen und Früchte. Aber hat er nur dieſen Einen Segen? Anbetenswürdig iſt deine Weisheit und Güte, o Gott, in Erziehung des Menſchen und Beförderung ſeines Wachsthums an allem, was Dir wohlgefällt. Möchte dieß unſer

Wachsthum im Guten auch durch dieſe Betrachtung befördert werden!

Das Bild vom Wachsthum und der Reife des Waitzens, oder jeder andern Saamen-Art, angewandt auf das ſittliche Wachsthum und die Reife des Geiſtes, iſt, wie jeder der verſtändige Leſer oder Zuhörer bald ſieht, der Hauptgedanke, den unſer Herr vorträgt. Worauf beruhet denn eigentlich die Aehnlichkeit? — Darauf, daß das Säen mit dem Unterricht; die Zeit, die über den Wachsthum in der Natur hingeht, mit der Zeit die zum Gedeyhen und Wirken des empfangenen guten Unterrichts erfodert wird; die Art und Weiſe der allmählichen Entwicklung beym Wachſen und Reif werden der Saat, mit dem eben ſo allmählichen Reifwerden der Früchte des Unterrichts; endlich die Aerndte ſelbſt mit dem Segen der nun wirklich vorhandnen reifen Früchte des Unterrichts verglichen wird.

Das Säen hat eine Aehnlichkeit mit dem Unterricht geben. „Mit dem Reiche „Gottes verhält es ſich ſo, wie wenn ein Menſch „den Saamen in das Erdreich wirft." — d. h. Die groſſe ewige Beſeligung, welche durch Chriſtum zu Stand kommen ſoll, nimmt dabey ihren Anfang, daß Er ſeine Lehre, wie ein Säemann den Saamen, ausſtreut." — Unſer Herr that für einmal nichts anders, ließ auch ſeine Jünger nichts anders thun,

als aller Orten Unterricht mittheilen, bald hier bald dort ein Lehr- und Erbauungsreiches Wort fallen laſſen, wo ſich nur immer Menſchen fanden, die es auffaßten.

Ihr werdet euch aus unſern Betrachtungen über die Jugendgeſchichte des Menſchen noch wol erinnern, daß eben dieß der Gang iſt, den der Herr mit jeden Menſchen geht; Er läßt ihm, ſo bald ers fähig iſt Unterricht mittheilen. — Dieß iſt euer einem jedem wiederfahren. Wäre nichts geſäet worden, ſo lieſſen ſich auch keine Früchte erwarten. Hättet ihr in der Jugend keinen Unterricht empfangen, ſo würdet ihr gleich einem uugebauten Acher gleichſam brach liegen.

Unſer Herr will aber auch nicht blos auf den in der Jugend empfangnen Unterricht aufmerkſam machen, ſondern eben ſowol auf den, ſo man bey mehrern Jahren und das ganze Leben durch empfängt. Der Menſch, der Chriſt, bleibt ein Lernjünger der göttlichen Weisheit, ſo lange er lebt. Schämet euch nicht, es zu ſeyn, ihr Erwachſenen, ihr ſchon Betagten! Unſer Herr hatte wol auch Greiſe zu Lernjüngern. — Indeſſen giebt es doch eine Zeit im menſchlichen Leben, da man es ſo weit gebracht haben ſollte, daß es nun keines beſtändigen Wiederholens mehr der ſo oft ſchon angehörten Lehre bedörfte.

Was den Saamen ſelbſt, oder den mitgetheilten Unterricht betrift, ſo kann kein anderer gemeynt ſeyn, als ein ſolcher, der geradehin auf des Menſchen Beſſerung und Beſeligung abzielt; ein Unterricht, wie unſer Herr ſeinen Zeitgenoſſen erſt ſelber gab, hernach durch ſeine Lernjünger geben ließ ein Unterricht, der, indem er den Verſtand über das, was allen heilſam iſt, aufklärt, zugleich dem Herzen Dank, Vertrauen, Ehrfurcht gegen Gott und jede tugendhafte Empfindung einflößt.

Die Zeit, die über dem Wachsthum des Saamens hingeht, wird mit der Zeit, welche zum Einwurzeln und Gedeyhen des guten Unterrichts erfordert wird, verglichen. („Er ſchläft und ſteht „auf Nachts und Tags, und der Saamen wächſt „und geht auf, er weiß ſelbſt nicht wie.") Ein Lehrer der göttlichen Wahrheit, will unſer Herr ſagen, könne darüber ruhig ſeyn, was ſein Vortrag fruchten werde; wenn ihm auch die überm Anwurzeln und Gedeyen hingehende Zeit lange vorkomme und die Frucht nicht ſogleich ſich zeigen wolle, ſo dörfe er darum nicht muthlos werden, nicht es für eine verlorne Zeit halten; denn auch ohne daß ers ſehe und beobacht, gehe die Sache gut von ſtatten.

Ich wüßte nicht, was unſer Herr geſagt haben könnte, das für einen Lehrer des Chriſtenthums aufmunternder wäre. — Und wie vollkommen übereinſtimmend mit dem, was Erfahrung, Geſchichte des menſchlichen Herzens, zu allen Zeiten lehrt! — Man denkt wol manchmal: „Bleibt es denn immer ſo beym Alten? „Will ſich bey dieſem, bey jenem Menſchen auch „noch gar keine Frucht der auf ihn angewandten „Bemühungen zeigen?" — Habe Geduld, chriſtlicher Erzieher! Hab' auch du Geduld, chriſtlicher Lehrer und Prediger! — Laß dem guten Saamen zum Anwurzeln und Gedeyen Zeit. „Sey langmü„thig und warte. — Sieh, der Ackermann „wartet auf die koſtbare Frucht der Erde und „harret aus, bis er den Früh- und Späth„regen empfange!„ — Laßt mich dieß gerade izt auch auf unſer Uebungsjahr anwenden. So viele Betrachtungen ſchon über ſo manche chriſtliche Religions- und Tugend-Uebung hatten wir mit einander angeſtellt. Wenn ich aber von dem Erfolg, von den Wirkungen, die es gehabt, von den Früchten, die es etwa hier und dort hervorgebracht, ſchon etwas beſtimmtes ſagen ſollte, ſo wär' ich, die Wahrheit zu geſtehn! ein wenig verlegen — Gern aber ich will euch Zeit laſſen, daß ihr das Angehörte bey euch könnet anwurzeln und gedeyen laſſen; will es gern noch bey keinem von euch für

verlorne Zeit halten, daß ihr, um ſolcher Betrachtungen willen, euch hier verſammelt habt. Fern ſey der niederſchlagende Gedanke: Der Saamen iſt wol ausgeworfen; aber wo iſt die Frucht? — Lieber laßt mich mit ſtiller Zuverſicht die Wirkung noch erwarten; Und, wie unſer Herr ſpricht, drüber auf- und niedergehn. Dem Gott, der das Gedeyhen giebt, ſey auch dieß Pflanzen und Wäſſern empfohlen! „Der Saamen wächst und geht auf; „der Säer weiß ſelbſt nicht, wie. „ —

Doch muß ich euch heute auch erinnern: Die Hälfte unſers Uebungsjahr ſey vorbey. — Ihr ſeht den Sommer auch um unſre Stadt her in alle ſeiner Schönheit, Fruchtbarkeit und Reife. Sollte unſer ſittliches Wachsthum, das Wachsthum in der Tugend und Gottſeligkeit, dahinten bleiben, und nur in der körperlichen Natur alles ſo ſchön fortwachſen, ſo herrlich grünen, reif werden und Früchte tragen? — Sollte von alle den Pflanzen und Früchten, die in dieſem Jahr gedeyhen, und zur Reife kommen, nur die edelſte die unvollkommenſten oder wenigſten Früchte tragen?

Das will freylich unſer Herr mit ſeiner Gleichniß im geringſten nicht ſagen, daß der Chriſtenlehrer gleichgültig darüber ſeyn dörfe, ob und wie bald ſich Früchte ſeines Lehramtes zeigen — ſondern nur, daß er Gott vertrauen, wenn er das

ſeine gethan, der Sache den Gang laſſen und das Beßte erwarten ſoll.

Die Art und Weiſe bey allmählicher Entwicklung, beym Wachſen und Abreifen der Saat wird verglichen mit dem eben ſo allmählichen Reifwerden der Früchte des Unterrichts. „Denn die Erde trägt „von ihr ſelbſt Frucht; vorerſt das Gras, dem„nach die Aehre; demnach den vollen Waizen „im Aehre.„

Seht da die Geſchichte des Fortſchritts der göttlichen Wahrheit im Verſtand und Herzen des Menſchen. — Dieß iſt ja eben der Gang des Menſchen, wie wir ihn bisher von ſeiner erſten Jugend an beobachtet haben; er gieng von Kenntniß zu Kentniß, von Uebung zu Uebung, von Tugend zu Tugend fort; zwar mit etwas langſamem, aber ſicherm Schritt. „Die Erde trägt von ihr ſelbſt „Frucht.„ So traute unſer Herr der Güte des menſchlichen Herzens doch auch noch etwas zu: Nämlich, wenn dieſer Boden gut beſäet und bearbeitet werde; ohne dieß wäre freylich auch bey den beßten Anlagen des Verſtands und Herzens weder viel noch reife Frucht zu erwarten.

Was wäre unſer izt erzogne, erwachsne, mit vielen guten Fertigkeiten ausgerüſtete Menſch, wenn er nie die Pflege des Unterrichts und der Erziehung empfangen hätte? — Verwildert würde er

ſeyn — Aber der mittelſt jener Wartung und Pfle-
ge wohlbearbeitete Boden konnte nicht wol un-
fruchtbar bleiben. Selbſt bey jenem verloren ge-
weſenen Sohne kam das anfangs in ſein Herz ge-
ſäete Gute endlich doch wieder hervor; wie viel
eher bey dem nie ſo tief ins Verderben gerathe-
nen! — Aber freylich geht es oft langſam mit
dieſer Entwicklung und Hervorkunft des Guten im
Menſchen. Die Anfänge ſind noch unſcheinbar;
oft zweydeutig. Von den erſten Aeuſſerungen einer
dem Anſchein nach tugendhaften Gottgefälligen
Gemüthsart, bis zu den reifen Früchten — welch
ein weiter Abſtand! An wie manchem Menſchen
hat man ſich ſchon geirret, wenn man aus dem,
was er Anfangs Gutes blicken ließ, zu ſchnell den
Schluß machte: „Nun kann es nicht mehr fehlen;
„er muß einer der rechtſchaffenſten Menſchen wer-
„den.„ — Sollten nun aber darum die erſten
guten Aeuſſerungen des noch unverdorbnen Sinns
und Herzens zu verachten ſeyn? Nein; was ſich
ſittlich-ſchönes und liebenswürdiges an einem Kind
oder Jüngling zeigt, das läßt allerdings hoffen,
man werde noch ſehr viel Gutes an ihm ſehen; ſo
wie man von der Blüthe auf die Frucht zu ſchlieſ-
ſen pflegt. Aber wie unmerkbar langſam iſt doch
auch hier der Fortgang! — „Erſt das Gras; her-
„nach das Aehre, darnach den vollen Waizen im
„Aehre.„ — So der Menſch, der anfangs nur

nach flüchtigen guten Empfindungen, aber dann je länger je mehr nach veſten Grundſätzen redet und handelt; der Menſch, der frühe bald dieß bald jenes Gute aus edelm Antrieb des Herzens that, wodurch er ſich bey Gott und Menſchen beliebt zu machen anfieng, hernach aber Tugend und Frömmigkeit ſich ſo ſehr angewöhnte, und es darinn zu ſolcher Fertigkeit brachte, daß man ſeiner nun für immer ſicher ſeyn kann. War ſeine Tugend anfangs noch gleich einem unbefeſtigtem ſchwankendem Halm, ſo laßt uns nun dieſelbe mit dem vollen Waizenkorne vergleichen. Aber wie viel Uebungen werden nicht noch vorhergehen, wie viel Schwierigkeiten überwunden, mit wie viel Verführungen wird nicht erſt noch gekämpft ſeyn müſſen, ehe die Chriſtentugend ſolchen Grad der Reife erreicht? Wie manche Auſwallung der Leidenſchaften wird ſich nicht erſt noch ſetzen müſſen, von wie manchem Thau, Sonnenſchein und Regen (von wie manch fruchtbarer Belehrung) wird der milde Einfluß mitwirken müſſen, wenn es zu ſolchem Grad der Reife kommen ſoll! —

„Die Aerndte ſelbſt wird mit dem Segen der nun wirklich vorhandnen „reifen Früchte des Unterrichts verglichen.„ (Wenn ſich aber die Frucht hervorgethan, alſobald ſchickt er die Sichel hin; denn die Erndte iſt vorhanden.)

Glück-

Glücklicher Zuſtand des in chriſtlichem Sinn und Wandel nun wol beveſtigten Menſchen, bey welchem kein Rückfall mehr zu beſorgen iſt! — Solche Veſtigkeit und Reife chriſtlicher Denkensart und ihrer ſchönen Früchte ſey unſer Beſtreben, ſey das Ziel unſrer ſtets fortzuſetzenden Uebungen! „Laßt uns nicht müde werden, Gutes zu thun, denn ſo wir nicht erliegen, ſo werden wir zu ſeiner Zeit ärndten.„ Und: „Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig werden.„ Reif zur Seligkeit iſt der Menſch, ſo bald er es zu dieſer Veſtigkeit chriſtlicher Geſinnungen gebracht hat. Wenn ihn früher oder ſpäther der Tod wegruft, wenn er mitten aus dieſem ſeinem Uebungsjahre hingenommen würde, ſo wäre er doch bey einer ſo chriſtlichen Gemüthsverfaſſung ſchon ſo reif zur Seligkeit, wie wenn ers noch zu Ende brächte. Er hätte ſich ſchon einen reichen Vorrath an Tugendfrüchten zur Erndte jenes Wiedervergeltungstags geſammelt.

Wie unreif ſind jzt oft noch die Früchte auch unſerer beſten Vorſätze und Geſinnungen! Wie ſchwankend und unbeveſtigt oft dieſe Geſinnungen ſelbſt! — — Hier öffnet ſich die Bahn neuer Chriſten-Uebungen uud Angewöhnungen! „Ach, wann werd ich,„ ſo denkt der ſich täglich übende Chriſt, „ es dahin bringen, daß mein Gutes, was „ jzt noch ſo ſchwankend iſt, beveſtigt wird! daß ich

„immer noch verführbarer Menſch nun einmal „meinen Grundſätzen treu bleiben lerne! Wann „wird es dahin kommen, daß mein Glaube ſich „unerſchütterlich veſt an deine Verheiſſungen hält, „mein Herr und mein Gott! daß mein Chriſten„ſinn, der jzt noch ſo unreif und ſo unausgebildet „iſt, ſich an deiner Wahrheit und Vollkommenheit „gleichſam wärmt und ſonnet, und ſo zur Reiſe „gedeyht! Nur deine Vollkommenheit, du mein „Herr und mein Erlöſer, iſts, deren vorleuchten„des Licht, deren Herzerhebende Kraft mich auf „einen Grad der Gotteswohlgefälligkeit erheben „kann, den ich noch nicht erreicht habe, den ich „auch ohne dich wol nie erreichen würde!„ Denn mit wie viel gröſſerm Recht muß ein ungeübter, unbeveſtigter Chriſt es ſagen, was ſelbſt ein ſehr geübter von ſich noch ſagen mußte: „Nicht, „daß ich es ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkom„men ſey; ich jag' ihm aber nach, ob ich es auch „ergreiffen mögte, ſo fern ich auch von Chriſto „Jeſu ergriffen bin. Ihr Brüder, ich ſchätze mich „ſelbſt noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eins „aber: Ich vergeſſe, was hinter mir iſt, und ſtrecke „mich nach dem, was da vornen iſt, und jage „nach dem vorgeſetzten Ziel, nach dem Kleinod „der Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. „ — So viel nun unter uns vollkommen ſind, laßt uns alſo geſinnet ſeyn!

Chriſtliches Uebungsjahr

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Der Menſch, eben ſo bereit zu dankbar-frohem und wohlthätigem Genuße der Gaben Gottes, als die Natur es iſt, ihm dieſe Gaben anzubieten.

Zweyte Sommer-Betrachtung.

Buch Ruth, Kap. II. ℣. 1-16.

„Nun hatte aber Naemi einen Verwandten ihres Manns, der ein tapfrer Mann war, vom Geſchlecht Elimelechs, mit Namen Boas u. ſ. w.

Wenn zu einer Zeit, da nach langſamem, aber gedeylichem Wachsthum der Saat und Früchte ſie nun in ihrer vollen Reife da ſtehn, zu einer ſo erfreuenden herrlich ſchönen Erndtezeit, wie dieſe gegenwärtige iſt, der Menſch auch ſelber ſich gleichſam eben ſo reif, eben ſo bereit zu dankbar-frohem und wohlthätigem Genuß dieſer Gaben finden läßt, als die Natur es iſt, ihm dieſelben anzubieten; dann ſieht man beyde nächſt beyſammen, das Bild, welches unſer Herr in letzthin betrachtetem Gleichniſſe vorſtellt, und die bezeichnete Sache; das vollendete Wachsthum oder die Reife der Saat auf der einen, die volle Reife des Geiſtes oder das vollendete Wachsthum der Tugend, auf der andern Seite. Ich habe daher, nachdem ich euch letzthin jenes ſchöne Lehrbild aus der evangeliſchen Geſchichte vorgeleſen, nun eine wirkliche Erndte-Geſchichte gewählt, aus eben dem kleinen lehrreichen Geſchichtbuche, aus welchem ich euch vor einiger Zeit die Gemüthsart der Ruth, ihre fromme Anhänglichkeit an die Perſon, das Vaterland und die Religion ihrer Schwieger Naemi vorgeſtellt hatte.

Hier lernen wir eine andere andenkenswürdige Perſon von eben ſo gutem Charakter kennen, den menſchenfreundlichen Boas, wie er ſelbſt redend und handelnd eingeführt wird. Die Erzählung iſt

um ſo anmuthiger, weil ſie uns gleichſam auf den Schauplatz ſelbſt, auf das offne freye Feld vor Bethlehem hin verſetzt, wo die Gerſten-Erndte war. Wir ſehen den Eigenthumsherrn eines anſehnlichen Stücks Landes hinaus zu ſeinen Schnittern gehn; er grüßt ſie freundlich, und wird von ihnen hinwieder begrüßt. Und nun richtet er ſeine Aufmerkſamkeit auf jene dürftige Perſon, ſucht ihr erſt als einer armen Aehrenleſerinn ihre Umſtände zu erleichtern, giebt ihr aber dann noch mehrere Proben ſeiner Achtung, da er von ihrer Gemüthsart und Aufführung viel gutes hört. — Seht da auf der einen Seite die Reife der Saat, auf der andern die Reife männlicher Tugend.

Mögten wir zu dieſer fruchtbaren Reife, dieſer Veſtigkeit im Guten ſchon alle fortgerückt ſeyn! Mögte dieſe Sommer- und Erndte-Betrachtung auch heute dieß unſer Wachsthum zur Reife befördern! Er, der dem Säemann den Saamen, und das Brod zur Speiſe darreicht, vermehre die Saat unſrer guten Werke, und mache die Gewächſe der Gerechtigkeit grünen! Er gebe, daß wir hier viel Gutes ſäen, damit wir dort viel Seligkeit ärndten!

Reife der Saat iſt's, wenn ſich die ausgewachſne Frucht nun zur Einſammlung und zum Genuß anbietet. Aber worin beſteht die volle Reife des vollendeten Wachsthums der Tugend? — Darin, wenn der Menſch ſich eben ſo bereit zu dankbar

frohem und wohlthätigem Genuſſe der Gaben Gottes zeigt, als die Natur es iſt, ihm dieſe Gaben anzubieten. Ihr ſehet dieß an Boas treflichem Betragen. Sein gutmüthig-fröhliches Bewillkommen der Schnitter; — Seine Nachfrage nach einer dürftigen Perſon, ſeine Freude, Anlaß zum Gutesthun gefunden zu haben; — ſeine beſondere Achtung für dieſe Perſon um ihrer rechtſchaffnen Gemüthsart und Aufführung willen; ſeine immer noch weiter gehende Fürſorge für ihre Erhaltung ſowol als für ihre Ehre und guten Namen; — Seht da mehrere Proben oder Früchte von Boas Tugendreife. Offenbar zeigt er ſich eben ſo bereit zu dankbarfrohem wohlthätigem Genuſſe der Gaben Gottes, als die Natur es war, ihm dieſe Gaben jzt zur Einſammlung und zum Genuſſe anzubieten. Laßt uns heute, ſo weit es die Zeit erlaubt, dieſe Betrachtung fortſetzen, um ſie das nächſtemal, ſo es der Herr will, zum Ende zu bringen.

Schon ſein gutmüthig-frohes Bewillkommen der Schnitter bey ſeiner Ankunft auf dem Felde, läßt uns einen Blick in des rechtſchaffnen Mannes Herz und Charakter thun: „Boas „kam eben von Bethlehem und ſprach zu den „Schnittern: Der Herr ſey mit Euch! Sie ant„worteten ihm: der Herr ſegne dich.„ — Heiter, wie der Himmel über ihm, und ſo freudig, wie

die lachende Natur um ihn her, die an dieſem ſchönen Erndtetage ihm ihre Schätze anbot, ſo war auch ſein Gemüth. Es freute ihn des Anblicks der mit ſo viel Segen prangenden Felder; wenn er ſein eignes, und auch des Nachbarn Stück Feldes überſah, wie ſchon alles zur Erndte bereit ſtund, ſo gieng ihm eine Freud im Herzen auf. Gott war ihm nahe, der Geber und die Gabe. „Du krönſt, dacht' er, das Jahr mit „deiner Güte; und deine Fußtapfen triefen von „Fettigkeit; die Hügel werden mit Freuden umgürtet; die weiten Felder ſind voller Schaafe und „die Thäler ſtehen voll Korn dick. Man jauchzet „und ſingt.„ (Pſ. LXV.) Wenn er dann die langen Reihen fröhlicher Schnitter überſah, wie ſie die Sichel anſchlugen, und ſich hinter ihnen die Garben häuften, mit denen der Garbenbinder ſeinen Arm füllt; dann war ihm auch der Gedanke ſüß, wie Gott mit dieſem Erndteſegen auch ſchon bey der Einſammlung ſo vieler tauſend Menſchen Herz erfreue, die doch nicht für ſich, ſondern für andre ſammelten; und, weil er ſeine Taglöhner und Schnitter als Mitmenſchen und Mitiſraeliten liebte, ſo giebt er ihnen den ſegnenden Gruß, ein Zeichen der Achtung: „Der Herr ſey mit Euch! Bey „eurer Arbeit im Schweiß eures Angeſichts ſtärke „und erfreue er Euch!„ Und weil ihn ſeine Schnitter hinwieder als den gutmüthigſten Herrn

kannten, in deſſen Dienſte ſie gern arbeiteten, ſo erwiedern ſie ihm alle freudig den Gruß: „Der „Herr ſegne dich!„ — Solche Grüſſe ſind wol nicht leere Worte. Von Seite des Reichen und Vornehmen, wenn er Geringere grüßt, ſind ſie ein Zeichen der Achtung, die der Menſch dem Menſchen, der Fürſt dem Taglöhner ſchuldig iſt; von Seite des Geringern, wenn er den, der in Ehre und Anſehen ſteht, freundlich begrüßt, ein Zeichen des gutmüthigen von Neid entfernten Wolwollens. Es gehört aber auch wirklich zur Reiſe oder wahren Gröſſe der menſchenfreundlichen Tugend, auch in kleinern Dingen, im Geſpräch, bey der Ankunft, beym Abſchied, nichts unterlaſſen, was dem Geringern als ein Zeichen der Achtung Freude macht, und was ihn hingegen, wenns unterlaſſen würde, als ein Zeichen der Verachtung kränken müßte. Geringere ſind bey ſolchen Proben der Unterlaſſung der Achtung empfindlich; und nicht ohne Grund. Wenn z. B. etwa vornehme Herren oder Frauen auf ihren Luſtreiſen über Land den vorbeygehenden oder auf ſeinem Feld arbeitenden Landmann nur kaum eines freundlichen Blicks, geſchweige denn eines bewillkommenden Gruſſes würdigen, ſo iſt das für arme Landleuthe ein kränkendes Zeichen der Verachtung. Wer es in der Chriſten-Tugend zur Reiſe bringen will, der weiß ſich auch

in ſolchen Dingen zu hüten, daß er niemand, und wärs auch nur durch einigen Schein der Verachtung, kränke und beleidige.

Des Boas Nachfrage nach einer dürftigen Perſon, die er auf dem Felde ſah, und ſeine Freude, hier einen Anlaß zum Gutesthun gefunden zu haben — iſt eine zweyte Frucht und Probe ſeiner Tugend-Reife. „Boas ſprach zu den Aufſehern über die Schnit„ter: Weſſen iſt dieſe Tochter?" u. ſ. w. Ein anderer reicher Mann oder Herr der Erndte hätte vielleicht beym Ueberſchauen ſo vieler Garben und Schnitter, jzt vor lauter ökonomiſchen Ueberlegungen und Berechnungen nur kaum Zeit gehabt, eine arme Perſon, die ſich beſcheiden zurücke zog, zu bemerken. — Aber Boas muß es gewohnt geweſen ſeyn, einen beobachtenden Blick auf Geringe und Dürftige zu richten, und gerade dann am meiſten, wann er mit Einſammeln und Beſorgen ſeines reichen Vorraths beſchäftigt war. Oder iſt es etwa nur müſſige Nachfrage, bloſſe Neugier, daß er zu wiſſen verlangt, wer dieſe Fremde ſey? Nein; er läßt ſich ihre Geſchichte darum erzählen, um deſto zweckmäſſiger etwas zur Erleichterung ihrer Umſtände beytragen zu können. Wer rathen und helfen will, der muß ſich auch erſt eigentlich nach den Umſtänden des Hülfsbedürftigen erkundigen. —

Sobald ers nun erfährt, wer ſie ſey, iſts ihm eine deſto gröſſere Freude, für einmal ſo viel zu ihrer Erleichterung zu thun, daß ſie nicht nöthig hätte, auf eines andern Acker Aehren zu leſen, und daß es ihr an Speiſe und Trank nicht fehlte; wie er ihrs denn mit Herablaſſung und Menſchenfreundlichkeit ſelbſt ankündigte, was er dießfalls für Verfügungen getroffen habe.

Was dünkt euch? Gehört nicht auch dieß mit zur Ausgewachſenheit und vollen Reife der Tugend, daß man jede ſich anbietende Gelegenheit Gutes zu thun wohl bemerke, und zu dem Ende dem unbekannten, in der Stille lebenden, ſchamhaften Armen, oder ſolcher ihren Haushaltungen, fleißig nachfrage, auch ſolche Nachfrage nicht etwa über eignem vielem Sammlen und Zuſammenlegen vergeſſe? — Gehört es nicht, ſo zu ſagen, zu dem reifen männlichen Alter des Chriſtenſinnes, daß man gerade dann am meiſten, wenn man ſelbſt mit Einehmen und Sammeln beſchäftigt iſt, ſich um anderer Bedürfniſſe liebreich erkundige, und einen jeden Anlaß, den Gott zu Befriedigung derſelben an die Hand giebt, freudig ergreife?

Für einmal will ich in Betrachtung der Geſchichte nicht weiter fortſchreiten; ſondern nur noch

einen Gedanken, auf welchen das bisher geſagte bey gegenwärtiger froher und erwünſchter Einſamlungszeit führt, beyfügen.

Wie glücklich iſt der Menſch, wenn in ſeinem Gemüth eine ſolche Harmonie, Heiterkeit und Ruhe herrſcht, wie diejenige iſt, die man etwa beym Anblick der frohen ländlichen Natur, des Himmels und der Erde, zu dieſer ſchönen Jahrszeit empfindet! — Jenes edeln Mannes Gemüthsart führt, wie ihr ſehet, ungezwungen auf dieſen Gedanken; ſo wie er ſeine Schnitter freudig-beſuchend und freudig-grüſſend vorgeſtellt wird. — Es giebt zwar auch in der Natur zur Zeit der Erndte zuweilen furchtbare Auftritte; Sturm und Ungewitter, die, nach einem ſchwülen Sommertag ſich erhebend, oft auch ſelbſt den Erndefrüchten, wenn ſie noch auf dem Felde ſtehn, oder ſchon eingeſammelt ſind, Zerſtörung drohen. In unſerer Gegend ſind wir dieſen Sommer mit gefährlichen Donnerwettern meiſt gnädig verſchont geblieben; aber in andern Gegenden, auch unſers Vaterlands, ſoll die Gefahr oft groß geweſen ſeyn. Glücklich der Menſch, der auch bey Sturm und Wetter, auch bey den widrigſten Zufällen, ein ruhiges Gemüth behält! Der ſich im Glücke nicht überhebt, im Unglück nicht muthlos wird! Sein Gemüth iſt, wie der lieblich-heitere Morgen- und Abend-Himmel, oder

rom 667

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

Chriſtliches
Uebungsjahr,

oder

Geſchichte des Menſchen,

wie ihn

die Religion mittelſt gewiſſer Uebungen
durch alle Hinderniſſe glücklich
zum Ziele führt.

In einer Reihe von Predigten,

gehalten

im Jahre 1788,

von

Joh: Jakob Heß,

Diakon.

Biblioth. Oberaltac.

Zweyte Hälfte.

Mit allergnädigſter k. k. Cenſursbewilligung.

Bregenz am Bodenſee,
gedruckt und verlegt bey Joſeph Brentano, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chriſtliches

Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin durchs Leben.

Drittes Viertheil.

Chriſtliches Uebungsjahr
oder
die Religion, des Chriſten treue Führerin

Vier und dreyßigſte Predigt.

Anwendung des bisherigen Nachdenkens auf weitere Ausbildung und Beveſtigung des chriſtlichen Sinns. Das Bild vom Wachsthum und der Reife der Saat, angewandt auf ſittliches Wachsthum und Reife.

Erſte Sommer-Betrachtung.

Mark. Kap. IV. ℣. 26-29.

„Und er ſprach: Alſo iſt es mit dem Reiche Gottes, wie wenn ein Menſch den Saamen in das Erdreich wirft und er ſchläft und ſteht auf Nachts und Tags, und der Saamen wächſt und geht auf, er weiß ſelbſt nicht, wie. Denn die Erde trägt von ihr ſelbſt Frucht zuerſt das Gras, hernach die Aehren, hernach den vollen Waitzen im Aehren. Wann ſich aber die Frucht hervorgethan, ſo ſchickt er alſobald die Sichel hin, denn die Aerndte iſt vorhanden."

Wir haben die Geſchichte des Menſchen, wie ihn die Religion durch alle Hinderniſſe glücklich zum Ziele führt, ſo weit fortgeſetzt, daß er ſich mit dem Umfang ſeiner Pflichten und der dazu erforderlichen Uebungen bekannt gemacht, ſie lieb gewonnen, ſie wirklich auszuüben angefangen, und ſich ihnen ganz zu wiedmen den aufrichtigen Vorſatz gefaßt hat. Wie hätte er anders können, als ſie lieb gewinnen, dieſe Pflichten und Uebungen, da ſich ihm die groſſen Vortheile gezeiget und angeboten haben, welche ein Menſch davon hat, wenn er in allen den Geſinnungen und Handlungen ſich übt, dazu er als ein Mitglied der häuslichen, bürgerlichen, und religioſen Geſellſchaft verbunden iſt?

Aber, wenn er nun auch von dem hohen Werth dieſer Religions- und Tugendübungen noch ſo ſehr überzeugt, wenn ſein Vorſatz, ſich an dieſelben zu gewöhnen, auch noch ſo aufrichtig und der Anfang noch ſo gut iſt, — wird ihn nicht doch bald wieder ſeine Schwäche, oder das Beyſpiel anderer, der Gefahr ausſetzen, nachläſſig in dieſen Uebungen zu werden? Und wird er nicht endlich gar zuweilen in Gefahr des völligen Rückfalls in ehmalige Verdorbenheit gerathen? —

Einmal die Erfahrung hat dieß ſchon oft gelehret. — Und ſo müſſen wir denn in der chriſtlichen Uebungsgeſchichte des Menſchen nun hierauf beſonders Hinſicht nehmen; wir müſſen den Menſch, d. i. uns ſelbſt, noch näher von Seite dieſer Schwäche und Verführbarkeit, und deſſen, was uns befeſtigen kann, kennen lernen. Hier fängt ein neuer Theil unſers chriſtlichen Uebungsjahrs an; da wir uns vornehmlich mit Anwendung des bisherigen Nachdenkens auf weitere Ausbildung und Beveſtigung des chriſtlichen Sinns und Wandels beſchäftigen werden.

Wie, wenn da irgend ein wahres treffendes Bild ſich fände, unter welchen wir es uns lebhaft vorſtellen könnten, was es mit dieſer allmählichen Beveſtigung des chriſtlichen Sinns, dieſem innern Wachsthum und der daraus entſtehenden Veſtigkeit und Reife chriſtlicher Denkens- und Handelnsart, für eine Bewandtniß habe? Solch ein Lehrbild und deſſen ſchickliche Anwendung würde unſer Nachdenken am ſicherſten leiten und ſogar erleichtern.

Die Wahrheit unſers Herrn kömmt uns zu Hülfe und giebt uns ein eben ſo ſchickliches als angenehmes Lehrbild an die Hand. (Ich erinnere mich zwar, euch dieſe Gleichnißrede auch ſchon einmal vorgeleſen zu haben; aber in einer andern Rükſicht: ſo daß ich immer noch auf euere Aufmerk-

ſamkeit eben ſo gut zählen darf, wie wenn ihr noch keine Predigt über dieſen Text angehört hättet.) Es iſt das Bild vom Wachsthum und der Reife der Saat beym Waitzen oder irgend einer andern Saamenart, angewandt auf das ſittliche Wachsthum und die Reife des Geiſtes. Ein Lehrbild, welches ſich beſonders auch für gegenwärtige Jahrszeit ſchickt, da bey der erwünſchten Reife der Erndtfrüchte das freudige Einſammelen nächſt bevorſteht. So ſey es uns denn zugleich eine Sommerbetrachtung, über dieß ſinnbildreiche Wachsthum und Gedeyen nachzudenken. Wenn wir dieß heute nach Anleitung des Gleichniſſes unſers Herrn gethan haben werden; ſo gedächt' ich euch dann in einer nächſtfolgenden zweyten Sommerbetrachtung aus der wirklichen Erndte-Geſchichte des Boas und der Ruth vorzuſtellen, wie ſchön es iſt, wenn der Menſch eben ſo bereit und reif zu dankbar frohem Genuß der Gaben Gottes wird, als die Natur es zu dieſer Jahreszeit iſt, ihm dieſe Gaben anzubieten.

Anbetenswürdig iſt Gottes Weisheit und Güte in Beförderung des Wachsthums und der Reife ſo vieler Pflanzen und Früchte. Aber hat er nur dieſen Einen Segen? Anbetenswürdig iſt deine Weisheit und Güte, o Gott, in Erziehung des Menſchen und Beförderung ſeines Wachsthums an allem, was Dir wohlgefällt. Möchte dieß unſer

Wachsthum im Guten auch durch dieſe Betrachtung befördert werden!

Das Bild vom Wachsthum und der Reife des Waitzens, oder jeder andern Saamen-Art, angewandt auf das ſittliche Wachsthum und die Reife des Geiſtes, iſt, wie jeder der verſtändige Leſer oder Zuhörer bald ſieht, der Hauptgedanke, den unſer Herr vorträgt. Worauf beruhet denn eigentlich die Aehnlichkeit? — Darauf, daß das Säen mit dem Unterricht; die Zeit, die über den Wachsthum in der Natur hingeht, mit der Zeit die zum Gedeyhen und Wirken des empfangenen guten Unterrichts erfodert wird; die Art und Weiſe der allmählichen Entwicklung beym Wachſen und Reif werden der Saat, mit dem eben ſo allmählichen Reifwerden der Früchte des Unterrichts; endlich die Aerndte ſelbſt mit dem Segen der nun wirklich vorhandnen reifen Früchte des Unterrichts verglichen wird.

Das Säen hat eine Aehnlichkeit mit dem Unterricht geben. „Mit dem Reiche „Gottes verhält es ſich ſo, wie wenn ein Menſch „den Saamen in das Erdreich wirft." — d. h. Die groſſe ewige Beſeligung, welche durch Chriſtum zu Stand kommen ſoll, nimmt dabey ihren Anfang, daß Er ſeine Lehre, wie ein Säemann den Saamen, ausſtreut." — Unſer Herr that für einmal nichts anders, ließ auch ſeine Jünger nichts anders thun,

als aller Orten Unterricht mittheilen, bald hier bald dort ein Lehr- und Erbauungsreiches Wort fallen laſſen, wo ſich nur immer Menſchen fanden, die es auffaßten.

Ihr werdet euch aus unſern Betrachtungen über die Jugendgeſchichte des Menſchen noch wol erinnern, daß eben dieß der Gang iſt, den der Herr mit jeden Menſchen geht; Er läßt ihm, ſo bald ers fähig iſt Unterricht mittheilen. — Dieß iſt euer einem jedem wiederfahren. Wäre nichts geſäet worden, ſo lieſſen ſich auch keine Früchte erwarten. Hättet ihr in der Jugend keinen Unterricht empfangen, ſo würdet ihr gleich einem ungebauten Acher gleichſam brach liegen.

Unſer Herr will aber auch nicht blos auf den in der Jugend empfangnen Unterricht aufmerkſam machen, ſondern eben ſowol auf den, ſo man bey mehrern Jahren und das ganze Leben durch empfängt. Der Menſch, der Chriſt, bleibt ein Lernjünger der göttlichen Weisheit, ſo lange er lebt. Schämet euch nicht, es zu ſeyn, ihr Erwachſenen, ihr ſchon Betagten! Unſer Herr hatte wol auch Greiſe zu Lernjüngern. — Indeſſen giebt es doch eine Zeit im menſchlichen Leben, da man es ſo weit gebracht haben ſollte, daß es nun keines beſtändigen Wiederholens mehr der ſo oft ſchon angehörten Lehre bedörfte.

Was den Saamen ſelbſt, oder den mitgetheilten Unterricht betrift, ſo kann kein anderer gemeynt ſeyn, als ein ſolcher, der geradehin auf des Menſchen Beſſerung und Beſeligung abzielt; ein Unterricht, wie unſer Herr ſeinen Zeitgenoſſen erſt ſelber gab, hernach durch ſeine Lernjünger geben ließ ein Unterricht, der, indem er den Verſtand über das, was allen heilſam iſt, aufklärt, zugleich dem Herzen Dank, Vertrauen, Ehrfurcht gegen Gott und jede tugendhafte Empfindung einflößt.

Die Zeit, die über dem Wachsthum des Saamens hingeht, wird mit der Zeit, welche zum Einwurzeln und Gedeyhen des guten Unterrichts erfordert wird, verglichen. („Er ſchläft und ſteht „auf Nachts und Tags, und der Saamen wächſt „und geht auf, er weiß ſelbſt nicht wie.") Ein Lehrer der göttlichen Wahrheit, will unſer Herr ſagen, könne darüber ruhig ſeyn, was ſein Vortrag fruchten werde; wenn ihm auch die überm Anwurzeln und Gedeyen hingehende Zeit lange vorkomme und die Frucht nicht ſogleich ſich zeigen wolle, ſo dörfe er darum nicht muthlos werden, nicht es für eine verlorne Zeit halten; denn auch ohne daß ers ſehe und beobacht, gehe die Sache gut von ſtatten.

Ich wüßte nicht, was unſer Herr geſagt haben könnte, das für einen Lehrer des Chriſtenthums aufmunternder wäre. — Und wie vollkommen übereinſtimmend mit dem, was Erfahrung, Geſchichte des menſchlichen Herzens, zu allen Zeiten lehrt! — Man denkt wol manchmal: „Bleibt es denn immer ſo beym Alten? „Will ſich bey dieſem, bey jenem Menſchen auch „noch gar keine Frucht der auf ihn angewandten „Bemühungen zeigen?" — Habe Geduld, chriſtlicher Erzieher! Hab' auch du Geduld, chriſtlicher Lehrer und Prediger! — Laß dem guten Saamen zum Anwurzeln und Gedeyen Zeit. „Sey langmü„thig und warte. — Sieh, der Ackermann „wartet auf die koſtbare Frucht der Erde und „harret aus, bis er der den Früh- und Späth„regen empfange!„ — Laßt mich dieß gerade jzt auch auf unſer Uebungsjahr anwenden. So viele Betrachtungen ſchon über ſo manche chriſtliche Religions- und Tugend-Uebung hatten wir mit einander angeſtellt. Wenn ich aber von dem Erfolg, von den Wirkungen, die es gehabt, von den Früchten, die es etwa hier und dort hervorgebracht, ſchon etwas beſtimmtes ſagen ſollte, ſo wär' ich, die Wahrheit zu geſtehn! ein wenig verlegen — Gern aber ich will euch Zeit laſſen, daß ihr das Angehörte bey euch könnet anwurzeln und gedeyen laſſen; will es gern noch bey keinem von euch für

verlorne Zeit halten, daß ihr, um ſolcher Betrachtungen willen, euch hier verſammelt habt. Fern ſey der niederſchlagende Gedanke: Der Saamen iſt wol ausgeworfen; aber wo iſt die Frucht? — Lieber laßt mich mit ſtiller Zuverſicht die Wirkung noch erwarten; Und, wie unſer Herr ſpricht, drüber auf- und niedergehn. Dem Gott, der das Gedeyhen giebt, ſey auch dieß Pflanzen und Wäſſern empfohlen! „Der Saamen wächst und geht auf; „der Säer weiß ſelbſt nicht, wie.„ —

Doch muß ich euch heute auch erinnern: Die Hälfte unſers Uebungsjahr ſey vorbey. — Ihr ſeht den Sommer auch um unſre Stadt her in alle ſeiner Schönheit, Fruchtbarkeit und Reife. Sollte unſer ſittliches Wachsthum, das Wachsthum in der Tugend und Gottſeligkeit, dahinten bleiben, und nur in der körperlichen Natur alles ſo ſchön fortwachſen, ſo herrlich grünen, reif werden und Früchte tragen? — Sollte von allen den Pflanzen und Früchten, die in dieſem Jahr gedeyhen, und zur Reife kommen, nur die edelſte die unvollkommenſten oder wenigſten Früchte tragen?

Das will freylich unſer Herr mit ſeiner Gleichniß im geringſten nicht ſagen, daß der Chriſtenlehrer gleichgültig darüber ſeyn dörfe, ob und wie bald ſich Früchte ſeines Lehramtes zeigen — ſondern nur, daß er Gott vertrauen, wenn er das

ſeine gethan, der Sache den Gang laſſen und das Beßte erwarten ſoll.

Die Art und Weiſe bey allmählicher Entwicklung, beym Wachſen und Abreiſen der Saat wird verglichen mit dem eben ſo allmählichen Reifwerden der Früchte des Unterrichts. „Denn die Erde trägt „von ihr ſelbſt Frucht; vorerſt das Gras, dem„nach die Aehre; demnach den vollen Waizen „im Aehre.„

Seht da die Geſchichte des Fortſchritts der göttlichen Wahrheit im Verſtand und Herzen des Menſchen. — Dieß iſt ja eben der Gang des Menſchen, wie wir ihn bisher von ſeiner erſten Jugend an beobachtet haben; er gieng von Kenntniß zu Kentniß, von Uebung zu Uebung, von Tugend zu Tugend fort; zwar mit etwas langſamem, aber ſicherm Schritt. „Die Erde trägt von ihr ſelbſt „Frucht.„ So traute unſer Herr der Güte des menſchlichen Herzens doch auch noch etwas zu: Nämlich, wenn dieſer Boden gut beſäet und bearbeitet werde; ohne dieß wäre freylich auch bey den beßten Anlagen des Verſtands und Herzens weder viel noch reife Frucht zu erwarten.

Was wäre unſer izt erzogne, erwachsne, mit vielen guten Fertigkeiten ausgerüſtete Menſch, wenn er nie die Pflege des Unterrichts und der Erziehung empfangen hätte? — Verwildert würde er

ſeyn — Aber der mittelſt jener Wartung und Pfle- ge wohlbearbeitete Boden konnte nicht wol un- fruchtbar bleiben. Selbſt bey jenem verloren ge- weſenen Sohne kam das anfangs in ſein Herz ge- ſäete Gute endlich doch wieder hervor; wie viel eher bey dem nie ſo tief ins Verderben gerathe- nen! — Aber freylich geht es oft langſam mit dieſer Entwicklung und Hervorkunft des Guten im Menſchen. Die Anfänge ſind noch unſcheinbar; oft zweydeutig. Von den erſten Aeuſſerungen einer dem Anſchein nach tugendhaften Gottgefälligen Gemüthsart, bis zu den reifen Früchten — welch ein weiter Abſtand! An wie manchem Menſchen hat man ſich ſchon geirret, wenn man aus dem, was er Anfangs Gutes blicken ließ, zu ſchnell den Schluß machte: „Nun kann es nicht mehr fehlen; „er muß einer der rechtſchaffenſten Menſchen wer- „den.„ — Sollten nun aber darum die erſten guten Aeuſſerungen des noch unverdorbnen Sinns und Herzens zu verachten ſeyn? Nein; was ſich ſittlich-ſchönes und liebenswürdiges an einem Kind oder Jüngling zeigt, das läßt allerdings hoffen, man werde noch ſehr viel Gutes an ihm ſehen; ſo wie man von der Blüthe auf die Frucht zu ſchlieſ- ſen pflegt. Aber wie unmerkbar langſam iſt doch auch hier der Fortgang! — „Erſt das Gras; her- „nach das Aehre, darnach den vollen Waizen im „Aehre.„ — So der Menſch, der anfangs nur

nach flüchtigen guten Empfindungen, aber dann je länger je mehr nach veſten Grundſätzen redet und handelt; der Menſch, der frühe bald dieß bald jenes Gute aus edelm Antrieb des Herzens that, wodurch er ſich bey Gott und Menſchen beliebt zu machen anfieng, hernach aber Tugend und Frömmigkeit ſich ſo ſehr angewöhnte, und es darinn zu ſolcher Fertigkeit brachte, daß man ſeiner nun für immer ſicher ſeyn kann. War ſeine Tugend anfangs noch gleich einem unbefeſtigtem ſchwankendem Halm, ſo laßt uns nun dieſelbe mit dem vollen Waizenkorne vergleichen. Aber wie viel Uebungen werden nicht noch vorhergehen, wie viel Schwierigkeiten überwunden, mit wie viel Verführungen wird nicht erſt noch gekämpft ſeyn müſſen, ehe die Chriſtentugend ſolchen Grad der Reife erreicht! Wie manche Aufwallung der Leidenſchaften wird ſich nicht erſt noch ſetzen müſſen, von wie manchem Thau, Sonnenſchein und Regen (von wie manch fruchtbarer Belehrung) wird der milde Einfluß mitwirken müſſen, wenn es zu ſolchem Grad der Reife kommen ſoll! —

„Die Aerndte ſelbſt wird mit dem Se„gen der nun wirklich vorhandnen „reifen Früchte des Unterrichts ver„glichen.„ (Wenn ſich aber die Frucht hervorgethan, alſobald ſchickt er die Sichel hin; denn die Erndte iſt vorhanden.)

Glück-

Glücklicher Zuſtand des in chriſtlichem Sinn und Wandel nun wol beveſtigten Menſchen, bey welchem kein Rückfall mehr zu beſorgen iſt! — Solche Veſtigkeit und Reife chriſtlicher Denkensart und ihrer ſchönen Früchte ſey unſer Beſtreben, ſey das Ziel unſrer ſtets fortzuſetzenden Uebungen! „ Laßt uns nicht müde werden, Gutes zu thun, denn ſo wir nicht erliegen, ſo werden wir zu ſeiner Zeit ärndten. „ Und: „ Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig werden. „ Reif zur Seligkeit iſt der Menſch, ſo bald er es zu dieſer Veſtigkeit chriſtlicher Geſinnungen gebracht hat. Wenn ihn früher oder ſpäther der Tod wegruft, wenn er mitten aus dieſem ſeinem Uebungsjahre hingenommen würde, ſo wäre er doch bey einer ſo chriſtlichen Gemüthsverfaſſung ſchon ſo reif zur Seligkeit, wie wenn ers noch zu Ende brächte. Er hätte ſich ſchon einen reichen Vorrath an Tugendfrüchten zur Erndte jenes Wiedervergeltungstags geſammelt.

Wie unreif ſind jzt oft noch die Früchte auch unſerer beſten Vorſätze und Geſinnungen! Wie ſchwankend und unbeveſtigt oft dieſe Geſinnungen ſelbſt! — — Hier öffnet ſich die Bahn neuer Chriſten-Uebungen und Angewöhnungen! „ Ach, wann werd ich, „ ſo denkt der ſich täglich übende Chriſt, „ es dahin bringen, daß mein Gutes, was „ jzt noch ſo ſchwankend iſt, beveſtigt wird! daß ich

„immer noch verführbarer Menſch nun einmal „meinen Grundſätzen treu bleiben lerne! Wann „wird es dahin kommen, daß mein Glaube ſich „unerſchütterlich veſt an deine Verheiſſungen hält, „mein Herr und mein Gott! daß mein Chriſten„ſinn, der jzt noch ſo unreif und ſo unausgebildet „iſt, ſich an deiner Wahrheit und Vollkommenheit „gleichſam wärmt und ſonnet, und ſo zur Reife „gedeyht! Nur deine Vollkommenheit, du mein „Herr und mein Erlöſer, iſts, deren vorleuchten„des Licht, deren Herzerhebende Kraft mich auf „einen Grad der Gotteswohlgefälligkeit erheben „kann, den ich noch nicht erreicht habe, den ich „auch ohne dich wol nie erreichen würde!„ Denn mit wie viel gröſſerm Recht muß ein ungeübter, unbeveſtigter Chriſt es ſagen, was ſelbſt ein ſehr geübter von ſich noch ſagen mußte: „Nicht, „daß ich es ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkom„men ſey; ich jag' ihm aber nach, ob ich es auch „ergreiffen mögte, ſo fern ich auch von Chriſto „Jeſu ergriffen bin. Ihr Brüder, ich ſchätze mich „ſelbſt noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eins „aber: Ich vergeſſe, was hinter mir iſt, und ſtrecke „mich nach dem, was da vornen iſt, und jage „nach dem vorgeſetzten Ziel, nach dem Kleinod „der Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. „— So viel nun unter uns vollkommen ſind, laßt uns alſo geſinnet ſeyn!

Chriſtliches Uebungsjahr

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Der Menſch, eben ſo bereit zu dankbar-frohem und wohlthätigem Genuße der Gaben Gottes, als die Natur es iſt, ihm dieſe Gaben anzubieten.

Zweyte Sommer-Betrachtung.

Buch Ruth, Kap. II. v. 1-16.

„Nun hatte aber Naemi einen Verwandten ihres Manns, der ein tapfrer Mann war, vom Geſchlecht Elimelechs, mit Namen Boas u. ſ. w.

Wenn zu einer Zeit, da nach langſamem, aber gedeylichem Wachsthum der Saat und Früchte ſie nun in ihrer vollen Reiſe da ſtehn, zu einer ſo erfreuenden herrlich ſchönen Erndtezeit, wie dieſe gegenwärtige iſt, der Menſch auch ſelber ſich gleichſam eben ſo reif, eben ſo bereit zu dankbar-frohem und wohlthätigem Genuß dieſer Gaben finden läßt, als die Natur es iſt, ihm dieſelben anzubieten; dann ſieht man beyde nächſt beyſammen, das Bild, welches unſer Herr in letzthin betrachtetem Gleichniſſe vorſtellt, und die bezeichnete Sache; das vollendete Wachsthum oder die Reiſe der Saat auf der einen, die volle Reiſe des Geiſtes oder das vollendete Wachsthum der Tugend, auf der andern Seite. Ich habe daher, nachdem ich euch letzthin jenes ſchöne Lehrbild aus der evangeliſchen Geſchichte vorgeleſen, nun eine wirkliche Erndte-Geſchichte gewählt, aus eben dem kleinen lehrreichen Geſchichtbuche, aus welchem ich euch vor einiger Zeit die Gemüthsart der Ruth, ihre fromme Anhänglichkeit an die Perſon, das Vaterland und die Religion ihrer Schwieger Naemi vorgeſtellt hatte.

Hier lernen wir eine andere andenkenswürdige Perſon von eben ſo gutem Charakter kennen, den menſchenfreundlichen Boas, wie er ſelbſt redend und handelnd eingeführt wird. Die Erzählung iſt

um ſo anmuthiger, weil ſie uns gleichſam auf den Schauplatz ſelbſt, auf das offne freye Feld vor Bethlehem hin verſetzt, wo die Gerſten-Erndte war. Wir ſehen den Eigenthumsherrn eines anſehnlichen Stücks Landes hinaus zu ſeinen Schnittern gehn; er grüßt ſie freundlich, und wird von ihnen hinwieder begrüßt. Und nun richtet er ſeine Aufmerkſamkeit auf jene dürftige Perſon, ſucht ihr erſt als einer armen Aehrenleſerinn ihre Umſtände zu erleichtern, giebt ihr aber dann noch mehrere Proben ſeiner Achtung, da er von ihrer Gemüthsart und Aufführung viel gutes hört. — Seht da auf der einen Seite die Reife der Saat, auf der andern die Reife männlicher Tugend.

Mögten wir zu dieſer fruchtbaren Reife, dieſer Veſtigkeit im Guten ſchon alle fortgerückt ſeyn! Mögte dieſe Sommer- und Erndte-Betrachtung auch heute dieß unſer Wachsthum zur Reife befördern! Er, der dem Säemann den Saamen, und das Brod zur Speiſe darreicht, vermehre die Saat unſrer guten Werke, und mache die Gewächſe der Gerechtigkeit grünen! Er gebe, daß wir hier viel Gutes ſäen, damit wir dort viel Seligkeit ärndten!

Reife der Saat iſt's, wenn ſich die ausgewachſne Frucht nun zur Einſammlung und zum Genuß anbietet. Aber worin beſteht die volle Reife des vollendeten Wachsthums der Tugend? — Darin, wenn der Menſch ſich eben ſo bereit zu dankbar

frohem und wohlthätigem Genuſſe der Gaben Gottes zeigt, als die Natur es iſt, ihm dieſe Gaben anzubieten. Ihr ſehet dieß an Boas treflichem Betragen. Sein gutmüthig-fröhliches Bewillkommen der Schnitter; — Seine Nachfrage nach einer dürftigen Perſon, ſeine Freude, Anlaß zum Gutesthun gefunden zu haben; — ſeine beſondere Achtung für dieſe Perſon um ihrer rechtſchaffnen Gemüthsart und Aufführung willen; ſeine immer noch weiter gehende Fürſorge für ihre Erhaltung ſowol als für ihre Ehre und guten Namen; — Seht da mehrere Proben oder Früchte von Boas Tugendreife. Offenbar zeigt er ſich eben ſo bereit zu dankbarfrohem wohlthätigem Genuſſe der Gaben Gottes, als die Natur es war, ihm dieſe Gaben jzt zur Einſammlung und zum Genuſſe anzubieten. Laßt uns heute, ſo weit es die Zeit erlaubt, dieſe Betrachtung fortſetzen, um ſie das nächſtemal, ſo es der Herr will, zum Ende zu bringen.

Schon ſein gutmüthig-frohes Bewillkommen der Schnitter bey ſeiner Ankunft auf dem Felde, läßt uns einen Blick in des rechtſchaffnen Mannes Herz und Charakter thun: „Boas „kam eben von Bethlehem und ſprach zu den „Schnittern: Der Herr ſey mit Euch! Sie ant„worteten ihm: der Herr ſegne dich.„ — Heiter, wie der Himmel über ihm, und ſo freudig, wie

die lachende Natur um ihn her, die an dieſem ſchönen Erndtetage ihm ihre Schätze anbot, ſo war auch ſein Gemüth. Es freute ihn des Anblicks der mit ſo viel Segen prangenden Felder; wenn er ſein eignes, und auch des Nachbarn Stück Feldes überſah, wie ſchon alles zur Erndte bereit ſtund, ſo gieng ihm eine Freud im Herzen auf. Gott war ihm nahe, der Geber und die Gabe. „Du krönſt, dacht' er, das Jahr mit „deiner Güte; und deine Fußtapfen triefen von „Fettigkeit; die Hügel werden mit Freuden umgürtet; die weiten Felder ſind voller Schaafe und „die Thäler ſtehen voll Korn dick. Man jauchzet „und ſingt.„ (Pſ. LXV.) Wenn er dann die langen Reihen fröhlicher Schnitter überſah, wie ſie die Sichel anſchlugen, und ſich hinter ihnen die Garben häuften, mit denen der Garbenbinder ſeinen Arm füllt; dann war ihm auch der Gedanke ſüß, wie Gott mit dieſem Erndteſegen auch ſchon bey der Einſammlung ſo vieler tauſend Menſchen Herz erfreue, die doch nicht für ſich, ſondern für andre ſammelten; und, weil er ſeine Taglöhner und Schnitter als Mitmenſchen und Mitiſraeliten liebte, ſo giebt er ihnen den ſegnenden Gruß, ein Zeichen der Achtung: „Der Herr ſey mit Euch! Bey „eurer Arbeit im Schweiß eures Angeſichts ſtärke „und erfreue er Euch!„ Und weil ihn ſeine Schnitter hinwieder als den gutmüthigſten Herrn

kannten, in deſſen Dienſte ſie gern arbeiteten, ſo erwiedern ſie ihm alle freudig den Gruß: „Der „Herr ſegne dich!„ — Solche Grüſſe ſind wol nicht leere Worte. Von Seite des Reichen und Vornehmen, wenn er Geringere grüßt, ſind ſie ein Zeichen der Achtung, die der Menſch dem Menſchen, der Fürſt dem Taglöhner ſchuldig iſt; von Seite des Geringern, wenn er den, der in Ehre und Anſehen ſteht, freundlich begrüßt, ein Zeichen des gutmüthigen von Neid entfernten Wolwollens. Es gehört aber auch wirklich zur Reife oder wahren Gröſſe der menſchenfreundlichen Tugend, auch in kleinern Dingen, im Geſpräch, bey der Ankunft, beym Abſchied, nichts unterlaſſen, was dem Geringern als ein Zeichen der Achtung Freude macht, und was ihn hingegen, wenns unterlaſſen würde, als ein Zeichen der Verachtung kränken müßte. Geringere ſind bey ſolchen Proben der Unterlaſſung der Achtung empfindlich; und nicht ohne Grund. Wenn z. B. etwa vornehme Herren oder Frauen auf ihren Luſtreiſen über Land den vorbeygehenden oder auf ſeinem Feld arbeitenden Landmann nur kaum eines freundlichen Blicks, geſchweige denn eines bewillkommenden Gruſſes würdigen, ſo iſt das für arme Landleuthe ein kränkendes Zeichen der Verachtung. Wer es in der Chriſten-Tugend zur Reiſe bringen will, der weiß ſich auch

in ſolchen Dingen zu hüten, daß er niemand, und wärs auch nur durch einigen Schein der Verachtung, kränke und beleidige.

Des Boas Nachfrage nach einer dürftigen Perſon, die er auf dem Felde ſah, und ſeine Freude, hier einen Anlaß zum Gutesthun gefunden zu haben — iſt eine zweyte Frucht und Probe ſeiner Tugend-Reife. „Boas ſprach zu den Aufſehern über die Schnitter: Weſſen iſt dieſe Tochter?" u. ſ. w. Ein anderer reicher Mann oder Herr der Erndte hätte vielleicht beym Ueberſchauen ſo vieler Garben und Schnitter, jzt vor lauter ökonomiſchen Ueberlegungen und Berechnungen nur kaum Zeit gehabt, eine arme Perſon, die ſich beſcheiden zurücke zog, zu bemerken. — Aber Boas muß es gewohnt geweſen ſeyn, einen beobachtenden Blick auf Geringe und Dürftige zu richten, und gerade dann am meiſten, wann er mit Einſammeln und Beſorgen ſeines reichen Vorraths beſchäftigt war. Oder iſt es etwa nur müſſige Nachfrage, bloſſe Neugier, daß er zu wiſſen verlangt, wer dieſe Fremde ſey? Nein; er läßt ſich ihre Geſchichte darum erzählen, um deſto zweckmäſſiger etwas zur Erleichterung ihrer Umſtände beytragen zu können. Wer rathen und helfen will, der muß ſich auch erſt eigentlich nach den Umſtänden des Hülfsbedürftigen erkundigen. —

Sobald ers nun erfährt, wer ſie ſey, iſts ihm eine deſto gröſſere Freude, für einmal ſo viel zu ihrer Erleichterung zu thun, daß ſie nicht nöthig hätte, auf eines andern Acker Aehren zu leſen, und daß es ihr an Speiſe und Trank nicht fehlte; wie er ihrs denn mit Herablaſſung und Menſchenfreundlichkeit ſelbſt ankündigte, was er dießfalls für Verfügungen getroffen habe.

Was dünkt euch? Gehört nicht auch dieß mit zur Ausgewachſenheit und vollen Reife der Tugend, daß man jede ſich anbietende Gelegenheit Gutes zu thun wohl bemerke, und zu dem Ende dem unbekannten, in der Stille lebenden, ſchamhaften Armen, oder ſolcher ihren Haushaltungen, fleißig nachfrage, auch ſolche Nachfrage nicht etwa über eignem vielem Sammlen und Zuſammenlegen vergeſſe? — Gehört es nicht, ſo zu ſagen, zu dem reifen männlichen Alter des Chriſtenſinnes, daß man gerade dann am meiſten, wenn man ſelbſt mit Einehmen und Sammeln beſchäftigt iſt, ſich um anderer Bedürfniſſe liebreich erkundige, und einen jeden Anlaß, den Gott zu Befriedigung derſelben an die Hand gibt, freudig ergreife?

Für einmal will ich in Betrachtung der Geſchichte nicht weiter fortſchreiten; ſondern nur noch

einen Gedanken, auf welchen das bisher geſagte bey gegenwärtiger froher und erwünſchter Einſamlungszeit führt, beyfügen.

Wie glücklich iſt der Menſch, wenn in ſeinem Gemüth eine ſolche Harmonie, Heiterkeit und Ruhe herrſcht, wie diejenige iſt, die man etwa beym Anblick der frohen ländlichen Natur, des Himmels und der Erde, zu dieſer ſchönen Jahrszeit empfindet! — Jenes edeln Mannes Gemüthsart führt, wie ihr ſehet, ungezwungen auf dieſen Gedanken; ſo wie er ſeine Schnitter freudig-beſuchend und freudig-grüſſend vorgeſtellt wird. — Es giebt zwar auch in der Natur zur Zeit der Erndte zuweilen furchtbare Auftritte; Sturm und Ungewitter, die, nach einem ſchwülen Sommertag ſich erhebend, oft auch ſelbſt den Erndefrüchten, wenn ſie noch auf dem Felde ſtehn, oder ſchon eingeſammelt ſind, Zerſtörung drohen. In unſerer Gegend ſind wir dieſen Sommer mit gefährlichen Donnerwettern meiſt gnädig verſchont geblieben; aber in andern Gegenden, auch unſers Vaterlands, ſoll die Gefahr oft groß geweſen ſeyn. Glücklich der Menſch, der auch bey Sturm und Wetter, auch bey den widrigſten Zufällen, ein ruhiges Gemüth behält! Der ſich im Glücke nicht überhebt, im Unglück nicht muthlos wird! Sein Gemüth iſt, wie der lieblich-heitere Morgen- und Abend-Himmel, oder

wie der Sternenvolle Himmel des Nachts. — Ihm glänzen die mit Frucht und Getraid erfüllten Felder noch einmal ſo ſchön. Ihm wird ein jeder Spatziergang auf das Feld und in die ſchattichten Wälder und an die reinen Quellen und kühlenden Bäche und Ströme unſers Vaterlands, ihm wird ein jeder Anblick ſo vieler zu dieſer Jahrszeit ihn umgebenden Lebensgüter und Lebensfreuden, doppelt und dreyfach zur Luſt.

Woher kömmt ſie, dieſe himmliſche Seelenruhe? — Kömmt ſie von dem groſſen Vorrath her, der von Feldern oder Bäumen oder Weinbergen eingeſammelt wird? Kömmt ſie von dem reichen Gewinn, den der Kaufmann aus ſeiner Handelſchaft zieht? Kömmt ſie von dem her, was den Sinnen flüchtiges Vergnügen verſchaft, aber den unſterblichen Geiſt doch immer leer und öde läßt? Iſt ſie etwa in den Vorrathshäuſern deſſen zu finden, der nach Einſammlung ſo vieler Früchte zu ſich ſelbſt ſpricht: „Seele, du haſt einen groſſen „Vorrath auf viele Jahre liegen; iß, trink und „ſey fröhlich?" — Oder bey denjenigen, die ſich zwar einer reichen Erndte jzt freuen, aber „nie „in ihren Herzen geſprochen haben: Lieber, laßt „uns den Herrn unſern Gott fürchten, der uns „den Früh- und Späthregen beſcheert, und die „Wochen, die zur Erndte beſtimmt ſind, behü-

„tet? „ — Iſt es bey ſolchen Menſchen, wo die himmliſche Gemüthsruh und Zufriedenheit in ſolchem Grade ſich findet, daß nun auch kein Sturm des Schickſals mehr, keine ſtürmenden Winde widriger Zufälle und Veränderungen ſie zerſtören können?

Nein; daher kömmt ſie wol nicht, die ſelige Gemüthsruhe. Boas fand ſie nicht auf ſeinen weiten Fruchtfeldern und nicht in den ſich anfüllenden Scheunen und Korngehaltern; er fand ſie in ſich ſelbſt — in ſeiner Religion, Menſchenliebe, Gottergebenheit. „Du haſt mir mein Herz erfreut„ (ſo hätte er, auch wol bey geringerer Ertragenheit ſeiner Güter ausrufen mögen) „ du „ haſt mir, o Gott, mein Herz erfreut, mehr als „wenn andern ihr Korn und Wein reichlich ge„ mehret wird.”

Sie findt ſich aber auch, dieſe ſelige Ruhe der Seele, nicht gleich in den Anfängen chriſtlicher Tugendübung, auch ſelbſt nicht allemal ſchon bey etwelchem Fortgang derſelben, ſondern meiſt erſt da, wo man es zu einer gewiſſen Veſtigkeit und Reife chriſtlich-guter Denkens- und Handelnsart gebracht hat. — Und wo iſt er nun, unſer ſich übende Chriſt? — Laßt uns ihn fragen, ob er ſie bereits gefunden habe bey ſeinen bisher fortgeſetzten Uebungen, dieſe faſt ununterbrochne Hei-

terkeit der Seele? — Mir iſt, ich hör ihn antworten, daß er zur Zeit noch nicht im Beſitze derſelben ſey. — — Einzelne Stunden giebt es wol auch zuweilen ſchon für ihn, wo er ſich einer Gleichmüthigkeit, Ruh und Freude im Herrn bewußt iſt, welche er gegen aller Welt Güter nicht vertauſchen würde; wo er „fröhlich in der Hofnung, „geduldig in der Trübſal, verharrend im Gebeth, „ ſich der künftigen reichen Erndte der Ewigkeit freut! Wenn dann ſchon dieſe Erquickungsſtunden, dieſe Augenblicke ſeliger Ruh und Zufriedenheit, zuweilen wieder von mancherley Beunruhigungen unterbrochen ſind; ſo läßt er ſich das gern gefallen und denkt, es gehöre doch eben mit zu dieſem Zuſtand der Unvollkommenheit, wo oft auf Sonnenſchein Sturm und Dunkelheit folgt, und, wie Salomo ſagt, die Wolken nach dem Regen wieder kommen. Aber das wirſt du bey deinen Religions- und Tugend-Uebungen doch allemal in der Erfahrung gegründet finden, mein Mitverehrer Gottes und Chriſti: Je weiter du es täglich in der Fertigkeit bringſt, fromm und tugendhaft zu leben, deſto weniger wird es dir an Aufmunterung und Seelenruhe fehlen.

Jeder Anlaß, den dir Gott anbietet, in dieſen Erndtetagen ſeine Weisheit- Macht- und Gütevollen Werke zu betrachten, zu ſchmecken und zu ſehen, wie freundlich der Herr iſt, wird dir Freu-

den mitbringen, die dir dieſen Aufenthalt auf Erde mit alle ſeinen Unvollkommenheiten doch ſchon zum Vorgeſchmack der Seligkeit machen. Du wirſt ſie um ſo viel reiner empfinden, um ſo viel ſeliger genieſſen, dieſe Freude des Anſchauens und Ueberdenkens der bewundernswürdigen Werke Gottes, je geübter du biſt, ihnen ein aufmerkſames Auge zu gönnen. Jede Stunde wird dir zum Segen werden, welche du dem Anblick ſo vieles Schönen und Guten widmeſt, das dir der weitverbreitete Schauplatz ſeiner Segnungen zu dieſer Jahrszeit vor Augen legt.

Jede Naturgabe, die der Menſch in dieſen Tagen aus ſeiner milden Hand empfängt; („Er „thut ſeine Hand auf, und ſättigt alles, was lebt, „nach Wohlgefallen;„) jedes Fuder Garben, welches in deine oder deines Nächſten Scheune eingeführt wird, und die Leben-nährende Frucht, worein ſich nun dieſe Waizenkörner durch menſchlichen Fleiß verwandeln; — — alles dieß wird dir um ſo mehr wahre Chriſtenfreude machen, je geübter du biſt, bey dieſen Gaben an den Geber zu denken; dieſe Wohlthaten durch Dank und Gebeth zu heiligen; auch für das, was andern zu Theil wird, zu danken.

Jeder Anlaß endlich, den der Herr dich finden läßt, ein Wohlthäter anderer zu ſeyn, jede in dieſen Erndtetagen von ihm dir zugeführte Gele-

genheit, Gutes zu thun, wird um ſo mehr deine Chriſtenfreude, Seelenruhe und Seligkeit befördern, je geneigter du ſeyn wirſt, ſolche Anläſſe nicht ungebraucht vorbey zu laſſen, je geübter in mancherley Art, dem Nächſten in der Liebe zu dienen. Dann, wann du es dahin gebracht haben wirſt, daß niemand dir zu gering und zu verächtlich iſt, ihn an deinem Wohlwollen Theil nehmen zu laſſen; — dann, wann du auch ſelbſt gegen Undankbare gütig zu ſeyn deinem Gott und Vater im Himmel und deinem Herrn und Erlöſer abgelernt haſt; dann, wann du es zu glücklicher Fertigkeit gebracht haben wirſt, fröhlich zu ſeyn mit den Fröhlichen und zu trauren mit den Traurenden; — ja dann wird es dir auch in dieſem Vorbereitungsſtand nicht an der Seelenruhe und Zufriedenheit fehlen, die auch in finſtern Tagen freudig gen Himmel emporſchaut und ſich jzt ſchon der frohen Erndte der Ewigkeit freuet. Dieß ſey Euere Freude im Herrn!

Chriſt-

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Fortſetzung über das vollendete Wachsthum, oder die männliche Reife der Tugend.

Dritte Sommer-Betrachtung.

Buch Ruth Kap. II. ℣. 1. - 16.

„Nun hatte aber Naemi einen Anverwandten ihres Manns, der ein tapferer Mann war, vom Geſchlechte Elimelechs, mit Namen Boas u. ſ. w.„

Welch ein Seelerfreuender Anblick: Ein in ſeiner vollen Fruchtbarkeit und Reife daſtehendes, nun ſeine Früchte zur Einſammlung und zum Genuß anbietendes Gefield! — Aber ein noch ungleich-ſchönerer und erfreuenderer Anblick für Gott und Menſchen; Ein Menſch, der nun die reifen Früchte ſeiner ſchon lange geübten Tugend und Gottſeligkeit trägt; eben ſo bereit und reif zu dankbar-frohem und wohlthätigem Genuſſe der Gaben Gottes, als die Natur es iſt, ſie ihm anzubieten; eben ſo fruchtbar an guten Werken, als das wolbearbeitete, von der Sonne oftmal erwärmte, von Thau und Regen oft befeuchtete Feld an Korn und Getraide fruchtbar iſt. Laßt uns dieß die volle Reife des männlichen Alters des Chriſten nennen.

In der letzten Erbauungsſtunde haben wir angefangen, dieſelbe nach dem Beyſpiel eines Manns zu betrachten, der ſchon lange vor den Zeiten unſers Herrn lebte, auch unter deſſelben Vorfahren mitgezählet wird. Drey Züge ſeiner menſchenfreundlichen Gemüthsart und männlich-reifen Tugend zeigten ſich uns aus vorgeleſener Geſchichte: ſein gutmüthig-fröhliches Bewillkommen der Schnitter; ſeine eben ſo gutmüthige Nachfrage nach einer dürftigen Perſon; und ſeine Freude, einen Anlaß zum Gutesthun gefunden zu haben. Laßt uns dieſe Betrachtung

heute fortſetzen und zu Ende bringen. Wir lernen ihn noch näher kennen, wenn wir nach eben dieſer Erzählung Hinſicht nehmen auf die beſondere Achtung, welche er jener Dürftigen um ihrer Rechtſchaffenheit und untadelhaften Aufführung willen erzeigt, und auf die gütige Fürſorge, womit er für ihren Unterhalt ſo wohl, als für ihre Ehre und guten Namen geſorget hat.

Je mehr Gutes Gott uns mittheilt, deſto mehr giebt er uns auch Anlaß, Gutes zu thun. Er, der ſo manchen Landmann, ſo manche Wittwe, ſo manche beſchwerte Haushaltung auch dieſen Sommer mit ſchönen Erndtefrüchten erfreut und dem Beſitzer des Ackers ſo wohl, als dem Schnitter und Aehrenleſer, die zur Erndte beſtimmten Tage hat zu lieb werden laſſen, Er, der ſeine milde Hand aufthut und ſättigt alles, was lebt, nach Wohlgefallen, Er laſſe, was eingeſammelt iſt oder noch wird, jedem durch dankbar-frohen und wohlthätigen Genuß zu daurendem Segen werden!

Mit wie beſonderer Achtung begegnete der Menſchenfreund jener dürftigen Moabitin, ſo bald er hörte, daß es eben die Perſon ſey, von deren Recht-

ſchaffenheit und untadelhaften Aufführung er ſchon ſo viel rühmliches vernommen hatte! — Auf ihre demüthige Aeußerung hin, ſie wiſſe nicht, womit ſie, als eine Fremde, ſo viel Achtung verdient haben könnte, läßt er ſich huldreich vernehmen, „ Es iſt mir „ fleißig angeſagt worden, alles, was du an deiner „ Schwieger gethan haſt nach deines Mannes Tode; „ wie du deinen Vater und deine Mutter und dein „ Vaterland verlaſſen haſt, und biſt zu einem Volke „ gezogen, das du nicht kannteſt; der Herr wieder„ vergelte dir dieſe That! Und dein Lohn müſſe „ groß ſeyn vor dem Herrn, dem Gott Iſraels, „ zu welchem du gekommen biſt, daß du unter „ ſeinen Flügeln Zuverſicht habeſt. „ Freylich ſchon um ihrer Dürftigkeit willen, — fand der Rechtſchaffne, habe ſie Anſpruch auf ſeine Güte; beſonders zu einer Zeit, und an einem Orte, wo Gott ihn mit ſo viel Gutem erfreue, und ihm eine ſo ſchöne Erndte anbiete. — Indeſſen ſah er doch nicht nur auf die Dürftigkeit, ſondern mehr noch auf ihre Gemüthsart und Aufführung. — Eine ganz ausgezeichnete Achtung erwies er ihr; einmal wegen ihrer Anhänglichkeit an ihre Schwieger, um deren willen ſie aus ihrem Vaterland und Hauſe weggezogen; und dann auch, weil ſie aus Liebe zur wahren Religion ihr abgöttiſches Vaterland an das Land Iſrael vertauſcht hatte, voll

guten Zutrauens, daß der Gott Iſraels ſich ihrer annehmen und ſie ſamt ihrer Schwieger Heimath und Nahrung werde finden laſſen. Dieſe Gründe ſeiner Achtung für eine Perſon, die mancher um ihrer Armuth willen verachtet haben würde, machen ſeinem Herzen Ehre, ſind ein Beweis von der Reife ſeiner Tugend und Frömmigkeit. Insbeſondere iſt an Boas lobenswürdig, daß er ſich der Verwandtſchaft ſogar nicht ſchämt, in deren er mit der armen Naemi und ihrer armen Sohnsfrau ſtand. Mancher Reiche hätte ſich ſolcher Verwandtſchaft mit Armen nicht gern mehr erinnert; hätte kaum noch etwas davon wiſſen wollen, daß der verſtorbne Mann dieſer dürftigen Wittwe ihn ſo nahe angegangen. Boas erinnert ſich deſſen mit Vergnügen, redt und handelt ſo, als ob ers eher noch für eine Ehre hielte, rechtſchaffnen armen Leuten ſo nahe verwandt zu ſeyn.

Es gehört allerdings mit zu dem vollendeten Wachsthum, ja zu den reifen Früchten einer Gottwohlgefälligen Gemüthsart, „ daß man auch was „ andere Gutes reden oder thun zu ſchätzen wiſſe, „ ſich eine Freude daraus mache, gute Handlungen „ mit gebührender Achtung zu belohnen, das Schöne „ und Ruhmwürdige darinn zu bemerken und her„ vorzuziehen.„ Ein Menſchenfreund hat Freude, ſo oft er von andern hört, daß ſie es in dieſer oder

jener Tugend weit gebracht haben. Kömmt man ihm von einer verdienſtvollen That zu erzählen, wodurch ſich jemand um ſein Vaterland, um ſeine Hausgenoſſen, um die Gemeinde Gottes und Chriſti verdient gemacht habe; werden ihm Werke der Wohlthätigkeit bekannt, womit Reiche die Armen erfreut, großmüthige Reden oder Thaten, Ausſöhnungen der Beleidigten mit ihrem Beleidiger; Proben von Dienſtfertigkeit; von Uneigennützigkeit im Handel und Wandel; Reden und Handlungen, die Beweiſe der Redlichkeit, Treu und Gewiſſenhaftigkeit ſind; Proben von Beſcheidenheit, Nachſicht und Billigkeit, ſo macht dieß alles ſeinem Herzen Freude. Ehmals war er vielleicht nicht ſo geſinnt; (ich ſtelle mir nämlich wieder eben den Menſch vor, der durch fortgeſetzte Religions- und Tugendübungen nach und nach zu dieſer Reiſe Gottwohlgefälliger Gemüthsart gekommen iſt;) ehmals war er nicht ſo geſinnet. Er achtete noch nicht darauf, wenn ihm hier und dort etwas Rühmliches und Nachahmenswürdiges von andern erzählt ward. Er war noch gleichgültig dabey, wenn er von Menſchen hörte, die durch ſeltne Tugenden und Verdienſte ſich ausgezeichnet; oder es reizte wol eher noch, wenn man viel Rühmens davon machte, ſeine Mißgunſt und Eiferſucht. Nun er aber durch Wachſamkeit über ſein Herz und durch

gute Uebungen es auch ſelbſt auf einen nahmhaften Grad, zu einer nun nicht mehr ſchwankenden Veſtigkeit im Guten gebracht hat, ſo macht ihm auch, was er an andern Gutes ſieht, oder von ihnen hört, wahre Freude. Und um ſo mehr, je näher ſie ihn angehen. Eine ſolche Freude empfindet auch der Chriſtenlehrer, wenn er an ſeiner Gemeine viel Gutes bemerkt: So ſprach z. B. der ſelige Johannes: „Ich habe keine gröſſere Freude, „als dieſe, wenn ich höre, daß meine Kinder in „der Wahrheit wandeln.„

Edel und Chriſtengeziemend iſt dieſe Freude an anderer Tugend beſonders dann, wann es Menſchen antrift, die ſonſt bey all ihrer Rechtſchaffenheit, um ihrer Niedrigkeit oder Armuth willen, verkannt und verachtet ſeyn würden. An ſolchen Geringen und Niedrigen was ſie Gutes thun hochſchätzen und ehren, und es ihnen durch wirkliche Proben der Achtung zeigen, das zählet nur mit unter die ſchönſten reifſten Früchte Gottwohlgefälliger Gemüthsart. Der Vornehme, der Angeſehene findt immer ſeinen Lobredner, ſo bald er etwas Gutes thut. Dem Reichen werden ſeine guten Werke oft über Verdienen gerühmt und ausposaunet. Aber das aufmerkſam beobachten, das mit verdientem Wohlgefallen beehren, was hier und dort im Stillen Gutes geſchieht, auch von Perſonen,

die vor der Welt nicht viel Aufſehens machen, das iſt eines edeln Herzens würdig, das gehört weſentlich mit zum Charackter eines Gott- und Tugendliebenden. Ja ich darf wohl ſagen, was dem Gott, der vom Himmel auf die Erde herabſchaut, ob jemand verſtändig ſey und ihm nachfrage, und dem Erlöſer der Menſchen die ſeligſte Freude macht, iſt das, wenn er hier und dort eine Haushaltung bemerkt, worinn Eltern- und Geſchwiſterliebe, ehliche Treue, Vergnügſamkeit, Frieden und Eintracht herrſchen; — hier und dort einen im Stillen dahinlebenden Menſchen ſieht, der dankbar genießt und freudig mittheilt; gemäß jenem Ausſpruch Salomons: „So geh nun, iß dein Brod mit Freuden und trink deinen Wein mit fröhlichem Herzen; denn nun gefallen Gott deine Werke; — hier und dort einen Sohn, eine Tochter, die ihren betagten armen oder kranken Eltern beſt ihres Vermögens beyzuſtehn ſich eine Pflicht und Freude machen; hier und dort einen mit Armuth kämpfenden, und dabey auf Gott vertrauenden unverdroſſnen Hausvater; hier und dort eine mit Sorgen beſchwehrte, und doch dabey ſich auf ihren Gott verlaſſende Hausmutter, oder mit ihren Kindern ſich redlich nährende Witwe. Solche Menſchen hier und dort zu bemerken und mit ſegnendem Wohlgefallen auf ſie herabzuſchauen, das iſt deine Freude, deine Seligkeit, Vater der Menſchen! Gott iſt die Liebe. Wie kann er anders, als Freude da-

ran haben, wenn er Menſchen ſieht, die doch auch noch ſo viel von ſeinem Bilde an ſich tragen? — Und war dieß nicht auch unſers Herrn ſeligſte Freude auf Erden, wenn er hier und dort Menſchen bemerkte, welche von andern wenig gekannt und wenig geachtet, doch etwa Proben einer ſeltnern Tugend und Fertigkeit im Guten gaben? — Wie freudig und voll Achtung bemerkte er jene arme Wittwe, die ſtill vorübergehend ihr Gäblein in den Tempelſchatz legte! — Eben ſo jeder chriſtlichgeſinnte. Herzliche Freude wird es ihm ſeyn, an dem geringſten Nebenmenſchen zu bemerken, was wahrhaft, was anſtändig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig iſt, was den ſchönen Namen irgend einer Tugend, irgend eines Verdienſtes trägt. Er ſegnet ihn dafür in ſeinem Herzen. Findt er Anlaß, ihm einen Dienſt, eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo iſt es ihm um ſo erwünſchter, weil er weis, daß ers einem Menſchen thut, an dem Gott ſelbſt ein Wohlgefallen hat. Aber auch ſein Beyfallgebendes Lob wird er, wie jener Edle that, auf eine Art einzurichten wiſſen, daß der Beſcheidene nicht erröthen darf.

Wie gütig war auch die Fürſorge, womit Boas, nachdem er nun wußte, was für eine tugendhafte Perſon er vor ſich habe, nicht nur für ihren weitern Unterhalt, ſondern auch für ihre Ehre und guten Namen ſorgte! (v. 14 - 16.)

Ihrem dringenden Bedürfniß hatte er ſchon durch jene vorläufige Verfügung abzuhelfen geſucht. Aber izt gieng er noch weiter in ſeiner wohlthätigen Fürſorge für ſie. Er giebt ihrenthalben den Knechten und Mägden Befehl, daß ſie ſie nicht blos als eine Aehrenleſerin dulden, ſondern ihr noch ein Mehreres zuſchieben, auch mit Fleiß hier und dort etwas fallen laſſen, damit ſie deſto mehr ihrer Schwieger nach Hauſe bringe. Auch ſoll ihr niemand mit unanſtändigem Beſcheid begegnen.

Was dünkt euch? Gehört nicht auch dieß ſein Betragen mit zu der Reife ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit? — Iſt's nicht eine neue Probe, daß ſich dieſer Mann im Gutesthun ſchon lange geübt haben müſſe, ob wir gleich von ſeiner frühern Lebensgeſchichte nichts wiſſen? Er wird doch nicht erſt denſelben Tag angefangen haben, ſo gütig und menſchenfreundlich zu ſeyn?

So gehört es denn auch mit zur ausgewachſenen Gröſſe, zur völligen Reife, oder vielmehr zu den Früchten ſelbſt einer rechtſchaffnen Gemüthsart: „Daß man fortfahre Gutes zu thun, wo man „einmal angefangen hat; zumal wenn man die „Bemerkung macht, daß das ſchon gethane zwar „wohl angebracht, aber doch noch ein unvoll„endetes Werk ſey.„ — Es giebt Menſchen, die wol etwa Luſt bezeigen, ein gutes Werk zu unter-

nehmen; auch wol es anfangen, ſogar mit einigem Eifer; — aber dann doch bald ermüden und auf halbem Wege ſtehen bleiben. Die Erfahrung lehrt, daß es ſich mit vieler Menſchen ihrer Wohlthätigkeit, ihrer Dienſtfertigkeit, ihrer Vertragſamkeit und Geduld — ſo verhält. Aber urtheilet ſelbſt, haben es ſolche ſchon zu der erfoderlichen R:ife, zu dem erfoderlichen Grade ſolcher Tugenden gebracht? Sind die Früchte ſchon reif?

Es lohnt ſich der Mühe, ſolchem unreifen, und hiemit auch meiſt noch unfruchtbaren Chriſtenthum ein wenig nachzudenken. Denn hier iſt eine groſſe Gefahr des Rückfalls, ſelbſt bey Menſchen, von denen man ſchon manch ſchöne Probe ihrer Tugend-Uebungen aufweiſen könnte. Wie macht es etwa ein ſolcher? — Die erſten Bewegungen ſeines Herzens ſind gut. Er thäte zuweilen im erſten Anlauf ſeines Tugend-Eifers etwas Edles und Großmüthiges. Aber wenn die erſte Hitze verraucht, wenn der Reiz der Neuheit vorübergegangen iſt, wenn unerwartete Schwierigkeiten ſich zeigen, o wie bald läßt da der Eifer zum Guten nach! Woher dieß Nachlaſſen, dieß Müde-werden? — Daher, daß man die Uebungen vernachläßigte. Ungeübte Kräfte, wenn ſie nun mit einmal angeſtrengt werden, erſchlaffen bald, haben ſich bald erſchöpft. Nicht ſo der Menſch,

der bisher dem nie genug zu bedenkenden Rath: Uebe dich ſelbſt zur Gottſeligkeit, gefolget hat. Seht, auf dieſen Rath (den weiſeſten, den man geben kan,) führt mich bald jede Betrachtung zurücke — Wer ihn bisher befolget hat, dieſen unvergleichbaren Rath, der wird es nun nicht mehr ſo ſchwer finden, ein, oder manch, angefangnes gutes Werk mit unverdroſſenem Fleiß fortzuſetzen. Schon während der Verrichtung einer guten That, oder indem er darüber nachdenkt, bietet ſich ihm öfters (wie dort dem Boas) mancher neue vortheilhafte Umſtand an, der ihm den weitern Fortgang im Guten erleichtert. Haſt du noch nichts dergleichen auf deinem Tugendübungswege vorgefunden, mein chriſtlicher Freund? — iſt dir noch nie ſchon während der Ausübung irgend einer guten That das Schwere dabey erleichtert, und was eine Laſt zu ſeyn ſchien, zur Luſt und Freude geworden? — Schau nun einmal von der bereits erſtiegenen Höhe chriſtlicher Uebungen auf jene noch ſchwach geweſenen Anfänge zurück — Hat ſich nicht dein Chriſtenſinn doch allgemach beveſtigt? — Freylich kannſt du der täglichen Uebungen auch noch itzt nicht entbehren. Ohne dieſelben würdeſt du bald wieder zurückſinken. Auch eine ſchon reifende Frucht kann doch entweder zu frühe abfallen, oder in Fäulniß gerathen, oder auf eine andere Weiſe verdärben. Soll es den gewiſſer-

maßen nun zur Reiſe gediehenen Früchten deiner Gottſeligkeit nicht auch ſo ergehen; ſo laß dir rathen, was für Uebungen du weiter vorzunehmen oder fortzuſetzen habeſt, damit der ſchon im Guten beveſtigte Sinn täglich noch mehr beveſtigt werde. Von dieſen Uebungen iſt eine der unentbehrlichſten das Leſen der göttlichen Schriften. — Laß dich das nächſtemal über dieſe Chriſtenpflicht und Uebung belehren aus den Worten des ſel. Paulus an ſeinen Timotheus: „ Du weißt „ von Jugend auf die heilige Schrift, welche dich „ mag weiſe machen zur Seligkeit durch den Glau„ ben an Chriſtum Jeſum. „ — Durch den rechten Gebrauch dieſes Mittels wirſt du dein Gutes immer mehr geſtärkt und beveſtigt finden. Das immer fruchtbare Feld, auf welchem du ſchon ſo viel Gutes für die Ewigkeit ſäeteſt, wird dir eine Erndte der Wiedervergeltung bringen; reicher und erfreuender, als ſelbſt die herrliche Frucht-Erndte dieſes Sommers für unſern Landmann war. Denn „ wer „ auf den Geiſt ſäet (den Vorrath chriſtlicher Er„ kenntniß und Tugend ſtets zu vermehren ſucht) „ der wird vom Geiſte das ewige Leben erndten. „

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Der zur Beveſtigung des Glaubens und der Tugend ſich im Schriftleſen übende Chriſt.

2 Tim. Kap. III. ℣. 14. 15.

„— Du aber bleibe bey dem, was du gelernt haſt und wovon du verſichert biſt, weil du weiſſeſt, von wem du es gelernt haſt, und weil du von Kindheit an die heilige Schrift weiſſeſt, welche dich kann weiſe machen zur Seligkeit durch den Glauben an Chriſtum Jeſum.“

Mit wem redet hier der Apoſtel? — Nicht etwa mit einem Anfänger im Chriſtenthum, ſondern mit jemand, der ſchon merklich weit fortgerückt war; deſſen Gang und Uebungen er von früherer Zeit her gekannt, beobachtet und zum Theil auch ſelbſt geleitet hatte; er redet mit eben dem Timotheus, welchem nicht erſt Er, ſondern auch ſchon ſeine fromme Mutter und Erzieherin frühe den Rath gegeben hatte: Uebe dich in der Gottſeligkeit; ſie iſt zu allem nützlich. Bey dieſem konnte er nun wol vorausſetzen, es habe ihm von Kindheit an nicht an gutem Unterricht gemangelt; mündlich und ſchriftlich ſey ihm die heilſame Lehre ſo bekannt gemacht worden, daß er von ihrer Wahrheit längſt überzeugt und von Hochachtung gegen ihren göttlichen Urheber durchdrungen ſeyn werde. Nun bey dieſer Reife chriſtlicher Erkenntniß, ſtellt er ihm vor; bey dieſer Veſtigkeit chriſtlicher Geſinnungen, komme es nur noch darauf an, daß er dieſer ſeiner Ueberzeugung, dieſen ſeinen angenommenen guten Grundſätzen, immer treu bleibe („Bleibe „bey dem, was du gelernt haſt.„) Und weil er aus Erfahrung wiſſe, wie viel ihm von Jugend auf das Schriftleſen genützt habe, ſo ſoll er nun auch zu ſeiner weitern Veveſtigung in chriſtlichem Sinn und Wandel eben dieß Mittel brauchen; dieß Leſen könne ihn immer noch weiſer machen.

zur Seligkeit, wie fern er ſich dadurch im Glauben an unſern Herrn täglich mehr übe und beveſtige.

Wie vortreflich ſchickt ſich eben dieſer Rath für den zwar ſchon geübten, aber doch immer mehr ſich übenden Chriſt, den ich mir itzt wieder vorſtelle; deſſen bisherigen Gang und Uebungen wir bisher betrachtet haben; wie wohl ſchickt ſich dieſer Rath für mich und dich, mein Zuhörer; da es ja unſere eignen unentbehrlichſten Chriſten-Uebungen ſind, von welchen nun in ſo mancher Betrachtung ſchon die Rede war. Er hat es bereits ſo weit gebracht, der nun auf ſeine Beveſtigung im Guten bedachte Chriſt, daß er über die Anfänge hinaus iſt. Sie ſind ihm ſchon alle von Jugend auf bekannt, die Lehren und Wahrheiten, nach welchen ſich ſein Glauben und Wandel zu richten hat. Er iſt davon verſichert. Er weiß, von wem er ſie gelernt hat. Er kennt und verehrt ihren göttlichen Urheber. — Auch hat er ſchon Geſinnungen angenommen, die eines Chriſten würdig ſind. Auch auf ſeinen Wandel hat es ſchon Einfluß gehabt. Was wird er nun weiter thun, um ſich in alle dieſem Guten noch mehr zu beveſtigen? Er weiß von Jugend auf den Hauptinhalt der heiligen Schriften. — Wird er ſie nun liegen laſſen? Oder wird er ſie, als etwas, das ihm noch ſehr viel Nutzen verſchaffen kann, weiter leſen? Und wenn er ſie zu leſen fortfährt, wie wird

er ſie leſen, um den Hauptzweck deſto beſſer zu erreichen?

Seht, dieß ſind die Fragen, mit deren Beantwortung ich euch nicht nur zu unterhalten, ſondern zu erbauen hoffe — ſo fern ihr, was ich ſagen werde, als einen guten Rath, und zwar nicht ſo faſt als meinen, ſondern als des Apoſtels Rath, ja als Rath und Anleitung unſers Herrn ſelbſt, annehmen und befolgen werdet. Möchte dieß die Frucht unſrer heutigen Betrachtung ſeyn! Dir ſey ſie zu reichem Segen empfohlen, Geiſt der Wahrheit; hülfreich, mitwirkſam zu allem, was der Menſch Gutes denkt, redet und thut! Gott, aus deſſen Wort wir Wahrheit und Gnade ſchöpfen, gieb, daß es unſer einen jeden weiſe mache zur Seligkeit durch den Glauben an Chriſtum Jeſum! —

Was wird er thun, der ſich täglich mehr übende Chriſt, nach allem, was er ſchon von früher Jugend an aus dem Leſen göttlicher Schriften gelernt und aufgefaßt hat? — Wird er nun bey mehrern Jahren dieß Buch beyſeits legen, verachten, glauben, es könne ihm keine wichtigen Dienſte weiter leiſten, da er ſchon längſt die Hauptlehren der Religion daraus gelernet habe?

Sollte er es mit der heiligen Schrift machen, wie mit einem ausgelernten Schulbuche, wovon man

nun weiter keinen Gebrauch macht, nachdem man die Anfangsgründe einer Sprache oder Wiſſenſchaft daraus gelernt hat; ja wohl gar eine gewiſſe unverdiente Verachtung dagegen blicken läßt, weil man ſich des ein' und andern unangenehmen Umſtandes erinnert, mit welchem dieß Lernen begleitet war? — Nein; Paulus traute ſeinem Timotheus zu, daß ihm die heiligen Schriften, ungeachtet er ſie von Kindheit an geleſen, noch nicht verlaidet ſeyen, daß er immer noch mit Vergnügen jedes daraus geſchöpften Unterrichts, jeder darauf gewandten Stunde ſich erinnern werde.

Und wie biſt du hierüber geſinnet, mein chriſtlicher Freund und Zuhörer? — Aber wenn ich dich einen Chriſten nenne, ſo ſollt ich auch nur nicht erſt fragen dörfen, ob deine Geſinnungen dieſelben ſeyen, welche hier ein Paulus ſeinem gleichgeſinnten Timotheus zutraut? — Wenn du bereits durch Uebung ein Chriſt, und nicht mehr nur dem Namen nach, biſt; ſo werden deine Gedanken hierüber ungefehr folgende ſeyn:

„Theuer und ſelig ſey mir das Andenken an „die Tage, da dem noch unverdorbnen jugendli„chen Wahrheitsſinn das Leſen ausgewählter bibli„ſcher Erzählungen ſo viel lehrreiches Vergnügen „gewährte! Wie war mir damals ſo wohl zu Muth, „wenn ich von der Kinder-Unſchuld der erſten

„Menſchen, von der Einfalt der Sitten, die in
„den Hütten der Patriarchen herrſchte; wenn ich
„von Joſephs unverführbarer Tugend und ſo manch
„rührenden Umſtand ſeiner Vorſehungsvollen Ge-
„ſchichte las! — Dann übte ſich mein Wahrheits-
„ſinn, dann ſtärkte ſich mein Glauben an deinen
„Offenbarungen, o Gott, deren du ſo frühe ſchon
„die Menſchen, deine Kinder, gewürdigt haſt! —
„Dann folgte ich mit meinen Gedanken von wei-
„tem dem wundervollen Gang deiner Führungen
„nach; ich ließ mir gern erzählen, oder las es lie-
„ber ſelbſt, wie mächtig der Gott der Götter ſein
„abgeſondertes Volk geleitet, es bald von Abgöt-
„terey, bald von Unterdrückung und Tyranney
„befreyet, ihm Geſetze vorgeſchrieben, ihm durch
„Moſes und Propheten hat ſagen laſſen, wie
„glücklich es ſeyn werde, wenn es Ihm, nur Ihm,
„glaube und gehorche. Gern ließ ich mir erzäh-
„len, oder las es lieber noch ſelbſt, wie ſich ein
„David durch Gottesfurcht und Wohlverhalten
„empor geſchwungen, wie ſtark er in Gott, wie
„ſchwach er andremale, wann die Verführung kam,
„in ſich ſelbſt geweſen. Ich durchging auch wohl
„die Geſchichte Salomons und ſeiner Nachfolger,
„um mir ihre Gemüthsarten, Tugenden, Laſter,
„und was aus beyden Gutes und Böſes entſtuhnd,

„bekannt zu machen. Gern ließ ich mir erzählen,
„oder las es lieber ſelbſt, was ſich mit jenem Got-
„tes- und Menſchenſohne, der ſeinesglei-
„chen nie gehabt, zugetragen; ſeine Geſchichte,
„ſein Lehren, Thun und Leiden, ſeine Nied-
„rigkeit und Erhöhung, ſchien mir ſchon damals
„weit das Wichtigſte in dieſem Buche; ſein
„Charakter weit der verehrenswürdigſte; ſeine
„Aehnlichkeit mit Gott weit die größte; — bald
„ergötzten mich lehrreich ſeine anmuthsvollen Gleich-
„niſſe; bald erfreuten mich ſeine Verheiſſungen;
„bald ſchreckten mich auch ſeine Warnungen; oft
„kamen mir ſeine Ausſprüche ſo vor, wie wenn er
„ſich dabey auch an mich beſonders gerichtet,
„wie wenn ich aus ſeinem Mund ſie mit ange-
„hört hätte.„

„Und dieß Buch, für welches man mir bil-
„lig in der Jugend ſchon ſo viel Achtung einge-
„flößt hat, ſollt' ich es nun bey mehrern Jahren
„verachten, es als etwas kaum leſenswürdiges
„beyſeits legen? — Nein; das würde theils Un-
„dank, theils Stolz, theils die größte Thorheit
„ſeyn. Undank, ein Belehrungsmittel keiner Ach-
„tung mehr würdigen, dem man unſtreitig die be-
„ſten früheſten Kenntniſſe und Empfindungen der
„Religion zu danken hatte. Stolz und Vermeſ-
„ſenheit, ſich nun für ſo weiſe halten, daß man

„des göttlichen Unterrichts ſelbſt nur nicht mehr „bedörfe; für ſo einſichtsvoll, daß man die Geſand- „ten Chriſti ſelbſt weit überſchaue. — Thorheit „endlich, ſich einer Anleitung zu ſchämen, wo- „durch ſchon tauſende, die ihr folgten, weiſe ge- „worden ſind zur Seligkeit. (gründlich gelernt ha- „ben, was fromm und zufrieden und ewig glück- „lich macht) Nein; ſolches Undanks, ſolcher „Vermeſſenheit und Thorheit will ich „mich nicht ſchuldig machen; wenn es auch noch „ſo viel andere thun ſollten.„

Was wird er denn nun thun, der ſich übende Chriſt, auch wenn ihm der Innhalt dieſer Schriften von Jugend auf noch ſo bekannt und geläufig wäre? — Er wird doch immer ſie zu leſen fortfahren; immer neuen Fleiß, neues Nachdenken darauf wenden. Er wird auch, ſo viel es ihm nur andre Pflicht-Geſchäfte erlauben, gewiſſe Stunden dazu veſtſetzen. Er wird dieſe gute Chriſten-Gewohnheit und Uebung nie ganz eingehen laſſen. Findt er in der Woche wenig Zeit dazu, ſo wird ers am Tage des Herrn einzubringen ſuchen. Etwa eine Frühſtunde dieſes Tags, etwa die Zwiſchenzeit von einer Predigt zur andern, etwa auch noch der Abend, wird ſolcher Uebung gewidmet ſeyn. Kann er aber auch in der Woche dann und wann ein Stündlein zu ſolcher Uebung erübrigen; ſo iſts ihm deſto willkommner.

Aber wie wird er nun, dieſer ſchon geübte, und doch ſich immer noch mehr übende Chriſt dieß ihm ſo wichtige Schriftleſen anſtellen, um alle den Nutzen daraus zu ziehen, welchen ein Paulus ſeinem Timotheus ſo zuverſichtlich verſpricht? Er wird die heilige Schrift ſo leſen, wie es zur Erreichung des Hauptzwecks, den man bey dieſer Uebung ſich vorſetzen ſoll, am dienlichſten iſt. Und welches iſt dieſer Hauptzweck? — Doch wol kein anderer, als dieſer:

„Weiſe zu werden zur Seligkeit?„— das heißt: „Gründlich zu lernen, was ein Menſch glauben und thun müſſe, um fromm zu leben und ſelig zu ſterben.

Wer das nicht ſucht beym Schriftleſen, wer ſich das nicht zur Hauptabſicht vorſetzt, wer blos aus Neugier, oder blos aus alter Gewohnheit, (von deren er nur kaum einen Grund, warum er ſie noch beybehält, zu geben wüßte) die göttlichen Schriften lißt, der wird ſie wol mit geringem Nutzen leſen — wo nicht gar noch zu ſeinem Schaden. „Kann man denn die Schrift, werdet ihr denken, auch zu ſeinem eignen Schaden leſen?„— Ohne Zweifel; wie mancher hat ſchon blos aus Fürwitz, wie mancher auch wol in einer leichtſinnigen Gemüthsverfaſſung, gerade nur, oder doch

vornemlich, das in der heiligen Schrift geleſen, was einem leicht Verführbaren Aergerniß geben, was einen Schwachen verirren, was einem Verächter der Religion Anlaß zu noch mehrerem Spott, und folglich auch zu noch mehrerer Verſündigung, geben kann.

Daß es Leute giebt, die zu ihrem Schaden die heil. Schrift leſen, ſteht ja ausdrücklich 2. Petri III. wo es heißt: „Paulus rede in ſeinen Briefen von „Dingen, unter welchen einige ſchwer zu verſtehen „ſeyn, welche die Ungelehrten und Unbefeſtigten „verdrehen, wie auch die übrigen Schriften, zu ihrem eignen Verderben.„ —

So darf denn wohl die Abſicht des Schriftleſers keine andere ſeyn, als zu lernen, was uns als Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, offenbart wird. Laß dir aus dieſem Buche die Frage beantworten: „Was muß ich thun, daß ich ſelig werde?„ — Nahe dich zu dieſem Leſen mit offnem Verſtand, der das, was allen Menſchen heilſam iſt, zu unterſcheiden weiß von dem, was ſich nur auf damalige Zeiten, Oerter, Umſtände bezog. Nahe dich zu dieſem Leſen mit einem Herzen, dem die Wahrheit über alles iſt. Nahe dich zu dieſer Uebung mit einem von Zerſtreuung geſammeltem Ernſte, damit dir nicht unterm Leſen vielleicht gerade das entgehe, was für dich am lernenswürdig-

ſten wäre. Nahe dich ihr ſo, daß du die Haupt-Abſicht, Erbauung d. i. Belehrung und Aufmunterung zum Gut , über keiner Nebenabſicht aus der Acht laſſeſt.

A er ihr erwartet doch noch, und mit Recht, eine etwas beſtimmtere Anleitung, wohin man ſein Augenmerk zu richten habe, damit man durch Schriftleſen weiſer werde. Dieſe Anleitung liegt wirklich auch im Text und lautet kürzlich ſo: „Man muß die heil. Schrift ſo leſen, daß der Glauben an Chriſtum dadurch geübt und beveſtigt werde." — Nur wer ſie ſo lißt, wird dadurch weiſe zur Seligkeit.

Darauf richte der Chriſt beym Leſen des göttlichen Worts ſein Hauptaugenmerk, daß ihm unſer Herr, der Stifter unſrer Seligkeit, nach allem, wozu er uns von Gott gegeben iſt, immer beſſer bekannt und immer wichtiger werde. Lern ihn aus den Schriften, die von ihm zeugen, immer noch beſſer als deinen göttlichen Lehrer kennen; ſo bald du unterm Leſen der Schriften neuen Teſtaments (von dieſen iſt jzt eben vornemlich die Rede) merkſt, daß, was du da vor dir haſt, Belehrungen, Ermahnungen, Verheißungen, Warnungen des Sohns Gottes, oder in ſeinem Namen, von ſeinen Jüngern, vorgetragne Lehren ſind, — ſo werde aufmerkſamer; verdopple da deinen Ernſt und

dein Nachdenken; binde dich nun nicht an die Kapitel oder Verſe; folge du lieber mit deinen Gedanken dem wichtigen Inhalt und Zuſammenhang; denke nur: da, da, lohnt es ſich der Mühe, die Gedanken beyſammen zuhalten. „Rede, Herr, denn „dein Knecht, deine Magd, horcht auf. „ Das muß ich recht verſtehen lernen; Chriſtus, mein Herr, hats ausgeſprochen; mit ſeinen Zeitgenoſſen, mit ſeinen Jüngern hat er ſo geredet; aber, iſt's eine Religions- oder Tugendlehre, ſo geht es alle an, die durch ihr Wort an ihn glauben. Lern' ihn als deinen Vorgänger auf dem Pfade der Gottſeligkeit immer beſſer aus den Schriften, die von ihm zeugen, kennen. Sobald du unterm Leſen merkſt, daß es Handlungen unſers Herrn ſind, die dir erzählt werden; und zwar ſolche Handlungen, darinn vieles liegt, was zur Nachahmung reizt und auffodert — Tugenden deſſen, der uns aus der Finſterniß zu ſeinem bewundernswürdigen Lichte berufen hat; ſo verdopple deine Aufmerkſamkeit; werde ſelbſt Zuſchauer, werde ſelbſt ein Bewunderer ſo vieler Thaten ſeiner Menſchenliebe, Großmuth, Demuth, Sanftmuth, Milde, Schonung und Barmherzigkeit. Laß dir keinen Zug, keinen Umſtand entgehen, der ſeine Menſchenfreundlichkeit und ſeinen Gott-ergebnen Sinn dir zeigt. Weide dich an der Betrachtung ſeiner Tugend-

gröſſe. Lern' ihn aber auch als deinen Erlöſer, als deinen Herrn und Richter je länger je beſſer aus den Schriften kennen, die von ihm zeugen. So bald du unterm Leſen einer ſolchen Schrift (ſey es nun ein Evangelium, oder die Apoſtelgeſchichte, oder einer der geiſtreichen Lehr- und Ermahnungsbriefe) bemerkſt, daß von Leiden unſers Herrn, daß von ſeinem verdienſtvollen verſöhnenden Tode, von ſeinem Wiederaufleben, von Seligkeiten, die hernach folgten, von jener göttlichen Aufſicht über ſeine Kirche nach ſeiner Himmelfahrt, von ſeiner Regierung über alles, von ſeiner verheißnen Wiederkunft und ihren unendlich-wichtigen Folgen die Rede ſey;— ſo werde lauter Aufmerkſamkeit; — Dieß ſind Sachen von unſchätzbarem Werth; man kann Jahre lang davon leſen und hören, und die volle Wichtigkeit doch nicht erſchöpfen. Denke; das ſeyen eben die Dinge, in welche auch die Engel gelüſtet einzuſchauen; das ſeyen die Gegenſtände, von welchen unſer Herr zu ſeinen Jüngern ſagte: „Wahrlich, „ich ſage euch, viele Gerechte haben verlangt, zu „ſehen, was ihr ſeht, und haben es nicht geſehen, zu „hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.„

Bey ſolchem Leſen der Schrift werdet ihr erfahren, wie ſehr dadurch der Glaube an unſern Herrn erweckt, oder, wo er ſchon in merklich hohem Grad iſt, von Tag zu Tage noch beveſtigt wird.

Und ſolltet ihr denn dadurch nicht immer noch weiſer werden zur Seligkeit? — Wie kann ich dein Glück nach Würde preiſen, mein chriſtlicher Freund; du mein Mitjünger und Lernjüngerin unſers Herrn und Heilands! Wie kann ich dein Glück dir groß genug zeigen, wer du auch immer biſt, der du dieſe Chriſten-Uebung des nachdenkſamen Schriftleſens zu deiner Lieblings-Sache machſt! gewiß wirſt du über dieſer Uebung auch keine andere vergeſſen; denn eben das Schriftleſen ſelbſt wird dich ſtets dran erinnern; wie z. B. an das: „Betet ohne Unterlaß„ — wovon in der nächſten Betrachtung die Rede ſeyn wird— Bey deinem Schriftleſen, wie reichlich findſt du dich ſchadlos gehalten fürs Nicht-theilnehmen an ſo viel anderm Geleſe unſers Bücherreichen Zeitalters! — Nie nimmſt du deine Bibel zur Hand, ohne dich zum voraus des Gewinns an Wahrheit, an Stärkung jedes guten Vorſatzes und an Beruhigung zu freuen, den dieß edle Herzverbeſſernde Leſen mit ſich führt; und nie legſt du dieß Buch aus der Hand, ohne von neuem die Erfahrung an dir ſelbſt gemacht zu haben, „daß „die ganze von Gott eingegeiſtete Schrift immer noch „nützlich iſt zur Lehre, zur Zurechtweiſung, zur „Verbeſſerung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, „daß der Menſch Gottes zu allem guten Werke voll„kommen geſchickt ſeyn möge!„

Chriſtliches Uebungsjahr.

Acht und dreyßigſte Predigt.

Der zur Beveſtigung ſeiner Gottſeligkeit ſich im Gebeth übende Chriſt.

1 Theſſal. Kap. V. ℣. 17.

„Bethet ohne Unterlaß.„

Es iſt ſonſt nicht die Sache unſers Herrn oder ſeiner Jünger, irgend eine Foderung zu überſpannen; irgend einem Menſchen mehr zuzumuthen als er leiſten kann; Uebungen einzuſchärfen, dazu es einer Anſtrengung bedarf, deren er bey ſeiner Schwäche nicht einmal gewachſen iſt. Und doch mögte manchem gerade dieß, was ich euch vorgeleſen, eine übertriebene Foderung zu ſeyn ſcheinen: „Betet ohne Unterlaß.„ — Und das ſoll denn doch nicht die einzige Chriſten-Uebung ſeyn; ſo daß man denken könnte: „Wenn ich nur „dieſe beobachte, ſo bin ich anderer deſto eher ent„laſſen.„ Nein; das Beten erſpahrt uns keine andere Tugend- und Religions-Uebung; und gerade am wenigſten die, davon wir das letztemal geredet hatten: Das Leſen der heiligen Schrift. Ins Gegentheil. Eben dieſe Einſchärfung des Gebeths, als einer nie zu unterlaſſenden Uebung, ſetzt einen Menſchen voraus, der es ſich zur Pflicht und Freude macht, aus dem göttlichen Unterricht ſich zu erbauen und in eine ſolche Gemüthsverfaſſung zu ſetzen, daß er dann deſto aufgelegter auch zum Gebethe ſey. Wer nicht von Jugend auf die göttlichen Schriften kennt und zu ſchätzen weiß, der wird es auch wohl in der chriſtlichen Gebeths-Uebung nicht weit bringen.

Hab' ich denn nicht etwa zu beſorgen, ihr mögtet allgemach anfangen denken: „Die Uebung „ in der Gottſeligkeit werde beym Fortgang unſerer „Betrachtungen immer ſchwerer gemacht? — „ Faſt jeden Sonntag in dieſem Uebungsjahre ſey „wieder von einer neuen Uebung die Rede — „ Kaum ſey euch eine empfohlen und eingeſchärft „ worden, ſo dringe man ſchon auf eine andere? „ Doch nein; ihr werdet euch durch dieſen Gedanken nicht abſchrecken laſſen, als ob der Chriſten-Uebungen zu viele wären, denen man unmöglich allen ſich wiedmen könne; ihr werdet beſonders ſolche Uebungen, wie das Anhören und Leſen des göttlichen Worts und das Gebeth ſind, nicht ſo faſt für Leib- und Seel- ermüdende Anſtrengungen, als vielmehr für erwünſchte Hülfs- und Erleichterungs-Mittel der Gottſeligkeit halten. Ihr werdet um ſo eher die Sache von dieſer Seite anſehen, wenn ihr nun über die erſten Anfänge hinaus ſchon einigermaſſen beveſtigt in chriſtlichen Geſinnungen ſeyt. Ein unerfahrnes Kind, das noch nicht recht weiß, was Beten iſt, wenn es die Foderung hört: „ Betet ohne Unterlaß; „ könnte denken: „ Muß ich denn immer „ da ſitzen und beten? „ Ein erwachſener Menſch, der das Gebeth entweder bisher vernachläßigt, oder für eine Zwangspflicht angeſehen hat, deren er gern überhoben wäre; wenn er eben dieſe Fo-

derung hört, könnte denken: „ Muß ich denn meine „ Berufsgeſchäfte hintanſetzen und nichts thun, „ als beten?„ — Aber wenn unſer im Nachdenken ſchon geübter Chriſt (deſſen Geſchichte wir betrachten) dieſe Foderung vernimmt, ſo kann ſie ihm ſo abſchreckend nicht vorkommen.

Ich hoffe euch dieſe Foderung von der angenehmſten Seite vorſtellen zu können, wenn ich euch kürzlich zeige, wie man dieſelbe eigentlich anzuſehn und zu befolgen habe, und was für Vortheile man ſich davon verſprechen dörfe.

Ehre, Vortheil, Seligkeit iſts für uns, daß wir uns im Gebethe nahen dörfen dem Anbethenswürdigen, dem dreymal Heiligen, dem Gott, der uns erſchaffen hat, dem Geber alles Guten! Seine Gnade ſey mit uns! Er ſegne an uns die Betrachtung und den Gebrauch jedes von ihm ſelbſt empfohlnen Hilfsmittels zur Gottſeligkeit, und beſonders des Gebeths, deſſen Herzerhebende Kraft von jeher alle Verehrer Gottes erfahren und gerühmet haben!

Unſer ſich täglich noch mehr übende Chriſt, (den ich mir jzt gerne wieder ſo vorſtelle, als ob ich ihn in Euer eines jeden Perſon vor mir ſähe;) dem ein jedes Hilfsmittel willkommen iſt, das ihn ſtärken und beveſtigen kann in chriſtlichem Sinn und Wandel; wie wird er wohl dieſe Foderung anſehen: „ Bethet ohne Unterlaß? „ —

Er wird denken: Von beſtändigem Wiederholen gelernter Wortgebether und Formulare kann hier unmöglich die Rede ſeyn. Der Gott, der den Iſraeliten durch ſeinen Propheten hat ſagen laſſen: „Wenn ihr ſchon des Gebeths viel machet, ſo er„hör' ich es doch nicht;„ (Jeſaj. I. ÿ. 14.) der Sohn Gottes, unſer Herr und Lehrer, der geſprochen hat: „Wann ihr betet, ſollt ihr nicht unnütz „Geſchwätz treiben, wie die Heiden; denn ſie mey„nen, ſie ſollen um ihres vielen Schwätzens willen „erhört werden; darum werdet ihnen nicht gleich; „denn Euer Vater weiß, was ihr bedörfet, ehe „ihr ihn bittet;„ (Math. VI. ÿ. 7, 8.) dieſer unſer beßte Gebethslehrer kann unmöglich ſelbſt das Häufen vieler Worte beym Gebeth, das ewige Wiederholen gleichlautender oder auch abgeänderter Formeln, eingeſchärft haben. Nein; hat er gleich auch ſelbſt ein allbekanntes Gebeth als Muſter vorgeſchrieben, ſo kann er doch dabey nicht zur Abſicht gehabt haben, daß es unzählige mal, auch ohne Nachdenken, von Wort zu Wort daher geſagt werde; es ſtreitet zu ſehr mit dem, was er gelehret hat: „daß die rechten Anbether den Vater im Geiſt und „in der Wahrheit anbeten müſſen,„ wenn man durch ein gedankenloſes Wiederholen auswendig gelernter Worte ihn zu ehren glaubt.

Und doch hat unſer Herr, ſo denkt der Chriſt weiter, auf ein anhaltendes Beten einen überaus hohen Werth geſetzt. Er lehrte ſeine Jünger (eigentlich, und durch Gleichniſſe) daß man allezeit beten und nicht laß werden ſollte. (Luk. XVIII. ℣. 1.) Er ließ durch ſeinen Apoſtel ſagen: Verharret im Gebeth, (Röm. XII, ℣. 12.) Und durch eben dieſen Apoſtel: „Betet ohne Unterlaß" —

„Wie muß ich denn nun dieſe Pflicht verſtehn und ausüben?" — Ich will mir ſeyn laſſen, der Apoſtel hätte geſagt: „Vertrauen auf Gott, Ehr„furcht vor ihm weiche keinen Augenblik aus Euren „Herzen! Wo ihr ſteht und gehet, da denket an Ihn, „da empfehlet euch Ihm; Unternehmet nichts, oh„ne ſeinen Beyſtand euch auszubitten; geht nie an „eure Arbeit, ohne ihn um Segen, nie auf Reiſen, „ohne ihn um ſeinen Schutz zu bitten. Seiner „Fürſorge empfehlet täglich all euer Thun und „Laſſen. Genieſſet keine ſeiner Wohlthaten ohne „Dank. Laßt keinen Tag vorbeygehen, ohne Ab„bitte begangner Fehler. Vergeſſet auch nicht „der Fürbitte für andere. Und wenn ihr dann „doch zuweilen in ſchwerere Fälle gerathen ſolltet, „ſo nehmet auch da wieder eure Zuflucht zum Ge„bethe;" — Geſetzt, der Apoſtel hätte ſich ſo ausgedrückt, würde wol jemand Urſach haben, ſich über ſolche Foderung zu beſchweren? Müßte nicht

jeder Verſtändige einſehen, das ſey ihm zu ſeinem Beßten angerathen; die Foderung ſey im geringſten nicht überſpannt; es liege vielmehr ein Erleichterungsmittel der Gottſeligkeit in derſelben?

Ihr, die ihr jzt ſo denket, wirklich habt ihr den Sinn der apoſtoliſchen Foderung getroffen. Dieſe Pflicht, ohne Unterlaß zu beten, kann ſich mit jeder andern Berufspflicht gar wohl vertragen. Man wird durch ſo ein Beten an nichts anderm, was pflichtmäßig iſt, ja auch nicht einmal an edelm unſchuldigem Vergnügen, verhindert. Ein ſolches Beten bindet ſich nicht eben an Zeit und Ort; doch wird man ſich jede Gelegenheit, es ſtill und ungeſtört für ſich, oder auch chriſtlich-theilnehmend mit andern thun zu können, gern zu Nutz machen. Man kann ſo beten, ohne eben ein Buch in der Hand, oder die Worte auswendig gelernt zu haben. Man kann's auch ſelbſt ohne Ausſprechen der Worte; denn der Geiſt vertritt uns ſelbſt mit unausſprechlichen Seufzern.

Und was hat nun ein Chriſt von dieſer Uebung für Vortheile? — Der Apoſtel muß wohl ſelbſt gewiſſe Nutzbarkeiten vor Augen gehabt haben, wenn er zu unabläßigem Gebet ermahnet. Er muß gefunden haben:

Dadurch werde vorerſt dem Rückfall in eine gewiſſe Trägheit, Nachläßigkeit und Ermattung im

Guten vorgebaut, welche ſich bey Menſchen, die das Gebeth unterlaſſen, gern einfindet;

Er muß gefunden haben: wer ſich das Beten angewöhne und zur täglichen Uebung mache, der ſey dann auch in dringenden Fällen und ſchweren Verlegenheiten deſto beſſer aufgelegt zu Ernſt- und Vertrauensvollem Gebethe.

Er muß endlich gefunden haben, bey ausharrendem Gebeth könne man auch der Erhörung deſto ſicherer ſeyn.

Nun urtheilet ſelbſt:

Wenn dieß die Vortheile wären, deren man ſich durch dieſe Chriſtenübung theilhaft macht, wären ſie nicht groß und wichtig? — Und würd' es ſich nicht der Mühe lohnen, einem Rath zu folgen, der offenbar auf unſer Beſtes abziehlt? —

Und ſo findt es der Nachdenkende: Bey Befolgung dieſes Raths werde vorerſt einer gewiſſen Trägheit, Nachläßigkeit und Erſchlaffung vorgebaut, welche ſich bey Menſchen, die das Gebeth unterlaſſen, gern einfindet.

„Bethet ohne Unterlaß.„ Ohne euch ſtets Gott zu empfehlen und anzuvertrauen, ohne das Herz oft zu ihm zu erheben und euch über euere Angelegenheiten gleichſam mit Ihm zu berathen, werdet ihr je länger je lauer, träger, gleichgültiger in allen euren Chriſten- Pflichten und Uebungen werden. Es wird

endlich dazu kommen, daß ſich Luſt und Trieb, wie zum Gebethe ſelbſt, ſo zum Anhören, Leſen und Ueberdenken des göttlichen Unterrichts, mithin auch zur Befolgung deſſelben, verliert. Oder, woher wollte doch Luſt und Trieb zum Guten kommen bey einem, der nicht einmal gern an den Urheber alles Guten denkt, geſchweige ſich ihm zur Leitung und Fürſorge empfiehlt? der nie oder ſelten ſein Herz erhebt, mit Ihm zu reden? Dem es langweilig vorkömmt, wenn er auch nur ein Viertelſtündchen ſich damit beſchäftigen ſoll, ſeine Seele in der Stille zu ſammeln, und frey von Zerſtreuung der Gedanken, ſeine Bedürfniſſe dem, der allein ſie befriedigen kann, vorzutragen?

Und wenn dann einmal durch Unterlaſſung des Gebeths die Seele ſo ſchlaff und träge zum Guten, ſo unfähig jeder edlern Empfindung wird; was wird ſie wieder beleben können? — Wer Gebethsübungen ſchon eine Zeitlang unterlaſſen, oder doch nur nachläßig und kaltſinnig verrichtet hat, der bedenke die Gefahr, worinn er ſich befindt. Er gebe nur Acht bey ſich ſelbſt, wie viel ſeine Religion, ſein Chriſtenthum (wenn er je noch Religion und Chriſtenthum hat) dabey gewonnen oder verloren habe; wie weit er vielleicht ſchon rückwärts gekommen auf dem Wege der Gottſeligkeit, oder wie manchmal er ſchon gefallen ſey,

nur weiter den Stab aus den Händen fallen ließ, der ihn allein unterſtützen konnte.

Ferner wird der Chriſt finden: Wer nach dem Rath des Apoſtels das Bethen ſich angewöhne und zur täglichen Uebung mache, der ſey dann auch in vorkommenden dringenden Fällen und ſchweren Verlegenheiten zu Ernſt- und Vertrauensvollem Gebethe deſto beſſer aufgelegt. Urtheilet ſelbſt: was für ein Menſch wird wol in ſchweren dringenden Fällen, Noth und Verlegenheit, ſich mit mehr Zutrauen an Gott wenden, der, ſo die Geboths-Uebung bisher vernachläßigt, oder der, ſo mit Ernſt ſie fortgeſetzt hat? Der, ſo bisher ſelten oder nie mit Vertrauen dem Vater, der im Verborgnen ſieht, ſich empfohlen, oder der, welcher Ihm Leib und Seele zu allen Zeiten, unter allen Umſtänden in Demuth zu empfehlen, niemals vergeſſen hat? — Setzet den Fall, dieſe beyden kämen heute noch, oder Morgen, in eine gleich groſſe dringende Verlegenheit; in gleiche Leiden und Widerwärtigkeiten; — welcher von beyden würde wol aufgelegter ſeyn, voll Demuth, Ernſt und Vertrauen auf die Verheiſſungen unſers Erlöſers ſich an den zu wenden, der geſprochen hat; „Rufe „mich an in der Zeit der Noth, ſo will ich dich „erretten und du ſollſt mich preiſen?„ — In ſchweren Fällen mit ernſtvollem Zutrauen be-

ten können, das ſetzt doch wahrlich Uebung voraus. Glauben und Vertrauen werden nicht mit einmal ſich einfinden und in kräftigem Gebethe ſich äuſſern können, wenn keine Uebungen vorhergegangen ſind.

Dieß führt noch auf den dritten großen Vortheil des unablåßigen Gebeths. Der Chriſt wird finden: „Bey einem ausharrenden Gebethe könne „man der Erhörung viel ſicherer ſeyn, als bey ei„nem nachläßigen oder mißtrauiſchen.„ Wenn ein jedes, auch noch ſo nachläßiges, Gebeth der Erhörung ſicher ſeyn könnte, ſo wäre die Foderung des Apoſtels überflüßig. Stellet euch einen Menſchen vor, der um chriſtliche Weisheit, um Kraft und Beyſtand zur Selbſtbeherrſchung, zum Kampf und Sieg über ſeine Lieblings-Sünden bittet, aber im Gebethe bald wieder nachläßt und es aufgiebt; ſo iſt dieß ein Zeichen, entweder, es ſey ihm nicht Ernſt bey der Bitte, oder es fehle am Vertrauen, und wird er wol in dem einen oder andern Fall Erhörung ſich verſprechen dörfen? — Wer hingegen um gute Gaben, um das, was ihm zur Gottſeligkeit nöthig iſt, um heiligen Geiſt mit ausharrendem Ernſt und Vertrauen bittet, ſollte der unerhört bleiben? — Iſt doch eben ſein Anhalten im Gebeth ein Zeichen, wie Ernſt ihm ſey und für wie unumgänglich nöthig er dieſe Gaben halte.

Stellet euch einen Menſchen vor, der z. B. die Bitte: „Führ uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Böſen, „ oft, und nie ohne Hinſicht auf Verführungen, denen Er ausgeſetzt iſt, voll Ernſts und Vertrauens wiederholt; folgſam dem Rath, den unſer Herr ſeinen Jüngern gab: „Wachet und bethet, damit ihr nicht in Verſuchung eingehet; der Geiſt iſt wol geneigt, aber das Fleiſch iſt ſchwach; „ (über welchen Rath ich das nächſtemal zu reden mir vorgenommen habe.) Was dünkt euch? — Wenn die Stunde der Verſuchung kömmt, wird ſo ein Menſch nicht wirklich geſtärkter zum Widerſtand ſeyn? Wird ers nicht erfahren, daß ſein Gebeth gen Himmel gedrungen ſey? Wird ihn nicht mitten in der Verſuchung ſein Gott und Retter zu bewahren wiſſen, daß er nicht unterliegt? — Wird nicht, wenn auch andre um ihn her den Fallſtricken des Laſters nicht entgiengen, Er jemand an der Seite haben, der ihm aufhilft? — Und wird er dann wol am Ende ſich beſchämt ſehn und denken müſſen: „Mein Gebeth blieb unerhört? „ Oder wird er auf der andern Seite denken, die Erhörung würde gleichwohl erfolgt ſeyn, wenn er auch nicht ſo anhaltend und ernſtvoll gebethet hätte? —

Oder nehmet einen Menſchen zum Beyſpiel, der die Bitte: „Vergieb uns unſre Schulden—

oder, gieb uns heut unſer Brod; oder irgend eine andre Bitte um etwas für Leib und Seele, für ihn oder andre, Nöthiges und Heilſames, oft, und voll Ernſts und Vertrauens wiederholt; wird ihm wol von dem allem, was er bittet, eben ſo wenig, als wenn er nicht gebethet hätte, zu Theil werden? — Und geſetzt auch, es würde ihm in dem einen und andern Fall etwas, wofür er bat, abgeſchlagen, oder die Erhörung weit hinaus verſchoben, oder ſtatt deſſen, was Er für das Beſte hielt, anderes noch beſſeres mitgetheilt; würde nicht auch in ſolchen Fällen der Rath des Apoſtels ſich ihm als der beßte rechtfertigen: „Bethet „ohne Unterlaß?„ — „Habt ihrs bisher mit „zu wenig Ernſt und Vertrauen gethan; ſo thut „es künftig mit mehrerm Ernſt und kindlichem Vertrauen; iſt in dem einen oder andern Fall euerm „Wunſch, eurer Hofnung nicht entſprochen worden, (es ſey nun, weil ihr nicht das Beſte wählztet, oder nicht anhaltend genug und mit zu wenig Vertrauen bethetet) ſo machet doch nicht den „übereilten Schluß: Bethen hilft nichts. Wenn ein „Wanderer eines Stabes oder einer Stütze ſich „noch nicht ſo gut zu bedienen weiß, daß er nicht „doch zuweilen ſtraucheln und fallen ſollte, thut „er darum wohl, wenn er die Stütze überall wegwirft, die ihm doch ſchon manchmal wichtige „Dienſte geleiſtet hat, und künftig, wenn er ſich

„ihrer beſſer zu bedienen weiß, noch viel wichtigere „leiſten kann? Bethet ohne Unterlaß; in geſunden „Tagen laßt dieß euer Verwahrungsmittel gegen „Leichtſinn und Ermüdung im Guten; in kran„ken Tagen laßt es euer Aufmunterungs- und „Troſtmittel ſeyn. So wird es auch noch auf dem „Sterbbette die ſinkenden Kräfte der Natur auf„richten, daß ihr getroſt eure Seele in die Hände „eures Schöpfers, Vaters, Erlöſers empfehlen, „und die Kraft des an Ihm ſich veſthaltenden „Vertrauens auch in den letzten Athemzügen noch „erfahren werdet. In tauſend Fällen werdet ihrs „erfahren, daß eine ſich auf den ewig wahrhafti„gen Gott und ſeine Zuſagen gründende Hofnung „nicht läßt zu Schanden werden.“

Chriſtliches Uebungsjahr.

Neun und dreyßigſte Predigt.

Der Chriſt, wie er ſich durch Wachſamkeit und Gebeth gegen Verſuchungen bewaffnet.

Math. Kap. XXVI. ỳ. 41.

„Wachet und bethet, damit ihr nicht in Verſuchung eingehet. Der Geiſt iſt zwar geneigt; das Fleiſch aber iſt ſchwach.“

„Wer ſich bedünken läßt, er ſtehe, der ſehe zu, „daß er nicht falle. — Das Herz des Menſchen iſt „ein verſchlagen und preſthaftes Ding; wer will „es erkennen? Ich der Herr ergründe das Herz „und bewähre die Nieren.„ — Und dieſes Herzenskenners Rath an ſeine Jünger hab ich euch vorgeleſen. Der Menſch, deſſen Herzens- und Beſſerungs-Geſchichte, deſſen Wachsthum und Reifwerden im Guten der Inhalt unſrer Betrachtungen iſt — ſchon lange ſollte er nun ſeine Schwäche und wie leicht er zu verführen ſey, kennen; ſo wie er auch die Hülfsmittel nun kennt, durch deren Gebrauch man ſich in chriſtlichem Sinn und Wandel immer mehr beveſtigt. Gleich jenen Jüngern unſers Herrn, die in ſeinem Umgang ſowohl ihre Schwäche und Verführbarkeit, als auch die beſten Stärkungs- und Beveſtigungsmittel der Tugend und Gottſeligkeit müſſen kennen gelernt haben. Und doch, da ſie meynten, ſie hätten es nun ſchon ziemlich weit gebracht in der Nachfolge der Geſinnungen und des Wandels ihres Herrn und Meiſters; ja ſie hätten beynahe ſchon das Ziel erreicht; da waren ſie dem traurigſten Rückfall nahe; der Gefahr, von dem Geſtade, welches ſie ſchon erreicht zu haben glaubten, weit zurück auf das ſtürmiſche Meer, wo man mit Wind und Wellen mancher Verſuchung zu kämpfen hat und leicht erſinken kann, verſchlagen zu werden.

Ungefähr eben ſo ſtelle ich mir jzt die Lage des Chriſten vor, der alle die Uebungen vorgenommen und fortgeſetzt hat, welche ihm bisher ſind empfohlen worden. Er hat ſie wenigſtens nie ganz unterlaſſen. Er hat ſie das einemal etwas nachläſſiger, das andremal mit mehr Ernſt fortgeſetzt. Er hat ſich dieſen Sommer, wie es die ſchöne Jahrszeit mitgab, in frohen und frommen Natur-Betrachtungen, er hat ſich im Leſen des göttlichen Worts, er hat ſich im Gebethe — nicht erſt ſeit wenigen Tagen, ſondern ſchon eine geraume Zeit, geübt. Unfehlbar iſt er dadurch weiter gekommen; das Gute, was ſchon früher in ſeinem Herzen lag, hat ſich beveſtigt. Man ſollte hoffen dörfen, ſein Glauben und ſeine Tugend ſey nun nicht mehr wie ein ſchwankendes Rohr, welches von jedem Winde hin und her getrieben wird. Er hofft es ſelber; er läßt ſich bedünken, er ſtehe veſt. — —

Iſt er aber darum wirklich ſchon vor allem Rückfall ſicher? — Wer weiß? — Vielleicht iſt ihm die Gefahr, zu dieſer oder jener ehmaligen Lieblingsſünde ſich wieder verleiten zu laſſen, gerade jzt näher, als er nicht glaubt. Irgend eine wieder erwachende böſe Luſt, die er ſchon überwunden zu haben glaubte, irgend ein verführendes Beyſpiel in der Nähe, legt ihm einen Fall-

ſtrick, den er izt auch nur noch nicht bemerkt — Was iſt ihm da zu rathen? Was für eine Chriſten-Uebung iſt ihm etwa da als ein Verwahrungs-Mittel gegen das, was ihm zu ſchaden droht, zu empfehlen? —

Ich wüßte ihm kein neues anzurathen; ſondern nur wieder eben das, wovon das leztemal die Rede war: das Gebeth — welches als ein Uebungsmittel zur Beveſtigung der Gottſeligkeit empfohlen ward. Das Gebeth; — Aber in Verbindung mit der Wachſamkeit. Denn wenn es insbeſondere gegen Verſuchungen ſtärken und bewaffnen ſoll, ſo muß es mit Wachſamkeit, (mit ſtetem Achtgeben auf uns ſelbſt und was auſſer uns vorgeht, das auf unſere Beſſerung oder Verſchlimmerung Einfluß hat) verbunden ſeyn. Es iſt unſers Herrn ſelbſt eigner Rath: Wachet und betet — — Aber, wie viel beſſer iſts, dieſen Rath im Stillen wirklich befolgen, als nur immer davon reden und reden hören! — Doch, weil es dein Rath iſt, mein Herr und Erlöſer, ſo geziemt es uns, demſelben unſer Nachdenken zu wiedmen. Wirſt du uns dabey leiten, ſo werden wir den Rath dann auch deſto beſſer befolgen. Dein guter Geiſt führe uns auf ebner Bahn!

Wachſamkeit verbunden mit Gebeth wird vom Herrn den Jüngern als das ſicher-

ſte, ja einzige Verwahrungsmittel gegen Verführung in einer für ſie ſehr gefährlichen Situation empfohlen; und zwar mit dem Grunde, weil, wenn auch der Geiſt geneigt iſt, oder es am guten Willen nicht fehlt, das Fleiſch ſchwach, der ſinnliche Menſch ſehr verführbar ſey. (Was es eigentlich für eine Lage geweſen, worinn ſich die Jünger unſers Herrn befunden, wird euch der Zuſammenhang zeigen, wenn ihr das Kapitel, woraus der Text genommen iſt, bey Hauſe nachleſet; ihr werdet finden, daß, da Chriſtus von ſeinen Feinden ſollte gefänglich eingezogen werden, ſeine furchtſamen Jünger ſich leicht hätten können verleiten laſſen, an ihm untreu zu werden und ſeine Parthey zu verlaſſen; was denn für ſie ſelbſt ſowohl, als auch für die, die durch ihr Wort an Ihn glauben ſollten, ein unerſetzlicher Verlurſt geweſen ſeyn würde.) Die Nothwendigkeit eines Verwahrungsmittels gegen Verführungen auch für Geübte; wird das eine — worinn dieß Verwahrungsmittel beſtehe und wie es gebraucht werden müſſe, das andere ſeyn, worauf wir unſer Nachdenken zu richten haben.

Einſchärfung eines Verwahrungsmittels gegen Verführung kann nie unnöthig oder unzeitig ſeyn; ſelbſt, wenn die Verſuchung noch fern, ge-

ſchweige wenn ſie ſchon nahe wäre. Man glaubt ſie aber oft ohne Grund weit entfernt.

Bemerke mit Vergnügen dein zunehmendes Wachsthum im Guten, du nun chriſtlichgeſinnter Menſch! Wenn du es zu einiger Veſtigkeit im chriſtlichen Sinn und Wandel gebracht haſt, freue dich dankbar dieſer höhern Stufe, welche du bey deinen Chriſten-Uebungen erreicht haſt. Aber halte darum Warnungen nicht für unnöthig. Glaube nicht, das Verwahrungsmittel gegen Verführungen könne dir nun allgemach entbehrlich werden. Siehſt du wirklich gar keine Gefahr mehr um dich her? Biſt du deines Temperaments ſo ſicher, daß es dich nicht Heute oder Morgen wieder auch wol zu gröbern Ausbrüchen des Zorns, oder der Ungeduld, oder des Leichtſinns, oder der Wolluſt, Trägheit und Weichlichkeit verleiten kann? Biſt du deiner guten Grundſätze ſo ſicher, daß dich nichts, gar nichts mehr von Befolgung derſelben abwendig machen, und die Stützen, auf welchen deine Tugend zu ruhen ſcheint, umſtoſſen könnte? Biſt du deiner Glaubens-Veſtigkeit ſo ſicher, daß dich nun nichts mehr, was es auch immer für eine Vorſpieglung des leichtſinnigen Spotts und der Religionsverachtung wäre, irr machen könnte in deinem Glauben an Gott und den, den er geſandt hat? Biſt du deiner Fertigkeit im Thun des Willens Gottes ſo ſicher, daß dich keine Schwierig-

keit mehr, die dir etwa bey deinem Chriſtenwandel aufſtößt, zu groß ſeyn, daß keine Verſuchung dich mehr vom geraden Pfad ablocken könnte? —

Du ſiehſt vielleicht gerade jzt keine ſo gefährliche Verführung um dich her; du bemerkſt weder in deiner jtzigen Lage und Umſtänden, noch in deiner jtzigen Gemüthsverfaſſung etwas, das dich könnte beſorgen machen, dein ſo oft gefaßter guter Vorſatz dürfte wieder wanken. Aber iſt darum wirklich nichts dergleichen, weder in noch auſſer dir? Könnte nicht irgend eine Gefahr der Verführung verborgen liegen, wo du es am wenigſten meynteſt, und von einer Seite her drohen, von deren du dich am ſicherſten glaubteſt? —

Wer auch nur ſchon den Gang ſeines Herzens beobachtet, wer die Erfahrung (beſonders ſeine eigne) zu Rath zieht, den wird es nicht befremden, daß ich erſt noch mit ſolchen Fragen komme — Er wird nicht denken: „So weit, wie wir nun ſchon „in unſerm Uebungsjahre fortgerückt ſeyen, bedörfe „es ſolcher warnenden Anfragen nicht mehr; — „über dergleichen Gefahr ſey der nun ſchon weit „hinaus, der ſich im Schriftleſen, im Predigt-An„hören, im Gebeth eine Zeitlang geübt habe" — Und was ſagt uns das göttliche Wort?

Einmal

Einmal die ſo rührende Einſchärfung eines Verwahrungsmittels gegen Verführung, die ich euch vorgeleſen habe, ſetzt das Gegentheil voraus. — Wann warnete unſer Herr ſeine Jünger ſo? — Nicht eben im Anfang, da ſie erſt bey ihm in die Lehre traten; ſondern da ſie ſeines Uebungs-reichen Lehrumgangs und Beyſpiels ſchon ſo gewohnt ſeyn mußten, daß man denken mögte, ſie hätten nun allgemach aufhören können, mehrere Verwahrungsmittel zu gebrauchen; gleich einem, der ſeinen Feind ſchon beſiegt, oder die drohende Gefahr weit von ſich entfernt zu haben glaubt; er legt die Waffen nieder; er überläßt ſich gern dem Gedanken an ſeine nunmehrige Sicherheit —

Wirklich beſorgte unſer Herr auch ſo etwas von ſeinen Jüngern. Und er hatte Urſach dazu. Sie hatten viel von ſich verſprochen, wie treu ſie ihm bleiben, wie ſtandhaft ſie an ihm veſthalten wollten. An ihrer Aufrichtigkeit war nicht zu zweifeln; aber er kannte ihre Schwäche. Seht da den von ihm ſelbſt angeführten Grund ſeiner Warnung: „der Geiſt iſt wol geneigt, aber das Fleiſch iſt „ſchwach „ —

Hierauf beruht denn eigentlich die Nothwendigkeit eines Verwahrungsmittels gegen Verführungen ſelbſt für Geübte: „Wo es auch am gu„ten Willen nicht fehlt, da iſt der ſinnliche Menſch

„doch ſehr verführbar.“ „Eine Erfahrungs-„Wahrheit.“ Sie hat etwas Demüthigendes. Sie hat doch aber auch etwas Aufmunterndes. Bey alle deinen Religions- und Tugend-Uebungen, mein Mitchriſt, die du etwa ſchon vorgenommen und bisher fortgeſetzt haſt, vergiß es nie, wie ſchwach und verführbar der Menſch auch oft bey den beſtgemeynten Vorſätzen und Beſtrebungen iſt. So manche beſchämende Erfahrung, die du ſchon an dir ſelbſt gemacht haben wirſt, entferne von dir die Selbſtzufriedenheit derer, die über dem Guten, was ſie an ſich haben, vergeſſen, wie viel ihnen noch mangelt, — und nach ein und anderm Kampf gegen dieſe oder jene Leidenſchaft ſich ſchon für unüberwindlich halten.

Demüthigend — aber darum nicht niederſchlagend, nicht abſchreckend, ſey dir dieſe Erfahrungs-Wahrheit; ſondern vielmehr aufmunternd! — Es iſt doch auch nicht wenig, wenn man von einem Menſchen ſagen kann: „der Geiſt iſt geneigt; „am guten Willen fehlt's nicht; es iſt ihm Ernſt, „unbefleckt, unverführt zu bleiben. Er liebt die „Tugend. Unſers Herrn Lehre und Beyſpiel ge-„fällt ihm wohl.“ — Sollte man da die Hofnung aufgeben, daß, ungeachtet der ſo leicht verführbaren Sinnlichkeit, Treue an Gott und ſeinem Worte doch endlich die Oberhand behalten werde? Aber freylich anders nicht, als mittelſt des von

unſerm Herrn ſelbſt empfohlnen Verwahrungs- und Stärkungs-Mittels.

Und welches iſt nun dieß? — Wachſamkeit und Gebeth. Was thut ein Wanderer, wenn er auf der Reiſe ſich von einer Gefahr bedrohet glaubt? — Er nimmt ſich bey jedem Schritt und Tritt in Acht. Wachſam ſchaut er umher, wo etwa hier oder dort Spuren eines Fallſtricks oder einer Nachſtellung zu entdecken ſeyn mögten. Er beſteigt etwa eine Anhöhe, um die Gegend umher zu überſchauen. Er ſieht ſich auch wol auf den Fall eines feindlichen Angriffs hin ſchon nach einem Beyſtand um.

Ungefehr eben dieſe Maaßregeln wird ein Menſch ergreifen, der, wenn er auch ſchon ein beträchtliches Stück auf dem Pfade ſeiner Chriſten-Uebungen ohne Gefahr und Anſtoß zurück gelegt hat, nun doch erſt recht einzuſehen anfängt, wie leicht er auch jzt noch verirren, in was für Gefahren und Fallſtricke er auch jzt noch gerathen könnte.

Er wird wachſam ſeyn, achtgeben auf ſich ſelbſt und was auſſer ihm vorgeht, das auf ſeine Beſſerung oder Verſchlimmerung Einfluß hat, und was ihn in Gefahr ſetzen könnte, das Ziel ſo vieler Beſtrebungen endlich doch noch zu verfehlen. Etwa folgende Selbſtbetrachtung wird er anſtellen: „Was ſind es wol für Regungen meines „eignen Herzens, vor denen ich mich auch jzt noch

„am meiſten zu hüten habe? Was für Leiden„ſchaften und Lüſte ſind noch unbezwungen, die „vielleicht izt ſchlummern, ſich nicht merkbar re„gen, aber leicht bey der erſten Gelegenheit wieder „erwachen dörften? Vormals war ich zornmü„thig, oder leichtſinnig, oder unmäßig, oder un„keuſch, oder verſchwenderiſch. Eine zeitlang hat „es mir gelungen, dieſer Leidenſchaften Meiſter zu „werden, wenigſtens ſind ſie nicht mehr zum Aus„bruch gekommen. — Bin ich darum ſicher, „daß ſie nicht Heute oder Morgen in ihrer alten „Kraft wieder aufwachen dörften? Was ſind es „für Oerter und Geſellſchaften, deren zu häufiger „Beſuch mich immer noch an manchem Pflicht„Geſchäfte verhindert? Wen hab ich etwa noch „als Freund an der Seite, deſſen Umgang verfüh„reriſch iſt? Was für Menſchen ſchenk ich etwa „noch blindlings mein Zutrauen, die doch eben „keine chriſtlichen Geſinnungen mir einflöſſen kön„nen, weil ſie ſelbſt keine haben? Was für Unar„ten, Mißbräuche, Chriſten unanſtändige Ge„wohnheiten duld' ich öfters noch an mir, und „merk' es kaum, wie ſehr ſie mir zur Natur ge„worden? Was für Gelegenheiten, Gutes zu thun, „laß' ich leider auch izt noch ungebraucht vorbey„gehen? Was für Vergnügungen werden mir „vielleicht izt noch zur Sünde, weil ich ſie nicht „rein und unſchuldig mit genieſſe, wenn ſie auch

„an ſich ſelber nichts Verwerfliches hätten?“ — Solche Fragen öfters ſich ſelbſt vorlegen und unpartheyiſch beantworten, das heißt w a c h ſ a m ſ e y n. Eine Chriſten-Uebung, die niemand geringſchätzen kann, wer ihren Werth aus Erfahrung kennt.

Er wird insbeſondre wachſam ſeyn zum Gebethe, der Chriſt, der ſich gegen jede ihm noch drohende Verführung zum voraus bewaffnen will. Iſt das Gebeth überhaupt ein Stärkungsmittel der Gottſeligkeit, wie wir letzthin geſehen haben; ſo iſt es insbeſondre ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen Verführungen. Noch einmal: Wer wird in der Stunde der Verſuchung eher unterliegen, der, ſo ſich zum voraus Gott, und ſeinem Geiſte empfohlen, oder der dieß zu thun unterlaſſen hat? Siehe, ſie kömmt heran, die Verführung, ſie weiß ſich einzuſchmeicheln, und macht dir ein Blendwerk vor, und verſpricht dir Güter und Freuden. Findt ſie an dir einen Menſch, der ſelten an Gott denkt, der nie mit Ernſt betet: „Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und „nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir;“ findt ſie an dir einen Gedanken-und Gebetloſen Menſch, der auf-und niedergeht, ohne ſeinen Leib und ſeine Seele ſeinem Schöpfer und Erlöſer in Demuth zu empfehlen; findt die Verführung dich ſo ſchlecht vorbereitet, ſo unbewaffnet, ſo hat ſie ein gewonnen Spiel; du wirſt ihr ſicherlich unterlie-

gen. Ja wenn du auch nicht eben ein ſo ganz ruchloſer und Gottvergeſſener Menſch biſt, der alle Gebethsübungen vernachläſſigt; wenn du wirklich ſolchen noch zuweilen einige Zeit widmeſt; aber dabey nicht eben beſonders auf deine ſchwache Seite Hinſicht nimmſt, nicht beſonders zum Widerſtand gegen die Verführungen, denen du in deinem Stand und Beruf am meiſten ausgeſetzt biſt, dir höhern Beyſtand ausbitteſt; ſo haſt du noch immer zu wenig gethan. Noch kannſt du die ſtärkende Kraft, die im Gebethe liegt, oder auf daſſelbe hin mitgetheilt wird, nicht erfahren.

Träfe dich hingegen eine Verführung (was für eine es immer wäre) gerade in ſolcher Gemüthsfaßung an, wo du wachſam und unter guten Gedanken, Gott und ſeiner Gnade dich empfehlend, deinen Weg fortgiengeſt; ſo wahr der Herr lebt, dann vermögte ſie nichts über dich; ſie würde kraftlos gleich einem ſtumpfen Pfeile von dir zurückprellen. Selbſt die feurigen Pfeile des Böſewichts würdeſt du, wie der Apoſtel ſagt, durchs Gebeth auslöſchen können. Bliebe gleich „das Fleiſch ſchwach,“ ſo wäre gleichwol der Geiſt in Gott geſtärkt; du würdeſt mit einem Joſeph ſprechen: ” Sollte ich ein ſo groſſes Uebel thun und wider Gott ſündigen?” Kleinere Siege würden dir nach und nach die gröſſern erleichtern. Jeder frühere Sieg über Verſuchungen, die noch nicht ſo gar ſchwer zu beſiegen ſind,

würde dir nach und nach Stärke verliehen, daß du dich auch vor ſchweren nicht mehr zu fürchten hätteſt. — Aber wie, wenn nun dieſer Verwahrungsmittel ungeachtet der traurige Rückfall doch erfolgt? — Freylich könnte er nicht erfolgen, wenn die rechten Mittel immer recht gebraucht würden; aber bey vernachläßigtem Gebrauch, o wie leicht kann's geſchehn, daß ſelbſt ein David tief ſinkt, daß ſelbſt ein Petrus gefährlich fehlt! Was iſt in dieſem Falle noch zu rathen und wie iſt zu helfen? — Ich werde dieß aus eben angeführten zwey Beyſpielen zu zeigen trachten, und zu dem Ende das nächſtemal die treffende Anrede des Propheten Nathans an David, und was für einen Eindruck ſie auf ihn gemacht, euch vorleſen. Glüklich, wer nie in den Fall kömmt, daß er von neuem auf aus ſchwerer Vergehung und tiefem Fall ſich wieder erheben muß! — Schon durch ehmalige Jugendfehler genugſam gewarnet, durch längſtgefaßten und längſt ausgeführten Vorſatz geſtärkt, durch die bey Gott und Menſchen gefundene Gnade beruhigt, und nun täglich im Guten mehr beveſtigt; geht er von Kraft zu Kraft, und ſpricht: „Ich habe den Herrn allzeit vor Augen; denn er ſteht mir zur Rechten, daß ich nicht entwegt werde!" —

Chriſtliches Uebungsjahr.

Vierzigſte Predigt.

Der Rückfall.

2 B. Samuel XII. ℣. 1 - 9.

„Und der Herr ſendete den Nathan zu David. Als der zu ihm kam, ſprach er zu ihm: Es waren zween Männer in einer Stadt; ꝛc.“

Die liebe Bibel enthält nebſt ſo viel anderm höchſt lehrreichen Innhalt auch manche treue Geſchichte des menſchlichen Herzens; ſeiner Tugenden und Fehler, ſeiner Verirrungen und Rückkehr. Sie erzählt uns ſo viele Handlungen der Menſchen, woraus ihre Gemüthsart, ja der geheimſte Gang ihrer Gedanken und Begierden ſich erkennen läßt, daß der ein ſchlechter nachläſſiger Leſer des wichtigſten aller Bücher ſeyn müßte, den dieß Leſen nicht auch weiter brächte in Erkenntniß des Menſchen und füraus ſeiner ſelbſt.

Dieß iſt der Grund, warum ich in dieſem unſerm chriſtlichen Uebungsjahre ſchon manchmal irgend eine Erzählung, die in den heiligen Schriften vorkömmt, vorgeleſen, und darüber euer chriſtliches Nachdenken unterhalten habe. Iſt es uns doch eben darum zu thun, daß wir uns recht bekannt machen mit der Geſchichte des Menſchen, wie die Religion ihn übt, erzieht, warnet, beſchämt, zurechtweiſet, und endlich durch alle Hinderniſſe glücklich zum Ziele leitet.

Nun in dieſer Geſchichte des Menſchen, d. h. unſer ſelbſt, ſind wir am Ende der letzten Betrachtung auf einen der allerwichtigſten Punkte gekommen; nämlich: — „wo, jener Uebungen und „Verwahrungsmittel ungeachtet, die ihm bisher „ſind angerathen, auch wol zum Theil, aber nicht

„mit genugſamem Ernſte, gebraucht worden, der „traurige Rückfall erfolgt" — Als mich die Folge unſrer Betrachtungen auf dieſen Punkt führte, ſah ich mich in den heiligen Schriften um, was ſich etwa für ein warnendes Beyſpiel eines ſolchen Rückfalls fände. Und da bot ſich zunächſt das Beyſpiel eines Davids an; — warnend und lehrreich ſchon an ſich ſelbſt, und noch mehr durch die Art und Weiſe, wie Nathan ihn zurecht wies.

Herr, wer kann merken, wie oft er fehlt! Mach mich ledig von meinen verborgnen Fehlern! Dein Geiſt, der uns ſo treffend durch Erfahrung und Geſchichte lehrt und warnet, leite Verſtand und Herz, daß uns auch dieſer Theil ſeines heiligen Unterrichts zur Anleitung diene, den Rückweg, wenn wir verirret ſind, bald wieder zu finden!

Erſt werd ich über den Rückfall Davids an ſich ſelbſt, und dann über die weiſe Beſchämung von Seite Nathans, der ihm ein Bild vorhält, worinn er ihm ſeine wahre Geſtalt zeigt, einige Gedanken vortragen.

Jenes gedoppelte Verbrechen, welches der König begangen hatte, ſetze ich als bekannt voraus. Wer noch nichts davon gehört hätte, der müßte es ſchon aus den Worten Nathans: „Urias, den „Hethiter, haſt du mit dem Schwerdt erſchlagen und „ſein Weib haſt du dir zum Weibe genommen," zur Genüge erſehen. Aber bloß die Geſchichte ſelbſt

leſen oder anhören wollen, ohne weitere Betrachtungen darüber anzuſtellen, das wäre vielmehr ärgernd als erbaulich. Wer aber mit unreinen Gedanken ſolche Erzählungen lißt, der kann an der heiligen Schrift ſelbſt eben ſo leicht, als an einem würklich gefährlichen Buche Schaden nehmen; nur daß es dann nicht ihre Schuld, ſondern ſeine eigne iſt.

Nun, die Begebenheit als bekannt vorausgeſetzt, ſo iſt offenbar, daß jenes Verbrechen ein Rückfall war, d. h. eine Sünde, wozu ein Menſch ſich verleiten läßt, der es doch ſchon merklich weit in Uebungen der Religion und Tugend gebracht hatte; dem es alſo niemand mehr zugetraut hätte, weil es nach ſeiner bisherigen Denkensart und Aufführung faſt unmöglich ſchien, daß er erſt jzt noch einen ſo groben Fehler begehen ſollte.

Denn dieß Vergehen Davids fällt nicht etwa in die Zeit ſeiner Jugend, ſondern ſeines reifen männlichen Alters, da er ſchon, wie mau ſagen mögte, beynahe alle Klaſſen von Prüfungen durchgegangen hatte. Als Knabe hatte er die Heerde ſeines Vaters gehütet; noch ſo unſchuldig wie das Lamm, das er weidete; ſchon übte ſich ſeine geſangreiche Stimme in Lobpreiſungen Gottes; Berg' und Thal erſchallten von manch ſchönem Lobgeſang. Als Jüngling hatte er Ehrgeitz und Weichlichkeit

zu bekämpfen gewußt; Ehrgeitz, indem er die Krone nicht an ſich riß, ſondern ruhig erwartete, ob und wann ſie ihm zu Theil werden würde; Weichlichkeit, indem er nicht nur viel ſchwere Arbeit, Müh- und Gefahren-volle Aufträge heldenmüthig übernahm, ſondern auch enthaltſam war; wie ſein Betragen gegen Nabal und Abigail zeigt. Damals wär er wol noch eher im Stand geweſen, eine Verſuchung zum Ehbruch eben ſo ſtandhaft, wie Joſeph, von ſich abzuweiſen. Auch noch im Eintritt in die reifern Jahre, wie ausharrend war ſeine Geduld, wie unüberwindlich ſeine Großmuth, wie Felſenveſt ſein Vertrauen auf Gott!

Dieß beweiſen doch nicht nur ſeine Pſalmen, ſondern auch ſelbſt ſeine Handlungen. David war nicht ein Heuchler, daß er etwa nur zum Schein ſo viel gebetet und ſo manch frommes Lied geſungen und ſo viel zur Aeufnung des Gottesdienſtes gethan haben ſollte. Es war ihm bey dem allem Ernſt. Aus dem Ueberfluß ſeines Herzens redete der Mund, und verrichtete die Hand, was ihn Pflicht und Gewiſſen zu reden und zu thun antrieb.

Und ſo war denn David von Kindheit auf ſo ein Menſch geweſen, wie wir uns bey unſern Uebungs-Betrachtungen meiſtens einen gedacht und zum Muſter vorgeſtellt haben. Ein Menſch, an welchem man die frühen guten Anlagen und

das fortgehende Wachsthum und das allmählige Reifwerden der Tugend und Gottſeligkeit, ſo wohl aus Uebungen, die er ſelbſt, als aus den Führungen, welche Gott mit ihm vornahm, deutlich bemerken konnte.

Und wer hätte denn nun einem ſolchen Mann es wol zugetraut, daß er erſt noch auf denen Jahren, wo die Heftigkeit der Leidenſchaften ſich allgemach zu ſetzen anfängt, ein ſo ſchweres Verbrechen begehen würde? — Würde nicht Er ſelbſt vor einem ſolchen ſich ſicher geglaubt, würde nicht manch andrer ſo viel als für ihn gut geſprochen haben? — Seht da, was ein Rückfall iſt! — Etwas ſo trauriges, daß es all das vorige Gute wieder auslöſchen kann! Denn, „wenn der Fromme „von ſeiner Frömmigkeit abſtühnde und Unrecht „thäte und nach allen Greueln der Gottloſen han„delte, ſollte er leben? — Aber ſeiner Frömmig„keit, die er jemals gethan hat, wird nicht gedacht „werden; ſondern in ſeiner Uebertrettung, mit „deren er ſich vergriffen hat, und in ſeiner Sünde, „mit deren er ſich verſündigt hat, ſoll er ſterben.„ Ezechiel Kap. XVIII.

Wie findet ihr es nun? — Sind die Rückfälle ſo gar ſelten? — Hat man wenig Beyſpiele, daß Menſchen, denen man ſchon einen hohen Grad der Frömmigkeit zugetraut hätte, ihren eignen Grundſätzen bald hier, bald dort untreu werden? —

Wenn es eben auch nicht ſolche Verbrechen ſind, die ſelbſt vor'm weltlichen Richterſtuhl ſcharf angeſehen werden; wenn's auch nicht eben zu ſolchen Ausbrüchen, wie Ehbruch, Mord und Todtſchlag ſind, kåme; wenn es theils geheimere, theils vor'm weltlichen Richter nicht eben ſo ſtrafbare Vergehungen wåren — wie bedaurenswürdig iſt es doch, an einem Menſchen, den man für beveſtigt im Guten hielt, einen Rückfall erleben zu müſſen? Und wie möglich, wie leicht muß doch ein ſolcher ſeyn, wenn man auch nur jenes warnende Wort bedenkt: „Wer ſich bedůnken läßt, er ſtehe, der „ſehe zu, daß er nicht falle„ — und jene lezthin betrachtete rührende Warnung unſers Herrn an ſeine nun ſchon ſo lange mit ihm umgegangnen Jünger: „Wachet und bethet, damit ihr nicht in „Verſuchung eingehet; der Geiſt iſt geneigt, aber „das Fleiſch iſt ſchwach“ — Und wenn es ſich nun ſo verhält, wie nöthig iſts, auch ſelbſt auf den Fall hin, wenn nun der Rücktritt auf Abwege erfolgt, je eher je lieber eine Anleitung zu finden, die uns zeige, wie auch da noch zu rathen und zu helfen ſey! —

Wenn bey ſtiller Nacht, indem alles im Hauſe ruhig ſchläft und an keine Gefahr denkt, plötzlich ein Feuer ausbricht; ſo iſt die Gefahr äuſſerſt groß; nicht nur das Haus, nicht nur Hausrath und Vermögen, ſondern das Leben der Bewohner ſelbſt,

ſteht in augenſcheinlicher Gefahr. Sie iſt um ſo größer, weil niemand auch nur daran gedacht, geſchweige ſich vorbereitet hatte. Wenn dann nicht ſchleunige Hülfe vorhanden iſt, wenn nicht Gottes Vorſehung hilft, wenn nicht Muth und Erfahrenheit der Menſchen, wenn nicht die edle Hülfsbegierde ihr Möglichſtes anwendet; ſo iſt nicht nur die Einäſcherung des Hauſes unvermeidlich; ſondern die Flamme kann auch benachbarte Häuſer ergreifen; erfolgt aber noch ſchleunige Hülfe, ſo iſt vielleicht das angebrannte Haus ſelbſt noch und vieles von der Einwohner Habe zu retten; wenigſtens iſt ihr Leben geſichert. — (Ihr erkennet an dieſem Bilde, was ſich letztabgewichene Woche in der Nähe unſerer Gemeinde zugetragen. Wie groß war die Gefahr! Wie ſichtbar und verdankenswerth die Hülfe von Gott und Menſchen!)

Aber ungleich gröſſer iſt die Gefahr, ungleich bejammernswürdiger das Unglück, wenn bey einem Menſchen, von deſſen Frömmigkeit man ſicher zu ſeyn geglaubt hatte, unverſehens das Feuer unreiner Leidenſchaft ausbricht; ſeine Seele und Seligkeit kömmt in Gefahr; das ärgernde Beyſpiel kann auch andre mit ins Verderben ziehen. Und wer will ſo leicht wieder das Feuer der unreinen Begierde, der heftigen unordentlichen Leidenſchaft löſchen? Wenn nicht auch da Gott jemand zur Hülfe ſendet, wie würde der Menſch noch zu retten ſeyn, der

ſich des traurigſten Rückfalls ſchuldig macht? — Sendet aber Gott noch ſolche Hülfe, von was Art wird ſie ſeyn? Wie wird der göttliche Retter den gleichſam ſchon Angebrannten noch aus den Flammen zu reiſſen wiſſen?

Laßt uns dieß aus der weiſen Beſchämung Davids von Seite Nathans lernen.

Nathan gab die Hofnung nicht auf, dem Tiefgefallnen wieder aufzuhelfen.

Es giebt zweyerley Rückfälle in die Sünde: ſolche, wo man noch hoffen kann, daß der Menſch zu retten ſeyn werde; und ſolche, wo man dieſe Hofnung aufgeben muß. Die vorhin angeführte Stelle des Propheten Ezechiel redet von unheilbarem Rückfall. Von dieſer Art war Davids nicht; wie groß und ſtrafwürdig ſein Vergehen auch immer war. Aber dem Gefallnen wieder aufzuhelfen, war doch auch hier keine ſo leichte Sache. Wer ſo tief gefallen iſt, wie wird man dem wieder aufhelfen können, wenn ihn nicht jemand von ſeinem Unrecht beſchämend zu überzeugen weiß; doch ſo, daß ihm noch Hofnung übrig bleibe, daß auf ernſtvolle Beſſerung hin der Fehler werde verziehen werden? — Und dieſen Dienſt leiſtete Nathan dem, den er zurechtzuweiſen ſich vorgenommen hatte.

Wie weiſe weiß er ihn herumzulenken, und zu beſchämen!

Jene Erzählung vom armen und reichen Manne (urtheilet ſelbſt) iſt ſie nicht ein Meiſterſtück von Weisheit? So treffend wol angebracht, als nur immer etwas ſeyn könnte? „Sie wohnten an „Einem Orte, der Reiche mit ſeinen vielen Schaafen, „der Arme mit ſeinem einzigen Schäflein. Er „ernährte es, daß es bey ihm und ſeinen Kindern „aufwüchſe. Es aß von ſeinem Brod und trank „aus ſeinem Becher und ſchlief in ſeinem Schooß „und er hielt es wie ein Kind.“ — — — Wie kömmt es, daß David auch nur von weitem noch nicht merkte, von wem die Rede ſey? Freylich, wenn der Verſtorbene Urias ihm gerade jzt erſchienen wäre und Bathſeba neben ihm, er müßte das Bild verſtanden haben.

„Dem Reichen kömmt ein Gaſt. Er ſchonet „ſeiner eignen vielen Schaafe und Rinder, nimmt „dafür das Schaaf des Armen, und läßt es zu„rüſten dem Gaſte, der zu ihm gekommen war.“ Wie kömmt es, daß David auch jzt noch nichts merkt? — Bey jedem Rückfall iſt eine gewiſſe Selbſtverblendung, die den Menſch hindert in ſich ſelbſt zu gehn. In dieſer Selbſtverblendung iſt man eher noch aufgelegt, über andre ſcharf zu urtheilen, als über ſich ſelbſt. Das ſittliche Gefühl iſt wol noch da; aber es beſchäftigt ſich nicht mehr gern

mit Nachdenken über ſich ſelbſt. Man kehrt den Blick ſo weit wie möglich von eignen Handlungen ab. Man ſucht irgend einen Gegenſtand auſſer ſich, an dem man ſich zerſtreuen, über den man auch wohl moraliſiren — aber doch ſich ſelbſt dabey vergeſſen kann!

Mögte dieß nicht auch uns ſchon etwa begegnet ſeyn, was jzt dem David begegnete, daß er anfangs über dem, was ihm Nathan zu erzählen kam, ſich ſelbſt vergaß? — Das könnte Euch ſogar gerade jzt während der Predigt begegnen, daß, indem der Prediger vom Nathan und David ſpricht, ihr vergäſſet an euch ſelbſt zu denken und Fehler in euch ſelbſt zu ſuchen, die euch näher angingen, als jene Sünde Davids, jener Fehltritt Petrus. — Höret, wie, ohne auch nur von weitem an ſich ſelbſt zu gedenken, David ſeinem freylich gerechten Zorn über jenen Mann und ſein Betragen, das doch nur erdichtet war, den Lauf läßt: „So wahr der Herr lebt, der Mann, der dieß gethan „hat, iſt des Todes!"

Das ſittliche Gefühl war wieder aufgeweckt in ſeiner ganzen Stärke. — Aber das war noch nicht genug; es mußte ſeine Richtung ſo nehmen, daß der Fehlende ſich ſelbſt getroffen fand. Und dazu braucht es von Seite des Propheten nur noch eines kurzen treffenden: Du biſt der Mann — —

Der vom Herrn geſandte Weiſe leiſtet dem Könige hier einen Dienſt, den ihm freylich auch ſchon ſein eigen Gewiſſen geleiſtet haben könnte und ſollte. Er leiſtet ihm den Dienſt eines warnenden Freundes und Erinnerers, der dem Fehlerhaften gleichſam einen Spiegel vorhält, worinn er ſeine wahre Geſtalt erblicken mag.

„Er leiſtet ihm den Dienſt, den ihm „ſein eigen Gewiſſen geleiſtet haben „könnte und ſollte.“

Geſetzt, Gott hätte keinen Propheten zu David geſandt; aber er hätte jene Erzählung vom reichen und armen Manne etwa in einer Geſellſchaft gehört oder in einem Buche geleſen; ſollte nicht doch ſelbſt ſein Gewiſſen zu ihm geſagt haben: „Du biſt der Mann?„ — — Iſt es doch das Gewiſſen, welches, als eine Stimme Gottes inner uns, entweder uns anklagt, oder entſchuldigt; das Gewiſſen, welches gleich einem von Gott geſandten Erinnerer den Ausſpruch thut, daß wir in dieſem oder jenem Fall ſein Gebot entweder gehalten oder übertreten, ſein Wohlgefallen oder ſein Mißfallen uns zugezogen haben. Von jeder Warnung und Lehre des Predigers, von jeder in ſeinen Reden vorkommenden Schilderung einer guten oder ſchlechten Gemüthsart und That; muß das Gewiſſen des Zuhörers die Anwendung ſogleich auf

ihn ſelbſt machen, ob er getroffen ſey, oder nicht, ob er die mit dieſen Zügen kenntlich geſchilderte Perſon ſey, oder nicht. — Nicht eigentlich der Prediger iſts, der dir allemal ſagen kann: dieſe oder jene Warnung, Beſtrafung, Drohung geht auf dich; ſondern dieß muß dir dein eigen Gewiſſen mit derjenigen göttlichen Unfehlbarkeit ſagen, mit deren es dir kein Prediger, wenn er dich auch mit Namen nennte, nicht ſagen könnte, weil er kein Herzenskenner iſt.

Aber wie, wenn das Gewiſſen ſo tief eingeſchlummert, daß es erſt durch irgend etwas auſſer uns aufgeweckt werden muß, eh es uns dieſen allerwichtigſten Dienſt leiſtet? (Dieß kann bey einem Rückfall um ſo leichter geſchehen, weil der Fehlerhafte ſich gern mit dem Gedanken einſchläfert, er habe doch auch ſchon ſo viel Gutes geredet oder gethan, daß eine einzige Sünde ihn nicht ſo leicht wieder in Gefahr ſetzen könnte, der Seligkeit verluſtig zu werden. Es hat alles Anſehen, daß, wenn nicht eben Nathan mit göttlichem Auftrag zu David gekommen wäre, ſein Gewiſſen noch nicht ſo bald aufgewachet ſeyn und ihm die verdienten Vorwürfe gemacht haben würde.) — In ſolchen Fällen weiß ſich die Weisheit und Güte des Herrn auch wol kräftiger Mittel auſſer uns zu bedienen, um das ſchlafende Gewiſſen aufzuwecken. Auch wo ſie keinen Propheten ſendet, da führt ſie

doch manchmal irgend einen treffenden Umſtand herbey, den wir nicht anders, als für einen Wink der Vorſehung anſehen können; durch den ſie uns zu beſchämen, zu rühren, zum Nachdenken zu bringen weiß. Sie führt dich etwa in eine Geſellſchaft, wo du etwas erzählen hörſt, das dir d e i n e n Fehler, zwar ohne Abſicht, dich zu beſchämen, ſo lebendig vorhält, daß du dem Gedanken nicht widerſtehen kannſt, das ſey wie mit Fingern auf dich gedeutet; ſie führt dich etwa in eine Predigt, wo irgend ein Wort, zu ſeiner Zeit geredet, dir ſo ſtark aufs Herz fällt, als ob es Gott dem Prediger gerade jzt eingegeben hätte, dich mit demſelben zu treffen und zu beſchämen. Sie macht dich etwa mit einem Buche bekannt, worinn der Fehler, das Laſter, deſſen du dich ſchuldig gemacht, ſo in ſeiner wahren Geſtalt, ſo nach ſeiner Niederträchtigkeit und Häßlichkeit geſchildert wird, daß du nicht umhin kannſt, an dich ſelbſt zu denken, und dein eigen Herz, Thun und Laſſen, in dieſem Bilde zu erkennen.

Und ſeht, einen ſolchen Spiegel der Selbſterkenntniß, wenn ich ſo ſagen mag, hielt der Prophet ſeinem Könige vor, damit er in demſelben ſeine wahre Geſtalt erblicken mögte. Hätt' er ihm wol einen gröſſern Freundesdienſt leiſten können? — Geſpräche, Predigten, Bücher, wie voll ſind ſie von ſogenannten Schilderungen guter und ſchlechter Gemüthsarten und Handlungen! Wie reich an auf-

munternden ſo wohl als warnenden Beyſpielen iſt auch ſchon das Buch, deſſen von Gott eingegebner Inhalt ſo nützlich zur Lehre, zur Warnung, zur Zurechtweiſung iſt! — In wie manchem Bilde, das da aufgeſtellt und gezeiget wird, könnte und ſollte der Leſer ſeine eigne wahre Geſtalt erblicken! Wer ſo unglücklich geweſen, in ehmalige Sünden aus Ungewahrſamheit, aus Mangel an Wachen und Beten zurücke zu fallen, wie glücklich iſt er, wenn er nun bald in einem ſolchen Bilde ſich ſelbſt erkennt, ſich ſeines Falls und ſeiner Verdorbenheit ſchämt! Es wird ihm gelingen, unter Gottes Beyſtand, ſich von dem Abgrund, eh er ihn verſchlingt, zurück zu ziehen. „Darum,“ ſpricht der Apoſtel Jakob, „ſo leget alle Unſauberkeit und „das Häßliche der Bosheit ab; und nehmet das „eingepflanzte Wort mit Sanftmuth auf, welches „eure Seelen kann ſelig machen; ſeyd aber Thäter „des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch „ſelbſt betriegen würdet. Denn ſo jemand ein Hö„rer des Worts iſt, und nicht ein Thäter, der „iſt einem Menſchen gleich, der ſein Angeſicht im „Spiegel beſchaut; aber nachdem er ſich ſelbſt be„ſchauet hatte, ging er hin und vergaß alſobald, „wie er war. Wer aber ins vollkommne Geſetz der „Freyheit hineinſchaut und beharret, dieſer, weil „er nicht ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter „des Werks iſt, wird in ſeinem Thun ſelig ſeyn.“

Chriſtliches Uebungsjahr.

Ein und vierzigſte Predigt.

(Vorbereitung auf den Kommunions-Sonntag) den 24ſten Augſtmonat.

Das nach dem Rückfall ſogleich wieder erneuerte Andenken an frühere Belehrung und Warnung.

Luk. XXII. ℣. 61.

„Und der Herr wandte ſich um, und ſahe Petrum an; da ward Petrus des Worts des Herrn eingedenk, wie ers zu ihm geſagt hatte„ —

Einem Gefallnen die Hand bieten und aufhelfen, iſt ein Freundſchaftsdienſt von hohem Werth. Und um ſo mehr, je gröſſer die Gefahr iſt, der Gefallne mögte ſonſt liegen bleiben und nicht mehr Muth und Kraft genug in ſich ſelber finden, um wieder aufzuſtehn. Und wer dieſen Dienſt einem leiſtet, der erſt noch fällt, wann man ſeiner ſchon ſicher zu ſeyn glaubte, der erweiſet eine deſto gröſſere Wohlthat. Einen, der das erſtemal aus jugendlicher Uebereilung fehlt, auf die ſchöne Bahn der Tugend und Frömmigkeit zurücke zu führen; ſchon das iſt ein groſſes Verdienſt, eine verdankenswürdige Wohlthat: Aber wenn dann doch auch noch in ſpäthern Jahren ein Rückfall erfolgt, und eben der Menſch, der ſich vor den Fallſtricken der Verführung ſchon ſicher glaubte, der treuſten Warnung ungeachtet, etwas thut, was er durch Wachen und Beten leicht vermieden haben könnte — auch einem ſolchen nochmals liebreich die Hand bieten und wieder aufhelfen, das iſt wol noch weit der gröſte wichtigſte Dienſt, den man einem Menſchen leiſten kann. „Wer einen Sünder vom Irrthum „ſeines Weges auch dann noch zurücke führt, wenn „er nun ſchon nahe am Ziel ſeyn ſollte, und es doch „wieder verfehlt, der wird die Seele vom Tod „erretten und die Menge der Sünden bedecken.“

In der letzten Betrachtung haben wir geſehn, wie der Prophet Nathan dieſen Dienſt dem Könige

David leiſtete. Davids Fehltritt iſt nicht der einzige ſchwere Rückfall, der uns zur Warnung erzählt wird; und jene Zurechtweiſung durch Nathan nicht das einzige Beyſpiel, was bey erfolgtem Rückfall eine wohl angebrachte ſchleunige Zurechtweiſung vermag. Auch in der Geſchichte unſers Herrn und ſeiner Jünger findt ſich eins der lehrreichſten Beyſpiele des Rückfalls ſowol als der Errettung und Begnadigung.

Und für Menſchen, die das Evangelium beſonders auch von dieſer Seite, als ein Rettungsmittel bey erfolgtem Rückfall, zu kennen wünſchten, hat dieß Beyſpiel etwas vorzüglich Anziehendes. Auch ſchickt ſich eine nähere Betrachtung deſſelben für gegenwärtige Zeit am beſten. Ihr ſeyd geſinnet, nächſten Sonntag mit Erneuerung des Andenkens der verdienſtvollen Leiden unſers Herrn im heiligen Abendmahl euch auf eine chriſtliche Buß- und Bettags-Feyer vorzubereiten. Dieß ſetzt doch wohl voraus, daß wir uns mehr oder weniger alle eines Rückfalls in gewiſſe Fehler bewußt ſeyn. Denn wozu ſonſt wieder eine öffentlich-ausgeſchriebene, für Menſchen von allen Altern und Ständen für nothwendig gehaltene, Zeit des ernſten Nachdenkens, der Abbitte und Reue, wenn wir uns nicht wirklich manches Rückfalls in manchem Fehler ſchuldig gemacht hätten, den wir ſchon längſt uns abgewöhnt haben ſollten? — Iſt aber

dieß der Fall, worinn wir gerade jzt uns befinden, haben wir auch ſelbſt in dieſem Uebungsjahre, wo wir an jenen Rath des Apoſtels: „Uebe dich „zur Gottſeligkeit,„ ſo oft erinnert wurden, uns öftern Rückfall bald in dieſe bald in jene Sünde zu Schulden kommen laſſen; ſo entſteht ja natürlich die Frage: „Was iſt nun wieder das erſte, was wir „zu thun haben, um nicht alle die Frucht ſo man„cher Betrachtung, und ſo mancher bisher vorge„nommnen Uebung endlich doch noch zu verlie„ren? — Ich finde die Antwort in meinem Texte: Petrus kam dadurch wieder zu recht, daß er durch den ſo rührend-beſchämenden Blick ſeines Herrn und Meiſters an deſſen vergeſſene Warnung und an ſein eigen Verſprechen der Reue ſogleich wieder erinnert wurde.

Könnte ich das Andenken an Chriſtum, und was er für uns gethan hat, lebhaft genug in eines jeden Seele zurückrufen, der ſich auch jzt noch auf Abwege verirret hat! — Ich bitte mir ſeinen Beyſtand aus. Thut ihr es auch. Möchte, wie vormals ſein gütig-warnender Blick den Jünger, ſo auch jzt noch ſein Wort und Geiſt uns kräftig zurückerinnern an das, was Er auch zu unſrer Warnung geredet, auch zu unſerm Beſten gethan und erduldet hat! präge es unſern Seelen tief ein, Geiſt der Wahrheit, das Andenken an den, der uns bis in den Tod geliebet hat!

Laßt uns erſt auf den Fehltritt ſelbſt, dann auf die gütig-weiſe Art, wie unſer Herr den Fehlenden behandelte, — unſer Nachdenken richten.

Worinn der von Petrus begangne groſſe Fehler beſtanden, das hab ich wol nicht nöthig, umſtändlich zu erzählen. Ich ſetze voraus, es ſey euch wohl bekannt, wie er zum drittenmal mit Lügen und Betheurungen ſich auszuhelfen geſucht; wie er lieber ſeine Jüngerſchaft läugnen, und thun wollte, als ob er Jeſum nur gar nicht kenne; nur um ſich nicht einiger Gefahr oder Verantwortung auszuſetzen.

Einen „Rückfall" kann man es darum nennen, weil ihn einer ſolchen Untreu und Menſchenfurcht niemand mehr fähig würde gehalten haben, nachdem er ſo lange ſchon im vertrauten Umgang mit dem Herrn gelebt hatte. Von wem konnte er Treue und Wahrhaftigkeit beſſer lernen, als von dieſem ſeinem Lehrer und Herrn? Von wem konnte er eher die Menſchenfurcht beſiegen lernen, als von Ihm? An dieſem Rückfall war denn freylich (wie man es in den Predigten über dieſe Stelle meiſt zu bemerken pflegt) ein zu groſſes Zutrauen zu ſich ſelbſt — aber doch gewiß auch das Schuld, daß er vergeſſen hatte, wie nahe der Herr ihm ſey, und wie gewiß ihn derſelbe bemerken würde. Hätt er daran gedacht, ſo würde er auch wol jene Winke und Warnungen, die der Herr ihm gegeben hatte, und ſein eigen Verſprechen, ihm treu zu bleiben, nicht vergeſſen haben.

Was im Garten bey der Gefangennehmung Jeſu vorgefallen war, das hatte ihn jene Reden vergeſſen gemacht. Die Gegenwart des Herzenskündigers vergeſſen; gute Lehren und Warnungen vergeſſen, eigne gute Entſchlieſſungen und Zuſagen vergeſſen, ſeht, das iſt an ſo manchem Rückfall Schuld. Ziehet nur eure eigne Erfahrungen zu Rath.

Geſetzt, ihr hättet von Gottes Allgegenwart und Allwiſſenheit eine veſte Ueberzeugung; geſetzt, ihr hättet nur erſt vor wenig Tagen eine dringende herzliche Warnung vor einem Fehler oder Laſter, dazu euer Temperament geneigt wäre, gehört oder geleſen; dieſe Warnung hätte auch ſo tiefen Eindruck auf euch gemacht, daß ihr euch ernſtvoll entſchloſſen hättet, dieſen Fehler möglichſt zu vermeiden: wie viel käme da nicht darauf an, ob ihr es alles im Sinne behalten, oder bald wieder vergeſſen würdet! Im erſtern Fall, wenn auch heute noch eine Reitzung zu der Sünde, wovor ihr ſo kräftig gewarnet ſeyt, an euch käme, werdet ihr nicht leicht in Gefahr ſtehn, der Verführung zu unterliegen; es wird euch noch zur rechten Zeit die Warnung in den Sinn kommen; ja ſelbſt die Verführung wird euch eher noch daran erinnern, als ſie euch aus dem Sinn ſchlagen. Im andern Fall ſeyd ihr ſchon viel unſicherer. Jene Ueberzeugung, Warnung, Entſchlieſſung, mag noch ſo kräftig geweſen ſeyn; was kann ſie euch nützen, wenn ihr ſie vergeſſen

habt? Die Verführung trift euch eben ſo unvorbereitet an, wie wenn ihr nie wäret gewarnet worden. Dieß war ja eben der Fall, worinn ſich der Jünger befunden hat. An Warnungen hatte es nicht gefehlt; die kräftigſte, die beſtgemeynte hatte er bekommen, und von wem? — Vom Herrn ſelbſt, deſſen Warnungen um ſo tiefer zu Herzen gehen mußten, weil es Ausſprüche der tiefſten Menſchenkenntniß und der aufrichtigſten Güte waren. Und wann war er ſo vom Herrn gewarnet worden? — Etwa vor langer Zeit, bey einem nicht ſo gar wichtigen Anlaß? — Nein; wenige Stunden vorher, eh die Verſuchung kam, und bey dem ſo rührenden Anlaß, da der Herr von ſeinem nahen Hingang zum Vater mit den Jüngern geſprochen hatte — Ueberdieß hatte ſich Petrus auf das feyrlichſte anheiſchig gemacht, ihm treu zu bleiben. Und doch — wie bald hatte er dieß alles aus dem Sinn geſchlagen! — Vergeſſenheit der Nähe, der Gegenwart des Allwiſſenden — ſeht da die erſte traurige Quelle ſo manches Rückfalls, vor welchem man ſich ſicher geglaubt hätte! — Vergeſſenheit empfangner guter Lehren und Warnungen — ſeht da die zweyte Quelle. Verloren iſt der Wanderer, der ſich vom Wegweiſer hat anzeigen laſſen, vor was für Abwegen er ſich hüten müſſe, und die Anweiſung, ſo bald er ſie empfangen hat, vergißt. Nun läuft er in der Irre herum; wer weiß, wohin er gerathen

wird? — Verhält es ſich nicht eben ſo mit einem Menſchen, der guten Rath bald vergißt? — Ach! behaltet ſie doch im Andenken, die lehr- und warnungs-reichen Ausſprüche, welche ihr von Jugend auf gelernt, geleſen, auch wol ſelbſt zuweilen in der Kirche aufgeſagt habt. Laßt es eine eurer Chriſten-Uebungen ſeyn, dieſelben auch jetzo noch von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Ganze Predigten kann man freylich nicht im Andenken behalten; aber einzelne kernvolle Ausſprüche der ewigen Wahrheit, die ſollte man doch wol behalten können! Wie wol würd es euch thun, ihr Erwachſenen, etwa von Zeit zu Zeit noch eine Kinderlehre zu beſuchen, um von den Minderjährigen jene Sprüche wiederholen zu hören! Verachtet ſie auch aus ihrem Mund nicht. Gewiſſe Ausſprüche unſers Herrn dürften euch noch die wichtigſten Dienſte leiſten. Wer weiß, ſo ein Ausſpruch, wie etwa der: — — „Was nützte es den Menſchen, wenn „er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an „ſeiner Seele, oder was würde der Menſch zum „Gegenwerth ſeiner Seele geben; „ oder der Rath unſers Erlöſers: „ Suchet vor allem aus Gottes „ Reich und Gerechtigkeit, ſo werden euch die übri- „gen Dinge alle hinzugethan werden; „ oder das ſchon ſo oft angeführte: „ Wachet und betet, damit „ihr nicht in Verſuchung eingehet; „ ſo ein Ausſpruch dürfte wol etwa noch, wenn er euch zur rech-

ten Zeit, gerade vor, oder auch noch mitten in einer Verſuchungsſtunde, in den Sinn käme, die wichtigſten Dienſte leiſten. Und wie manch anderer Ausſpruch unſers Herrn und Erlöſers, wenn ihr ihn nicht aus eurem Gedächtniß, Verſtand und Herzen entfallen laſſet, kann ſeine Wahrheit und Kraft auch noch an euch erweiſen in Augenblicken, wo alles andre zu ſchwach ſeyn würde, euch gegen die Reize der Verführung und die Argliſt des Verführers zu bewaffnen!

Vergeſſenheit endlich auch ſchon gefaßter guter Entſchlieſſungen, ſchon gethaner heiliger Versprechungen, — ſeht da die dritte Quelle ſo manches traurigen Rückfalls; Nicht nur der Worte unſers Herrn, ſondern auch ſeiner eignen feyerlichen Zuſage hatte der Jünger vergeſſen. Und es waren doch, ſeit er dieſe Worte ausgeſprochen, nur wenige Stunden verfloſſen! — Wer würde wol, aus dem Betragen vieler Menſchen zu ſchlieſſen, es glauben können, daß ſie jemals, ich will nicht ſagen, ein Taufgelübde, weil ſich deſſen eigentlich niemand zu entſinnen weiß, aber doch ein Nachtmahlgelübde gethan, ein feyerliches Verſprechen, ſich Gott und ihrem Erlöſer zu weihen, abgelegt hätten? — Und es iſt doch ſeit der letzten Feſt- und Abendmahlfeyer keine ſogar lange Zeit verfloſſen, daß wir uns nur kaum mehr zu erinnern wüßten, was wir damals vor unſerm Herrn und ſeiner heiligen Verſamm-

lung bey ſeinem Wiedergedächtnißmahl angelobt und verſprochen haben. Fraget euch ſelbſt, wie tief ſie euch noch im Andenken ſeyen, jene damals gefaßten frommen Entſchlieſſungen, jene damals wiederholten Zuſagen; fraget euch ſelbſt, ob euch auch das noch im Andenken ſey, was ihr das erſte mal, da ihr den Zutritt zum Wiedergedächtnißmahl des Herrn erhieltet, in die Hand des Seelſorgers vor Gottes Angeſicht verſprochen habt.

Aber dieſe meine ſchwachen Vorſtellungen, was ſind ſie gegen jene gütig-weiſe Art, wie unſer Herr ſeinen Jünger bey deſſen Rückfall behandelte? — Dieß iſts nun, wobey wir mit unſrer Betrachtung billig noch einen Augenblick ſtehen bleiben. „Und „der Herr wandte ſich um und ſahe Petrum an. „Da ward Petrus des Worts des Herrn eingedenk, wie ers zu ihm geſagt hatte.“ Stellet euch Petrum vor, wie er jene Lügen und Betheurungen nur kaum ausgeſprochen hat; ſie hatten, ſo zu ſagen, noch nicht ausgeſchallt in den Ohren der Hörer — Was geſchieht? — Unſer Herr, nicht weit davon in einer Halle des Vorhofs ſtehend, hatte ſelbſt alles mit angehört; ohne daß Petrus ſeine ſo nahe Gegenwart bemerkte, bis ſich der Immernahe mit dem viel bedeutenden ſeelenvollen Blicke der Wehmuth, des Ernſts, der Schonung und des Verweiſes, gegen ihn umwendet. —

In dem traurigen Augenblick des Rückfalls in die Sünde, oder gleich hernach, wäre nichts beſchämender, als wenn mit einmal der Gedanke: „Der Herr ſiehts, er hörts“ ſich des Sünders, bemächtigte. Aber ſelten dringt ſich dann dieſer Gedanke von ſelbſt ſo zur rechten Zeit auf. Eben daran denkt man bey einem Rückfall, der aus leichtſinniger Unterlaſſung der Wachſamkeit und des Gebeths entſpringt, eben daran denkt man am allerwenigſten, „daß der Herr zugegen ſey, alles ſehe und höre.“ Nun dieſer Gedanke: Ich habe nicht unbemerkt geſündigt, dringt ſich dem Jünger gleich nach begangnem Fehler, bey dem tief eindringenden Blick des Herrn und Freundes, in ſeiner ganzen Stärke auf! Wie viel war ſchon dadurch gewonnen!! Geſetzt auch, unſer Herr hätte ihm dieſen Fehltritt nicht ſo warnend vorhergeſagt, ſo mußte er ſich nun ja doch ſchämen, in ſeiner Gegenwart die Lüge ausgeſprochen zu haben: „Ich kenne dieſen Menſch nicht:“ Wer du immer biſt, der du jzt eines Rückfalls in ehmalige Sünden dich ſchuldig findſt, vergegenwärtige dir Ihn, den du bald vergeſſen hätteſt, wenigſtens jzt wieder. Hätteſt du damals an ſeine Gegenwart gedacht, als du der Verſuchung unterlagſt; du würdeſt ihr mehr Widerſtand gethan haben. Nun ſo ſtelle dirs jzt wieder lebhaft vor, wie nah er dir

ſeinem ewigen Geiſte nach iſt, und du wirſt dich des Begangnen vor ihm und vor dir ſelber ſchämen. Hat es auch kein andrer Menſch geſehen, hat es auch kein Menſch gehört, war niemand um den Weg, der davon zeugen könnte — denke nur, du ſeyſt darum nicht unbemerkt geblieben. Ein allſehendes Auge ſey auf dich, ſelbſt in dem Augenblicke der ungerechten oder unkeuſchen oder ſonſt Gott mißfälligen That, gerichtet geweſen — und ſey es noch.

Aber der Blick, den unſer Herr dem Jünger gab, ſagte ihm nicht blos: „Du biſt bemerkt worden; du haſt mich ſelbſt zum Zeugen deiner Untreue;" ſondern erinnerte ihn auch kräftig wieder an jene vor wenig Stunden ihm ertheilte Warnung, welche der Jünger ſo gar nicht hatte wollen an ſich kommen laſſen. Als ob er zu ihm geſagt hätte: „So und ſo redete ich mit dir; „ſo und ſo äuſſerteſt du dich gegen mich — — „Und jzt thuſt du das?" — Oder, als ob er ihm geſagt hätte: „Iſt das mein Jünger? — Iſt das „der Petrus, der eben ſo heilig verſicherte: wenn „auch alle ſich an dir ärgern ſollten, ſo will ich mich „doch niemals ärgern; und jzt ſchwört er einmal „über das andere: Ich kenne dieſen Menſchen „nicht!" —

„Aber warum ſagt ihm das Chriſtus nicht?
„Warum hält er's ihm nicht geradezu vor? Wa-
„rum läßt ers beym Blicke bewenden?" — Weil
dieſer tiefer eindrang, dem Herzen verſtändlicher
und empfindlicher war, als alle Worte. Was
hätte unſer Herr reden können, das dem
Jünger tiefer zu Herzen gegangen wäre, als ſo
ein Blick der leidenden Unſchuld, der gekränk-
ten Liebe, des mit Mitleid verbundenen heiligen
Misfallens?

Wahrlich auch das Schweigen unſers Herrn
bey ſo vielem, was wir den ganzen Tag reden oder
thun; ſein Schweigen und Zuſehen bey unſerer
Vorbereitungs- und Abendmahl-Feyer, — dieß
Schweigen deſſen, der doch immer ſeinen Blick
auf uns richtet, redet ungleich ſtärker, als jede
Predigt an Euer Herz und Gewiſſen. Daß Er
uns immer ſo unſere Vorbereitungs- und Kom-
munions- und Bettage forthalten läßt, und dazu
ſchweigt — was iſt es anders, als ein ſtilles War-
ten und Acht geben, ob es doch einmal dazu kom-
men werde, daß unſer Herz an ſolchen Uebungen
mehr Theil nehme, daß ſich das Andenken an ihn
bey Feyrung ſeines Abendmahls wirklich erneure,
und in ſeiner ganzen Kraft wieder aufwache? —
Du kömmſt in die Vorhöfe ſeines Heiligthums;

noch wenig daran denkend, daß du ſein Andenken voll Ehrfurcht und Danks in deinem Herzen wieder wolleſt aufleben laſſen; — er ſieht dich kommen und ſchweigt; aber immer iſt doch ſein Blick auf dich gerichtet, ob dich vielleicht der Vortrag des Predigers, der dir doch immer nur ſeines und deines Herrn Lehre vorträgt, dießmal ſtärker rühren, ob vielleicht unterm Gebeth, unterm Geſang, ein wahres Gefühl der Selbſtbeſchämung, der Reue, der Demuth, ſich deiner bemächtigen werde. Du nahſt dich dem heiligen Gedächtniß-Mahle; du empfängſt die Zeichen ſeines für uns zum Nahrungsmittel der Unſterblichkeit gewordenen Leibs und Lebens, ſeines Gott und unſerm Heil geweihten Leidens und Sterbens. Er ſieht dich dieſe Handlung begehen — ſo wie er dich auch geſehn hat, dieſe oder jene noch nicht bereute Sünde begehen. Er ſchweigt — aber auch ſchweigend giebt auf dich er Acht, indem du das Brod iſſeſt und aus dem Erinnerungskelch trinkſt; er giebt Acht, ob du das unter dankvollem Andenken an ihn thueſt, ob Ehrfurcht und Vertrauen in deinem Herzen ſey, oder nicht. Du gehſt nach begangner Feyer des Abendmahls wieder aus der Kirche. Er bemerkt dich und ſchweigt. Aber es entgeht ihm nicht, wenn du während der heiligen Handlung geſtärkt im Andenken an ihn manchen ſeiner Aus-

ſprüche aufs neue zu beherzigen dir vornimmſt. Es entgeht ſeinem allſehenden Blicke nicht, wenn Wohlthaten gegen Arme, milde Allmoſen deine Vorbereitungs- und Bettagsfeyer begleiten; er ſchweigt, aber er hat es wohl bemerkt, und wird dir, was du im Stillen Gutes thuſt, öffentlich wieder vergelten.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Zwey und vierzigſte Predigt.

Am Kommunions-Sonntage vor dem heiligen Bettag.

Eingeſtändniß der Schuld; der erſte Schritt zur Rückkehr, der doch noch nicht die Folgen des Vergehens tilgt.

2 B. Samuel XII. ℣. 13-14.

13 Da ſprach David zu Nathan: Ich habe
„dem Herrn geſündigt. Nathan ſprach
„zu David: Alſo hat auch der Herr dei-
„ne Sünde hinweggenommen; du wirſt
„nicht ſterben. Doch weil du die Feinde
„des Herrn durch dieſe Geſchichte haſt
„läſtern gemacht, ſo wird auch der Sohn,
„der dir geboren iſt, des Todes ſterben.„

Wie traurig es ſey, wenn ein Menſch, der ſchon lange auf dem rechten Wege fortgegangen war, nun doch noch verirret; — Wie groß die Wohlthat ſey, wenn auch ſelbſt einem ſolchen noch zu rechter Zeit ſeine Gefahr und der ſicherſte Rückweg gezeiget wird; und wie dieß beſſer nicht geſchehen könne, als wenn das Andenken an frühere Belehrung und Warnung ſo geſchwind und lebhaft wie möglich bey ihm erneuert wird, das werdet ihr aus unſern zwo vorhergegangenen Betrachtungen, über den Rückfall Davids und Petrus gelernet haben. Aber eben dieſe beyden ſo bekannten warnenden Beyſpiele enthalten noch mehr Lehrreiches; ſie führen noch tiefer in die Geſchichte des menſchlichen Herzens hinein; ſie zeigen, wie auch ſelbſt nach dem traurigſten Rückfall, wenn nur einmal ſittliches Gefühl und Gewiſſen gleichſam wieder aus dem Schlaf erweckt werden kann, die Umkehr erfolge; zu deren der erſte Schritt das aufrichtige Geſtändniß und die Bereuung des Fehlers iſt. Von David hören wir hier ſein Geſtändniß; an Petrus werden wir das nächſtemal den Schmerz der aufrichtigſten Reue ſehen.

Warum ich jzt eben dieſe Materie für gegenwärtigen Zeitumſtand gewählet habe, davon werdet ihr den Grund leicht einſehen. Wenn auch heute nicht eben ein (zweyter) Vorbereitungs- oder Kom-

munions-Sonntag wäre, an dem wir das Andenken an unſern Herrn und Erlöſer im heiligen Abendmahl erneuern; wenn wir auch nicht ſo bald einen ſogenannten chriſtlichen Bettag zu feyren im Sinn hätten; ſo führte uns doch, wie ihr wiſſet, die Reihe der Betrachtungen unſers Uebungsjahres auch auf den Theil der Geſchichte des menſchlichen Herzens, der uns einen auf dem rechten Wege ſchon weit fortgegangenen, gegen alles Erwarten mit Einmal wieder auf Irrwegen zeigte. Wenn wir unſere eigene Erfahrung, wenn wir die Erfahrung andrer zu Rath ziehen wollten, wie konnten wir anders, als auch auf dieſe freylich traurige Materie zu reden kommen? Wie konnten wir anders, als fragen und nachdenken, wie auch ſelbſt in ſolchem Falle zu rathen und zu helfen ſeyn mögte?

Aber freylich fodert unſer gegenwärtiges Vorhaben auch ganz beſonders zu ſolchen Betrachtungen auf. Denn wie könnte ich mir vorſtellen, daß nicht auch mancher, ja die mehrern von uns, ſich in dem Fall befänden, ſich eines, oder wol mehr als Eines Rückfalls in ehmalige Vergehungen ſchuldig zu wiſſen?

Mögte das Wort, welches unſre Seelen kann ſelig machen, ſo kräftig gepredigt, ſo lernbegierig und folgſam angehört werden, daß die Früchte ſich immer reifer zeigten; daß, wie dieß Jahr in andern Rückſichten fruchtbar iſt, es auch zur Her-

vorbringung ächter Beſſerungsproben und Thatbeweiſe der Sinnesänderung fruchtbar ſeyn und von jedem, der ſich heute eines Rückfalls in alte Fehler ſchuldig findt, ohne Verzug der erſte Schritt zur Umkehr gethan werden mögte! — Der Allbarmherzige, der nicht will, daß jemand verloren gehe ſondern daß alle zur Beſſerung umkehren, verleihe dazu ſeine Gnade!

Welches iſt der erſte Schritt zur Umkehr für ſolche, die eines Rückfalls in ehmalige Sünden ſich ſchuldig finden? „Ein aufrichtiges Geſtändniß des „Fehlers„ — David ſprach zu Nathan: Ich habe dem Herrn geſündigt. Mit welcher tiefen Empfindung von Schaam und Selbſtanklage er dieß geſagt haben werde, davon kann man ſich einige Vorſtellung machen, wenn man den ein und fünfzigſten Pſalm lißt, eins der rührendſten Sündenbekenntniſſe, das jemals abgelegt ward. Wem wird dieß Bekenntniß abgelegt? Nicht ſo faſt dem Propheten, als Gott. „Ich erkenne ſie, meine Uebertretungen, „und meine Sünde iſt immer vor mir. Dir, ja „dir allein, hab ich geſündigt und vor dir hab ich „übel gethan.“ — Nicht, als ob er ſich nicht auch an Menſchen ſchwer verſündigt hätte; aber ſo hätt' ihn doch wol vor allem aus die Furcht, Gott zu misfallen, von jener böſen That abhalten ſollen. Daß er ſo gewiſſenlos gehandelt habe, das fällt ihm izt eben darum auch am ſtärkſten auf.

Sollte man nicht daraus den Schluß ziehen dörfen, das ſey noch kein rechtes Sündenbekenntniß, wobey nicht die Furcht, ſich Gottes Mißfallen zugezogen zu haben, tief im Herzen, ja die herrſchende Empfindung iſt?

Eben dieſer Gewiſſenstrieb äußert ſich aber auch oft darinn, daß man den begangnen Fehler den Menſchen geſteht. Auch dem Nathan, ſeinem weiſen Freund und Erinnerer, geſteht es David ein, wie ſchwer er ſich verſündigt habe. Unruhe des Gewiſſens heißt den Sünder nach einem Einſicht- und Liebe-vollen Gewiſſens-Rath ſich umſehen. Dieſem entdeckt er ſich. Bey dieſem ſucht er Rath und Beruhigung. Sein Gewiſſen in der Stille vor einem chriſtlich-weiſen Freund oder Lehrer entladen, hat ſchon oft die heilſamſte Wirkung gehabt und größerm Unglück vorgebaut.

Ein Bekenntniß der Sünden aus Gewiſſenhaftigkeit und Ehrfurcht vor Gott, wird ein freywilliges, ein unzweydeutiges, ein demüthiges Bekenntniß ſeyn.

„Ein freywilliges Bekenntniß;“ nicht wie etwa das iſt, welches einem Miſſethäter durch die Folter abgezwungen wird; ein ſolches Geſtändniß hat, als Sündenbekenntniß, nicht den geringſten Werth, weil nicht das Gewiſſen, ſondern der körperliche Schmerz es auspreßte. Dem Könige David hat der Prophet eigentlich nicht einmal erſt

ein Geſtändniß abgefodert, geſchweige denn abgezwungen. Er ließ es auf die noch nicht in ihm erloſchene Ehrfurcht vor Gott ankommen, ob, und wie er auf jenes Tiefeindringende: „Du biſt „der Mann” — ſich äuſſern würde. O der großen heiligen Macht des Gewiſſens über einen jeden Menſchen, der auch noch Religion hat! ſie bringt ihn zum freywilligſten Geſtändniſſe. Ohne Ehrfurcht vor Gott würde David nicht nur das: „Ich habe dem Herrn geſündigt,“ zurückbehalten, ſondern wol eher noch den warnenden Lehrer ſeinen Unwillen haben empfinden laſſen: „Wer hat dich zum Gewiſſensrath, zum Straf„prediger, über mich geſetzt? Wie darf ein Un„terthan ſich erkühnen, ſeinem Herrn und Könige „ſo bittere Wahrheit ins Angeſicht zu ſagen? — „Soll ich auf deine Strafpredigt hin eine Beicht „anheben? Mir einen Faſt- und Buß- und Bet„tag vorſchreiben laſſen?“ — So hätte vielleicht ein anderer jene beſchämende Strafrede aufgenommen. Der König Iſraels ließ ſichs gefallen, den begangnen groſſen doppelten Fehltritt geradehin einzugeſtehen.

„Ein unzweydeutiges rundes Bekennt„niß. „Ich habe geſündigt! — Das heißt doch wol nicht blos: Ich bin eben auch fehlerhaft, wie andere Menſchen es ſind; ſondern: Eine der ſchwerſten Sünden hab ich auf meinem Gewiſſen; ſie begehr-

ich nicht zu entſchuldigen, nicht zu verringern. Man hört oft wol, auch noch von Kranken und Sterbenden, allgemeine Sünden-Bekenntniſſe. Es iſt beynah die herrſchende Sprache: Ich bin ein groſſer Sünder. Wer das nur ſo daher ſagt, ohne ſich erſt recht unterſucht zu haben, ohne insbeſondere an alle die Fehler, deren er ſich ſchuldig weiß, zu denken, und ſie auch wol, um ſein Gewiſſen zu entladen, mit Namen zu nennen, der hat mit jenem allgemeinem Ausdruck noch eben nicht viel geſagt, noch nicht bewieſen, daß er in ſich ſelbſt gegangen ſey.

„Ein demüthiges Bekenntniß.„ Es giebt auch eine Art von ziemlich leichtſinnigem Sündenbekenntniß, wo man von eben nicht kleinen Fehlern ſo redet, wie wenn es mit denſelben nicht viel auf ſich hätte. Aber dieß iſt wol eher ein Zeichen von Leichtſinn, ja Unverſchämtheit, als von Reue — Beſſer iſts, ſeiner Fehler mit keinem Worte gedenken, ſondern ſich in der Stille ſchämen, als davon reden, wie von einer gleichgültigen Sache. Aber wer kann an Davids Bekenntniß, ſo wie ers in angeführtem Pſalm ausdrückt, die Sprache der Demuth und Zerknirſchung verkennen? Er ſchämt ſich vor Gott. Er ſchämt ſich vor den Menſchen. Er ſchämt ſich vor ſich ſelbſt. Es iſt nicht jene falſche Scham, welche das Geſtändniß der Fehler eher verhindert, als befördert; ſondern eine mit Demuth und Ge-

fühl der Unwürdigkeit verbundne, aus Ehrfurcht vor Gott herrührende Selbſtanklage. Er vergaß jzt, wenn ich ſo ſagen mag, den König über dem Sünder. Wär er aber auch der geringſte Menſch geweſen, ſein Geſtändniß hätte bey ſolcher Geſinnung einen hohen Werth gehabt. Das lehrt uns die Weisheit unſers Herrn, wo ſie jenen in den Tempel hinaufgegangenen Zöllner nicht viel reden, wol aber mit niedergeſenktem Blick an ſeine Bruſt ſchlagen und ſagen läßt: Gott! ſey mir Sünder gnädig! —

Wie verhält es ſich mit unſern Sündenbekenntniſſen? Wie viel oder wie wenig nimmt unſer Herz an jenem öffentlichen Bekenntniſſe Theil, welches alle Sonntage nach der Morgenpredigt als im Namen der Gemeine ausgeſprochen wird? — Und wie aufrichtig ſind wir in unſern Aeuſſerungen gegen einen chriſtlichen Lehrer, wenn er, berufen oder unberufen, uns in einem wichtigen Fall zu erinnern, zu warnen, kömmt? — Und wie verhält es ſich mit unſerm ſtillen von keinem menſchlichen Zeugen behorchten Sündenbekenntniſſe vor dem Vater, der im Verborgenen iſt?

So viel von dem Geſtändniſſe begangner Fehler, als dem erſten Schritt zur Umkehr. Aber ſollte nun wol mit dieſem einzigen Schritt (wenn auch noch ſo viel Aufrichtigkeit dabey iſt) ſich ſchon alles wieder gut machen laſſen?

Man könnte es vielleicht glauben, wenn auf das hin, daß David ſeinen Fehler eingeſtand, man den Propheten zu ihm ſagen hört: „So hat der Herr auch deine Sünde weggenommen; du wirſt nicht ſterben „ — Eine ausdrükliche Verſicherung der Gnade! was kann der Fehlerhafte ſich beſſeres wünſchen? Was kann er gröſſeres erwarten? — Und mit dieſer Verſicherung Nathans, oder vielmehr des Herrn ſelbſt, ſtimmt überein, was David in einem ſeiner Pſalme ſagt: „Da hab' ich dir meine Sünde „bekannt und meine Misthat nicht verborgen. Ich „ſprach: ich will dem Herrn meine Uebertrettung „bekennen, da haſt du die Misthat verziehen." Dieß lautet ſo beruhigend — Ja! — Aber wer den Schluß daraus ziehen wollte, daß mit bloſſem, auch noch ſo aufrichtigem Geſtändniſſe, die Folgen eines Vergehens getilgt, und alles wieder gut gemacht ſey; der würde ſchreklich irren. Nathan hatte dem David ſo eben ſchreckliche Folgen angekündigt, die ſeiner Reue ungeachtet aus ſeinem Verbrechen noch entſtehen würden (v. 10-12.) und ob er ihn gleich auf ſein demüthiges Bekenntniß hin der vom Herrn erlangten Vergebung verſicherte, ſo nahm er doch jene Ankündigung der Strafe nicht nur nicht zurücke, ſondern fügte noch folgendes bey: „Weil du die Feinde des Herrn durch dieſe „Geſchichte läſtern gemacht haſt, ſo wird auch der „Sohn, der dir geboren iſt, gewißlich ſterben."

Allerdings war das eine Folge ſeines Vergehens, die ſich nicht ſo leicht wieder gut machen ließ, daß er Götzendienern und Verächtern der Religion mit ſeinem Betragen Anlaß gegeben hatte, dem Gott Iſraels den Vorwurf zu machen, als ob gerade der am meiſten bey ihm gälte, der eins der gröſten Verbrechen begangen hatte. Davids Verbrechen an Urias und Bathſeba war freylich eine Begebenheit, daran ſich nicht nur ſchon mancher Redlicher geſtoſſen, ſondern daher auch mancher Verächter ſchon Anlaß genommen hat, über Bibel und heilige Geſchichte zu ſpotten. — Was hat die Offenbarung nicht ſchon für Vorwürfe leiden müſſen, daß ein David ein Mann nach Gottes Sinn genannt, und doch eine ſo ärgerliche Geſchichte von ihm erzählt wird! Selbſt der Unreinſte glaubte ſich in Davids Sünde rein waſchen und noch dazu die göttlichen Schriften mit allem Rechte tadeln zu können, daß ſie ſo etwas von einem Mann erzählen, den ſie ſelbſt für einen Liebling des Herrn dargeben.

Seht da eine Folge ſeines Vergehens, welche er auch mit dem aufrichtigſten Geſtändniſſe, ja mit alle ſeiner übrigen Frömmigkeit, nicht wieder völlig hat gut machen können. Ein warnender Gedanke, den ich euch noch einen Augenblick zu Gemüth führen muß. —

Das ſchlimmſte, das traurigſte beym Rückfall eines, der ſchon eine gute Weile auf rechtem Wege fortgegangen war, iſt wol dieſes: Er betrübt die Freunde der Religion und Tugend; er macht die noch unbeveſtigten fallen; er giebt Feinden der Religion Anlaß zu Spott und Läſterung. Seht, was ſo ein Menſch ernſtvoll zu bedenken hat, um mit ſeinem nachherigen Betragen den begangnen Fehler doch auch ſo viel wie möglich wieder gut zu machen.

„Er betrübt mit ſeinem Rückfall die Freunde „der Religion." Die Frommen in Iſrael hatten geglaubt, ſie hätten an David eine Stütze der Religion und Tugend — Und jzt fanden ſie ſich an ihm betrogen, ſie mußten eine der gewiſſenloſeſten Handlungen an ihm erleben. Da hätte ſichs doch wol der Mühe gelohnt, einen Faſt- und Trauertag im ganzen Lande zu halten. Wenn die, ſo anderer ihre Führer ſeyn ſollten, wenn Eltern ihren Kindern ein Beyſpiel des Mangels an Religioſität geben, dann mag Stadt und Land trauren! Wenn in einer Stadt, die mit ihren guten Sitten des Landvolks Führerin ſeyn ſollte, wenn ſelbſt bey der Mittelklaſſe der Bürger, die ſich ſonſt eher noch durch Eingezogenheit auszeichnete, Pracht- und Ueppigkeitsliebe überhand nimmt und ganzen Familien den Ruin dräut — dann mag Stadt und Land trauren — mag Buß- und Bettage halten, wenns

anders

anders nicht zu ſpät iſt! Je dem Beſtgeſinnten im Volke muß es unausſprechlich weh thun, wenn auch da, woher ſonſt immer noch ein aufmunterndes Beyſpiel der Frömmigkeit kam, wenn auch da, woher ſonſt noch manche religioſe, bürgerliche, häusliche Tugend zu erwarten war, das Gegentheil immer ſtärker ſich äuſſert.

„Er machte mit ſeinem Rückfall Unbefeſtigte „fallen.“ — Es iſt wol nicht zu zweifeln, Davids Sünde habe manchen von ſeinen Unterthanen, der ſonſt auch ſeinem guten Beyſpiel gefolgt haben würde, zu ſündigen gereitzt und veranlaßt. Der geringere folgt nur allzugern dem Beyſpiel des Höhern. Und wird es denn dieſer nicht zu verantworten haben; wird er's ſo leicht wieder gut machen können, wenn ſeine Trägheit, ſein Müſſiggang auch andere zu Müſſiggängern macht, wenn er mit ſeinen Ausſchweifungen auch andere von geringerm Vermögen dazu veranlaßt und mit all der Kraft des Beyſpiels ins Verderben hinein zeucht? — — Geſetzt auch, er erhalte zuletzt noch auf ſein reuevolles Geſtändniß hin Vergebung, wird ihm nicht doch der Gedanke noch lange ſchwer machen müſſen, daß er andre mit ſeinem Vorgang verführt hat?

„Er gab mit ſeinem Rückfall Verächtern der „Religion Anlaß zu Spott und Läſterung.“ — Es giebt auch noch heut zu Tage Menſchen, die

eben nur darauf zu warten ſcheinen, wo etwa hier und dort einer, den man für fromm und tugendhaft hielt, abweiche, ſtrauchle und falle, um dann über ſeinen Fall zu triumphieren und frohlockend auszurufen: „da ſieht man, was es mit dieſer Religion „iſt, was ſie bey ihren Anhängern für Früchte „trägt!" Leicht wiſſen es ſolche „Feinde des Herrn" ſo zu kehren und zu drehen, daß der Schimpf auf die Religion ſelbſt zurückfalle. „Welch eine Reli„gion (mag wol vormals, und wie manchmal ſeither, ein Verächter der Offenbarung geſagt oder geſchrieben haben) „welch eine Religion, die ſolche „Bekenner hat und bildet, wie dieſer David iſt, „mit allen ſeinen ſchönen Pſalmen und Liedern!"— Geſetzt nun, was ſo ein Menſch geſündigt hat, werde ihm noch auf ſein Geſtändniß und Abbitte hin, vergeben; wird es ihm nicht gleichwol noch manche ſchwere Stunde machen, daß auch er durch ſeine Handlnngen beygetragen hat, die Religion in Miskredit und Verachtung zu bringen? daß auch Er dem Chriſtenthum manch üble Nachrede zugezogen hat?

So viel euer ſind, die auf Religion und Chriſtenthum Anſpruch machen, ihr, die ſich wirklich ſchon auf die beſſere Seite gewandt, aber die guten Grundſätze ſtandhaft zu befolgen noch nicht Entſchloſſenheit genug haben, ihr ſolltet auch wol darum deſto behutſamer in eurem Betragen ſeyn;

ſolltet vor allem, was auch nur den Schein des Böſen hat, euch deſto ſorgfältiger hüten, weil es ungleich mehr Schaden ſtiftet, wenn ihr, die man für fromm und gut hielt, ſündiget, als wenn es andre thun, die man bereits als laſterhaft kannte. Im erſtern Fall, wie groß iſt nicht das Aergerniß! Wie unheilbar der Schaden, den das Anſehn des Chriſtenthums ſelber leidet! — Wenn ein Menſch, den man von lange her für laſterhaft kennt, eine böſe That begeht, ſo ſtiftet das eben kein ſo gar groſſes Aergerniß mehr. Man hat es von ihm erwartet. Wer wird ſich darüber ſo ſehr befremden? Aber wenn ein Menſch, den man für geſittet, rechtſchaffen, chriſtlich geſinnt hielt, wenn der etwas Unſittliches und Unchriſtliches redt oder thut, ſo iſt das Aergerniß, ſo dadurch geſtiftet wird, faſt nicht wieder auszutilgen. Theure, heilige, unſchätzbare Religion, zu deren wir uns bekennen, und deren Pflichten wir heute beym heiligen Wiedergedächtnißmahl aufs neue übernommen haben! Aber ihr ſelbſt entweihet ſie, dieſe Religion, ihr ſelbſt ſetzet ſie dem Spott ihrer Verächter aus, wenn, ungeachtet eurer Abendmahls- und Bettags-Feyer, euer Chriſtengeziemendes Betragen zeigt, wie wenig Ernſt euch war bey dieſen Feyerlichkeiten! Ihr ſelbſt ſeyd dann Schuld daran, wenn in euren Tagen, wo die Religionsverachtung ohne dieß

ſchon ſo hoch geſtiegen iſt, ſie täglich noch höher ſteigt, und endlich das Chriſtenthum auch nur keiner äuſſerlichen Achtung mehr gewürdiget wird; wenn ihr fortfahret, oder, nachdem ihrs eine zeitlang unterlaſſen habt, von neuem wieder anfanget, unſittlich, unchriſtlich wandeln — Handlungen begehn, die eurem gerühmten Chriſten-Glauben und Bekenntniß zur Unehre gereichen; dann ſeyd ihr ja ſelber Schuld, wenn auch bey andern das Gute gleichſam im Keime wieder erſtickt wird, das nur erſt aufzublühen begann. Seht ihr nicht, wie viele Menſchen um euch her eben nur auf euer Beyſpiel Acht geben, und, wo ihr euch des Guten befleiſſet, durch euer Beyſpiel geſtärkt und zur Nachahmung gereitzt, im entgegengeſetzten Fall aber durch euch unfehlbar verführt und verſchlimmert werden müſſen? Seht ihr nicht, wie ſchnell und weit ſich die unſeligen Folgen auch nur Einer böſen That verbreiten; und wie manchmal dann auch viele gute Handlungen es nicht wieder gut machen können, was mit Einer einzigen ſchlechten verderbt worden iſt? — O ſo thut denn dieſem euerm Chriſtenthum, für deſſen Bekenner ihr angeſehn ſeyn wollt, thut unſerm Herrn und Erlöſer ſelbſt, deſſen Anhänger zu ſeyn und zu bleiben ihr euch heut' aufs neue verpflichtet habt, die Ehre an, mit einem ſeiner Lehre und ſeines

Beyſpiels würdigen Wandel zu beweiſen, daß ſein Wort auch noch in einem verdorbnen Zeitalter viel bey euch gelte! —

Sollte aber der Rückfall bereits erfolgt ſeyn, o ſo laßt euch das Beyſpiel eines Davids, und (was nuu nächſtens zu betrachten folgt) eines Petrus zeigen, wie durch ein reuvolles Geſtändniß einigermaſſen wenigſtens das gegebene Aergerniß wieder getilgt, und der geſtiftete Schaden durch eine deſto ernſtvolleres Streben nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn ſehen wird, erſetz werden könne.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Drey und vierzigſte Predigt.

Am heiligen Bettage.

Schmerz der Reue nach dem Rückfall; erweckt, aber auch gelindert und verſüſſet, durch das Andenken an Jeſum.

Luk. XXII. ℣. 62.

„Und da Petrus hinausgegangen, hat er bitterlich geweinet.„

Volkreich ſind heute unſre Chriſten = Verſammlungen mehr als gewöhnlich. Und für wie manches, was ein jedes von uns abſönderlich zu beherzigen heute Urſach hätte, wäre doch faſt die Einſamkeit noch dienlicher! „ Als Petrus hinausgegangen, hat er bitterlich geweinet. “ — Habt ihr vielleicht heute auch ſchon über die Stunden aus die ihr in der Verſammlung zugebracht, etwa frühe bey anbrechendem Tag irgend eine ſtille Selbſtbetrachtung in der Einſamkeit angeſtellt? Habt ihr da vielleicht auch ſchon mit dem Vater, der im Verborgnen ſieht, geredet, ihm ſchon manchen reuevollen Gedanken, manche beßere Empfindung, ja vielleicht manche Thräne der Reue geweihet, eh' ihr in der Kirche zuſammen kamet? — Wenn das iſt, ſo hab ich nun nicht erſt nöthig, euch durch Ermahnung zur Aufmerkſamkeit in die Gemüthsverfaſſung zu ſetzen, die dem Worte des Herrn Eingang verſchaft. Ihr ſeyd ſchon darinn, ihr habt ſchon zwo chriſtliche Erbauungsreden aufmerkſam angehört; ihr werdet auch dieſer letzten ein lernbegieriges Ohr nicht verſagen. Der Chriſt, deſſen Uebungsgeſchichte wir betrachten, iſt nun ſchon eine geraume Zeit ein Liebhaber des göttlichen Worts, ein Freund der öffentlichen und Privaterbauung.

Und freylich iſt auch ſelbſt dieſer izt ſo volkreiche Verſammlungsort, bey feyerlicher Stille zur

Sammlung der Gedanken, ſo viel als eine Einſamkeit. Das Wort des Ewigen ſpricht auch hier mit euer einem jeden, wie wenn er allein wäre Es wendet ſich an euer eines jeden Herz und Gewiſſen, wie wenn niemand zugegen wäre, der unſre Gedanken anderswohin ziehen und unſern Sinn zerſtreuen könnte. Das Wort des Ewigen — oder vielmehr Er ſelbſt iſt nahe, wie Jeſus ſeinem Petrus nahe war. Seine Gegenwart heiligt dieſe Verſammlung, ſo wie ſie jene Einſamkeit heiligte, in welche der Tiefbeſchämte hingieng, um ſein Herz auszuſchütten vor dem Hohen und Erhabnen, der die Ewigkeit bewohnt und deſſen Name heilig iſt. O daß wirs alle recht bedächten, wie nahe Er uns iſt! —

Feyerliche Stille! Heilige Gegenwart des Ewigen und Anbetenswürdigen! — Du biſt uns immer nahe, Gott, Schöpfer und Vater! Himmel und Erde iſt deiner Herrlichkeit voll: Aber du giebſt dich da am ſeligſten zu erkennen, wo ſich der Menſch in tiefſter Ehrfurcht dir naht! Wo die Gemeine ſich zum Andenken ihres Erlöſers verſammelt — wo dieſe Verſammelten Ein Herz und Eine Seele ſind, ſich vor dir zu demüthigen. Da offenbareſt du dich von jeher, wo ſich Menſchen fanden, die deine Lehre zu hören begierig waren, und fern vom Geräuſche der Welt in dir, o Gott, ihre Gedanken ſammelten, zu Dir ihr Herz erho-

ben! Da offenbarteſt du dich von jeher, wo Stadt und Land ſich vereinigte, deine Huld zu preiſen; wo Regenten und Volk, Väter und Mütter und Kinder, Reiche und Arme, die du neben einander ſchufſt, zum Gebet und Geſang und jeder dir geweihten Uebung mit Ernſt und Glauben zuſammen kamen. Von jenen Dank- und Bettagen der erſten Chriſtenheit an, bis auf dieſen heutigen, haſt du, o Herr, dich nie entzogen der ſich dir nähernden Gemeine. Ueber ſie war dein Auge ſtets offen; und über jede Haushaltung, über jede Perſon, die Dir ſich mit Ehrfurcht nahte. So laß es denn auch unſerer vaterländiſchen Gemeinde zu Stadt und Land nicht an Proben deiner Gegenwart, deiner Gnade, deines Mitwirkens zu jeder heilſamen Uebung fehlen; daß keine Chriſtenverſammlung aus einander gehe, ohne ſich von Neuem Dir geweihet und ſich in deinem Wort uud Geiſte geſtärkt zu haben!

Petrus begab ſich in die Einſamheit, um dem Schmerz der bittern Reue nachzuhängen, welcher ihm doch auch ſchon durch das Andenken an ſeinen Herrn und Erlöſer gelindert und verſüſſet ward.

Kaum hatte nach jener dreymaligen Verläugnung der eben in der Nähe geſtandne Lehrer und Herr den Jünger angeſehen — kaum hatte er ihn mit dieſem ernſtvollen beſchämenden Blick an jene War-

nung erinnert, welche er ihm kurz vorher gegeben; ſo eilte Petrus aus dem Vorhof weg; um ſeinem tief-beſchämten, tief-gerührten, tief-verwundeten Herzen Luft zu machen.

Er konnte es nicht mehr aushalten an dem geräuſchvollen Orte, wo er jene Niederträchtigkeit zu begehen, ſich durch Gerichtsdiener, Knechte und Mägde, hatte verleiten laſſen. Und hätt' ihn jzt auch niemand weiter angefochten, es wär ihm doch nicht mehr wohl an einem Orte geweſen, wo Geſellſchaft und Geſpräch ihm ſo fatal geworden; wo er auf eine Art ſich betragen und geäuſſert hatte, daß Menſchenfurcht und Rreuloſigkeit ihm zwar von keinem Menſchen (auch vom Herrn ſelbſt nicht mit Worten) wol aber von ſeinem eignen Gewiſſen vorgeworfen wurde. Er eilte hinaus —

Und wohin? — In die Nacht und Stille, die ſich für ſeinen Gemüthszuſtand am beſten ſchickte. Wie manchen hätte ſchon das vorm Rückfall verwahrt, oder nach demſelben bald wieder zurecht gebracht, wenn er nur dem Orte der Verführung ſich ſo geſchwind wie möglich entzogen und anſtatt der geräuſchvollen lärmenden Geſellſchaft, die Einſamkeit geſucht hätte! — Aber wie macht es ein Menſch, der nicht gern über ſich ſelbſt nachdenkt? So bald ihm ſein Gewiſſen über dieß oder jenes Vorwürfe macht, ſo ſucht er ſich zu zerſtreuen; er mag nicht gern Gedanken

nachhängen, die ihn traurig machen. Willkommen iſt ihm jede Zerſtreuung; willkommen der Spieltiſch, die Trinkgeſellſchaft, das Zeitverderbende Geſchwätz. Was iſt Schuld daran, daß mancher Hausvater, manche Hausmutter es ewig nie dahin bringt, daß eine gute Ordnung im Hausweſen, geſchweige denn Ruh' in der Seele herrſcht? — Sie ſind faſt nie daheim; ſie irren von einem Beſuche zum andern herum; wo es ſtill um ſie her iſt, da iſt ihnen ſchon nicht wohl; daheim, im Umgang ihrer Ehgenoſſen und Kinder iſts ihnen viel zu langweilig, anſtatt darauf zu denken, wie ſich der immer noch gröſſer werdenden Unordnung im Hausweſen, in Sitten, in der Erziehung, abhelfen lieſſe, eilen ſie lieber zu ihren zeitvertreibenden Vergnügungen hin.

Nicht nur ſuchen ſie die Stille und Einſamkeit nicht, ſondern ſie wird ihnen zur Laſt, ſie fliehen die ſelbe, wenn ſie ſich auch anbietet, ja beynahe aufdringt. Selbſt wenn ſo ein feyerlicherer Tag des Nachdenkens kömmt, dem ſie nicht wohl ausweichen können; ſo denken ſie ſchon darauf, wie ſie ſich dafür ſchadlos halten und in den Taumel des gedankenloſen Leichtſinns zurück ſtürzen können. Ein Handwerksmann, der nicht gern ſeinem Berufe nachgeht, ſondern lieber die Zeit und den kleinen Gewinn ſeiner Arbeit verſchwendet; einer, der den Studien ſich wiedmete, aber ernſthafte Bücher haßt, die Mühe des Nachdenkens ſcheuet und jeden Zeit-

vertrieb dem ernſten Forſcher nach Wahrheit weit vorzieht, weil er ein Prediger ſchon noch zu werden hofft, ohne ſichs mit der Vorbereitung ſo ſauer werden zu laſſen; oder wer ſich der Regierung wiedmet, aber die Pflichten dieſes Standes zu mühſam und verdrießlich findt, als daß er ſich gern viel mit Geſchäften ſelbſt abgeben mögte, gleichwohl aber den Ehrgeiz hat, nach Aemtern und Würden zu ſtreben; da er dann andern aufladen zu können hoft, was er ſelbſt thun ſollte; ein ſolcher und jeder andre Müh- und Nachdenken-ſcheuende Menſch, wie viel hätte er heute zu bedenken — und wie wenig wird er's thun! Wie heilſam könnten dieſe Stunden des Nachdenkens für ihn werden — und wie langweilig werden ſie ihm vorkommen! Ein jeder, der ſich vom geraden Wege mehr oder weniger entfernt hat, wie viel Auffoderung hatte er heute, in ſich ſelbſt zu gehn, wie viel Anweiſung, den Rückweg zu finden — und wie wenig läßt ſich doch von deſſen Leichtſinn und Flüchtigkeit hoffen, dem dieſer Tag ſchon um ſeiner Stille, ſchon um des mehrern Ernſtes willen, womit er gefeyert zu werden pflegt, unwillkommen und zuwider iſt!

Nicht ſo ein Petrus —— dem war Einſamkeit und Stille das erſte und liebſte, ſobald ihm ſeines Herrn und Meiſters Blick die Tiefe ſeines Verfalls zeigte — Und eben ſo ſtell' ich mir auch den izt vor, deſſen Herzens- und ganze Beſſerungs-

Geſchichte von den erſten Anfängen an wir in dieſem Uebungsjahre betrachten. Hat er nach allen den Uebungen, die ihm ſind empfohlen worden, die er auch wohl beobachtete, nur nicht immer mit gehörigem Ernſte, ſich nun doch noch eines Rückfalls in was für Fehler es immer ſey, anzuklagen; wie nothwendig, und auch wie willkommen wird ihm die Feyerlichkeit und Stille des heutigen Tages ſeyn! — So ein Tag des ernſtvollen Nachdenkens und der Erweckung gehört doch wol auch mit in unſer chriſtliches Uebungsjahr? — Und je ſtiller und feyerlicher, deſto willkommner muß er dem ſich täglich übenden, ſich nach jedem Rückfall bald wieder erhebenden Chriſten ſeyn! Schon lange hat ers bemerkt, daß es ihm doch eben noch an Fertigkeit in ernſtvollem Nachdenken über ſich ſelbſt fehle; darum wollte es mit jenen Uebungen nie recht gehen; darum fand er ſich ſchon manchmal wieder fern vom Ziele, wenn er es nun ſchon bald erreicht zu haben glaubte. Nun auch dieß Hinderniß will er endlich ganz mit Gottes Hülfe aus dem Wege räumen. „Es ſoll mir einmal (das „nimmt er ſich heilig vor) Ernſt ſeyn und bleiben, „das verſäumte nachzuholen; bisherige Uebungen „waren doch auch nicht vergeblich; hätt ich's mir „nur noch mehr Ernſt ſeyn laſſen! Nun der heu„tige Tag ſey mir in dieſem Uebungsjahr einer „der wichtigſten! Ein Schritt zur Umkehr, der

„nun ein für allemal den Ausſchlag geben ſoll.
„Dann werd' ich keine ſo ſchweren Rückfälle mehr
„in irgend einen Lieblingsfehler zu fürchten haben,
„wenn ich heute meinen Vorſatz ernſtvoll genug,
„mein Gebeth kräftig genug, mein Nachdenken
„über mich ſelbſt unpartheyiſch genug ſeyn laſſe!
„Willkommen ſey mir die geweihte Stille dieſes
„meinem Gott und meiner Seele geweihten Ta-
„ges! Dem Geräuſche der Welt werd' ich mich ſel-
„ten ſo ganz entziehen können; es wird mich wol
„manchmal noch am Nachdenken ſtören; aber was
„kann mir dieß mehr ſchaden, wenn nur einmal
„die Seele recht durch guten Vorſatz in Gott ge-
„ſtärkt und im Guten beveſtigt iſt! Sey dann
„meine Lage in der Welt etwas ruhiger oder un-
„ruhiger, ſtiller oder geräuſchvoller — wenn ich
„doch nur vor jener gefährlichern Gedanken-Zer-
„ſtreuung, die ſelbſt den Himmel und die Zukunft
„uns aus den Augen rückt, ſicher bin! — Heute
„und wann mir Gott auch ſonſt noch Tage und
„Stunden der Ruhe und des Nachdenkens ſchenkt,
„ſey mir nichts über dieſe Zurückziehung! —
„Kranke, Gefangene, wie manchmal ſind ſie auf
„ihrem einſamen Krankenlager, in ſchlafloſen Näch-
„ten, wie manchmal auch im einſamen Dunkel des
„Gefängniſſes nur deſto beſſer zum Nachdenken über
„ſich ſelbſt gekommen; was in einer gemächlichern
„Lage wol nie geſchehen wäre; weil ſie dann nur

„kaum Zeit dazu genommen hätten. Noch bin „ich geſund, noch geh' ich frey herum; noch konnt „ich heute jeder religioſen Uebung beywohnen — „Sollte mir dieſe Stille des ungeſtörten Nach„denkens nicht theuer und heilig ſeyn?“

Warum begab ſich Petrus ſo eilend in die Einſamkeit? — Um der Reue, wovon ſein Herz überfloß, freyen Lauf zu laſſen. „Und da Petrus „hinausgegangen, hat er bitterlich geweinet.“

Es waren Thränen des vom Herrn mit jenem Blick der Freundſchaft ihm abgedrungnen Geſtändniſſes der Schuld, Thränen der Wehmuth und Reue, Thränen der immer noch in ſeinem Herzen wohnenden Hochachtungsvollen Freundſchaft für ſeinen Herrn und Lehrer.

„Thränen des vom Herrn ſelbſt mit jenem edelwarnenden Blick ihm abgedrungenen Geſtändniſſes der Schuld.“ — Ein mündliches Bekenntniß hat er nicht abgelegt. Es bedurfte keines ſolchen. Petrus hatte nicht erſt nöthig, mit einem David zu ſprechen: „Ich habe geſündiget.“ Thränen ſagten das kräftiger, als alle Worte. So wie der Herr ihn ohne Worte, blos durch jenen rührendbeſchämenden Blick zurecht gewieſen hatte, ſo legte er auch jzt das aufrichtigſte Geſtändniß ohne Worte ab. Sonſt redete auch bey ihm aus dem Ueberfluß des Herzens der Mund. Aber hier war das Herz zu beklemmt, um ſich in Worte ergieſſen zu können.

Und glaubet ihr nicht, unſer Herr ſelbſt hab' ihm dieſe Thränen als das aufrichtigſte Geſtändniß angenommen? —

„Thränen der Wehmuths-vollen Reue.“ Es kränkt ihn im innerſten, ſich jenes niederträchtigen Läugnens ſchuldig zu wiſſen; da ſein eignes Herz ihm jedes Wort widerſprochen hatte. Wenn je ein Fall war, wo nur ungehemmte Thränen dem tief beklemmten Herzen Luft machen, wo auch nur ſie die Empfindungen des Schmerzens und der Wehmuth ſtark genug ausdrücken konnten; ſo war es dieſer. Nun dieſe Thränen, von wem wurden ſie bemerkt und nach ihrem wahren Werth geſchätzt? Freylich nicht von jenem rohen Dienerhaufen im Vorhofe. Der hätte wol eher noch des weinenden geſpottet. Aber der Jünger war hinausgegangen — Man will in ſolchen Situationen nicht gern von Leichtſinnigen, von Verächtern bemerkt ſeyn. — Doch ob ſie ihn auch bemerkt haben würden, ihr Urtheil war ihm nun ſchon viel gleichgültiger. Aber deſto mehr mußte ihm daran gelegen ſeyn, daß auf ſein Herausgehen und Weinen ein hoher Werth vom Herrn ſelbſt geſetzt wurde; Er, der ſeine Lügen mitangehört hatte, ſah izt auch mit Wohlgefallen dieſen Ausdruck der tiefſten Schaam und Reue. Der Mund des Jüngers hatte geſprochen: Ich kenne dieſen Menſch nicht;

die

die Thränen verſicherten das Gegentheil. Und ſo waren es denn auch Thränen der hochachtungsvollen Freundſchaft für ſeinen Herrn und Lehrer.

Wie, wenn unſer jährliche Beſſerungstag auch einmal ein wenig anders, als wie es nach der kirchlichen Einrichtung zu geſchehen pflegt, gefeyret würde? — Auf eine Art und Weiſe, die etwas mehr Aehnliches mit dem vor uns liegenden Beyſpiel hätte? — Es würde z. B. anſtatt dieſer dreymaligen Zuſammenkunft in der Kirche, nur Eine ſolche öffentliche Erbauungsſtunde gehalten; und auch da hielte der Prediger nicht eben eine ausführliche Predigt, ſondern würde nur etwa die eine und andere rührende Warnungsrede unſers Herrn vorleſen, und ſie euch zu eignem weiterm Nachdenken mit nach Hauſe geben. Geſetzt, dieß wäre heute ſo geſchehen. Jedes von euch wäre nach einem ſolchen vom Herrn ſelbſt empfangnen Winck voll göttlicher Belehrung in die Einſamkeit gegangen, um da weiterm Nachdenken und den Empfindungen der Reue freyen Lauf zu laſſen; um etwa zu ſich ſelbſt zu ſagen: „da hab ich eine Warnung vom Herrn ſelbſt! Nach dieſer — nach ſeiner „ganzen Lehre will ich mich prüfen. Wenn ich „mein Thun und Laſſen auch nur von Anfang dieſes Jahrs her überdenke, was hab ich Böſes oder „Gutes gethan? Was hab ich Gutes oder Böſes

„unterlaſſen?“ Jedes von euch würde ſolcher Selbſtbetrachtung einen nahmhaften Theil dieſes Tages wiedmen. Ihr würdet euren Reden, euren Handlungen, den Abſichten, aus denen ſie hergefloſſen ſind, mit Ernſte nachſpüren; es würden wol auch mitunter Thränen der Reue, Beſchämung, Selbſtanklag, flieſſen — was dünkt euch? Eine ſolche Bettagsfeyer, könnte ſie dem Herrn misfallen? — Und ſolcher Ergieſſungen des Herzens vor Gott hat ſich doch wol kein Menſch zu ſchämen; ſo wenig als der Thränen des Mitleidens bey anderer Elend. Es iſt wahr: nicht eben das Maaß der Thränen iſts, wonach ſich die Aufrichtigkeit der Reue mißt. Es kann Menſchen geben, die ohne viel Thränen zu vergieſſen voll der aufrichtigſten Reue ſind; ſo wie andre, die bey dem mildeſten Erguß der Thränen, doch jeden Augenblick wieder in Gefahr ſtehn, in Leichtſinn auszuſchweifen. Aber ſo wahr dieſes iſt, ſo läßt es ſich auf der andern Seite doch auch nicht läugnen: wer nie über ſeine Vergehungen getrauert hat, der wird ſich ſchwerlich beſſern. Wer ſich ſeiner Fehltritte weder vor andern, noch vor ſich ſelber ſchämt, von dem erwarte man nicht, daß er aufhören werde, Uebel thun und lernen Recht thun.

Und wie, wenn zu dieſen ſtillen und tiefen Beherzigungen der Reue noch etwa das hinzukäme, daß an eben dieſem Tage Eltern mit ihren Kindern,

Herrſchaften mit ihren Hausgenoſſen und Dienſten eine Privaterbauung hielten, ſich über ihren Gemüthszuſtand beſprächen, ein auf ihre Bedürfniſſe, Fehler, Mängel und Schwachheiten beſonders gerichtetes Gebeth mit einander beteten; wäre nicht auch das eine Bettagsfeyer, die dem Herrn ſo wohl gefallen müßte, wie jenes Hinausgehn und Weinen ſeines Jüngers? Ohne Zweifel würde auch bey ſolchen Uebungen, bemerkt oder unbemerkt, manche Thräne der Reue flieſſen. Der Zuſtand ſo mancher Haushaltung zu Stadt und Land, wie viel Anlaß gäb er jedem, der ihn beherzigte, zu den bitterſten Thränen! Zu eben ſo gerechten Thränen, als unſer Herr einſt über Jeruſalem vergoß, „als er der Stadt ſich näherte, und ſie zu Geſicht „bekam, weinete er über ſie, und ſprach: O daß „auch du auf dieſen deinen Tag wüßteſt, was zu „deinem Frieden dient! Nun aber iſt es vor dei„nen Augen verborgen!"

Mit Ihm laßt uns unſere Betrachtungen enden. Petrus weinete auch „Thränen der unge„fälſchten Treue, der Hochachtungsvollen Freund„ſchaft, die immer noch für Jeſum in ſeinem Her„zen ſchlug." Und ſo wurde auch ſchon dadurch der Schmerz der Reue gelindert und verſüßt.

Sagt mir, chriſtliche Schriftausleger, oder auch ihr, ſo viel euer ſind, die auch ſchon mit

Verſtand und Herz dieſe Erzählung von des Jüngers Fehltritt und Reue laſen, ſaget, was war es eigentlich, das dieſe Thränen ihm auspreßte? — Wars etwa nur das ſchmerzvolle Bewußtſeyn der Schuld? Oder war es vielleicht mehr noch das durch jenen Ernſt- und huldreichen Blick, der ihn ſo liebreich weiſe herumgeholt hatte, wieder erweckte Andenken an jenen Abſchieds-Abend, an jenes Warnungs-Geſpräch? — Ein Blick, ein Wort von dir, o Herr, verwundet tief und heilet zugleich! — So dein ganzes Evangelium! — Es iſt voll deiner ſchärfſten Blicke in unſer aller Herz; es erklärt uns für Sünder; es regt jede Empfindung der Schaam und Selbſtanklage und Reue auf. Aber dann heilt es auch die Wunde wieder; es ſichert Vergebung und Gnade jedem reuevollen und ſich beſſernden zu. Es ruft das Andenken an Ihn, der uns erlöſet hat, in ſeine Seele zurück. O daß ich heute, wie unwürdig auch, doch nicht ganz unfruchtbar, nicht ohne manches Menſchenherz zu rühren, es vor euch ausſprechen könnte, dieß Evangelium, dieß Wort der Gnade: „Sey gutes Muths, dir ſind deine Sünden vergeben!" Es lag doch ſo ein Troſt auch ſelbſt in jenem ernſten Blick, den unſer Herr dem Jünger gleich nach begangnem Fehltritt gab. Und liegt er nicht auch in dem eben ſo rührenden: „Sey meiner eingedenk — thut das zu meinem Andenken."

Wer du denn immer biſt, der du heute mit unverſtellter Reu und wahrem Erſte dein fehlervolles Thun und Laſſen überdacht und den Entſchluß der Beſſerung vor Gott bey ſeines Sohnes Wiedergedächtniß gefaſſet haſt —— du ſollſt nicht ungetröſtet von hinnen gehn; du ſollſt es heute noch wiſſen, du habeſt Gnade gefunden; heute noch ſollen die Thränen deiner aufrichtigen Reue zu Thränen der Freude werden. Nicht vergebens ſollſt du an dieſem deinem Beſſerungs-Tage das Andenken an deinen Herrn und Erlöſer gefeyert haben. Nicht vergebens es aus ſeinem Munde vernommen haben: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;“ nicht vergebens aus deines Mitjüngers Hand empfangen haben die Zeichen der unſchätzbaren Treu und Liebe, womit er uns geliebet hat. Dieß ſein Andenken darf und ſoll dir den Schmerz der Reue lindern, ja verſüſſen. Wie? Wenn du einen treuen Freund hätteſt, der dich zu wiederholten malen gewarnet hätte, den Fehler nicht zu begehen, dazu er dich geneigt ſah; — du hätteſt ihn aber doch begangen — und gleich hernach käme dieſer Erinnerer und Freund dir nochmals zu Geſicht; du würdeſt dich ſchämen. Wenn er dann aber doch ſelbſt dich aufmunterte, ſelbſt dir den Rückweg wieder zeigte, ſelbſt zu dir ſpräche; „Gieb auch itzt noch „die Hofnung nicht auf; du kannſt, du ſollſt gerettet werden“ — dann würde deine Beſchämung

zwar deſto gröſſer, aber gleichwol dem Herz beruhigt und deine Trauer zur Freude werden — kennſt du keinen ſolchen Freund? O du, dem es jzt eimal ſo Ernſt iſt wie noch nie, dein Heil zu bewirken; kennſt du keinen ſolchen Erinnerer Rathgeber, Tröſter? — Haſt du ſo wenig noch von einem ſolchen gehört, daß ich ihn dir erſt noch von neuem auf bekannt machen müßte? hat ſich in deine heutigen Beherzigungen nicht auch ſchon manch froher Gedanke an ihn gemiſcht? — Er iſt dir zwar unſichtbar; die Himmel haben ihn längſt aufgenommen. Aber ſeine Geſchichte — die iſt dir ja doch wol bekannt? — wie er lebte, litt und ſtarb? — und Du biſt auf ſeinen Namen getauft! — Sollt er heute ſo fern von deiner Seele ſeyn, daß auch nur kein Blick ſeiner Huld dein bekümmertes Herz erreichen könnte? Der Herr iſt nahe. Chriſtus lebt; und vor ſeinem Blicke verſchwinden alle Finſterniſſe der Traurigkeit. Der Reuetag wird zum Freudentage. Und auf die Nacht der Leiden folgt Freude des Heils. Sein Andenken, wie du es heute voll Demuth und Liebe feyrteſt, begleite dich durch alle noch übrigen Auftritte deines Lebens! Sein Andenken gehe oft mit dir in die Einſamkeit; es vergegenwärtige dir ihn ſo, daß jedes ſeiner Worte dir Geiſt und Leben werde! Dann ergreiffe dich oft ein Ehrfurchtvolles Gefühl der Gegenwart des Geiſtes ſeiner Wahrheit und Kraft! — Das An-

denken an ihn begleite dich in jede Geſellſchaft; und du wirſt vor Verführung ſicher ſeyn. Siehſt du hier und dort Menſchen, die ſeiner wenig achten; dir ſey er deſto verehrungswürdiger! ſiehſt du ſolche, die das von ihm zeugende Wort verachten; die ſeine Wiederkunft weder fürchten noch hoffen; ſo ſey deine Erwartung jenes groſſen Tags deſto wachſamer! — Hörſt du mit Geringſchätzung von ihm und ſeinen Verdienſten ſprechen; dir ſey er eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Sein Andenken begleite dich zu jedem Pflichtgeſchäfte; du wirſt es deſto unverdroßner ausüben. Sieh, Er erleichtert es dir ſelbſt, ſo gewiß du dich beſtrebſt, es ihm zu thun. Sein Andenken begleite dich zu jeder ſchönen und guten That, womit du ihn am beſten ehren und andere reizen kannſt zur Nachfolge ſeines Wandels. Es mache dich ſtark zum Widerſtand gegen jede Verführung; es erhebe dich zum Sieg über die Leidenſchaft. Sein Andenken mache deine Wohlthätigkeit immer noch herzlicher und milder! es vergegenwärtige dir den unſchäzbaren Wert jener Aufopferung ſeiner ſelbſt für uns! Es belohne dir mit dem ſüſſen Bewußtſeyn ſeines Wohlgefallens jede Wohlthat, womit du dieſe Tage über deine dürftigen Brüder und Schweſtern erquickt haſt! Sein tief in deinem Herzen wohnendes Andenken bringe dir ſtets wieder die Verheiſſung zu Sinn: Nichts bleibt unvergolten, was ihr Einem dieſer Geringſten gethan habt.

Sein Andenken mache dich immer willig zu jeder ſolchen Chriſtenthat. Er wird ſie ſehen und belohnen. Sein Andenken bereite dir ſchon jzt ein ſanftes Lager auf die vielleicht nicht mehr fernen Tage der Krankheit und des Sterbens. Es belebe auch alle unſere noch übrige frommen Unterhaltungen dieſes Uebungsjahrs; es mache dir jede zur Freude, jede zum Segen! Es präge beſonders auf deine feyer des heutigen Tags das Siegel des göttlichen Wohlgefallens! Es zeichne aber auch noch den Tag an welchem du hingehen wirſt, einzuärndten, was du Gutes geſäet haſt, als deinen letzten Dank- und Freudentag aus! Es umfaſſe dich in deiner letzten Stunde, gleich einem Engel Gottes, der ewig ſüſſe Gedanke: „Ich weiß, wem ich ge-„glaubt habe; mein Erlöſer lebt; — So manch-„mal hab ich ſein Andenken gefeyrt, nun werd ich „ihn ſelbſt bald ſehen im Lande der Lebendigen.“ Ach, es lohnt ſich doch wol der Mühe, das wir uns den zum Freunde machen, der uns alle einſt richten wird. — Ihm und ſeinem anbetenswürdigen Vater ſey Ehre, Dank und Anbetung in Ewigkeit!

Chriſtliches Uebungsjahr.

Vier und vierzigſte Predigt.

Der durch ſeinen Rückfall gedemüthigte, und eben dadurch deſto mehr geſicherte Menſch.

Pſalm CXIX. ℣. 67 und 71.

℣. 67. Eh' ich gedemüthigt ward, irrte ich, nun aber halte ich dein Wort.

℣. 71. Es iſt mir gut, daß ich bin gedemüthigt worden, daß ich deine Rechte lernte.

Wenn wirkliche Tugend und Gottſeligkeit allemal mit des Menſchen guten Vorſätzen zu gleichen Schritten fortgienge, ſo gäb' es keine Rückfälle in die Sünde; das Wachsthum in jeder Tugend wäre dann auch viel ſchneller; die Uebungen, welche dieß Wachsthum befördern, hätten viel geſchwinder das Ziel erreicht. Und ſo würde in unſerm chriſtlichen Uebungsjahre oder unſern Betrachtungen über die Geſchichte des menſchlichen Herzens, nicht erſt da noch von einem Rückfall die Rede geweſen ſeyn, wo der chriſtliche Tugendfreund es ſchon ſo weit gebracht zu haben ſchien, daß man ſeines Veſthaltens an einmal angenommnen guten Grundſätzen ſicher ſeyn zu können glaubte.

Allein die Erfahrung, nicht etwa nur eines Davids und Petrus, ſondern überhaupt des Menſchen, lehrt, daß auch bey einem ſchon erreichten merklich hohen Grade der Tugend der Rückfall immer noch möglich und in gewiſſen Fällen höchſt wahrſcheinlich iſt.

Wenn nun aber derſelbe wirklich erfolgt iſt, wenn das Begangne ſich nun nicht mehr ändern läßt, wenn auch bereits Geſtändniß und Reue, als der erſte Schritt zum Umkehr erfolgt ſind, mithin zu einem nochmaligen und letzten Uebungs-Kampfe (wenn ich ſo ſagen mag) der Anfang ſchon gemacht iſt; zu einem Kampfe, der nun endlich über alle Arten von Verführung den Sieg

erhält; ſo öffnet ſich uns ein neues Feld von Betrachtungen. Eine der erſten iſt dieſe: „Nachdem „der Menſch aus ſeinem Rückfall ſeine Schwäche, „und wie viel ihm noch mangle, beſſer als noch „nie, kennen gelernt hat, ſo demüthigt ihn das; „es macht ihn vorſichtiger bey ſeinen eignen, billiger und ſchonender im Urtheil über die Handlungen anderer; Und wo das geſchieht, da wird „ihm ſogar ſein Rückfall zum Segen; er zieht „nun aus demſelben ſolche Vorſichtsregeln, welche „ſeine Beveſtigung im Guten für ſein ganzes „übriges Leben ſicher ſtellen und weiter keinen „Rückfall mehr beſorgen laſſen.“

Laß uns dieſer Betrachtung (einer von den wichtigſten in unſerm Uebungsjahre) unſer beßtes Nachdenken wiedmen. Mögte auch dieſe Belehrung ihren reichen Segen mit ſich führen, ſo daß jeder bereute Fehler uns vorſichtiger, beſcheidener, gutmüthiger und billiger machte! Dann erſt würde auch der volle Segen, den ſelbſt für die Fehlerhafteſten noch die Umkehr zur Gottſeligkeit mit ſich führt, in ſeiner ganzen Gröſſe ſich zeigen, und ſelbſt den Zweiſler überzeugen, daß ſie Verheiſſungen des izigen und des künftigen Lebens mit ſich führe!

Der nun eingeſtandne, tief-bereute Rückfall hat vorerſt die gute Wirkung, daß er den in ſich ſelbſt gegangnen fürs Künftige beſcheidner und

vorſichtiger bey ſeinen Handlungen macht. Nichts iſt gewiſſer, als daß bey einem Manne, deſſen Beyſpiel hier von groſſem Gewicht iſt, dieß die Folge ſeines Rückfalls, oder vielmehr ſeiner darüber empfundnen Beſchämung und Reue war. Er, der ſo tiefe Blicke nun wieder in ſein eigen Herz that und ſich in ſeinen Pſalmen ſo ſchilderte, wie er war, verſichert von ſich ſelbſt: „Eh ich gedemüthigt ward, irrete ich: Es iſt mir gut daß ich gedemüthigt worden.“ Wenn man freylich nicht ſchon wüßte, von wem dieſer Pſalm iſt, man würde wol kaum ſogleich darauf fallen, daß ein mächtiger König es war, der ſich ſo geäuſſert hat. Von was für einer Demüthigung ſpricht er da? — Ohne Zweifel von eben derjenigen, die eine Folge jenes ſchweren Fehltritts und alle des Unglücks war, welches derſelbe ihm und ſeinem Haus und ſeinem Reiche zugezogen. Ihn, der ſeine Abhängigkeit von Gott aus den Augen geſetzt hatte, erinnerte nun das, was ihm ein Nathan auf deſſen Befehl ankündigte, wie gänzlich er von dieſes höchſten Regierers Macht abhange; und dieß recht empfinden, heißt Demuth. Ihn, der zu ſelten mehr an ſeine Verführbarkeit und Schwäche gedacht, ſondern wohl eher einen Grad der Frommigkeit ſchon erreicht zu haben geglaubt hatte, der ihn vor jedem Rückfall ſichere — ihn überzeugte nun ſein Rückfall ſelbſt, wie wenig weit ers noch in der Enthalt-

ſamkeit gebracht habe. Und das recht einſehen, in was für Tugenden man kaum ein Anfänger und von was für Seiten her man am leichtſten noch zu verführen ſey, macht ſchon beſcheidner von ſich ſelbſt denken. Er, der um würklich guter Eigenſchaften willen, die er ſchon beſeſſen, um einiger würklich guten Handlungen willen, die er ausgeübt hatte, zu frühe ſchon das Ziel erreicht zu haben meynte — er mußte zu ſeiner nicht geringen Beſchämung jzt ſehen, wie weit er noch von dieſem Ziel entfernt ſey. Und dieß recht einſehen, macht demüthig. Und was war die Folge von ſeiner Demüthigung? — Daß er von derſelben Zeit an eben ſo ſehr oder noch mehr auf ſeine fehlerhafte, als auf ſeine gute Seite ſah, daß er beſonders gewiſſe Fehler nun ſchärfer an ſich ſelbſt beobachtete, mit welchen er's vorher nicht ſo genau genommen hatte, daß er vorſichtiger ſich umſah, wo etwa eine Verführung ihm nahen mögte.

Dieſes Mittels der Demüthigung hat ſich Gottes Weisheit ſchon oft bedient, um ſelbſt Menſchen von Talenten, von Verdienſten, von groſſen Vorzügen des Verſtands und Herzens, wenn ſie in Gefahr ſtunden, ſich ihrer Vorzüge zu überheben, innert die Schranken der Selbſterkenntniß und Beſcheidenheit zurück zu führen. Wie geht es etwa ſolchen? Ueber den Lobſprüchen, die man ihnen macht, über der hohen Meynung, die ſie ſelbſt von

ſich zu hegen anfangen, vergeſſen ſie, wie viel ihnen noch mangle; ſie vergeſſen über ihren Einſichten, wie viel doch immer noch deſſen ſey, was ſie nicht verſtehen, und wie auch unſer beßtes Wiſſen auf Erden Stückwerk ſey; ſie vergeſſen über ihren vielleicht nicht unbeträchtlichen Verdienſten, wie viel Fehlerhaftes doch immer noch mit unterlaufe; wie groß die ihnen anhangenden Mängel und Schwachheiten ſeyen. Dann demüthigt ſie der Herr. Dann läßt er ſie etwa anlaufen, und irgend einen nahmhaften Fehler begehen, der ihnen mit einmal die Augen öffnet und zeigt, wie ſo gar keine Urſache ſie gehabt, auf ihre Einſichten oder Verdienſte ſich ſo viel einzubilden. Er läßt ihnen irgend ein weit ausſehendes Projekt mißlingen; oder ſonſt etwas begegnen, was ſie beſchämt macht und in ihrer wahren Blöſſe darſtellt.

Was iſt wol Gottes Abſicht bey einer ſolchen Demüthigung, und was muß auch die Wirkung davon bey einem jeden nicht ganz verkehrten Menſchen ſeyn? — Die Abſicht iſt nicht, ihn muthlos zu machen; oder ihn der Verachtung anderer Preis zu geben; ſondern nur ihn beſcheidner, wachſamer, vorſichtiger zu machen. Seine Tugend ſoll geläutert, ſoll von den Schlacken unreiner Ehrbegierde und eitler Eigenliebe gereinigt werden. Er ſoll von der eingebildeten Ehre etwas verlieren, um an der wahren deſto mehr zu gewinnen. Er ſoll

es tief empfinden lernen, wie unabtrennlich das Gefühl unſerer Abhängigkeit von Gott und von der Nothwendigkeit ſeines Beyſtandes, von allen unſern Schritten und Tritten ſeyn müſſe.

Und dieß wird nun auch bey jedem Edlergeſinnten die Wirkung und Folge ſolcher Demüthigung ſeyn. Sie wird ihn nicht ſo faſt furchtſam und kleinmüthig, als vielmehr nur beſcheiden, wachſam, vorſichtig machen; vor dem Stein des Anſtoſſes, über welchen er hinſtrauchelte, vor der Selbſtzufriedenheit und Eigenliebe, die ihn zuweilen noch anwandelte, wird er ſich hinfort nur deſto ſorgfältiger hüten. Auf Menſchenlob wird er einen weit geringern, auf Gottes und Chriſti Beyfall einen ungleich höhern Werth ſetzen. Hatte er vormals Manches ohne Gebeth um höhern Beyſtand unternommen, und iſt's ihm wol öfters eben darum mislungen; hat er ſich vor mancher Verführungsgefahr zu ſicher geglaubt und iſt ihr eben darum deſto eher unterlegen; ſo wird er künftig nichts ohne Gebeth unternehmen, keiner Gefahr ſich nähern, ohne ſeine Seele Gott zu empfehlen, weil er dann ſchon um ſo viel ſicherer auf höhern Beyſtand zählen darf; auch keine Gefahr der Verführung für ſo gering achten, daß er nicht mit aller Wachſamkeit und Vorſicht ſich dagegen bewaffnen ſollte. Des Guten, was er etwa ſchon geſtiftet hat, wird er ſich freuen, aber nicht einbildiſch darauf ſeyn.

Ueber alle ſeinen ſchönen und nützlichen Handlungen, die er etwa ſchon verrichtet haben mag, wird er nie vergeſſen,, wie viel Trägheit, oder Eitelkeit, oder Menſchenfurcht, oder andre Nebenabſichten ſich etwa noch mit einmengten. „Eh' ich gedemüthigt „ward, irrete ich; nun aber halt' ich dein Wort. „Es iſt mir gut, daß ich gedemüthigt worden bin, „damit ich deine Rechte lernte."

Der eingeſtandne und aufrichtig bereute Rückfall hat zweytens die Wirkung, daß der Menſch deſto gutmüthiger, billiger, ſchonender in ſeinem Urtheil über andre wird. Dieß iſt z. B. bey einem Petrus die Folge ſeines Ruckfalls, oder vielmehr ſeiner darüber empfundenen tiefen Beſchämung und Reue geweſen. Auch bey Ihm hieß es: Eh' ich gedemüthigt ward, irrete ich. Er war nicht allemal billig und ſchonend genug in Beurtheilung ſeiner Mitjünger geweſen. Ihnen hatte er vielmehr Schwäche zugetraut, als ſich ſelbſt. Zuverſichtlich hatte er mit einem beynahe verächtlichen Seitenblick auf die andern ſich geäuſſert: „Wenn ſich auch alle an dir ärgern ſollten, ſo „will ich mich doch nicht ärgern." Aber ſein Fehltritt lehrete ihn nun anders denken, ſeine Mitjünger und andere Menſchen billiger beurtheilen. (Dieß hatte unſer Herr vorausgeſehn, da er zu ihm geſprochen: Wenn du dich erſt geändert haben wirſt,

ſo

ſo ſtärk' auch deine Brüder.) Ehmals hätt' er wenn ein anderer das gethan hätte, was er in dem Vorhofe that, auch wol ein hartes Urtheil gefällt nun aber wußte er Mitleid zu haben mit anderer Schwachheiten, weil er ſelbſt der Verſuchung unterlegen war.

Eben dieſes Mittels der Demüthigung, das bey einem Petrus ſo geſegnete Wirkung that, bedient ſich die göttliche Weisheit öfters noch mit beßtem Erfolg. Es giebt eine Art Menſchen, denen man eben keine groben Fehltritte vorwerfen kann, die ſich einer gewiſſen Ehrbarkeit in ihrer Aufführung und eines vor den Menſchen ziemlich untadelhaften Wandels befleiſſen, aber dabey in ihren Urtheilen über andere ſcharf und bey jedem Fehltritt faſt unerbittliche Richter ſind. Dieſe Selbſtzufriedenen (ſie haben etwas von jener Phariſäer Art und Sinn an ſich) mögen öfters nicht ganz Unrecht in ihrem ſcharfen Urtheil über andere haben; ſie ſollten aber darum nicht ſo leicht ihre eigene vermeynte Untadelhaftigkeit zum Maaßſtabe machen, nach welchem ſie andere meſſen. Wenn aber doch nicht ſo faſt boshafte Tadelſucht, als vielmehr nur jene ſchon beſchriebene eitle Selbſtzufriedenheit an dieſer härtern Beurtheilung ihres Nächſten Schuld iſt, ſo läßt ſich noch Beſſerung hoffen. Aber wie? — Nicht wohl anders, als

mittelſt irgend einer Demüthigung, wenn z. B. auch ſolche etwa ſelbſt einen Fehltritt begehen, der ihrer Selbſterkenntniß die gute Richtung giebt, daß ſie dann auch in ihrem Urtheil über andere deſto billiger und ſchonender werden.

Stellet euch z. B. einen Menſchen vor, der ſich bisher in ſeiner Aufführung wohl in Acht zu nehmen gewußt hat, daß er nichts rede oder thue, was ihm Schand und Strafe zuzöge, der aber auch dabey, wenn andern etwas dergleichen begegnete, ſogleich mit hartem Urtheil über ſie herfuhr. — Was geſchieht? — Dieſer Selbſtzufriedene, der ſo wenig an jene Erinnerung dachte: „So jemand „von einem Fall übereilet würde, ſo bringet ihr „Geiſtiggeſinnte ihn zurecht, im Geiſte der Sanft„muth; und ſiehe zu, daß nicht auch du ver„führt werdeſt,“ er geräth auch ſelbſt in einer Stunde der Verſuchung dahin, daß er einen Mistritt thut, der ihm Unehre, Verachtung, Strafe zuzieht; — er mag nun billige oder unbillige Beurtheiler finden, ſo wird er allemal beſchämt da ſtehen. Er erinnert ſich jzt ſo manches harten Urtheils, das er ſelbſt ſo oft über andere, die eben ſo fehlten, gefället hat; und dieſen darf er jzt wol kaum unter das Angeſicht treten. Begegneu ſie ihm mit Spott und Verachtung, ſo hat ers zum Theil um ſie verdient. Gehen ſie großmüthig mit ihm um, ſo iſt dieß zwar weniger kränkend, im

Grund aber eben ſo beſchämend für ihn. Indeſſen heißt es auch hier: „Dieſe Bitterkeit dient „zum Frieden;" ſie kann immer noch den heilſamſten Eindruck auf einen ſolchen Menſchen machen.

Und ſeht, dieß iſt die Abſicht, welche Gott der Herr bey ſeinen Demüthigungen hat. Er will den Menſch zur Selbſterkenntniß, und eben dadurch zu deſto billigerer Beurtheilung ſeines Nächſten führen. Es iſt nicht ſeine Abſicht, ihn ein für allemal zu Schanden zu machen; ſondern nur, es ihn auch ſelbſt erfahren zu laſſen, wie weh es thut, wenn man hart und lieblos beurtheilt wird; damit er künftig, ſeiner Schwäche eingedenk, ſich vor ſolchem Beurtheilen deſto ſorgfältiger hüte.

Und wie kann und wird dieſe Abſicht erreicht werden? So — wenn einem ſolchen Menſch nach ſeinem Rückfall und der darüber empfundnen Beſchämung und Reue die Warnung unſers Herrn nun unvergeßlich bleibt: „Richtet nicht, damit „ihr nicht gerichtet werdet, denn mit welcherley „Gericht ihr richtet, werdet ihr hinwieder gerich„tet, und mit was für einem Maaß ihr meſſet, „wird euch hinwieder gemeſſen werden. Was ſiehſt „du den Splitter, der in deines Bruders Aug iſt, „des Balkens aber in deinem eignen Aug achteſt „du nicht? — Du Gleißner, zeuch zuerſt den „Balken aus deinem Aug; und dann magſt du ſe-

„hen, wie du auch den Splitter, der in deines „Bruders Aug iſt, herausbringſt.“

Und ſo ſeht ihr, wie auch ſelbſt der Rückfall wieder zum Segen wird; wenn nämlich wer ſo gefehlt hat, ſolche Vorſichtsregeln daraus zieht, die ſeine Beſeſtigung im Guten fürs ganze übrige Leben ſicher ſtellen. Wo das nicht geſchieht, da iſt freylich nicht nur an keinen „Segen,“ der ſelbſt aus dem Rückfall entſtehen könnte, zu denken, ſondern es ſind vielmehr die traurigſten Folgen zu erwarten, welche dann auch kein Buß- und Bettag ſo leicht wieder aufheben kann; ein Schaden, den kein bloß äuſſerliche Religions-Uebung, ſelbſt das Abendmahl des Herrn nicht, wieder gut machen kann. Fehlt es doch auch nicht von den traurigſten Beyſpielen von Menſchen, die von ihrem Rückfall nie wieder aufgeſtanden, ſondern liegen geblieben ſind. Und ich hoffe doch nichts geredet zu haben, was dem Leichtſinn ſolcher, von denen dieß zu befürchten ſteht, Nahrung geben könnte. Vielmehr iſt alles, was über dieſe Materie geredet worden, als die letzte Warnung für ſolche anzuſehen. Von ſolchen kann es nicht heiſſen: „Eh' ich gedemüthigt ward, irrete ich“ — weil ſie noch immerfort irren und weit entfernt ſind, ſich zurechtweiſen zu laſſen. Bey ihnen kann es nicht heiſſen: „Es iſt mir gut, daß ich gedemüthiget worden bin,“ weil ſie ſich noch nicht haben demüthigen laſſen, ſondern wol eher noch ſtolz auf ihre Vergehungen ſind.

Glücklich geåndert iſt der Zuſtand deſſen, bey dem ſich ſchon Früchte jener Demüthigung zeigen, und immer reifer werden. Erkennet ihn auch hieran wieder, unſern durch ſo viele Uebuugen gegangnen Chriſt, deſſen Herzens- und Lebensgeſchichte wir immer vor Augen haben. Von ihm låßt ſich zuverſichtlich hoffen, daß nun kein gefåhrlicher Rückfall mehr erfolgen werde. Selbſt die Beſchåmung und Demüthigung macht ihn noch veſter, und ſicherer vor jeder neuen Verführungsgefahr. Bey verdoppelter Wachſamkeit und Vorſicht, bey noch genauerer, ſtetsfortgeſetzter Uebung in der Måſſigkeit und Enthaltſamkeit (wovon ich das nåchſtemal über die Worte: "Wer mir nachfolgen will, der verlåugne ſich ſelbſt," zu reden gedenke) wird es ihm gelingen, daß er endlich, aller Gewiſſens-Unruhe losgeworden, ſich in fortdaurende Zufriedenheit eingewiegt fühlen, und ſo ſeine übrigen Tage unter fortgeſetzten Religions- und Tugend-Uebungen, in Heiterkeit und Wonne beſchlieſſen wird. Seht, was für wichtige und angenehme Materien wir für die übrigen Betrachtungen unſers Uebungsjahrs noch vor uns haben. So faſſe denn wieder neuen Muth, wer du immer biſt, der du jene letzte Abendmahls- und Bettagsfeyer, als eine Uebung der Gottſeligkeit, dir weislich zu nutze machteſt; was es nun immer für ein Rückfall geweſen ſeyn mag, den du zu bereuen hatteſt, Gott, der in der Höhe und im Heilig-

thun wohnet, aber auch bey denen, die eines zerſchlagenen und zerknirſchten Herzens ſind, hat deine Reue geſehen und ſie hat ihm gefallen. Er läßt dich aufmuntern, jede chriſtliche Religions- und Tugend-Uebung unverdroſſen fortzuſetzen; er läß es dich ſchon von Ferne ſehen, das allerglückſlichſte Ziel, daß du nun bald erreicht haben wirſt.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Fünf und vierzigſte Predigt.

Der ſich immer mehr in der Selbſtverläugnung und Enthaltſamkeit übende Chriſt.

Matth. Kap. XVI. ℣. 24.

„Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: Wann jemand nach mir kommen will, der verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.„

Selbſtverläugnung, Enthaltſamkeit, Geduld, Nachfolge Ekriſti — ſeht da das Schwerſte, aber auch das Höchſte und Ruhmwürdigſte der chriſtlichen Tugendübung! — Unſer Herr hatte die Bemerkung gemacht, daß es ſeinen Jüngern, ungeachtet ſie ſchon lange mit ihm umgegangen waren, und es in der Nachfolge ſeines Wandels ſchon weit gebracht haben ſollten, doch immer noch an der Veſtigkeit und Seelenſtärke fehle, ohne welche man bald dieſer, bald jener Verſuchung zu unterliegen täglich in Gefahr ſteht. Er hatte ſolchen Mangel sebſt an einem Petrus bemerkt. (Was wir von dieſes Jüngers Rückfall letzhin betrachtet haben, war ein Beweis, wie vollkommen richtig dieſe Bemerkung des Herzenkenners geweſen.) Und ſo konnte er nicht anders, als den Jüngern geradehin ein Bedingniß, eine Forderung vorlegen, welche unter allem, was er jemals von ihnen gefordert hat, das Schwerſte zu enthalten ſcheint: Selbſtverläugnung. —

„Aber ſollte dieß vielleicht eben nur eine Fode„rung ſeyn, welche ſeine erſten Jünger allein und „ausſchlieſſend angegangen? — Eine Uebuug, „die er vielleicht nur ihnen, nicht allen Chriſten, „eingeſchärft wiſſen wollte?" —

So mögen wol viele ſchon gedacht und ſogar gewünſcht haben, daß dem ſo ſeyn mögte. Vielleicht

käme das Chriſtenthum ſelbſt gewiſſen Menſchen weniger abſchreckend vor, wenn nur dieſer Ausſpruch nicht im Evangelio ſtünde. — Ich darf ihn nicht wegthun; und mit Grund der Wahrheit kann ich auch nicht ſagen, daß er nur die erſten Jünger unſers Herrn angehe. Freylich hatten ſie, wenn ſie tüchtige Werkzeuge zu Beförderung ſeiner Abſichten ſeyn und bleiben wollten, manche beſonders ſchwere Prüfung auszuhalten. Sie kamen häufig in Fälle, wo ſie, ohne „ſich ſelbſt zu verläugnen, und ihr Kreuz auf ſich zu nehmen„ und ihrem Führer Schritt vor Schritt „nachzugehen,„ wenig oder nichts von dem, was er ihnen auftrug, hätten leiſten können. Allein wie häufig kömmt nicht auch ein jeder Chriſt in Fälle, wo er der Selbſtverläugnung eben ſo wenig entbehren kann, wenn er nicht den Grundſätzen, zu denen er ſich als Chriſt bekennt, zuwider handeln, und der nächſten an ihn kommenden Verſuchung unterliegen ſoll! — Beweiſen es nicht ſelbſt die häufigen Rückfälle ſolcher Menſchen, von deren Veſtigkeit man ſicher zu ſeyn glaubte, daß es ihnen eben noch an Uebungen der Selbſtverläugnung fehlte? — Wie könnten ſonſt Rückfälle ſo leicht erfolgen? — Woher käme ſo viel Verführbarkeit und Schwäche ſelbſt noch bey Menſchen, welche Alters-halben ſchon alle Tugend-Uebungen ausgelernt und es darinn zur Fertigkeit gebracht haben ſollten?

So kann ich denn nicht umhin, auch noch von dieſer größten und ſchwerſten Chriſten-Uebung abſonderlich zu reden. Es gehört weſentlich mit in des Chriſten Lebens- und Uebungs-Geſchichte. Dieſe Geſchichte wäre falſch, oder doch unvollſtändig und lückenvoll, wenn des Schwerern, was vom Chriſten gefodert wird, wenig oder nicht gedacht, und nur vom Leichtern geredet würde. Seht da eine Höhe des chriſtlichen Sinns und Wandels, welche nun einmal noch erſtiegen werden muß weil er ſonſt den Zweck ſeiner Uebungen, und wir den Zweck unſrer Betrachtungen nicht erreichen könnten. — Aber wer hilft uns dieſe Höhe erſteigen? Meine Hofnung ſteht zu Dir, o Herr! Du zeigſt uns das höherliegende Ziel. Lehre Du ſelbſt es uns erreichen. Sey Du unſer Vorgänger; Laß uns deine Nachfolger ſeyn! So werden wir es erreichen, das von Dir uns vorgelegte Ziel, und jede unſerer Chriſten-Uebungen, auch die heutige, wird uns demſelben näher führen. —

Es ſind drey Chriſten-Uebungen, welche von unſerm Herrn eingeſchärft werden. Er hat ſie in wenig Worte zuſammengedrängt, weil ſie in der genaueſten Verbingung ſtehen. Nur beziehet ſich die erſte mehr auf das Thun, die andere auf das Dulden, die dritte auf beydes. Wir ſchränken uns heute auf die erſte von dieſen Uebungen ein.

„So jemand nach mir kommen will,„ ſpricht unſer Herr, „der verläugne ſich ſelbſt. „— Das war ſo viel, als ob er geſagt hätte: „Wer mein ächter Lernjünger ſeyn und „als ein ſolcher mit mir zu Einem Ziele gelangen „will, der thue nur auf alles Verzicht, was ihn, „wie angenehm es ihm auch vorkommen mögte, „an Erreichung dieſes Zwecks verhindern müßte.„

Worinn die hier gefoderte Chriſten-Uebung eigentlich beſtehe, und wie man ſich dieſelbe erleichtern, ja zur Freude machen könne, darüber werdet ihr euch gern noch etwas näher belehren laſſen.

Die von unſerm Herrn ſo nachdruckvoll eingeſchärfte Uebung heißt: „Sich ſelbſt verläugnen;„ ſich alles verſagen, was uns an Erreichung des Hauptzwecks verhindern müßte, wie angenehm es uns auch immer ſeyn dürfte. Schon dem Ausdruck hört man es an, daß von einer gewiſſen Anſtrengungen, von Uebungen, dabey man ſich Gewalt anthun muß, die Rede iſt. Es koſtet Mühe, es thut wehe, ſich zu verſagen, was man gern hätte oder gern thäte; im Herzen aufſteigende Lüſte dadurch zu ſchwächen, daß man ſie ſelbſt da nicht befriedigt, wo ſich der einladenſte Anlaß dazu fände. Und wie leicht pflegt ſich der Menſch dem, was Mühe koſtet, was einigen Schmerz verurſacht, zu entziehen, ja zu entreiſſen, wenn ihm nicht die

gröſten Vortheile entgegen leuchten! Wer kannte den Menſchen beſſer von der ſchwächern Seite, als unſer Herr? Und wer wußte doch auch beſſer, als er, wie viel der Menſch im Stand ſey zu thun, wenn ihm recht Ernſt iſt?

Ueberhaupt kömmt es bey der Selbſtverläugnung darauf an, daß wer ſeine Lieblingsneigungen, und die Fehler, zu denen ihn ſein Temperament am geneigteſten macht, kennt, es ſich angewöhne, manches zu thun, wozu er ſich nicht geneigt und aufgelegt findt, manches zu unterlaſſen, wozu er eine vielleicht ſchon heftige Neigung bey ſich verſpürt. „Was ſind es für Neigungen und Triebe“ (ſo denkt unſer in der Selbſtverläugnung ſich übende Chriſt, deſſen Geſchichte wir betrachten) „was für „Neigungen und Triebe ſinds, die in mir herr„ſchen? — Sind es unſchuldige, deren Befriedi„gung nicht eben Sünde wäre? Müſſen ſie aber „darum allemal auf der Stelle befriedigt ſeyn? „Thät ich nicht weit beſſer, wenn ich auch ſchon „bey unſchuldigen Begierden und Neigungen an„fienge, bald dieſe bald jene mit Fleiß unerfüllt „zu laſſen; nur damit ich mir mehrere Herrſchaft „über meinen Willen angewöhnte? Wie leicht „könnt ich in den Fall kommen, daß ich dieß oder „jenes miſſen müßte? Lieber will ich mich ge„wöhnen, es zuweilen auch ſchon freywillig zu „miſſen. So wird es mich ſchon nicht ſo ſehr

„ſchmerzen, wenn es mir heut' oder Morgen ent=
„zogen wird. Sonſt, wie unglücklich wär ich,
„wenn ſich mein Herz ſo daran gehängt hätte, daß
„ich nun nicht mehr ohne Schmerz es mangeln
„könnte! Oder ſind es ſchlimmere Neigungen,
„ſündliche Triebe, von denen mein Herz noch ein=
„genommen iſt, oder doch leicht es wieder werden
„könnte? — So werd ich da noch weniger ſcho=
„nen dörfen. Dieß wird das ärgernde Auge,
„das man ausreiſſen, dieß, nach dem bekannten
„Ausdruck unſers Herrn, die ärgernde Hand ſeyn,
„die man abhauen und von ſich werfen muß. Wie
„kann dieß anders geſchehen, als wenn ich, ſo
„bald ſich eine ſolche Neigung regt, durch Ver=
„meidung des Orts oder Anlaſſes, mich in die
„Unmöglichkeit ſetze, ſie auszuüben? Durch dieſen
„Widerſtand ſelbſt wird die böſe Neigung nach
„und nach ſchwächer und verliert ihre Herrſchaft
„über mein Herz. Würd ich hingegen nur gleich
„hingehen und ſie befriedigen, ohne die Folgen zu
„bedenken, wie viel ſchwerer müßte es mich in
„jedem künftigen Fall ankommen, eine aufſteigende
„Luſt zu unterdrücken? Wie viel Gewalt würd
„ich nicht ſo der Verführung über mich ſelbſt ein=
„räumen? — Oder ſind es nicht ſo faſt eigne
„unordentliche Neigungen und Triebe, als viel=
mehr Verführungen auſſer mir, vor welchen ich
„mich zu hüten habe, Zumuthungen, Beredun=

„gen, Beyſpiele, die unſrer Unſchuld und Tugend „Fallſtricke legen; was iſt da zu thun? — Was „ein Petrus in jenem ſo ganz eignen Fall hätte „thun ſollen: Entweder nicht in den Vorhof hin„ein, oder ſogleich wieder herausgehen, ſobald er merkte, was für eine Verführung ihm nahe. „Die Geſellſchaft vermeiden, dem Umgang, „dem Beſuch, oder Geſpräche ſich ſchnell entzie„hen, von welchem man unverführt wegzukommen „eben ſo wenig hoffen darf, als von einer Krank„heit oder Seuche unangeſteckt zu bleiben, bey öf„term Umgang mit ſolchen, die ſchon angeſteckt ſind.“

Bey einer ſo äuſſerſt wichtigen Materie darf ich es nicht bey dieſem allgemeinen Rathe, den ein jeder ſich ſelbſt geben kann, bewenden laſſen; ich werde mich an ein jedes von euch beſonders richten müſſen. Geſetzt, mein Freund, du fändeſt dich zum Laſter der Trägheit und des Müſſiggangs geneigt; nun ſo kennſt du den Feind, den du zu bekämpfen haſt; aber wie kannſt du ihn anders bekämpfen, als durch Selbſtverläugnung? Wenn du dich nicht angreifſt, manches zu thun, um dieſe Trägheit, dieſen Hang zum Müſſiggehn zu beſiegen, wenn du nicht Tag für Tag den Vergnügungen etwas abbrichſt, um den Pflichten deſto beſſer obzuliegen, ſo wirſt du es in Ewigkeit nie dazu bringen, einer Trägheit, die zu ſo viel Gutem untüchtig macht, los zu werden.

Geſetzt, du hätteſt einen unglücklichen Hang zur Unmäſſigkeit und Trunkenheit. Wenn ſie auch wirklich ſchon tief bey dir eingewurzelt hätte, dieſe Leib- und Seelenverderbende Gewohnheit, gieb die Hofnung nicht auf, derſelben los zu werden; aber ſchmeichle dir auch nicht, daß du jemals ihrer los werden könnteſt ohne Selbſtverläugnung. Wirſt du nicht den Anläſſen, den Geſellſchaften dich entziehen, die dir ſo manchmal ſchon fatal geworden ſind, wirſt du nicht nach und nach abbrechen und eines kleinern Maaßes dich begnügen lernen, ſo wirſt du jenes Laſters nimmer los, ſondern es geht dir bis an dein Lebens-Ende nach und bringt dich um Geſundheit, Gemüthsruhe, Seligkeit. Oder iſt es Spielſucht, Hang zu ſchlechten unwürdigen Zeitvertreiben, wogegen du zu kämpfen haſt; gieb die Hofnung nicht auf, auch dieſe Leidenſchaft beſiegen zu können; aber glaube nicht, daß das jemals geſchehen werde, ſo lange du nicht deinen Geſellſchaftern; die dem Spiel und andern niedrigen Zeitvertreib, Pflicht und Ehre, und alles, was gut und heilig iſt, aufopfern, dich entziehen, und ihren Umgang, wie eine Peſt, fliehen wirſt. Oder haſt du dir die eben ſo niederträchtige als Gottsvergeſſne Unart des Schwörens und Fluchens angewöhnt; wär' es auch ſchon lange, ſeit du dich ihr ergeben, ſo gieb die Hofnung gleichwol nicht auf, dieſes ſchändlichen Laſters los zu werden; aber denke

nur, ohne den ernſthafteſten Vorſatz, ohne wirkliches Zurückhalten ſolcher Reden, wenn ſie dir auch ſchon auf der Zunge wären, werde dirs nicht gelingen, eine alte, böſe, zur Natur gewordene Fertigkeit auszureuten. — Oder iſt es das Laſter der Unkeuſchheit, dazu du ſtarke Reizung verſpührſt; geſetzt auch, es wäre ſchon zu wirklichen traurigen Ausbrüchen gekommen — gieb die Hoffnung nicht auf; denke nicht, es ſey dir unmöglich, zur Reinigkeit des Herzens und Wandels wieder zu gelangen; nimm dir aber auch nicht vor, daß es ſo leicht und ohne Anſtrengung dabey zugehn könne; wirſt du nie von dem verführeriſchen Gegenſtand dich losreiſſen, ſo wirſt du es auch nie dahin bringen, daß die Wolluſt ihr Gift dir nicht immer wieder einzuſtöſſen wiſſe. So viel von der Pflicht der Selbſtverläugnung, deren Nothwendigkeit, aus ihrer Natur erhellet; weil ſie der einzige kräftige Widerſtand gegen die Liſt und Macht der Verführung iſt.

Die Pflicht der Selbſtverläugnung hat denn allerdings eine ſchwere und abſchreckende, ſie hat doch aber auch eine angenehme Seite. So widrig und abſchreckend es lautet: „Wer mir nachkom„men will, der verläugne ſich ſelbſt;“ ſo iſt es doch eigentlich eine aufmunternde Einladung. Unſer Herr fodert jeden, dem ſein eigen Wohl am Her-

liegt, auf, in ſeine Fußſtapfen zu tretten; was aber freylich ohne Selbſtverläugnung nicht möglich ſey. So laßt uns denn darauf acht geben, was es ſey, das die Ausübung dieſer Pflicht erleichtern, ja ſogar zur Freude machen kann.

Erleichtert wird dieſe Tugendsübung ſchon dadurch, wenn man ſie frühe vornimmt; noch mehr, wenn man ſich um den nöthigen Beyſtand umſieht. Und zur Freude ſogar wird ſie, wenn man die Vortheile, welche ſie mit ſich führt, in ihrer ganzen Gröſſe ſich lebhaft vorſtellt.

Die beſte Zeit, ſich in der Selbſtverläugnung zu üben, iſt die Jugend. — Und ſo hätte dieſe ganze Betrachtung ſich auch ſchon da wohl geſchikt, wo von den in der Jugend vorzunehmenden Religions- und Tugend-Uebungen die Rede war. Glücklich wer ſchon in der Blüthe ſeiner Jahre Verſuchungen widerſtehen, ſeinen Neigungen einen Zaum anlegen und mit einem Joſeph ſagen lernt: „Sollte „ich ein ſo groſſes Uebel thun und wider Gott ſündi„gen?" Den erſten Reizungen unordentlicher Leidenſchaften läßt ſich noch wohl widerſtehn. Sind ſie aber durch Nachgeben immer heftiger geworden, dann erfordert es ſchweren Kampf. Was iſt ſchöner und liebenswürdiger, als wenn ſchon mit jugendlicher Frölichkeit ſich ein reines Herz, ein edles Beſtreben, Leib und Seele unbefleckt zu bewahren

verbindet? Mäſſigkeit und Keuſchheit, o wer ſich in der Jugend dieſe ſchönen Tugenden angewöhnt hat, der wird ſie auch im Alter nicht verlieren. Ihr um uns her aufblühenden Söhne und Töchter! wollt ihr einſt bey reifern Jahren, wollt ihr auch ſelbſt im Alter noch das Licht eurer Tugenden leuchten laſſen, ſo traget zu jenem gedopelten Kleinod Sorge. Einmal verloren, iſt es faſt unwiederbringlich. Wollt ihr zu jener unerſchütterlichen Tugend, jener ſeligen Standhaftigkeit in chriſtlichem Sinn und Wandel gelangen, ihr könnet es anders nicht, als wenn ihr ſchon frühe eure Leidenſchaften im Zaume halten, euch bald dieſen bald jenen Geluſt verſagen, euch vor Weichlichkeit und Trägheit, wie vor dem gefährlichſtem Feind hüten lernet. Jede Uebung, die ihr in dieſer Rückſicht vornehmet, wird euch einſt die Siege ſelbſt über die ſchwerſten Verführungen erleichtern.

Aber, jung oder alt, ſehet euch bey etwas ſo ſchwerem wie die Selbſtverläugnung iſt, nach dem nöthigen Beyſtand um. Ohne dieſen werdet ihr eben ſo wenig in der Jugend, als bey reifern Jahren, Stärke genug in euch ſelbſt finden zum Widerſtand gegen Verführungen. Gegen Reizungen der Lüſte, des Temperaments und der Verführungen von auſſen giebt es kein ſicherers Waffen, als das Gebeth, womit auch ein David nach ſeinem nun tiefbereuten Rückfall ſich gegen künftige Ver-

führung bewaffnet hat: „Schaff in mir, o Gott, „ein reines Herz und erneuere in mi[illegible]inen aufrich„tigen Geiſt (den Geiſt der Selbſtbeherrſchung) „verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und nimm „deinen heiligen Geiſt nicht von mir." Hätte er vor Begehung jener Sünde, hätt' er noch in der Stunde der Verſuchung ſelbſt ſo gebethet, er würde ſie überwunden haben. Wer von der Kraft des Gebeths gering denkt, wer, ohne ſich des göttlichen Beyſtands zu verſichern, vor jeder Verführung ſich ſicher glaubt, der kennt ſich ſelbſt nicht, kennt die Macht der Verführung nicht, kennt die Kraft des göttlichen Beyſtands nicht. Wie viel ſchwächer und verführbarer wird ſo ein Menſch nicht ſeyn, als einer, der ſchon, ehe die Lüſternheit in ihm ſelbſt erwacht, oder Verführung von auſſen ihn bedrohet, ſich dem empfiehlt, der Geiſt, Leib und Seele unbefleckt zu bewahren weiß! Aber auch in vielen Ausſprüchen des göttlichen Wortes, wenn man ſie im Gedächtniß und Herzen und allemal zur rechten Zeit gleichſam an der Hand hat, liegt ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen die Verführung. Mit wohl angebrachten Schriftſtellen hat unſer Herr jene dreymalige Verſuchung von ſich abgelehnt und entkräftet.

Stellet euch aber auch die Vortheile, welche die Selbſtverläugnung mit ſich führt, in ihrer ganzen

Gröſſe vor. — „Wer nach mir kommen, wer „als mein Jünger ein groſſes Ziel mit mir errei„chen will, der verläugne ſich ſelbſt.“ Ihr wiſſet, daß unſer Herr ſich kein geringeres Ziel vorgeſetzt hat, als die Güter und Freuden jener endloſen Zukunft. Wären dieſe ohne Selbſtverläugnung und Enthaltſamkeit zu erlangen, ſo würd' er auch wol nicht ſo ſehr auf dieſe Chriſten-Uebung gedrungen haben. und wie ernſtvoll dringt auch ſein Apoſtel darauf! — „Wiſſet ihr nicht,“ ſagt er, 1. Kor. IX. „daß die, ſo auf dem Kampfplatze laufen, zwar „alle laufen, aber nur Einer erlangt das Kleinod; „ſo laufet nun dergeſtalt, daß ihr es erlanget. „Ein jeder aber, der da kämpft, enthält ſich in „allem; und jene zwar, daß ſie eine vergängliche „Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. „Ich laufe aber alſo, nicht als aufs Ungewiſſe; „ich fechte nicht als einer, der in die Luft ſchlägt; „ſondern ich bezähme meinen Leib und zwinge „ihn unter die Knechtſchaft, auf daß nicht etwa „ich, der ich andern predige, ſelbſt verwerflich „werde.“ Was thut, was duldet nicht alles der Menſch, um vorübergehender Ehren oder Vortheile willen? Und es ſollte zu viel gefodert ſeyn, daß er ſich auch anſtrengen, ſich ein und anderes verſagen müſſe, um deſto ſicherer jenes unſchätzbare Gut zu erlangen? Selbſt die Welt mit ihren Reizungen und Scheingütern fodert, daß wer

ſich in Beſitz derſelben ſetzen will, manch Widriges ertragen, manch ſchweres übernehmen, auf manche Beſchwerlichkeit, manche Freude Verzicht thun müſſe. Dieſe Foderung läßt ſich auch der Irrdiſchgeſinnteſte gefallen! Aber wenn unſer Herr ſo etwas fodert, wenn er ſagt: So mir jemand nachkommen will, der verläugne „ſich ſelbſt,“ dann dünkt dich das zu viel! Er ſoll dir ſeine Seligkeiten anbieten — nur nicht unter dem Beding, daß du um deßwillen irgend eine Luſt dir verſagen, irgend eine Verführung überwinden müßteſt. Das wäre zu viel gefordert! — — Wie widerſprechend denkt und handelt der Menſch! — Aber die ewige Wahrheit legt das Kleinod von unſchätzbarem Werth nicht zu weit, und nicht zu nahe. Sie legt es nicht zu hoch, daß ihr denken müßtet: Wer will es uns erreichen helfen? Nahe iſt der Führer, der uns allen zuruft, daß wir ihm nachfolgen ſollen; denn auf Selbſtverläugnung und Enthaltſamkeit ſey die Verheiſſung geſetzt: „Wer „beharret bis ans Ende, der wird ſelig werden.“ Aber ſo nah' es uns auch immer gelegt iſt, das, was unſer Verlangen nach Glückſeligkeit auf immer ſättigen kann; ſo iſt es doch dem niedrigen irdiſchen Sinne ſtets zu hoch. Es fodert eine himmelanſtrebende Seele.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sechs und vierzigſte Predigt.

Der ſich in der Geduld übende Chriſt.

Matth. Kap. XVI. v. 24.

„Darauf ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: wenn jemand nach mir kommen will, der verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.“

Die Geduld iſt nicht jedermanns. Es giebt Menſchen, die es in mancher andern Tugend weit gebracht haben; ihre natürliche Lebhaftigkeit macht ſie thätig zu vielem Guten; ſie haben vielleicht auch bis auf einen gewiſſen Grad ſich abhärten und der Weichlichkeit widerſtehen gelernt; ſie ſind im Stand, ſich manches zu verſagen; nur eine einzige Chriſten-Uebung iſt ihnen noch zu ſchwer; die, welche unſer Herr nennt: „Sein Kreuz auf ſich nehmen“ — dazu wollen ſie ſich nicht bequemen; ſie werden in manchem Falle viel Gutes reden, viel Gutes thun; aber ſchweigen und dulden können ſie nicht. Ihre natürliche Heftigkeit reißt ſie, ſo bald etwas wider ihren Willen geht, zu den ungeduldigſten und bitterſten Klagen, oder auch zu dem hartnäckigſten Ungeſtüm fort.

Eine Erfahrung, die es auſſer allen Zweifel ſetzt, das Schweigen und Dulden eine nicht ſo leichte Pflicht ſey; daß es alſo eine eigne Betrachtung wol verdiene, wie dieſe Pflicht ausgeübt werden müſſe von jedem, der mit ſeinem Herrn und Erlöſer nach Einem groſſen Ziele ſtrebt und glaubt, es geh' auch ihn an, wann Chriſtus ſagt: „Wer „nach mir kommen will, der nehme ſein Kreuz auf „ſich.“

Freylich hat unſer Herr, als er dieſen Ausſpruch that, die Beſtimmung ſeiner erſten Jünger.

und die Lage, in welche ſie kommen ſollten, ganz beſonders im Auge gehabt. Wenn er zu ihnen ſagt: „Wer mit Mir gehen will, der nehme ſein Kreuz auf ſich,“ ſo dacht' er ohne Zweifel zunächſt an das viele Ungemach, die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, mit welchen ſie, nach ſeinem Abſchied, würden zu kämpfen haben. Aber welcher andere Chriſt kömmt nicht auch in den Fall, daß er mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat? Und ſollte denn eine Einſchärfung der Geduld ihm weniger nöthig ſeyn, als jenen erſten Jüngern unſers Herrn? — Sollte zu der immer noch menſchenmöglichen Vollkommenheit, die vom Chriſten gefodert wird, mithin zu den Uebungen, ohne welche man dieſe Vollkommenheit nie erreicht, nicht auch dieſe Tugend mitgehören?

Möchte es dem Herrn, der auch dieſe Unterwerfung unter ſeinen heiligen Willen fodert, gefallen, uns die Schönheit, die Nothwendigkeit dieſer Chriſtentugend, tief zu empfinden zu geben; — damit, wer ſie noch nicht hat, ſie lieb gewinne und ſich angewöhne; wer ſie aber hat, ſich durch dieſe Betrachtung darin geſtärket finde!

„Sein Kreuz auf ſich nehmen, heißt ſo viel, als, ſich jeder Art, jedem Maaſſe von Leiden, welches Gott auflegt, unterziehen, und dieſe Laſt ſo lange geduldig tragen, bis es ihm gefällt, ſie uns abzunehmen. Selbſt die Redens-

art, deren unſer Herr ſich bedient, bringt es mit, daß nicht etwa nur von geringen, ſondern von ſchweren Leiden, die Rede ſey. Nicht alles heißt ihm Kreuz, worüber der im Leiden Ungeübte ſich kränkt, und der Weichliche oft kindiſch weinet. Nein, nenne nicht ein jedes noch ſehr erträgliches Leiden ſogleich ein Kreuz. Du erweiſeſt unſerm Erlöſer eine ſchlechte Ehre, wenn du jedes kleine Ungemach, das dir im Wege liegt, ſogleich mit ſeinem Leiden und Kreuzestode vergleichſt. Iſt's nicht, als ob der Herr mit Fleiß dem hätte vorbauen wollen, daß man nicht ein jedes widriges Ereigniß ſogleich für eine kaum zu tragende Laſt anſehe? Scheint er nicht eben darum dieſen Ausdruck gewählt und eines Bildes ſich bedient zu haben, welches von der mitleidswidrigen Lage eines zum Tode hingeführten genommen iſt, der das Kreuz auf die Richtſtätte ſelbſt hinſchleppen mußte. Ihr wiſſet, wer auch dieſer Schwäche ſich unterzogen hat. — Aber ſo wie Er im eigentlichen Sinn ſein Kreuz getragen, ſo hat er auch ſonſt ſich allem, was ihm aufgelegt ward, unterzogen. Sein Gehorſam gieng eben ſo weit im Dulden, wie im Thun. Und wenn er denn eben dieß auch von ſeinen Anhängern fodert, und es ihnen zum Bedingniß macht, unter welchem allein ſie mit Ihm zu Einem Ziele gelangen könnten, ſo kann er wol unter dieſer Foderung weniger

nicht verſtehn, als daß auch ſie dem Schwerſten was ihnen in ſeinem Dienſt und bey ſeiner Nachfolge wiederfahren würde, ſich mit Gelaſſenheit unterziehen ſollten.

Es giebt Selbſtverſchuldete Leiden.

Es giebt Leiden, die von der Unbild anderer herrühren.

Es giebt Leiden, daran weder der, ſo ſie tragen muß, noch andere Schuld ſind.

Läßt uns die Foderung unſers Herrn, ſo wie ſie auf jede dieſer drey Leidensarten paßt, näher betrachten.

Selbſt-verſchuldete Leiden ſinds, „wenn ein „Menſch durch mehr oder weniger ſtrafbare Fehler, „die er vor kurzem oder ſchon längſt begangen, ſich „Ungemach, Unehre, und andre widrige Folgen „zuzieht, welche er nun nicht mehr gänzlich zu „heben im Stand iſt.“ Selbſtverſchuldete Leiden ſind darum ſchwerer, als andre, weil man ſich dabey manchen kränkenden Vorwurf zu machen hat, und weniger Mitleiden findt, als bey unverſchuldeten Zufällen. Indeſſen zweifle ich keineswegs, unſer Herr habe doch auch an ſolche Leiden gedacht, wann er ſprach: „Wer mir nachkommen will, der nehme ſein Kreuz auf ſich.“ — Denn offenbar iſts, daß er auch ſelbſt Miſsthätern noch Hoffnung der Seligkeit übrig gelaſſen hat, wenn ihre Reue und Beſſerung aufrichtig ſey. Und das muß

ſich ja eben auch aus geduldiger Ertragung der Strafe zeigen. Wie könnte er ſonſt zu dem einen, der neben ihm die Kreuzesſtrafe litt, geſagt haben: Heute wirſt du bey mir im Paradieſe ſeyn? Und überdieß, wie mancher dem man nun nicht mehr vorwerfen kann, daß er laſterhaft lebe, befindt ſich vielleicht doch immer noch in dem Falle, daß er die Folgen ehmaliger Vergehungen bitter genug zu empfinden hat! — Und ſollte es einem ſolchen nicht auch geſagt ſeyn: „Unterziehe dich „geduldig auch dieſen langwierigen Folgen deiner „ehmaligen Fehler; ſo darfſt du um ſo eher hof„fen, das Ziel der ſeligen Unſterblichkeit, welches „du ſonſt ſchier verfehlt hätteſt, noch zu erreichen?" Und einen ſolchen Menſchen ſtell' ich mir denn izt vor: Er hat ſich nun ſchon wieder eine geraume Zeit eines untadelhaften Verhaltens befliſſen; er hat unſern chriſtlichen Rath beſonders auch in Anſehung der Enthaltſamkeit, Keuſchheit, Selbſtverläugnung, nun eine Zeitlang befolgt; — aber die widrigen Folgen ehmaliger Vergehungen ſind darum noch nicht getilget; ſein beruhigtes Gewiſſen verſchont ihm zwar izt mit den Vorwürfen, die es ihm ehmals machte; aber darum kann er anderes Leiden, das ihm jene Fehltritte zugezogen, nicht auch ſo leicht von ſich abwälzen, daß keine Spur davon übrig bliebe; — Nun, was iſt in ſolchem Fall zu thun? — Anders nichts, als

dem Rath unſers Herrn folgen, und, was nicht zu ändern iſt, in Demuth tragen. Ungeduld, mürriſches Klagen wäre doch wol doppelt Sünde an einem, der eingeſtehen muß, er habe ſich dieß Ungemach, dieſe Verachtung oder Unehre, ſelbſt zugezogen; er ſey an ſeinen Leiden ſelbſt Schuld. Chriſtlich hingegen iſts, in ſolchen Fällen ſtill und gelaſſen ausharren; wie ein David jene nun nicht mehr zu ändernde böſen Folgen ſeiner Sünde, ſelbſt Verachtung und Spott der Feinde, mit einer gewiſſen demüthigen Großmuth, wenn ich ſo ſagen mag, ertragen hat. In allem, was ihm Widriges begegnete, ſah und verehrte er die Hand des Herrn. Selbſt wenn ein Simei Läſterungen ihm nachrief, enthielt er ſich aller Rache, und äuſſerte ſich gegen den, der jenem den Mund ſtopfen wollte: „Laß ihn reden, der Herr hats „ihn geheiſſen.“ (Es gehört mit zu der vom Herrn über mich verhängten Strafe.)

Es giebt auch Leiden, die mehr von Unbill anderer, als von eigner Schuld herrühren. — Auf dieſe ſcheint unſer Herr vornehmlich ſein Augenmerk gerichtet zu haben.

Seine Jünger kamen oft in den Fall, ſich ſolchen Leiden unterziehen zu müſſen. Er hatte es ihnen vorhergeſagt, man würde ſie um ſeinetwillen ſchmähen und verfolgen. Und ein Paulus verſichert: „Alle, die gottſelig, als Chriſten, leben wol-

„len, werden verfolgt werden.“ „Je genauer und ſtandhafter ſich ein Menſch in ſeinem ganzen Betragen nach der Lehre und dem Beyſpiel des Herrn werde richten wollen, deſto mehr werde er bald dem Spotte, bald der Mißdeutung ſeiner Abſichten, bald der Verläumdung ſelbſt, von Seite der Unchriſtlichdenkenden ausgeſetzt ſeyn.“ Eine Erfahrungs-Wahrheit, die ſich wol auch noch durch neuere Beyſpiele beſtätigen lieſſe.

Es iſt nicht zu läugnen, daß auch in ſolchen Fällen doch oft irgend ein kleines Verſehen von Seite des Menſchen ſelbſt, der ſo unbillig behandelt wird, hinzukömmt, und die Unbild ſeiner Gegner reizt; wär's auch nur eine Unvorſichtigkeit, eine unbedachtſame Rede, u. dgl. So reizte vormals durch gar zu unbedachtſame Erzählung ſeiner prophetiſchen Träume Joſeph den Neid und die Eiferſucht ſeiner Brüder. Unſer Herr ſelbſt hat ſeine Jünger gewarnet, daß ſie nicht unvorſichtig ihre Feinde reizen, oder ihnen zu Spott und Verläumdung Anlaß geben ſollten; er hatte ihnen eingeſchärft, ſie ſollten klug ſeyn, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Dauben.

Indeſſen kann es bey aller Vorſicht und Behutſamkeit dennoch geſchehen, daß auch dem rechtſchaffenſten Menſchen zuweilen ſein Thun und Laſſen mißdeutet, oder das kleinſte Verſehen zur Sünde angerechnet wird. Dieß thut wehe: aber für ein

unerträgliches Leiden wird es der Chriſt wol nicht halten. Was denn? Wer du immer biſt, dem ſo etwas auch ſchon begegnet iſt, oder jzt noch begegnet. Du klagſt (und ich nehme an, mit Recht) über deiner Nebenmenſchen Unbild, daß ſie ſo hart in ihrem Urtheil, ſo unſchonend und lieblos in ihrem Betragen in dieſem oder jenem Falle geweſen ſind; Aber findſt du nicht eben darinn ſelbſt einen Troſt, daß es ein unverſchuldetes Leiden iſt? Wollteſt du lieber ein verſchuldetes? — So wär es ja nur deſto ſchwerer und bitterer! Danke Gott, daß, was du leideſt, dir ohne deine Schuld wiederfährt. Denke, wie viel unglücklicher die ſind, welche eben dieß leiden müſſen, aber ſich dabey vorzuwerfen haben, daß ſie ſelbſt Schuld daran ſind. Findſt du auch keinen Troſt in dem Gedanken, daß jemand, der unendlich viel unſchuldiger war, als du, unendlich mehr ausgeſtanden hat? — Unſer Herr — was hat er nicht für beleidigende Vorwürfe, für kränkende Verdrehungen ſeiner Worte, Mißdeutungen ſeiner Abſichten, Verläumdungen ſeines Wandels, hören müſſen? — „Er aber ſchwieg.“ — Wie viel Seelengröſſe in dieſem ſeinem Schweigen geweſen ſey, das ſoll uns die nächſte Betrachtung lehren, wo von der Nachfolge ſeines auf Erde geführten Wandels die Rede ſeyn wird. Findſt du endlich auch in dem Gedanken keinen Troſt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen?

Und dieſer letzte Troſtgedanke, wie wahr erweiſet er ſich nicht nur erſt im zukünftigen, ſondern oft ſchon im Gegenwärtigen Leben! Jſt es doch ſchon manchmal geſchehen, daß Unbild, Unehre, Verachtung, wenn ſich nur ein Menſch gelaſſen und Gott-ergeben darein zu ſchicken wußte, hernach zu ſeiner deſto gröſſern Ehre, zu deſto rühmlicherer Rechtfertigung ſeiner Unſchuld hat dienen müſſen — daß ein Menſch eine Zeitlang verkannt, gering geachtet oder gar ohne allen Grund für einen Menſchen von ſchlechter Denkensart gehalten ward — und bey irgend einem Anlaß hat er ſich viel rechtſchaffner, treuer, dienſtfertiger, wohlthätiger, mitleidiger erwieſen, als man es nicht von ihm erwartet hätte. Wie rühmlich wars nicht für einen ſolchen, wenn das letzte Urtheil über ihn jenes erſtere widerlegte! Wenn es hieß: „Man hat ſich „an dieſem Menſchen geirret; er hat viel mehr „Gutes an ſich, als man nicht gedacht hätte; und „des Fehlers, deſſen man ihn ſchuldig glaubte, iſt er „unſchuldig!„ Wie rühmlich für ihn, wenn vielleicht ſelbſt ſein Widerſächer ihm endlich wieder gut ward und es eingeſtund: „Jch that ihm Un„recht; ich hatte ſeine Tugend und Frömmigkeit in „Verdacht gezogen, auch wol hier und dort zu ſei„nem Nachtheil geſprochen, aber es reut mich. „Jch denke nun beſſer von ihm. Er hat die Probe „ausgehalten!„

Am Ende unſers Uebungsjahrs (ſo wir anders das Ende erleben) werden wir ſehen, daß dieß eben dem Chriſten, deſſen Uebungs- und Erfahrungs-reiche Geſchichte wir durchgiengen, bey oder wenigſtens nach ſeinem Abſchied von der Welt wiederfährt; daß ſeiner Fehler und Schwachheiten nicht mehr gedacht, ſeine Tugend hingegen in rühmlichen Andenken behalten und ſeine ausharrende Gottergebenheit im Thun und Dulden ſelbſt von ſolchen, die ſeine Freunde nicht geweſen, anerkannt, und andern zum Beyſpiel vorgeſtellt wird. Was endlich Leiden betrift, die weder von der Unbild anderer, noch von eigner Schuld herrühren; ſo nahm unſer Herr auch auf ſolche Rückſicht, wenn er ſprach: „Wer mir nachkommen will, der „nehme ſein Kreuz auf ſich!"

Krankheiten, Armuth, (die man ſich nämlich nicht durch Ausſchweifungen oder Müſſigang zugezogen) Verluſt, unvorgeſehenes Unglück — was einem widerfahren kann, wie dem andern, dem Gerechten wie dem Gottloſen, — was dünkt euch, wird ein Chriſt nicht auch auf Leiden dieſer Art Rechnung machen können und müſſen, daß ihm manches dergleichen auch ohne ſein oder anderer Verſchulden wiederfahren werde?

Nun in Leiden dieſer Art ſollte er noch am geduldigſten ſich ſchicken können. Den wie wahr,

wie einleuchtend iſt da nicht der Gedanke: „Es kömmt vom Herrn“ — Und wenn nun noch der zweyte Gedanke hinzukömmt: „Es iſt nicht ſo faſt Strafe, als Prüfung; es gehört zur göttlich-väterlichen Erziehung mit;“ — wie ſollte es dem, der davon überzeugt iſt, an Beruhigungs- und Troſtgründen fehlen können?“ — Der leidende Chriſt — wie viel hat er voraus vor dem leidenden Unchriſt! Wenn beyde die gleiche Art, den gleichen Grad von Schmerzen und Widerwärtigkeiten auszuſtehen hätten, was iſt nicht doch zwiſchen ihnen für ein großer Unterſchied! Der eine, längſt in der Gelaſſenheit geübt, denkt mit dem Pſalmdichter: „Sey „dem Herrn ſtill, meine Seele! dulde, ſchweige, „harre du im Stillen auf Rettung.“ Der andere weiß nichts von Geduld, nichts von ausharrendem Vertrauen. Der eine verringert und lindert ſelbſt durch ſeine Geduld ſein Leiden. Der andere macht es ſich ſelbſt durch ſeine Ungeduld noch ſchwerer. Der eine, wenn ihm die Hofnung baldiger Rettung oder Geneſung, oder eines nahen zeitlichen Erſatzes fehlſchlägt, weiß ſich nicht zu tröſten; er ergiebt ſich einem mürriſchen oder klagſamen Unmuth. Der andere denkt ſich einen überirdiſchen Erſatz.

Der eine ſinnet daran, was für heilſame Früchte der Gottergebenheit, des vertrauens, und des Mitleids mit anderer Elend aus dieſer bittern

Pflanze wachſen können; der andre nimmt darauf keine Hinſicht und achtet es nicht, was für ein Vortheil das ſey, daß, wenn auch der äuſſere Mensch zu Grunde geht, wie Paulus ſagt, der innere von Tag zu Tag erneuert werde. — Nun, urtheilet ſelbſt: Mit welchem von beyden wolltet ihrs lieber halten? Was wollet ihr euch lieber angewöhnen, die Gelaſſenheit des einen; oder die Ungeduld des andern? Den Gottergebenen Sinn des einen, oder die Gottvergeſſenheit des andern?

Endlich machet euch noch auf jeden Fall mit dieſer Betrachtung wohl bekannt: Iſt auch wol je etwas Groſſes ohne Widerwärtigkeit und Leiden zu Stand gebracht; iſt auch wol je ein würdiges Ziel tugendhafter Beſtrebungen ohn einige Aufopferung, ohn' einiges Dulden und Harren erreicht worden? O ſo lerne denn Dulden und Ausharren ſchon in der Jugend; damit du es im Alter kannſt. Lern in geſunden Tagen dem, der alles zum Beſten lenkt, ſtill halten, wenn er dir etwas widriges ſendt; damit du auch in krankheits-Tagen, ja ſelbſt auf dem Sterbbette den Preis der chriſtlichen Geduld erlangeſt. Wohl und ewig wohl deiner höherſtrebenden Seele, wenn ſie ſich geübt und befeſtigt hat in ſtillausharrendem Vertrauen! Dann naht ſich ihr oft der himmliſche Tröſter und geißt Balſam auf die Wunde; dann eignet er auch ihr die troſtvolle Verheiſſung zu:

„Selig ſind die Traurenden, denn ſie werden ge„tröſtet werden.“ Auch dieß wird unſerm ſich in Geduld ſtets übenden Chriſten eine Erfahrungswahrheit; er kann eben ſo wenig daran, als an ſeinem eignen Daſeyn, zweifeln.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sieben und vierzigſte Predigt.

Der Chriſt, ein Nachfolger unſers Herrn.

Matth. Kap. XVI. ℣. 24.

„So jemand nach mir kommen (d. i. Ein Ziel mit mir erreichen) will, der verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.„

Nichts that unſerm Herrn ſo empfindlich wehe, wie das, wenn er Menſchen ſah, welche ſich ſelbſt und andere unglücklich machten; Menſchen, die, anſtatt nach der wahren Glückſeligkeit zu ſtreben, nach einer blos vermeynten ſtrebten, und darüber die wahre verfehlten, auch wol andere mit in's Unglück zogen. Dieß wars, was ihn oft traurig machte, da ſonſt ſeine Seele der Sitz der heiterſten Freude war. unausſtehlich war es ihm, ſo viele, die er gekommen war zu retten, ihrem Verderben gleichſam mit verhängtem Zügel zueilen zu ſehen. Er konnte ſie aber, wenn ſie ſich ſeiner Führung nicht anvertrauen wollten, doch auch nicht zwingen, beſſere Grundſätze zu befolgen. Denn dieß iſt eine Sache, wozu des Menſchen eigne freye Einwilligung unumgänglich nöthig iſt. Und ſo blieb ihm dann, dem beſten weiſeſten Menſchenfreund anders nichts übrig, als ſich ihnen zum Führer anzubieten. und bald einem Haufen vermiſchter Zuhörer, bald auch bey irgend einer Veranlaſſung ſeinen Jüngern insbeſondere die Nachfolge ſeines Wandels einzuſchärfen: „So jemand mit mir daſſelbe „Ziel erreichen will, der verläugne ſich ſelbſt und „nehme ſein Kreuz auf ſich und werde mein Nach„folger."

Schon zweymal haben wir uns über dieſe Worte erbaut. Wir haben darinn erſtens eine Auf-

foderung, ſich in der Enthaltſamkeit und Selbſtver- läugnung zu üben, wir haben darin zweytens, eine Auffoderung gefunden, ſich in der Geduld zu üben; und jzt finden wir drittens eine Auffoderung zur Nachfolge Chriſti überhaupt, zur Nachahmung aller ſeiner Tugenden.

Seht da eine Chriſtenübung, welche alle die andern Uebungen gewiſſermaſſen wieder in ſich faßt, mit deren Betrachtung wir uns nun ſo manchmal ſchon erbauet hatten. „Nachfolge Chriſti" — Seht da den Kern aller Chriſtenübungen. Eine ſolche Foderung hat etwas abſchreckendes für einen jeden, dem es nicht recht Ernſt iſt mit der Religion. Sie hat aber doch auch etwas ungemein anziehendes für edler geſinnte. „Nachfolge Chriſti" iſt der Inbegriff alles deſſen, was ein Chriſt glauben, dulden, thun und üben muß, um ſelig zu werden. — Wenn ich je bey einer unſerer dießjährigen Betrachtungen einen hohen Grad eurer Aufmerkſamkeit, und mir ſelbſt diejenige Kraft und Herzlichkeit des Vortrags wünſchte, die in den Reden unſers Herrn und ſeiner Jünger herrichte, ſo wünſch' ich es bey dieſer Betrachtung.

Und wer weiß? Vielleicht haben auch gewiſſe Vorfälle, die ſich dieſe Täge her bey uns ereignet — — manchen wieder etwas ernſthafter über ſeine Lage nachdenken gelehrt; vielleicht manchen vom Schwindelgeiſt eitler Projekte und Ent-

würfe, die gerade das Wiederſpiel von der Nachfolge Chriſti ſind, ein wenig nüchtern gemacht. Wenn das iſt, ſo darf ich mir wol von manchem ein deſto aufmerkſameres Ohr verſprechen. Aber wie, wenn es nun ſchon zu ſpät ſeyn ſollte, unſerm Zeitalter, das nun einmal lieber andern Beyſpielen, andern Grundſätzen folgt, die Nachfolge Chriſti zu predigen? — Doch nein — die Wichtigkeit der Sache, und ſelbſt die Würde und Erhabenheit deſſen, der geſprochen hat: „So jemand daſſelbe Ziel mit mir erreichen will, der „verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf „ſich und folge mir nach;" die einleichtende Wahrheit und Befolgenswürdigkeit dieſes Ausſpruchs, wird verhofentlich ſo viel Eindruck machen, daß es keines Ermahnens zur Aufmerkſamkeit bedörfen ſoll. — Wenn dein Geiſt mich unterſtützt, o du, der vom Himmel gekommen iſt, unſer Führer, Freund und Erbarmer zu ſeyn, ſo darf ich hofen, nicht vergebens zu reden. Herr, zu wem ſollten wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens. Dein Geiſt und deine Wahrheit helfe dem ſchwachen Vortrag deines unwürdigen Dieners nach und mache denſelben für alle, die ihn hören, heilſam!

„Wer mit mir daſſelbe Ziel wahrer ewiger „Glückſeligkeit erreichen will, der werde mein „Nachfolger!" — Laßt es uns geſtehen: Es liegt viel in dieſer Foderung. Ein Nachfolger

oder Nachahmer unſers Herrn zu ſeyn, heißt ſo viel, als daſſelbe Ziel ſich vorſetzen, welches Er bey alle ſeinem Reden, Thun und Dulden ſich vorgeſetzt hat, Es heißt, dieſelben Mittel wählen, welche Er gewählt hat, um dieß Ziel zu erreichen. Es heißt endlich, bey Anwendung dieſer Mittel ſich gänzlich nach ſeinem Beyſpiel richten.

Was für ein Ziel hat unſer Herr bey allem ſeinem Reden, Thun und Dulden ſich vorgeſetzt? War es eine vergängliche Glückſeligkeit, nach welcher Er ſtrebte? War es ſein Beſtreben, auf Erden ſo reich, ſo mächtig, ſo angeſehen, wie möglich, zn werden? — Wäre dieß das Ziel ſeiner Wünſche geweſen, ſo hätte der Verſucher leicht Eingang bey ihm gefunden, als er ihm alle Reiche der Welt ünd ihre Herrlichkeit zeigte, ünd ſie ihm zu geben verſprach, wenn er ihm huldige und den Reichthum zu ſeinem Abgott mache. Was laſſen ſich die Menſchen nicht alles von ſchnellen Reich-werden träumen! Was für reizende Ausſichten laſſen ſie ſich nicht oft vom Verführer vorſpiegeln, die dann doch am Ende lauter Blendwerk ſind! Zu wie manch gewagtem und Verſuchungsvollem Unternehmen, haben ſie ſich ſchon oft durch bie Begierde reich zu werden, verleiten laſſen! — War es auch ſo etwas, das dem Sinn unſers Herrn als ein Trugbild vorſchwebte, und ihn weiß nicht wohin verirren machte? — Nein.

„Dich, Göttlicher, umſchwebte nie
„das Trugbild unſrer Phantaſie;
„du Unbetrieglicher, dich reizte nimmer
„des Goldes Reiz, der Kronen Schimmer.“

Eine über irrdiſche unvergängliche Glückſeligkeit wars, nach deren unſer Herr und Erlöſer ſtrebte. Er betrachtete ſich ſelbſt und die Menſchen überhaupt ſtets nach ihrer groſſen Beſtimmung für ein zukünftiges Leben. Nach jenem Vaterland, nach jener Ruh und Glückſeligkeit, welche die Welt weder giebt noch nimmt, war das Beſtreben ſeiner über jeden unedlen Wunſch unendlich weit erhabnen Seele gerichtet. Wenn Er zu ſeiner Nachfolge auffodert, wie kann er es anders verſtehen, als ſo, daß man kein ſchlechteres niedrigeres Ziel ſeiner Beſtrebungen, als das, nach welchem Er geſtrebt, ſich vorſetze, daß man durch keine Verblendungen einer „Traumſeligkeit,“ wenn ich ſo ſagen mag, die im gehoften oder wirklichen Uebermaaß zeitlicher Güter und Ehre beſteht, ſich ſoll hintergehen laſſen; — daß man täglich und ſtündlich bedenke, man ſey für ein höheres Leben, für eine endloſe Glückſeligkeit beſtimmt?

Ein Nachfolger unſers Herrn ſeyn, heißt aber auch, dieſelben **Mittel** brauchen, deren Er ſich bedienet hat, um jenes Ziel zu erreichen. Und was waren das für Mittel? — eben die ſo oft empfohlnen Uebungen des Geiſtes und Herzens in der Gott-

ſeligkeit. Keine von dieſen Uebungen hat unſer Her verabſäumt; keine nur Nachläſſig und obenhin, ſondern alle mit größtem Ernſte betrieben. Sein Leben war eine ununterbrochene Reyhe von Uebungen wohlthätiger Arbeitſamkeit, ſtiller Beſcheidenheit, ausharrender Geduld, weiſer Enthaltſamkeit. Wenn er nun zu ſeiner Nachfolge aufmuntert, empfiehlt er nicht alle dieſe Uebungen zugleich? Iſts nicht ſo viel als ob er ſagte: „Schmeichle ſich niemand, daß er „ohne dieſe Tugends-Uebungen jemals mit Mir „daſſelbe Ziel erreichen werde. So wenig als ein „Wanderer mit ſeinem Wegweiſer an Einen Ort „hinkommen kann, wenn er, anſtatt ihm auf dem „Wege, wo dieſer vorangeht, nachzufolgen, lieber „eigne Wege ſucht, und unbekümmert wohin dieſelben führen, den Führer aus der Acht läßt; eben „ſo wenig wird ein Menſch, der ſich meine Religions- und Tungend-Uebungen nicht gefallen läßt, „mit mir zu demſelben Ziele der ſeligen Unſterblichkeit hingelangen."

Chriſto nachfolgen, heißt endlich auch, beym Gebrauche der von ihm empfohlnen Mittel und Uebungen ſich ſtets nach deſſelben Beyſpiel richten. Hätte unſer Herr nur gute Lehren und Ermahnungen gegeben (wenn ſie auch noch ſo befolgenswürdig wären) aber ohne mit ſeinem eignen Beyſpiel voranzugehen, ſo hätten wir doch keinen ſo ſichern Führer an Ihm. Aber wie vollkommen

ſeine Lehre war, eben ſo vollkommen war ſein Beyſpiel. Und wenn er dann ſo geradehin zu ſeiner Nachfolge auffodert, iſts nicht ſo viel, als ob er in jedem beſondern Fall auf ſein uns vorleuchtendes Beyſpiel wieſe? Als ob er zu uns ſagte: „Werdet „meine Nachahmer in der Gottergebenheit; das „war mir Speiſe, daß ich den Willen deſſen, der „mich geſandt hat, thäte, und ſeinen Auftrag voll„zöge. Werdet meine Nachahmer in Verachtung „des Reichthums. hütet euch vor dem Geize; „denn kein Menſch lebt von dem, was er zu viel hat. „Werdet meine Nachfolger in der Vergnüg„ſamkeit; Gottſeligkeit, mit Vergnügſamkeit, „iſt ein groſſer Gewinn. Denn wie wir nichts „in die Welt mitgebracht haben; ſo iſt offenbar, „daß wir auch nichts daraus mit wegtragen werden. „Wann wir Nahrung und Deke haben, ſo ſollen „wir uns deſſen genügen laſſen. Die aber wollen „reich werden, fallen in Verſuchung und Fallſtricke, „und in viel thörichte und ſchädliche Begierden, wel„che den Menſch in Untergang und Verderben ver„ſenken. Denn die Geldliebe iſt eine Wurzel alles „Böſen. 1. Tim. VI. Werdet meine Nachahmer in „der Geſchäftigkeit; nicht in einer ſolchen, die „ſich und andere in weitausſehende gefahrvolle „Entwürfe verwikelt, ſondern die ſich inner die „Schranken des Berufs einſchränkt und der Ge„müthsruhe niemals ſchädlich, ſondern eher befö-

„derlich iſt. Werdet meine Nachahmer in der „Demuth und Beſcheidenheit. Wer ſich „ſelbſt ernidrigt, der wird erhöhet werden. In „der Mäſſigkeit — ſehet zu, daß eure Herzen „nicht beſchweret werden mit Schwelgerey und „Trunkenheit und mit Sorgen der Nahrung, „und unverſehens über euch komme derſelbe Tag. „In der Billigkeit und Gutmüthig„keit — Alles was ihr wollet, daß euch die Men„ſchen thun ſollen, das thut auch ihnen. In der „Vertragſamkeit — Selig ſind die Friedfer„tigen; denn ſie werden Gottes Kinder heiſſen. „In der Reinigkeit des Herzens — ſelig „ſind die, die eines reinen Herzens ſind, denn ſie „werden zum Anſchauen Gottes gelangen.“ Und welche andere Tugend lieſſe ſich wol nennen, darinn uns unſer Herr und Erlöſer nicht ſelbſt mit ſeinem Beyſpiel vorgeleuchtet hätte; und derenthalben es nicht gälte: „Ich hab euch ein Vorbild gegeben, daß ihr thun ſollet, wie ich euch gethan habe?“ —

So hab' ich euch die Auffoderung zur Nachfolge unſers Herrn in ihrem vollen Sinn und Umfang (denn ſchwächen durfte ich nicht, was der Mund der ewigen Wahrheit ſagt) vorgetragen. Was dünkt euch nun von dieſer Pflicht? Haltet ihr ſie für eine widrige, beſchwerliche und abſchreckende Foderung, deren ihr lieber überhoben ſeyn möget — oder für eine huldreiche gütige Einladung?

Im erſtern Fall werdet ihr auch nur keinen Verſuch machen wollen, einer, wie ſie euch vorkommt, ſo abſchreckende Foderung ein Genügen zu leiſten. Ihr werdet keine Luſt bekommen, Nachfolger Chriſti zu werden, weder im Thun, noch im Dulden, weder im Reden, noch im Schweigen. Was man für gar zu ſchwer anſieht, das hat man auch nicht einmal Luſt anzurühren, geſchweige den auf die Schultern zu nehmen; Und es iſt wirklich, als ob unſer Herr es vorausgeſehen und erwartet habe, ſeine Foderung werde manchen eher abſchrecken, als aufmuntern — Ihr fliehet vor ſeinen Foderungen, wie vor einem Feind, ihr alle, denen es niemals Ernſt iſt, fromm zu leben, um deſto ſeliger zu ſterben. Ihr habt euch eher jedes andere Beyſpiel gewählt, als das unſers Herrn. Die von ihm empfohlenen Religions- und Tugendübungen ſind euch zuwider. Der Weg, den Er euch gehen heißt, kommt euch entweder zu rauh und ſteil, oder doch zu langweilig vor. Glücklich zu werden — das iſt freylich immer noch ſolcher Menſchen Wunſch; aber ſie hoffen es auf einem kürzern und bequemern Wege zu werden, als auf dem der Nachfolge Chriſti. Reich zu werden eilen ſie; — nach Geld und Gut weihert ihre Sehnſucht; ſie verfehlen aber das Ziel; und wo ſind ſie nur? — Schade für ihre ſonſt wirklich guten Eigenſchaften, Talente und Kenntniſſe, wodurch ſie dem Vaterland

die nützlichſten Dienſte hätten leiſten können. *) Ach! der Reichthum, dem ſie nachjagten, und den ſie nicht erlangten, hat ſie, gleich einem trügenden Irrwiſch, in Wüſteneyen der Verirrung und Troſtloſigkeit hingeführt. Und hätten ſie nur, indem ſie ſo viel Geld und Gut einbüßten und andern den kaum erſetzlichen Verluſt zufügten — hätten ſie beym Weggehen nur auch zugleich unſre Thorheiten und Unbeſonnenheiten, die an ſo viel Unglück Schuld ſind, mitweggenommen, ſo daß nun unſre Vaterſtadt Ein für allemal davon gereinigt wäre; ſo wollten wir ihnen eher noch Dank wiſſen; wir könnten dann jeden andern Verluſt für erträglich halten; — wir hätten dann das unſchätzbare Glück, nun einmal von Leichtſinn und eitler Prachtliebe frey zu ſeyn, mit viel tauſend Stücken Golds und Silbers nicht zu theuer erkauft: Aber wenn, nach ſo viel angerichtetem Schaden und Verlurſt, ſie uns unſre Thorheiten und Laſter doch noch zurücklaſſen; wenn anſtatt uns durch ihr Beyſpiel warnen zu laſſen, wir uns in ſolchen Geſinnungen eher noch veſtſetzen, woraus früher oder ſpäter eben ſo traurige, wo nicht noch traurigere Ausbrüche eines nicht mehr abzuwendenden Verderbens zu beſorgen

*) Dieß alles iſt mit Hinſicht auf gewiſſe Vorfälle geſprochen, die gerade damals, da dieſe Predigt gehalten wurde, Betrachtungen dieſer Art veranlaßten, ja ſogar aufdrangen.

ſind; ſaget, wie wird es dann mit der „Nach„folge Chriſti“ unter uns ausſehen? Wird dann wol auch nur ein Funke noch von Luſt und Trieb dazu übrig bleiben?

Iſt aber eure Denkensart noch nicht in ſolchem Grade verdorben; nun ſo ſehet jene Auffoderung unſers Herrn für das an, was ſie iſt; für eine huldreiche Einladung deſſen, dem unſre Wohlfahrt am Herzen liegt. „So jemand Mir nachkommen „will„ — Seht ihr nicht, daß Er, der ſo geredet hat, jedermann gleichſam bey ſeinem eignen freyen Willen anfaßt, und niemand zwingen will. „So „jemand will „ — ſpricht unſer Herr — wer nicht will den zwinge ich nicht — auch die dringendſte Einladung führt keinen Zwang mit ſich. Chriſtus bietet die Seligkeit an; aber er dringt ſie niemand wider ſeinen Willen auf. Aber dieß Anerbieten, dieſe Einladung, Ihm nachzufolgen, kömmt ſie euch ſo unannehmlich vor? — Wer du immer biſt, dem dieß ein Uebungsjahr chriſtlicher Tugend und Gottſeligkeit iſt, findſt du nichts Anziehendes, nichts, das dir ans Herz geht, in jener Einladung: „Wer mit mir an Einen Ort hinge„langen will, der werde mein Nachfolger!„ Wenn Er dich nicht liebte, ſo würd' er dich nicht zum Nachfolger haben wollen. Wenn ſeine Seligkeiten nicht auch für dich ſchon gleichſam in Bereitſchaft lägen, ſo würd' es ihm gleichgülig ſeyn, ob du ſein

Nachfolger würdeſt, oder nicht. Er bedarf ja deiner Nachfolge nicht — Aber ob du eines ſolchen Führers, wie Er iſt, entbehren könneſt, das iſt eine andere Frage. Was würdet ihr von einem Wanderer denken, der, ob er gleich des rechten Weges unkundig wäre, einen verſtändigen treuen führer, der ſich ihm anböte, abweiſen, und zu ihm ſagen würde: Es iſt mir jzt nicht gelegen, dein Nachfolger zu ſeyn? —

Nun dieſe allerwichtigſte Chriſten-Uebung die alle andern in ſich faßt, Nachfolge unſers Herrn und Erlöſers — entſchlieſſet euch, ob ihr ſie euch wollt gefallen laſſen, oder nicht. Wie dörfte ich anders, als dieß in eure eigne freye Wahl ſetzen, da es unſer Herr ſelbſt eines jeden freyem Willen anheimſtellt? Machet wenigſtens eine Probe, wie weit man komme, wenn man ſich befleißt, ein Nachahmer des Heiligen und Gerechten zu ſeyn. Wenn's euch hernach gereut, und ihr findet, die Nachfolge Chriſti ſey nicht der rechte Weg zu wahrer Gemüthsruhe und Glückſeligkeit — ſo möget ihr ja wieder umkehren, und immer noch einen andern Führer wählen. Es iſt nichts verſäumt. Die Welt mit ihren Reizungen bietet euch jeden Augenblick wieder irgend ein neues Scheingut an. Nur vergeſſet nicht, daß wenn ihr die Probe machen wollt, ihr ſie mit allem erfoderlichen Ernſte machen müſſet.

müſſet. Handelt man doch nach eben dieſer Regel auch in minder wichtigen Sachen. Ihr nennet es Thorheit, wenn einer ein groſſes Glück auf ſicherm Weg erreichen könnte — und ſich nur nicht die geringſte Mühe geben mag. Was für einen Namen verdient wol das, wenn man nicht einmal einen ernſten Verſuch machen will, einer Foderung zu entſprechen, die das Anerbieten der Seligkeit in ſich ſchließt; und anzunehmen den Rath der ewigen Weisheit, die da ſpricht: „ Ich habe meine Liebhaber lieb, und die mich früh ſuchen, die finden „ mich. Wer mich findt, findt das Leben, und „ bekommt Gnade vom Herrn; wer wider mich „ ſündigt, der thut ihm ſelbſt Schaden; alle, die „ mich haſſen, die lieben den Tod? “

Von der Wahrheit dieſes Ausſpruchs iſt Er nun völlig überzeugt, deſſen Uebungsgeſchichte wir ſoweit fortgeführt haben, daß wir ihn in alle dem Guten, worinn er ehmals ungeübt und ſchwankend war, geübt und befeſtigt ſehen. Selbſt durch den Rückfall weiſer geworden, hat er nun einmal gelernt, ein Nachfolger Chriſti — mithin im vollen Sinn des Worts ein Chriſt ſeyn und bleiben. Laßt uns ihm zu dieſer Veſtigkeit und Höhe ſeines Chriſtenthums Glückwünſchen. Sieht er zurück auf den bisherigen Gang ſeiner Uebungen — ſo darf es ihn, bey alle der Beſchämung, die das

Bewußtſeyn ſo manches begangnen Fehlers mit ſich führt, innigſt freuen, daß nun doch einmal die beſſern Grundſätze, gegen alle Macht des böſen Beyſpiels und gegen alle Liſt des Verführers, ſich bey ihm veſtgeſetzt haben. Sieht er vorwärts auf das, was ihm zu thun noch übrig iſt; ſo faßt er neuen Muth bey dem Gedanken, durch wie vieles ſein Gott ihm ſchon durchgeholfen habe. Er ſieht es immer näher vor ſich liegen, das nun nicht mehr zu verfehlende Ziel; und Anderes, nach dem ſo viele ſeiner Mitmenſchen begierig haſchen, ob es gleich nur den äuſſern Schein und Namen der Glückſeligkeit trägt, iſt ihm gleichgültig geworden; ſeine Seele iſt in Freyheit geſetzt; er iſt ein Nachfolger deſſen, der eben ſo ſicher auch andere zu führen weiß, als ſicher er ſelbſt das Ziel erreicht und die Krone der Gerechtigkeit erlangt hat.

Chriſtliches

Uebungsjahr

oder

die Religion, des Chriſten treue Begleiterin

durchs Leben.

Viertes Viertheil.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Acht und vierzigſte Predigt.

Freudiger Genuß der Lebensgüter beym Bewußtſeyn, daß Gott an uns ein Wohlgefallen habe.

Prediger Sal. Kap. IX. ℣. 1.

„So geh nun, iß dein Brod mit Freude und trinke deinen Wein mit fröhlichem Herzen; denn nunmehr gefallen Gott deine Werke.“

„Vergl. 5. B. Moſ. XXVI. ℣. 11. Du ſollſt fröhlich ſeyn; über all das Gute, was der Herr dein Gott dir und deinem Hauſe gegeben hat.“

Der ſich täglich übende Chriſt er hat nun die Laufbahn ſeiner Uebungen ſo weit fortgeſetzt, daß ſicher zu hofen iſt, er werde glücklich das Ziel erreichen, Und dieß groſſe Ziel nähert ſich ihm, ſo wie ſein Uebungsjahr hingeht und ſein Lebens-Alter fortrückt. Schon ſein Frühling und Sommer, die Zeit der Blüthe und des Reifwerdens, ſind vorbey; der Herbſt iſt gekommen. Nun werden ſich erſt noch die ſchönſten und reifſten Früchte des Glaubens, der Hofnung und der Liebe zeigen. Durch ſo viel Uebungen, die er unter Gottes Beyſtand bisher fortgeſetzt hat, durch ein glückliches Wiederaufſtehn ſelbſt von jenem Rückfall, der ſo gefährlich war — hat ers endlich in Ausübung des Guten zur erwünſchten Fertigkeit gebracht. Er hat nach und nach auch das Schwerſte gelernet; es iſt ihm nun nicht mehr zu ſchwer. Er hat gelernet, ſich ſelbſt verläugnen. Er hat gelernt, ſein Kreuz auf ſich nehmen. Er iſt ein Nachfolger Chriſti im Thun und Dulden geworden. Und er hat ſich mit Gott entſchloſſen, es zu bleiben, bis an ſein Lebensende.

Laßt uns ihm Glück wünſchen zu dieſem ſo ſichern und veſten Fortſchritt in der Gottſeligkeit. O wie hat ers nun ſo manchmal ſchon ſelig erfahren, daß ſie zu allem nützlich iſt! Er wird es täglich noch mehr erfahren. — Oder ſollte er erſt

jzt noch abweichen vom Pfade, der zur Seligkeit führt? — Nein; das wird er nicht. Glückicher Menſch! Nachahmer Chriſti! Nun kann es dir nicht mehr fehlen! dein Glück, deine Seligkeit ſteht jzt ſo veſt, wie deine Chriſtentugend! Du haſt das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit geſucht. So ſind die übrigen Dinge dir hinzugethan worden. So freue dich nun auch dieſer Zugabe. Sey fröhlich über all das Gute, was der Herr dein Gott dir beſcheret hat. „So geh nun, iß „dein Brod mit Freuden und trink deinen Wein „mit fröhlichem Herzen; denn nun gefallen Gott „deine Werke.“

Von der Freude, deren ſich ein Chriſt beym Genuß der Lebensgüter, und inſonderheit auch bey Einſammlung und Genuß des uns jzt beſchehrten Herbſtſegens, überlaſſen darf und ſoll, werd' ich heute mit euch reden. Eine freudige Betrachtung. Und ich hoffe, ich werde euch dieß noch übrige Uebungsjahr faſt mit lauter ſolchen unterhalten können. Gott, dem ewigreichen Wohlthäter, dem Geber und der Quelle ſo vieler Güter und Freuden, ſey auch dieſe Chriſten-Uebung zu eben ſo reichen Segen empfohlen, als reich der Segen iſt, den er uns in dieſen Tagen einſammeln läßt!

„So geh nun, iß dein Brod mit Freuden „und trinke deinen Wein mit fröhlichem Herzen

„denn nun gefallen Gott deine Werke.“ — Was für einen Menſchen ſtellt ſich hier der Sittenlehrer Iſraels vor? Wem kann man ſo glückwünſchend zurufen: — Laß dir die nun einmal Gottes Gaben recht zu lieb werden; freue dich der Einſammlung und des Genuſſes der Früchte des Felds, des Weinſtocks und der Bäume? — Freylich nicht dem Geizigen; nicht dem Verſchwender und Wolluſtling; nicht dem undankbaren und gleichgültigen; wohl aber dem redlicharbeitenden Landmann; dem rechtſchaffnen, ſeinem Berufe treu-obliegenden Stadt-Bürger; und überhaupt dem wohlgeübten Chriſten, deſſen fortgeſetzte Religions- und Tugend-Uebungen unſer chrtſtliches Nachdenken ſchon ſo manchmal beſchäftigt haben.

Dem Kargen und Geizigen kann man ſelbſt zum größten Vorrath ſeiner Erndt- und Herbſtfrüchte nicht geradehin glückwünſchen; man kann nicht zu ihm ſagen: „So geh nun, iß dein Brod „mit Freuden, und trink deinen Wein mit fröhli„chem Herzen.“ Freylich wird es ſeiner Gewinnſucht ein angenehmer Anblick ſeyn, wenn ſeine Trotten von Moſt überlaufen und er ſeine Keller reichlich anfüllen kann! aber wer wollte ihm zu dieſer Freude glückwünſchen? — Hat er darum ein deſto vergnügteres und zufriedneres Herz, weil ihm das Freude macht, das ſeines jährlichen Einkommens ſo viel iſt? Freude, die nur

daraus entſteht, iſt nicht Zufriedenheit der Seele: und ohne dieſe findt kein fröhlicher Genuß weder des Brods noch des Weins, noch irgend einer Gabe Gottes ſtatt. Wo aber kein fröhlicher Genuß iſt, da iſt kein Segen; denn nicht der Ueberfluß, ſondern die gute nützliche Anwendung macht den Segen aus.

Oder ſollte man dem Verſchwender und Wollüſtling zu ſeinem Herbſtſegen glückwünſchen können? — Auch das nicht. Für ihn iſts kein Segen. Es wird nicht lange währen, ſo wird auch dieſer Vorrath, oder was er aus demſelben an Geld erlößt, verſchwendet ſeyn. Wenn ihm nur der Ueberfluß nicht eher noch zum Fluche wird. — Trauriger Gedanke, daß jedem Unmäſſigen ſelbſt dieſer unvergleichbare Vorrath von Naturgütern weit mehr ſchaden als nützen wird! Daß, was Gott zum Nutzen und zur Freude gab, manchem den Ruin der Geſundheit nach ſich ziehen, den Verſtand ſchwächen, und ihn zu manchem Laſter verleiten wird! Einem Schwelger zum reichen Herbſte glückwünſchen, heißt, ihm zu etwas glückwünſchen, was ihn durch Misbrauch unglücklich macht.

Oder lieſſe ſich wohl einem gegen Gott undankbaren und bey ſeiner Güte unempfindlichen zu dem Beſitz und Genuſſe der Lebensgüter, die dieſe ſchöne Jahrszeit anbietet, glückwünſchen? — Nein. So wahr es iſt, was der

Apoſtel ſagt: „Ein jedes Geſchöpf Gottes iſt gut und nichts verwerflich, ſo es mit Dankſagung genoſſen wird"; und ſo ſehr dieß insbeſondre auch von dieſen Herbſtfrüchten gilt, deren geſunde ſchmakhafte Süſſigkeit ſelbſt ein Beweis iſt, daß die Güte Gottes uns nicht nur das nothwendige beſchert, ſondern noch überdieß manches zum Vergnügen darreicht, eben ſo wahr iſt's dann doch auf der andern Seite, daß einem undankbaren und gleichgültigen kein Geſchöpf Gottes nützlich und heilſam genug ſeyn kann. Weil er bey vielem ſo undankbar und mißvergnügt iſt, wie bey wenigen, weil kein Biſſen Brod, den er ißt, kein Glas mit Wein, das er trinkt, weil auch keine andre Wohlthat ihm den Gedanken an den götlichen Wohlthäter geläufig und zur Freude macht; weil, er mag eſſen und trinken, was er will, die frohe Dankempfindung fern von ſeinem Herzen iſt, ſo hört auch aller wahre Segen des Genuſſes auf.

Wenn man nun Menſchen dieſer Art die bisher beſchrieben worden, abrechnen muß, wer bleibt übrig, dem man zu dieſem ſo ergiebigen Herbſte glückwünſchen darf? —— Der Chriſt, deſſen Herzens- und Lebens-Geſchichte wir betrachten. Vöderſt der redlich-arbeitende Landmann. Meine Chriſtlich-geſinnten Mitbürger in der Stadt werden gewißlich es nicht zürnen, wenn ich den Landmann hier voranſetze. Der

königliche Lehrer Iſraels, Salomo, dachte bey jener Auffoderung zur Fröhlichkeit doch wol vorzüglich an den im Schweiße ſeines Angeſichts arbeitenden Landmann. Dieſer empfängt die Lebensgüter aus der Hand der Natur; oder vielmehr Gottes. Der Stadteinwohner empfängt ſie aus der Hand des Landmanns, und meiſt mit etwas mehr Bequemlichkeit; nachdem der Ackermann und Weingärtner die Laſt der Arbeit und die Tageshitze getragen hat. Nun dieſe deine Müh' und Arbeit, guter würdiger Landmann, wie reichlich wird ſie dießmal dir belohnt! Wie reichlich hat Gott deiner Hände Werk geſegnet! Wie manch Ungewitter, daß dieſen Sommer von weitem oder in der Nähe deinem ſchönen Weinberg drohete, hat ſeine Leitung abgewandt! Vom Anfang dieſes Jahres her hat die Witterung, welche ſo gänzlich auſſer allem Vorherſehn und aller Gewalt der Menſchen liegt, ſich zur Verwunderung günſtig anſchiken müſſen, um dir dieſen Vorrath zuzubereiten! Was all dein Früh- nnd Spät-ſeyn nie vermocht, wozu all dein Sinnen und Sorgen am Ende nichts hätte beytragen können; ſieh, das hat die Hand des Herrn vollbracht! Wie mancher Haushaltung wird dadurch aufgeholfen! Wie manchem leuchtet nun wieder ein heller Stral der Hofnung, daß ſein in vorigen Jahren heruntergekommnes Hausweſen nun einmal wieder emporkommen dürfte! Wie manche Wittwe mit ihren Wayſen freut ſich izt

nicht mehr nur in der Hofnung, ſonder würklich ſchon im Genuſſe! „So ſollſt du nun,“ ſpricht das Wort des Herrn,“ fröhlich ſeyn über all das „Gute, was der Herr dein Gott dir und deinem „Hauſe beſchehrt hat. So geh nun, iß d ein Brod „mit Freuden und trink deinen Wein mit fröhlichem „Herzen; denn nun gefallen Gott deine Werke.“ Allerdings muß es ihm wohlgefallen haben, wenn du chriſtlich-geſinnter Landmann, auch bey widrigemAnſchein, nicht aufgehört haſt auf ihn vertrauen; es muß ihm wohlgefallen haben, wenn oft auch in kümmerlichen Umſtänden du dich ſeiner Vorſehung getröſtet und jenen Rath befolgt hatteſt, der alſo lautet: „Hoff auf den Herrn und thue gutes, bleib „im Land, und nähre dich redlich, und habe deine „Luſt an dem Herrn; ſo wird er dir geben, was „dein Herz begehrt.“

„Der rechtſchaffne, ſeinem Beruf obliegende Stadtbürger;“ — ja, auch der iſt unſers glückwünſchenden Zurufs werth: „So „ſey nun fröhlich über all das Gute, was der Herr „dein Gott dir und deinem Hauſe beſchehrt hat. „So geh nun, iß dein Brod mit Freuden und trink „deinen Wein mit fröhlichem Herzen; denn nun „gefallen Gott deine Werke.“ Iſt doch auch in den erwerbſamſten Städten kein Erwerb, keine Handthierung, wobey man des Einkommens der Felder, des Weinſtocks und der Bäume entbehren

könnte. Und hilft nicht auch ſchon das ſo mancher lieben Bürgerhaushaltung auf, wenn die Lebensmittel in billigem Preiſe zu bekommen ſind, ſo daß man ſich davon nicht blos zur höchſten Nothdurft anſchaffen, ſondern etwa noch einen beſcheidenen Vorrath beyſeitslegen kann? Dieſen Segen, mein chriſtlichgeſinnter Mitbürger, beſchehrt dir die Güte des Höchſten in dieſem Jahre reichlicher, als in manch vorigem. Was dünkt dich? Will er etwa den treuen, den unverdroßnen Fleiß, womit du bisher in deinem Beruf arbeiteſt, noch mehr aufmuntern oder gar belohnen? — Oder, wenn du auch zu beſcheiden biſt, es eine Belohnung nennen zu wollen; will er nicht wenigſtens dich reizen, daß du fortfahreſt, redlich, arbeitſam, vaterländiſchgeſinnt, beſcheiden, ſittſam, eingezogen zu ſeyn? Daß du, glücklicher Bürger dieſes von Gott geſegneten Freyſtaats, fernerhin mit einem mäßigen, aber deſto ſichererem Glücke dich begnügeſt, und lieber an nützlichen Einſichten und guten Werken, als an Geld, reich zu werden trachteſt; — weil du doch ſiehſt und erfährſt, was für ein menſchenfreundlicher Geber der Herr iſt, und wie lieb ihm die dankbaren Genieſſer und die fröhlichen Geber ſind? „So ſey „nun fröhlich über all das Gute was der Herr dein „Gott dir und deinem Hauſe beſchehrt hat. Geh, „iß dein Brod mit Freuden und trink deinen Wein

„mit fröhlichem Herzen; denn nun gefallen Gott „deine Werke.„

Und ſo komm ich immer wieder auf unſern ſich im Guten täglich noch mehr übenden Chriſt, deſſen Religions- und Tugendübungen, und meiſt nur aus ſolchen beſtehende Lebensgeſchichte, wir ſo weit fortgeſetzt haben, daß wir ihn bald zum erwünſchten Ziele gelangt zu ſehen hoffen. Er mag nun ein Stadt- oder Landeinwohner ſeyn, er mag einen Weinberg ſelbſt beſitzen, oder den benöthigten Vorrath von andern ſich anſchaffen müſſen, er may Herr und Beſitzer eines anſehnlichen Landguts oder eines geringen Bauerhofs, oder auch nur Arbeitsmann und Taglöhner ſeyn; er mag in Gegenden wohnen; wo der Herbſt am reichſten, oder wo er minder reichlich ausgefallen allemal wird er jenen glückwünſchenden Zuruf auf ſich ſelbſt zuzueignen Urſach haben.

„Seine Werke gefallen Gott.„ Seht da die Frucht und Folge alle der Tugendübungen, deren er ſich befliſſen hat und noch befleißt. Ein geübter, ein bewährter Chriſt iſt der, von dem mit Recht geſagt werden kann; Sein Thun und Laſſen gefällt Gott. — War doch eben das die Lobrede, welche Gott, der anbetenswürdige, ſeinem geliebteſten Sohne gehalten: „An Ihm hab ich ein Wohlgefallen.“ — Was läßt ſich Gröſſeres ſagen, was, das ein vollkommnerer Inbegriff alles wahren

Tugendruhms wäre? — Bringt es ein Menſch doch endlich ſo weit, daß er Gott wohlgefällt, dann wünſchet ihm Glück zu allem, was er einnimmt und ausgiebt, zu allem, was er hat und genießt. „Alles, was er thut, das geräth wohl.„ Was er einnimmt, das wird ihm ſelbſt, was er mittheilt, andern zum Segen. Was er ſelbſt genießt, das genießt er dankbar und fröhlich. Was er andere mitgenieſſen läßt, das erhöhet ihm noch die Freude des Selbſtgenuſſes. Ihm giebt der ewigreiche Vergelter alles Guten das Zeugniß: An Ihm hab ich ein Wohlgefallen. Dieß hält ihn doch wol ſchadlos für jedes ungünſtige widrige Urtheil, das etwa Menſchen über ihn fällen mögten. — Doch auch bey allen rechtſchaffnen Menſchen macht ihn ſein Wohlverhalten beliebt.

Urtheilet ſelbſt: Lohnt es ſich nicht der Mühe, darnach zu ſtreben, daß man dieß allerrühmlichſte Zeugniß des Wohlgefallens Gottes erhalte? Iſt uns doch billig ſchon an guter Menſchen Beyfall viel gelegen? Nur ſind wir oft zu ängſtlich beſorgt, was dieſer oder jener Menſch von uns denken möge, weil ſein Lob oder Tadel in unſer Schickſal Einfluß hat. Und wir ſollten darüber gleichgültig ſein können, ob wir bey dem Herzenskenner in Gunſt ſtehen? — Aber was red' ich noch von einer ſolchen Gleichgültigkeit — als ob ſie auch nur noch möglich wäre bey einem Menſchen, der es in

chriſtlicher Tugendübung ſchon ſo weit gebracht hat, daß er ein Nachfolger Chriſti heiſſen kann? Muß ſich einem ſolchen nicht jede Tugend, die er ſeinem Herrn ablernte, ſchon durch den Gedanken ſelbſt belohnen: Ich ſtehe bey meinem Gott in Gnaden? — Wer einmal dieſe Höhe erreicht hat, mit welcher Zufriedenheit und ſüſſen Beruhigung wird er auf ſo manchen glücklich-überſtandnen Kampf, auf ſo manchen erfochtnen Sieg der Tugend, auf ſo manche ausgewichne oder überwundne Verſuchung, auf ſo manche ſchon abgelegte Probe ſeiner Gott gefallende Denkensart zurückſchauen! —

Und von dieſer Höhe des Bewußtſeyns, daß er Gott zum Vater und Chriſtum zum Freund habe, wie beruhigt ſieht er auf alles Vergangene zurück, und wie voll freudiger Hofnung auf die noch zu durchlaufende Bahn! — Nun wird er erſt recht ſeines Lebens froh. Eine innere Stimme, ein Wort Gottes, der Geiſt der Wahrheit ſelbſt ſpricht ihm ein. „Sey fröhlich über all das Gute, „was dir und den Deinen Gott beſchert. Geh, iß „dein Brod mit Freuden und trinke deinen Wein „mit fröhlichem Herzen; denn nun gefallen Gott „deine Werke.” Wenn's auch keine ſo gar lange Zeit mehr wäre, die er noch auf Erde zu leben hätte; wenn die Jahre ſich ihm nahen, von denen man ſagt, ſie gefallen mir nicht; wenn er ſeine

Zeitgenoſſen bereits nach und nach abtreten, und eine jüngere Welt um ſich her aufkommen ſieht, ſo wird er auch noch in dieſer geänderten Lage ſeinen gottwohlgefälligen Sinn, ſeine nicht mehr ſchwankenden Grundſätze behaupten. Den Ueberreſt ſeiner irdiſchen Tage wird er in Ruh und Freude beſchlieſſen. Bey anrückendem Alter wird er doch immer noch ſo viel Munterkeit des Geiſtes behalteu, daß ihm der Anblick ſo vieler Werke, ſo vieler Wohlthaten Gottes Freude macht. Er wird zu dieſer gegenwärtigen Jahrszeit beym Anblick der ſchönen Traubengelände um unſre Stadt her, und der Einſammlung ihrer Früchte, fröhlich ſeyn mit den Fröhlichen; er wird ſich eines ſo weitverbreiteten Segens freuen; Herbſt- und Erndtefreuden ſind ihm ein Bild und Pfand von noch höhern. Er wird ſich die gleichſam erſchöpfte hinſinkende Natur ein Bild ſeyn laſſen von der Schwäche des Menſchen; und ſowol den reifen Alters-Gedanken: „Die Welt mit ihrer Luſt vergeht,„ als auch den unmittelbar damit verbundnen Gedanken: „Wer aber Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit“ ſeiner Seele tief einprägen; Alters-Betrachtungen, welche wir für die nächſten zwo Erbauungsſtunden uns vorbehalten.

Er wird auch weit entfernt ſeyn, zu glauben, daß eine ſo ernſtvolle Betrachtung der Sterblichkeit und

des Todes eine Störerin unſchuldiger Freude ſey. Nein das iſt ſie ihm nicht. Ins Gegentheil: Selbſt jugendliche Munterkeit wird wohl eher wider deſſen Antheil ſeyn, der bey ſtets fortgeſetzter Tugendbüng die immer ſeligere Verſicherung des Wohlgefallens Gottes ſeinen Stab im Alter ſeyn läßt. Lebhaftere Jugendfreuden, die für den Ernſt des Alters ſich nicht mehr ſchicken, läßt man dann gern dahinten, wenn mit der Freude des dankbar frohen Genuſſes ſolcher Lebensgüter, die man auch im Alter noch zu genieſſen fähig iſt, ſich die höhern Freuden der Religion und Gottergebenheit verbinden; Freuden, die man, auch im höhern Alter, oft reiner noch als in der Jugend genießt. Immer noch ißt man ſein Brod mit Freuden; man trinkt noch immer den erfriſchenden Trank, das edle Gewächs des Weinſtocks, zur Stärkung der Lebensgeiſter in beſcheidenem Maaß, mit fröhlichem Herzen.

So wird auch der wohlgeübte Nachfolger Chriſti, ob er gleich auf ein höheres und überirdiſches Vaterland ſehnlich wartet, immer noch ſeines zeitlichen Vaterlands ſich freuen; ſo oft er daſſelbe auch in herbſtlichen Tagen in ſeiner Schönheit, und Fruchtbarkeit und in ſicherem Friedensgenuſſe vor ſich ſieht. Wie freut es ihn, daß ihm ſein Loos auf Erde an einen ſo herrlichen Ort gefallen, daß ein ſo ſchönes Erbtheil in ſeiner Väter Land ihm

zu Theil geworden! Iſt ſein eigner Antheil an Erdengütern geringer, als ſeiner Mitmenſchen, ſo wird er doch auch darüber ſich freuen, wenn jenen ihr Korn und Wein reichlich gemehret wird. Sein ſegnender Blick, ſeine brüderliche Mitfreude wird den Einſammler der Herbſtfrüchte gern in ſeinen Weinberg hin und zurück begleiten; er wird den Schutzgott unſers Landes, den Herrn des Himmels und der Erde preiſen, daß er auch hier die Pflanzung des Weinſtocks zu ſo vieler Menſchen-Freude gedeyhen ließ. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen

---

Chriſtliches Uebungsjahr.

Neun und vierzigſte Predigt.

Des alternden Chriſten Lieblingsgedanke.

Erſte Altersbetrachtung.

1 Joh. Kap. II. ℣. 17.

„Die Welt und ihre Luſt vergeht.“ — —

Von der Freude, deren auch der Chriſt ſich beym Genuſſe der Lebensgüter überlaſſen darf, hab' ich das letztemal geredet; und dieſe Freude beſonders als ein Vorrecht eines Menſchen betrachtet, der es nun mit ſeinen Religions- und Tugend-Uebungen ſo weit gebracht, daß Gott an ihm ein Wohlgefallen hat. Ihr erinnert euch noch jener aufmunternden Worte des weiſen Königs und Predigers: — „So geh nun, iß dein Brod mit „Freude und trinke deinen Wein mit fröhlichem „Herzen; denn nun gefallen Gott deine Werke." Auch hab' ich euch, wie der Gang unſerer Betrachtungen es mitbrachte, gezeiget, daß hier nicht etwa nur von einer leichten vorübergehenden Jugendfröhlichkeit, ſondern von einer Freude die Rede ſey, welche man bey reifern Jahren und auch im Alter noch am reinſten und ruhigſten genieſſen könne; wir haben uns einen Menſchen vorgeſtellt, der auf die vergangnen Lebensjahre; bey noch ungeſtörtem Genuß der Leibs- und Gemüthskräfte, mit Dank und Beruhigung zurückſchauen, und ſich, bey allem Bewußtſeyn noch anhangender Schwächen und Fehler, doch eines ſtarken Uebergewichts von Tugend und Gottſeligkeit freuen darf. Und das wäre nun eben der Menſch, deſſen chriſtliche Uebungsgeſchichte wir vom Anfang dieſes Jahrs an in ſo mancher Betrachtung und von ſo mancher

Seite durchgeſehen, in der Hofnung, daß mancher würde Luſt bekommen, dieſe Bahn der chriſtlichen Tugends-Uebungen ſelbſt zu betretten und auf derſelben ſo lange fortzugehen, bis es ihn die eigne Erfahrung lehrte, was für Freuden man ſich dadurch auf das Alter und ſelbſt noch auf das Sterbebette bereite!

„Aber dieſe Altersfreude," möchtet ihr vielleicht denken, „die eine Frucht und Folge von „ſo mancher Tugends-Uebung iſt, wird ſie nicht „ſchon wieder geſchwächt und verdunkelt durch den „ſo trübſinnigen Gedanken: Die Welt mit ihrer „Luſt vergeht?" — Warum izt ſchon wieder „eine ſo melancholiſche Betrachtung, wo gleich „vorher von fröhlichem Lebensgenuß die Rede „war?"

Iſt jemand unter euch, der dieſen Ausſpruch: „die Welt und ihre Luſt vergeht," für ſo ſchwermüthig und trübſinnig hält, daß er ſeine Gedanken lieber davon wegwendt, ſo muß wohl der noch nicht ſehr weit in ſeinen Chriſten-Uebungen gekommen ſeyn. Denn ſonſt würde er die Sache ganz anders anſehen; er würde bedenken, daß, wenn ſchon in dieſem Ausſpruch etwas liegt, was einen auch nur ein wenig zum Nachdenken geneigten in die ernſthafteſte Gemüthsverfaſſung ſetzen kann, die chriſtliche Alters- oder Jugendfreude dadurch nicht geſtöhrt, ſondern vielmehr beveſtigt wird, weil noch ein an-

derer Ausſpruch ſich an denſelben anſchließt, der von ſo erfreuendem Innhalt iſt, daß wol kaum ein freudigerer aus eines Jüngers Chriſti Mund geſloſſen: „Wer den Willen Gottes thut, der bleibt „in die Ewigkeit.” Eine Wahrheit, die unſerer beſondern Beherzigung würdig iſt.

Gott, du bleibſt, der du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende! Gieb uns die Hinfälligkeit des Zeitlichen ſo lebhaft zu erkennen, ſo tief zu empfinden, daß es uns lehre, dieſe Welt gebrauchen, aber nicht mißbrauchen, weil ihre Geſtalt vergeht. —

Laßt uns den Ausſpruch des Apoſtels erſt an ſich ſelbſt nach ſeiner einleuchtenden Wahrheit, und laßt uns denſelben dann auch als einen Lieblingsgedanken des Chriſten bey anrückendem Alter betrachten.

„Die Welt mit ihrer Luſt;” das heißt mit ihren Reizungen, mit allem, was ſie hat, das nicht nur unſchuldige Begierden reizt, ſondern oft auch unordentliche Lüſte erweckt und entzündet, „iſt „vergänglich.”

Daß der Apoſtel unter dem Namen Welt das Sichtbare oder Zeitliche verſteht, wiefern es häufigen Mißbrauch unterworfen iſt und dadurch ſchädlich wird, das erhellet aus der ganzen lehrreich-warnenden Stelle, davon unſer Text ein Theil iſt. Sie lautet alſo: „Habt nicht lieb die „Welt, noch was in der Welt iſt; ſo jemand die

„Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Va„ters. Denn alles, was in der Welt iſt, näm„lich die Luſt des Fleiſches und die Luſt der Augen „und der Hochmuth des Lebens, das iſt nicht von „dem Vater, ſondern von der Welt.“ Wenn nun auf dieſe Worte ſogleich folgt: „die Welt und ihre Luſt vergeht,“ ſo ſieht der Nachdenkende ſogleich daß eben nichts anders, als das Zeitliche und Irdiſche, wie fern es durch Misbrauch ſchädlich wird, unordentliche Lüſte reizt, und dadurch auch die Sitten anſteckt, müſſe verſtanden werden.

Um es einigermaſſen zu erſchöpfen, was in dem reichhaltigen Ausſpruch liegt, ſo kömmt es darauf hinaus: das Sichtbare und Zeitliche um uns her iſt erſtens ſeiner Natur nach vergänglich; es befridigt darum auch zweytens die Begierden, die es erweckt, nur für kurze Zeit; und durch Misbrauch wird es drittens ſogar ſchädlich, und beraubt uns eines weit edlern Guts.

All dieß Sichtbare und Zeitliche um uns her, wie angenehm und einnehmend es immer ſeyn mag, „iſt ſeiner Natur nach vergänglich.“ Laßt euch dieſe Herbſtzeit ein Bild und zugleich einen Beweis dieſer freylich auch ſonſt ſo einleuchtenden Wahrheit ſeyn. Wie ſchön, und doch wie vergänglich iſt der Schauplatz, auf welchen uns die Weisheit und Güte Gottes zu dieſer Jahrszeit führt! — Iſts nicht, als ob er uns mit Einmal dieſe Erde in ih-

rer ſchönſten Fruchtbarkeit, und zugleich in ihrer Vergänglichkeit zeigen wollte? Kürzlich noch waren jene anmuthigen Traubengeländer mit der edlen Frucht der Weinrebe behangen; ein ſcharfer Wind geht darüber — und ſie ſtehen entblättert da! Was eine Augenweide vor wenig Tagen geweſen, oder es jzt noch iſt, das wird durch ſein verödetes Ausſehen nun bald den Gedanken dir in die Seele rufen: „Die Welt mit ihren Reizungen vergeht. „Ihr Schönſtes und Beſtes iſt kaum vorhanden, ſo hört es ſchon wieder auf. Der erwünſchte Herbſt mit alle dem, was ſchon den ganzen Sommer hindurch die Hofnung des Landmanns nährte, war kaum gekommen, ſo ſieht man ihn ſchon wieder entweichen. Die Bäume und die Weinberge hatten kaum durch anhaltenden Einfluß der Sonne ihre Frucht zur Reife gebracht, ſo ſieht man ſchon ihr blätterreiches Grün verwelken, gleichſam ſterben. — Verhält es ſich nicht mit allem Sichtbaren, Zeitlichen, Irdiſchen, eben ſo?

Und eben darum, weil es ſo vergänglich iſt, „befriedigt es auch die Begierden, welche es reizt und erweckt, nur für kurze Zeit." Begierde nach wahrer dauerhafter Glückſeligkeit kann ſich nie an etwas ſo vergänglichem ſättigen. Sind es unſchuldige Begierden, die beym Anblick ſo vieles Schönen und Fruchtbaren auf dieſem irdiſchen Schauplatz in dir aufſteigen, nun ſo iſt dir zwar

chriſtlicher Tugendübung ſchon ſo weit gebracht hat, daß er ein Nachfolger Chriſti heiſſen kann? Muß ſich einem ſolchen nicht jede Tugend, die er ſeinem Herrn ablernte, ſchon durch den Gedanken ſelbſt belohnen: Ich ſtehe bey meinem Gott in Gnaden? — Wer einmal dieſe Höhe erreicht hat, mit welcher Zufriedenheit und ſüſſen Beruhigung wird er auf ſo manchen glücklich-überſtandnen Kampf, auf ſo manchen erfochtnen Sieg der Tugend, auf ſo manche ausgewichne oder überwundne Verſuchung, auf ſo manche ſchon abgelegte Probe ſeiner Gott gefallende Denkensart zurückſchauen! —

Und von dieſer Höhe des Bewußtſeyns, daß er Gott zum Vater und Chriſtum zum Freund habe, wie beruhigt ſieht er auf alles Vergangene zurück, und wie voll freudiger Hofnung auf die noch zu durchlaufende Bahn! — Nun wird er erſt recht ſeines Lebens froh. Eine innere Stimme, ein Wort Gottes, der Geiſt der Wahrheit ſelbſt ſpricht ihm ein. „Sey fröhlich über all das Gute, „was dir und den Deinen Gott beſchert. Geh, iß „dein Brod mit Freuden und trinke deinen Wein „mit fröhlichem Herzen; denn nun gefallen Gott „deine Werke.” Wenn's auch keine ſo gar lange Zeit mehr wäre, die er noch auf Erde zu leben hätte; wenn die Jahre ſich ihm nahen, von denen man ſagt, ſie gefallen mir nicht; wenn er ſeine

Zeitgenoſſen bereits nach und nach abtreten, und eine jüngere Welt um ſich her aufkommen ſieht, ſo wird er auch noch in dieſer geänderten Lage ſeinen gottwohlgefälligen Sinn, ſeine nicht mehr ſchwankenden Grundſätze behaupten. Den Ueberreſt ſeiner irdiſchen Tage wird er in Ruh und Freude beſchließſen. Bey anrückendem Alter wird er doch immer noch ſo viel Munterkeit des Geiſtes behalteu, daß ihm der Anblick ſo vieler Werke, ſo vieler Wohlthaten Gottes Freude macht. Er wird zu dieſer gegenwärtigen Jahrszeit beym Anblick der ſchönen Traubengelände um unſre Stadt her, und der Einſammlung ihrer Früchte, fröhlich ſeyn mit den Fröhlichen; er wird ſich eines ſo weitverbreiteten Segens freuen; Herbſt- und Erndtefreuden ſind ihm ein Bild und Pfand von noch höhern. Er wird ſich die gleichſam erſchöpfte hinſinkende Natur ein Bild ſeyn laſſen von der Schwäche des Menſchen; und ſowol den reifen Alters-Gedanken: „Die Welt mit ihrer Luſt vergeht, „ als auch den unmittelbar damit verbundnen Gedanken: „Wer aber Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit" ſeiner Seele tief einprägen; Alters-Betrachtungen, welche wir für die nächſten zwo Erbauungsſtunden uns vorbehalten.

Er wird auch weit entfernt ſeyn, zu glauben, daß eine ſo ernſtvolle Betrachtung der Sterblichkeit und

des Todes eine Störerin unſchuldiger Freude ſey. Nein das iſt ſie ihm nicht. Ins Gegentheil: Selbſt jugendliche Munterkeit wird wohl eher wider deſſen Antheil ſeyn, der bey ſtets fortgeſetzter Tugendbüng die immer ſeligere Verſicherung des Wohlgefallens Gottes ſeinen Stab im Alter ſeyn läßt. Lebhaftere Jugendfreuden, die für den Ernſt des Alters ſich nicht mehr ſchicken, läßt man dann gern dahinten, wenn mit der Freude des dankbar frohen Genuſſes ſolcher Lebensgüter, die man auch im Alter noch zu genieſſen fähig iſt, ſich die höhern Freuden der Religion und Gottergebenheit verbinden; Freuden, die man, auch im höhern Alter, oft reiner noch als in der Jugend genießt. Immer noch ißt man ſein Brod mit Freuden; man trinkt noch immer den erfriſchenden Trank, das edle Gewächs des Weinſtocks, zur Stärkung der Lebensgeiſter in beſcheidenem Maaß, mit fröhlichem Herzen.

So wird auch der wohlgeübte Nachfolger Chriſti, ob er gleich auf ein höheres und überirdiſches Vaterland ſehnlich wartet, immer noch ſeines zeitlichen Vaterlands ſich freuen; ſo oft er daſſelbe auch in herbſtlichen Tagen in ſeiner Schönheit, und Fruchtbarkeit und in ſicherem Friedensgenuſſe vor ſich ſieht. Wie freut es ihn, daß ihm ſein Loos auf Erde an einen ſo herrlichen Ort gefallen, daß ein ſo ſchönes Erbtheil in ſeiner Väter Land ihm

zu Theil geworden! Iſt ſein eigner Antheil an Erdengütern geringer, als ſeiner Mitmenſchen, ſo wird er doch auch darüber ſich freuen, wenn jenen ihr Korn und Wein reichlich gemehret wird. Sein ſegnender Blick, ſeine brüderliche Mitfreude wird den Einſammler der Herbſtfrüchte gern in ſeinen Weinberg hin und zurück begleiten; er wird den Schutzgott unſers Landes, den Herrn des Himmels und der Erde preiſen, daß er auch hier die Pflanzung des Weinſtocks zu ſo vieler Menſchen-Freude gedeyhen ließ. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen

Chriſtliches Uebungsjahr.

Neun und vierzigſte Predigt.

Des alternden Chriſten Lieblingsgedanke.

Erſte Altersbetrachtung.

1 Joh. Kap. II. ℣. 17.

„Die Welt und ihre Luſt vergeht.“ — —

Von der Freude, deren auch der Chriſt ſich beym Genuſſe der Lebensgüter überlaſſen darf, hab' ich das letztemal geredet; und dieſe Freude beſonders als ein Vorrecht eines Menſchen betrachtet, der es nun mit ſeinen Religions- und Tugend-Uebungen ſo weit gebracht, daß Gott an ihm ein Wohlgefallen hat. Ihr erinnert euch noch jener aufmunternden Worte des weiſen Königs und Predigers: — „So geh nun, iß dein Brod mit „Freude und trinke deinen Wein mit fröhlichem „Herzen; denn nun gefallen Gott deine Werke.“ Auch hab' ich euch, wie der Gang unſerer Betrachtungen es mitbrachte, gezeiget, daß hier nicht etwa nur von einer leichten vorübergehenden Jugendfröhlichkeit, ſondern von einer Freude die Rede ſey, welche man bey reifern Jahren und auch im Alter noch am reinſten und ruhigſten genieſſen könne; wir haben uns einen Menſchen vorgeſtellt, der auf die vergangnen Lebensjahre; bey noch ungeſtörtem Genuß der Leibs- und Gemüthskräfte, mit Dank und Beruhigung zurückſchauen, und ſich, bey allem Bewußtſeyn noch anhangender Schwächen und Fehler, doch eines ſtarken Uebergewichts von Tugend und Gottſeligkeit freuen darf. Und das wäre nun eben der Menſch, deſſen chriſtliche Uebungsgeſchichte wir vom Anfang dieſes Jahrs an in ſo mancher Betrachtung und von ſo mancher

Seite durchgeſehen, in der Hofnung, daß mancher würde Luſt bekommen, dieſe Bahn der chriſtlichen Tugends-Uebungen ſelbſt zu betretten und auf derſelben ſo lange fortzugehen, bis es ihn die eigne Erfahrung lehrte, was für Freuden man ſich dadurch auf das Alter und ſelbſt noch auf das Sterbebette bereite!

„Aber dieſe Altersfreude," möchtet ihr vielleicht denken, „die eine Frucht und Folge von „ſo mancher Tugends-Uebung iſt, wird ſie nicht „ſchon wieder geſchwächt und verdunkelt durch den „ſo trübſinnigen Gedanken: Die Welt mit ihrer „Luſt vergeht?" — Warum izt ſchon wieder „eine ſo melancholiſche Betrachtung, wo gleich „vorher von fröhlichem Lebensgenuß die Rede „war?"

Iſt jemand unter euch, der dieſen Ausſpruch: „die Welt und ihre Luſt vergeht," für ſo ſchwermüthig und trübſinnig hält, daß er ſeine Gedanken lieber davon wegwendt, ſo muß wohl der noch nicht ſehr weit in ſeinen Chriſten-Uebungen gekommen ſeyn. Denn ſonſt würde er die Sache ganz anders anſehen; er würde bedenken, daß, wenn ſchon in dieſem Ausſpruch etwas liegt, was einen auch nur ein wenig zum Nachdenken geneigten in die ernſthafteſte Gemüthsverfaſſung ſetzen kann, die chriſtliche Alters- oder Jugendfreude dadurch nicht geſtöhrt, ſondern vielmehr beveſtigt wird, weil noch ein an-

derer Ausſpruch ſich an denſelben anſchließt, der von ſo erfreuendem Innhalt iſt, daß wol kaum ein freudigerer aus eines Jüngers Chriſti Mund gefloſſen: „Wer den Willen Gottes thut, der bleibt „in die Ewigkeit.“ Eine Wahrheit, die unſerer beſondern Beherzigung würdig iſt.

Gott, du bleibſt, der du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende! Gieb uns die Hinfälligkeit des Zeitlichen ſo lebhaft zu erkennen, ſo tief zu empfinden, daß es uns lehre, dieſe Welt gebrauchen, aber nicht mißbrauchen, weil ihre Geſtalt vergeht. —

Laßt uns den Ausſpruch des Apoſtels erſt an ſich ſelbſt nach ſeiner einleuchtenden Wahrheit, und laßt uns denſelben dann auch als einen Lieblingsgedanken des Chriſten bey anrückendem Alter betrachten.

„Die Welt mit ihrer Luſt;“ das heißt mit ihren Reizungen, mit allem, was ſie hat, das nicht nur unſchuldige Begierden reizt, ſondern oft auch unordentliche Lüſte erweckt und entzündet, „iſt „vergänglich.“

Daß der Apoſtel unter dem Namen Welt das Sichtbare oder Zeitliche verſteht, wiefern es häufigen Mißbrauch unterworfen iſt und dadurch ſchädlich wird, das erhellet aus der ganzen lehrreich-warnenden Stelle, davon unſer Text ein Theil iſt. Sie lautet alſo: „Habt nicht lieb die „Welt, noch was in der Welt iſt; ſo jemand die

„Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Va„ters. Denn alles, was in der Welt iſt, nåm„lich die Luſt des Fleiſches und die Luſt der Augen „und der Hochmuth des Lebens, das iſt nicht von „dem Vater, ſondern von der Welt.“ Wenn nun auf dieſe Worte ſogleich folgt: „die Welt und ihre Luſt vergeht,“ ſo ſieht der Nachdenkende ſogleich daß eben nichts anders, als das Zeitliche und Irdiſche, wie fern es durch Misbrauch ſchådlich wird, unordentliche Lüſte reizt, und dadurch auch die Sitten anſteckt, müſſe verſtanden werden.

Um es einigermaſſen zu erſchöpfen, was in dem reichhaltigen, Ausſpruch liegt, ſo kömmt es darauf hinaus: das Sichtbare und Zeitliche um uns her iſt erſtens ſeiner Natur nach vergånglich; es befridigt darum auch zweytens die Begierden, die es erweckt, nur für kurze Zeit; und durch Misbrauch wird es drittens ſogar ſchådlich, und beraubt uns eines weit edlern Guts.

All dieß Sichtbare und Zeitliche um uns her, wie angenehm und einnehmend es immer ſeyn mag, „iſt ſeiner Natur nach vergånglich.“ Laßt euch dieſe Herbſtzeit ein Bild und zugleich einen Beweis dieſer freylich auch ſonſt ſo einleuchtenden Wahrheit ſeyn. Wie ſchön, und doch wie vergånglich iſt der Schauplatz, auf welchen uns die Weisheit und Güte Gottes zu dieſer Jahrszeit führt! — Iſts nicht, als ob er uns mit Einmal dieſe Erde in ih-

rer ſchönſten Fruchtbarkeit, und zugleich in ihrer Vergänglichkeit zeigen wollte? Kürzlich noch waren jene anmuthigen Traubengeländer mit der edlen Frucht der Weinrebe behangen; ein ſcharfer Wind geht darüber — und ſie ſtehen entblättert da! Was eine Augenweide vor wenig Tagen geweſen, oder es izt noch iſt, das wird durch ſein verödetes Ausſehen nun bald den Gedanken dir in die Seele rufen: „Die Welt mit ihren Reizungen vergeht. „Ihr Schönſtes und Beſtes iſt kaum vorhanden, ſo hört es ſchon wieder auf. Der erwünſchte Herbſt mit alle dem, was ſchon den ganzen Sommer hindurch die Hofnung des Landmanns nährte, war kaum gekommen, ſo ſieht man ihn ſchon wieder entweichen. Die Bäume und die Weinberge hatten kaum durch anhaltenden Einfluß der Sonne ihre Frucht zur Reife gebracht, ſo ſieht man ſchon ihr blätterreiches Grün verwelken, gleichſam ſterben. — Verhält es ſich nicht mit allem Sichtbaren, Zeitlichen, Irdiſchen, eben ſo?

Und eben darum, weil es ſo vergänglich iſt, „befriedigt es auch die Begierden, welche es reizt und erweckt, nur für kurze Zeit.“ Begierde nach wahrer dauerhafter Glückſeligkeit kann ſich nie an etwas ſo vergänglichem ſättigen. Sind es unſchuldige Begierden, die beym Anblick ſo vieles Schönen und Fruchtbaren auf dieſem irdiſchen Schauplatz in dir aufſteigen, nun ſo iſt dir zwar

auch die Befriedigung derſelben, aber doch nur für kurze Zeit, vergönnt. — Dem Landmann iſt ſein Wunſch und ſeine Hofnung einer ſchönen Obſt- und Traubenleſe erfüllt worden; eine Befriedigung ſeiner Wünſche ſowohl als ſeiner Bedürfniſſe; aber für wie kurze Zeit! Und wie manchmal hat ihn auch ſchon ſelbſt die Hofnung getäuſcht! Wie manchmal dürfte ſie ihn künftig noch täuſchen! Die Welt mit ihrer Luſt vergeht. Was es immer für Begierden, Wünſche, Hofnungen ſind, die bey ſo manchem Gegenſtand, der ſich uns anbietet, in der Seele aufſteigen. — Es iſt wahr, die Welt kann dir bald dieſe bald jene Begierd' erfüllen, bald dieſen bald jenen Wunſch befriedigen: — Aber wenn du die daraus entſpringenden Vortheile und Vergnügungen auch alle zuſammenrechneſt, ſo machen ſie wahrlich keine ſo groſſe Summe aus; ſie gewähren dir noch keinen Vortheil von daurendem Werth; ſie verſchaffen dir kein Vergnügen, welches du könnteſt mit in jenes andre Leben hinübernehmen.

„Durch Mißbrauch endlich wird dieß Sichtbare und Zeitliche, was unſere Lüſte reizt, ſchädlich, es beraubt uns eines weit edlern Guts." Dieß iſt nun noch das Wichtigſte, was in jenem Ausſpruch liegt. Es wäre noch nicht ſo ſehr Schade um Güter und Freuden, welche die Welt bald giebt, bald nimmt, der Verluſt wäre noch immer erträglich; aber wenn ein anderer, noch weit gröſſerer, Verluſt

daraus entſteht, wenn ſinnliche Lüſte, die nun doch nicht mehr können befriedigt werden, die Seele ſogar unfähig machen zum Genuſſe höherer und edlerer Güter, iſt das nicht ein unerſetzlicher Schaden? Iſts nicht der Schaden, wovon unſer Herr ſo nachdruckvoll ſagt: „was nützte es den Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, litte aber „Schaden an ſeiner Seele, oder was würde der „Menſch zum Gegenwerth ſeiner Seele geben?"

So haben wir denn des Apoſtels Ausſpruch nach ſeinem weiten Umfang und ſeiner vollen Wahrheit zwar nur kürzlich, aber doch ſo betrachtet, daß ich hoffen darf, ihr alle werdet von deſſelben Wahrheit eben ſo veſt überzeugt ſeyn, als es der Chriſt ſeyn muß, deſſen Uebungsgeſchichte wir bisher betrachtet haben, und immer noch betrachten. Etwas Ernſtvolles, etwas das jeden Nachdenkensfähigen in die ernſthafteſte Gemüthsverfaſſung ſetzen muß, liegt allerdings in jenem Ausſpruch; ja ich wüßte nicht, was der Apoſtel geſagt haben könnte, was den Menſch zu ernſtvollerer Betrachtung auffoderte, als eben das: „die Welt mit ihren Reizungen vergeht." Doch, wenn Ers auch nicht geſagt hätte, wäre es nicht gleichwol wahr? Spräche nicht ſelbſt die Natur um uns her, ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit ungeachtet, — ſpräche nicht auch die tägliche Erfahrung jene Wahrheit ſo laut und entſcheidend aus, daß ſich nicht das mindeſte

dawider einwenden lieſſe? und geſetzt, dieſe Wahrheit wäre nun noch ſo traurig und niederſchlagend, würde ſie darum weniger wahr ſeyn? — Und wär' es wohlgethan, ſie aus dem Sinn zu ſchlagen?

Aber eben dieſe Wahrheit iſt für den Chriſten, deſſen Geſchichte wir betrachten, auch ein Lieblingsgedanke; ſie iſts ihm insbeſondere bey anrückendem Alter.

„Die Welt mit ihren Reizungen vergeht." Was hat denn dieſer Gedanke ſo gar abſchreckendes, was hat er finſteres und betrübendes? — Der Nachfolger Chriſti, des Himmliſchgeſinnten, ſollt' er wol über die Hinfälligkeit eines kurzen Lebens untröſtbar ſeyn? Er war es ſchon damals nicht, da noch jugendliche Munterkeit alle ſeine Schritt' und Tritte belebte; ſollt' er nun wol erſt im Alter noch ſich ſo ſehr darüber grämen, daß die Welt mit ihren Reizungen vergeht? oder ſollte er auf der andern Seite aus Leichtſinn dieſen Gedanken, als gar zu traurig, aus dem Sinn ſchlagen? Eins ſo wenig, wie das andere.

Vielmehr macht er ſich mit dieſem Gedanken nun gern je länger je bekannter, je weiter er ins höhere Alter einrückt. Selbſt zu dieſer Herzerfreuenden, Herbſtzeit, wenn nach vollendeter Weinleſe die Stimme der Fröhlichkeit in den Weinbergen nun nicht mehr erſchallt, wenn nach vollendeter Obſtleſe die Bäume nicht nur ihrer Früchte

ſondern auch ſelbſt des Schmuckes ihrer Blätter entblößt, daſtehen, ſo verweilet er ſich gerne noch auch beym Anblick ſo vieler Bilder der Sterblichkeit. Sie ſind ihm nicht unwillkommne Erinnerungen an das, was auch auf ihn bald warte. Prediger ſeiner eignen Hinfälligkeit ſind ſie ihm; Boten Gottes, die ihm zurufen: die Welt mit ihren Reizungen vergeht. Und wenn er dann von dieſen in der Natur ſelbſt ſo häufigen Erinnerungen an die Sterblichkeit ſein Auge näher auf ſich ſelbſt und ſeinen nun alternden, mit mancherley Beſchwerden behafteten und der Auflöſung ſich allgemach nähernden Körper richtet; ſo empfindet er auch über dieſer ihm näher liegenden Todes-Erinnerung keine Furcht. Er kannte ſchon lange den Unterſchied zwiſchen ſeinem ſterblichen Leib, und ſeiner unſterblichen Seele. Und nicht erſt jzt kommt ihm der Sinn daran, was für ein Saame der Zerſtörung auch ſchon in dieſem ſonſt ſo kunſtvoll gebildeten Körper liege. Die abnehmenden Kräfte, die zunehmenden Schwachheiten erinnern ihn nur immer noch ſtärker an das was er ſo lange ſchon gleichmüthig für ſein Loos anſah. „So welke ſie denn immer dahin,“ denkt er, „dieſe Blume des „Felds! Dieſe laimerne Hütte werde niedergeriſſen, es ſey nun etwas früher oder ſpäther. „Hätt' ich ja damals ſchon eben ſo leicht aus dieſer „Welt entrückt werden können, als ich noch alle

„die friſchen Kräfte meiner Jugend genoß! Hieng „doch auch damals ſchon mein Leben gleichſam „an einem dünnen Faden! Und ich hab es durch „des Herrn Güte bis hieher gebracht! So will „ich denn jeden Tag den ich noch zu leben habe, „für eine Zugabe anſehn, auf welche ich nie hätte „zählen dörfen. Und nie vergeſſen will ich, wa„rum mir dieſe Zugabe zu Theil geworden ſey. „Sie ſoll mir die Zeit zu immer noch beſſerer Vor„bereitung auf die Zukunft verlängern. — Die „Welt und ihre Luſt vergeht; — wer aber den „Willen Gottes thut, der bleibt in die Ewigkeit!“

In dieſer Verbindung mit dem Gedanken des Ewigbleibens, wird auch ſelbſt der Ausſpruch, der einen ſonſt könnte traurig machen, dem Chriſt zum Lieblings-Gedanken, der ſich in alle ſeine Freuden mengt und alle ſeine Leiden verſüſſet. Nie werden ſeine Freuden zur Ausgelaſſenheit, und eben darum ſind ſie deſto reiner und dauerhafter. Oder ſollte wol das die Freude z. B. eines freundſchaftlichen Gaſtmahls, oder einer unerwarteten frohen Botſchaft, oder der Wiederkunft eines längſt mit Sehnſucht erwarteten Freundes, oder eines über Verhoffen erlangten Gewinns — oder andere dergleichen Lebensfreuden ſtören, wenn ſogleich auch der Gedanke ſich mit einmengt: Die Welt mit ihren Reizungen vergeht? Nein; jede ſolche Freude wird darum nicht minder lebhaft, wohl aber deſto reiner und unſchul-

diger empfunden und genoſſen. Menge du nur unter deine angenehmſten Lebens- und Menſchenfreuden immer auch etwas vom Gedanken an deine Sterblichkeit; und, ſo wahr der Herr lebt — du wirſt ſie dadurch erhöhen und veredeln, ſie dir ſüſſer und ſchmackhafter machen. Sie werden dir um ſo eher ein bild und Pfand jener höhern und überirdiſchen Freuden werden. Wahrlich, der hat ſchon viel gewonnen, der iſt ſchon nahe dem ſeligſten Ziele ſeiner Uebungen, der nur einmal das recht einſieht und beherzigt.

Eben dieſer ſein Lieblingsgedanke verſüſſet dem Chriſten aber auch alle Leiden dieſer Zeit. Denn ſo vorübergehend die Freuden dieſes Leben ſind, denkt er, die ich nun nicht mehr lange genieſſen kann, eben ſo vorübergehend ſind auch die Leiden dieſer Zeit. Vergeht die Welt mit allem, was ſie luſtreizendes hat, ſo ergeht ſie eben ſo gewiß auch mit ihren Widerwärtigkeiten. Bringt ein jeder Tag ſeine Plage mit; ſo nimmt ein jeder auch die ſeine wieder mit weg.

Dieſen ſeinen Lieblingsgedanken nimmt der Chriſt denn allenthalben mit; er läßt ihn nie zurück: In Leidens-Tagen nicht; und eben ſo wenig in Freudentagen. Er iſt ihm zu lieb, der Gedanke an ſeine Sterblichkeit, als daß er ſich denſelben jemals in Vergeſſenheit bringen lieſſe. Er geht mit ihm auf und nieder. Geht er bey dem Gottesacker vor-

bey (er wünſchte zwar auch, daß die Grabſtätten auſſer die Stadt, aber doch eben nicht, daß ſie in ſo abgelegene Gegenden, wo nie ein lebender Menſch hinkömmt, verlegt werden mögten) bey der Grabſtätte, wo vielleicht auch ſeiner Eltern Gebeine, oder ſeiner Ehegatten oder ſeiner Kinder und Freunde ruhen; ſo giebt er nur ſo gern dem Gedanken Platz: In kurzem wirſt auch du, mein Leib, hier oder anderswo (die Erde iſt des Herrn) deine Ruhſtätte finden; auch deine Saat wird zur Auferſtehung reifen.“ Geht er in einer volkreichen Stadt herum, oder wohnt er einer Volksverſammlung bey, oder einer Chriſtenverſammlung in der Kirche; ſo dringt ſich ihm nicht ſelten auch der Gedanke auf: Auch dieß jeztlebende Geſchlecht, wie bald wird es abgetreten, und ein neues dafür aufgekommen ſeyn! Wie bald werden andere Bewohner in dieſen Häuſern wohnen, andere Zuhörer an dieſen Plätzen ſitzen, wie bald wird auch an mich die Reyhe gekommen ſeyn! — Geht er etwa noch in den letzten Tagen des Herbſts hinaus auf die einſamen Wieſen, oder in Gärten, Wälder und leere Weinberge, ſo überfällt ihn zuweilen da eine ſüſſe Wehmuth bey ſo vielen ſich aufdringenden Sterblichkeitsbildern! Seyd mir willkommen, ihr ſanften, ihr freundlichen Sterbensboten! Ihr habt nichts, das mich ſchreckt. Eher noch erwacht in mir bey eurer

traulichen

traulichen Friedensſtimme jene Sehnſucht, jenes Heimweh, wenn ich ſo ſagen mag, nach dem andern Vaterland, das jenſeits dieſes irdiſchen liegt. auch ich gehöre ſo gern zu denen mit, von denen es vormals hieß: Sie warteten auf ein Beſſeres, das iſt, ein Himmliſches. —

„Den frohen Tag — ach, den erwünſchten Tag
„des Wiederſehens, ihn vermag
„kein irdiſch Zeitenmaaß zu meſſen.
„Verſchwinde Land der Sterblichkeit;
„ich überſtiege Welt und Zeit.
„Es weicht der Berg, der Hügel wankt,
„des Weltgebäudes Pfeiler ſchwankt;
„Er, deſſen Machtwort alles trägt; —
„Er, und ſein Wort ſteht unbewegt.
„In Himmels = Majeſtät wird einſt er wiederkommen,
„der Wunſch, die Hofnung ſeiner Frommen!“

Chriſtliches Uebungsjahr.

Fünfzigſt Predigt.

Fortſetzung.

Des alternden Chriſten Lieblingsgedanke.

Joh. Kap. II. ℣. 17.

„Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in die Ewigkeit.“

Die Altersfreuden des Chriſten ſind freylich alle mehr von ernſthafter Art. Es liegt dabey ein Gedanke zum Grund, welcher jeden Nachdenkensfähigen in die ernſthafteſte Gemüthsfaſſung ſetzen muß: „Die Welt mit ihren Reizungen vergeht.„ Daß dieſer Gedanke bey jeder chriſtlichen Altersfreude mit zum Grunde liege, daß er auch von den angenehmſten Unterhaltungen eines nun ins Alter einrückenden Chriſten unabtrennbar ſey, daß er als ein Lieblingsgedanke gleichſam mit ihm auf- und niedergehe, alle ſeine Freuden veredle, und alle ſeine Leiden verſüſſe, dieß war der Inhalt unſerer letzten Betrachtung. Und ſo hoff' ich, dieſer ſo wahre, ſo wichtige, in euer eines jeden ſelbſt-eigner Erfahrung gegründete Gedanke werde auch Euch ſchon nicht mehr ſo trübſinnig und abſchreckend vorkommen, wie er euch ehmahls vorgekom̃en ſeyn mag.

Am wenigſten werd' ich dieß zu beſorgen haben von einem Menſchen, der ſeine Tugendübungen bereits ſoweit fortgeſetzt hat, daß er nun mit Beruhigung, ja ſogar mit Freude, auf ſein bisher geführtes Leben zurück ſchauen darf. Was ſollte für ihn der Gedanke an die Vergänglichkeit der Welt und ihrer Lüſte mehr widriges und abſchreckendes haben? — Der Wanderer, der nun nicht mehr fern vom Ziel ſeiner Reiſe iſt, ſo angenehm ihm auch etwa die Herberge ſeyn mag, in de-

ren er ſich eine Weile aufhält, kränkt ſich ja doch nicht darüber, daß es nur eine Herberge iſt, die er bald wieder verlaſſen muß; um der Herberge willen wird er das Vaterland nie vergeſſen. Eben ſo der Chriſt, der Während ſeines Aufenthalts auf Erden bey ſtets fortgeſetzten Tugendübung auch unſchuldige Lebensfreuden gern mit genoß. Er erſchrickt nicht vor dem Gedanken, daß dieſe Vergnügungen und das Leben ſelbſt ſo kurz und vergänglich ſey. Er wünſcht ſich hier kein längeres, er wünſcht ſich hier kein kürzeres, als er wirklich findt. Er läßt ſich dieſe Herberge wohl gefallen; iſt aber doch auch jeden Augenblick zum Aufbruch bereit. Er ſah ſie ruhig dahin flieſſen, nicht nur die mühevollern Tage, ſondern auch ſelbſt die Freudentage; — ſie ſind ihm angenehm geweſen; aber auch daß ſie jzt verfloſſen ſind, läßt er ſich wohlgefallen. Je beſſer er ſie angewandt hat, deſtoweniger nöthig hat er, ſie reuevoll zurück zu wünſchen, und zu ſagen: „O daß mir jemand die vergangnen Wonate wiederbrächte, und die Tage, in „welchen mich Gott behütete.„ Ohne bittere Nachreue ſieht er rückwerts; und mit Freuden vorwerts. So oft ſich ihm der Gedanke aufdringt: „Die Welt mit ihren Reizungen vergeht;„ eben ſo oft denkt er mit hinzu: Aber Tugend und Gottſeligkeit vergeht nicht eben ſo; ihre Reizungen, ihre Früchte

ſind unvergänglich; wer Gottes Willen thut, der bleibt in die Ewigkeit.

Groſſe ſelige Wahrheit! Licht dem Verſtand! Kraft und Wonne dem Herzen! — Aber was läßt ſich über einen ſolchen Ausſpruch predigen, das nicht immer viel ſchwächer, als der Ausſpruch ſelbſt, ſey? — Schon der Ausſpruch: Wer Gottes Willen thut, der bleibt in die Ewigkeit, führt ſo viel Licht und Kraft mit ſich, daß ich eben nur fürchten muß, durch viel Reden darüber den Eindruck eher noch zu ſchwächen. Ihr hingegen, wenn ihr auch noch ſo anhaltend darüber nachdenket, habt ſolche Schwächung des Eindrucks nicht nur nicht zu fürchten; ſondern eben dieß fortgeſetzte Nachdenken ſelbſt muß den heilſamen Eindruck einer ſo höchſtwichtigen Wahrheit immer noch verſtärken.

„Wer Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit.“ — Tugend und Gottſeligkeit iſt erſtens an ſich ſelbſt etwas unvergängliches. Sie erweckt zweytens keine Begierden, die ſie nicht auch befriedigen, und auf ewig befriedigen könnte. — Sie ſichert drittens dem Menſchen die ſeligſte Unſterblichkeit zu, indem ſie Belohnungen, Freuden von unſchätzbarem Werth und unendlicher Dauer mit ſich führt.

Wahrheit, Tugend Gottſeligkeit, ſind ſchon an ſich ſelbſt etwas Unver=

gänzliches. Die Welt mit dem Schönſten und Reizendſten, Was ſie hat, vergeht. Jene Sonne am Himmel mit all' ihrer Pracht kann endlich auslöſchen. Aber das Licht der ewigen Wahrheit, wenn es einmal des Menſchen Seele erleuchtet hat, ſollte es auch wieder auslöſchen können? — Die Werkzeuge der Sinne, Augen, Ohren können ſich verſchlieſſen, daß du den Schauplatz dieſer irdiſchen Schöpfung nicht mehr ſiehſt und ſelbſt die Stimme der Freundſchaft nicht mehr hörſt; aber was du in deinem Leben Wahres und Gutes gehört, gelernt, und deiner Seele tief eingeprägt haſt, ſollte das auch mitverloren gehen? — Zeitliche Güter können dir alle nach und nach, oder mit Einmal entriſſen werden; aber wenn du dir einen Vorrath von chriſtlichen Erkenntniſſen, Geſinnungen und guten Fertigkeiten geſammelt haſt, geht dieſer Vorrath dann auch verloren? Nein; Erdenſchätze fallen weg, überirdiſche bleiben. Ehre und Anſehen vor der Welt kannſt du verlieren; aber die wahre Ehre, die von Gott kömmt, und ſich auf die Gunſt und Achtung, worinn man bey Ihm ſteht, gründet, die kann nicht ſo leicht verloren gehen. Geſundheit des Leibs kann mit dem Alter abnehmen, und endlich zerſtört werden; aber Geſundheit der Seele, ein in Gott zufriedenes, wohlgeordnetes Gemüth, nimmt mit den Jahren nicht ab, ſondern eher zu. Freuden, Beluſtigun-

gen, die aus etwas Irdiſchem entſpringen, ſind von flüchtiger Art; aber Freuden des guten Gewiſſens ſind dauerhaft. Das Blut, das in deinen Adern rinnt und in deiner Herzkammer ſchlägt, kann verſtocken, erkalten; der Puls, der jzt noch regelmåſſig ſchlägt, kann fieberiſcher ſchlagen, kann erſchwachen, ſtillſtehn; aber Glauben, Hofnung, Liebe, Vertrauen auf Gott, Sinn und Nachfolge Chriſti — — ſollte das jemals ſtillſtehn, ſollt es jemals aufhören können? Deinen jzt noch ſo muntern und ſo geſchäftigen Leib kann ein ſchneller Schlagfluß zum Tode befördern; aber die auf jeden ſolchen Zufall wohl vorbereitete Seele, hat ſie auch einen Zerſtörer zu fürchten? — Und ſo bleibt es denn immer wahr: „Tugend und Gottſeligkeit „iſt an ſich ſelbſt etwas unvergängliches." —

Sie erweckt aber auch keine Begierden, welche ſie nicht befriedigen, ja aufewig befridigen könnte. Die Welt weiß die Begierden, welche ſie im Herzen des Irdiſchdenkenden reizt und erweckt, oft gar nicht, oft nur für eine ſehr kurze Zeit zu befriedigen. Aber ſtellet euch einen Menſch vor, der es in Ausübung des Willens Gottes bereits zur glücklichſten Fertigkeit gebracht hat; was dünkt euch von einem ſolchen? Nähret der wol auch noch ſo thörichte, ſo eitle Bedierden in ſeinem Herzen, die entweder gar nicht, oder nur für Augenblicke befriediget wer-

den könnten? Nein; er hat ſie unterdrücken gelernt, die Lüſte, welche „wider die Seele ſtreiten.“ Begierden von edlerer Art ſind freylich durch ſeine ſtets fortgeſetzten Religions- und Tugend-Uebungen eher noch verſtärkt, als ſchwächer worden. Aber dieß ſind nun ja eben die Begierden, die befriedigt werden können und ſollen. — Ihn verlangt nach einer Glückſeligkeit, die ſich nicht auf dieſe Lebenszeit einſchränke. — Ein ſolch edles Verlangen iſt vom Schöpfer ſelbſt eingeflößt. Je der beſtgeſinnte muß es vorzüglich ſtark empfinden. Und ſollte er nicht hoffen dörfen, daß es ihm auch werde geſtillt, daß ſeinem frommen Wunſch werde entſprochen werden? Ihn verlangt, (was ſeinen Zuſtand auf Erde betrift) nicht nach Reichthum, ſondern nur, daß er Nahruug habe, ſo viel ihm gebühret? Sollte er nicht von ſeines himmliſchen Vaters Güte dieß erwarten dörfen? — Ihn verlangt nicht nach eitler Ehre; wohl aber wünſcht er ſich den Beyfall und die Achtung der Rechtſchaffnen und Chriſtlichgeſinnten. Sollte nicht auch dieſer Wunſch ihm gewähret werden? — Ihm liegt viel daran, daß, wie dem Frommen verheiſſen iſt, alles was er thut, ihm wohlgerathe. Sollte nicht auch dieſer Wunſch erfüllt werden? — Ihm liegt viel daran, daß niemand durch ſeine Aufführung geärgert, ſondern mancher durch ſein Beyſpiel erbauet werde: Sollte nicht auch dieſer Wunſch

ihm erfüllet werden, in dem Grad und Maaße, wie er ſich Mühe giebt, ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Menſchen?

Und was nun die Ausſicht in ein künftiges Leben betrift, wie ſehnlich iſt oft ſein Wunſch, vom Glauben zu gelangen zum Schauen; wie könnte er ſich enthalten, bey alle der dankbaren Freude, womit er auch dieſe Welt gebraucht und die Lebensgüter froh genießt, oft einen ſehnſuchtsvollen Blick nach jener überirdiſchen Zukunft hin zu richten? Wie könnte er anders, wenn er ſo viele Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Zuſtands ſieht, und auch ſelbſt erfährt? Und dieß Verlangen nach etwas Vollkommnerm, als dieſe Erde nicht für ihn hat, ſollte es ihm nicht auch noch befriedigt werden? Ja, ja, ſie warten ſchon auf ihn, jene Seligkeiten der Zukunft. Sie leuchten ihm ſchon von Fern in ihrer überirdiſchen Schönheit entgegen. Dieß Irdiſche um uns her reizt und erweckt tauſend Begierden, die es nicht befriedigen kann; und wo es ſie befriedigt, da geſchieht es für ſo kurze Zeit, daß hernach oft nur eine deſto bitterere Empfindung des Mangels folgt; Aber Tugend und Gottſeligkeit läßt keine Begierde bey dir herrſchen, für welche ſie nicht zugleich die ſicherſte Befriedigung mit ſich führte.

Dieß führt uns auf das Dritte: Die Erfüllung des Willens Gottes ſichert dem Menſchen die ſeligſte Unſterblichkeit zu, indem ſie Belohnungen und Freuden von unſchätzbbaren Werth und unendlicher Dauer nach ſich zieht.

Es iſt wahr: Jene edlern Begierden, welche je der Frömmſte und Beſte am ſtärkſten empfindet, können, ſo lange er auf Erde lebt, nur zum Theil und ſehr unvollkommen befriedigt werden. Selbſt unſer Herr wußte ſeinen Jüngern für die Zeit, die ſie noch auf Erden zubringen ſollten, noch keine Glückſeligkeit zu verſchaffen, die ihnen ein genugſamer Erſaz für ſo viele Widerwärtigkeiten hätte ſeyn können. Auch wenn er ſie in ſoweit ſchon zu den glücklichſten Menſchen auf Erden machte, daß er ſie weit über alle Menſchenfurcht, ja ſelbſt über die Todesfurcht hinauf erhob, ihnen Seelenruhe einflößte, und den Vorgeſchmack der Seligkeit auf das ſüſſeſte zu empfinden gab; ſo verhehlte ers ihnen gleichwol nicht, „in der Welt würden ſie Angſt und Trübſal erfahren.“ Aber was für unvergleichliche Ausſichten in die Zukunft hat er ihnen nicht gleichwol auch ſchon damals geöffnet! „Euer Lohn wird groß ſeyn im Himmel. Vater, „ich will, daß, wo ich bin, auch diejenigen bey „mir ſeyen, die du mir gegeben haſt, damit „ſie meine Herrlichkeit ſehen. — Izt zwar habt

„ihr Traurigkeit; aber ich werde euch wiederſehen „und Euer Herz wird ſich freuen und eure Freude „wird niemand von euch nehmen." Und eben dieſe frohen Ausſichten, welche er jenen öffnete, ſind ſie nicht auch allen denen vor Augen gelegt, welche in Erfüllung des Willens Gottes Nachfolger Chriſti werden? Bleibt es nicht für alle und jede, zu was für Zeiten, an was für Orten, und unter was für Umſtänden ſie nun immer auf Erde leben, gleich wahr: Wer Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit?

Wie gerne mögte ich ſie euch nun beſchreiben können, jene Güter und Freuden alle, welche denen verheiſſen ſind, die mit Ausharren im Gutesthun Preis und Ehre und Unzerbrüchlichkeit ſuchen! — Aber fodert das nicht von mir, daß ich euch die Seligkeiten der Zukunft beſchreiben ſoll. Dazu wären meine Einſichten viel zu ſchwach, mein Mund viel zu unberedt: da auch ſelbſt der einſichtsvollſten ihr Licht, und der Beredteſten ihre Redekunſt zu einer würdigen Beſchreibung wol kaum hinreichen würde. „Wir ſehen jzt nur in einem Spiegel, wir ſehen's wie in einem Räthſel; dann aber von Angeſicht zu Angeſicht; jzt erkenn' ich es ſtückweiſe; dann erſt werd' ich zur vollkommnen Einſicht gelangen."

So ſey und bleibe denn das unſers ſich täglich noch übenden Chriſten Lieblingsgedanke: Die Welt

vergeht mit ihrer Luſt; wer aber Gottes Willen thut, der bleibt in die Ewigkeit. So wie er allgemach ins höhere Alter eintrit, ſey und bleibe dieß ihm ein Stab im Alter!

Von dieſem Gedanken, wie von einem himmliſchen Lichte begleitet, wirſt du deine Reiſe nach der Ewigkeit froher fortſetzen; das übrige deiner ſonſt mühevollen Wanderſchaft. Mit dieſem Gedanken wirſt du dem Gewirr der Weltveränderungen auſſer dir und um dich her ſchon viel ruhiger zuſchauen, und ohne ein Menſchenfeind zu werden, ohne immer fruchtloſe Klagen über verdorbne Zeiten zu häufen, manche weiſe Chriſtenbetrachtung über ſo viel Gutes und Böſes, was täglich vorfällt, anzuſtellen wiſſen; folgſam dem klugen Rath jenes Sittenlehrers in Iſrael: „Sprich nicht, wie geht es zu, daß die Tage, welche vormals geweſen ſind, beſſer waren, als die izigen? — Denn dieſes wäre nicht eine weiſe Frage.“ (Pred. Sal. Kap. VII. ℣. 2.) Worte, über welche ich das nächſtemal eure Andacht zu unterhalten gedenke. Geleitet von dem Gedanken: „Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer Gottes Willen thut, bleibt ewig,“ wirſt du auch in dir ſelbſt jene ſtille Gelaſſenheit und ruhige Ergebung finden, jenes beſcheidne ſtille geſetzte Weſen, das dem Ernſte des Alters ſo wohl anſteht, und wovon ein David, ſich ſelber ſchildernd, ſo gefühlreich ſagt: „Herr, mein Herz iſt nicht hofärtig und meine

„Augin ſind nicht ſtolz und ich wandle nicht in „hohen und wunderbaren Dingen, die über mir „ſind. Sollt ich nicht meine Seele gedemüthigt „und geſtillet haben? Wie ein Kind von ſeiner „Mutter geſtillet wird, alſo iſt meine Seele in mir „geſtillet.” Pſalm CXXXI. Geleitet, wie von einem treuen Freund und Gefährten, durch den Gedanken; Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer Gottes Willen thut, der bleibt in die Ewigkeit; — wirſt du bey anrückendem Alter dich je länger je lieber dem Geräuſche der Welt entziehen, und die theuren Vortheile der Einſamkeit und Stille zu ſchätzen wiſſen, gleich jenem aus der Geſchichte Davids bekannten edeln Greiſen Barſillai. — Seht, auf was für Altersbetrachtungen nun auch noch dieſe Uebungsgeſchichte des Chriſten uns führen wird. Sein Lebens-Sommer iſt vorbey, ſein Herbſt iſt gekommen, er iſt ſchon im weichen, und ſchon ſteht ſein Winter vor der Thür.

Aber was werden wol meine jüngern Zuhörer dabey denken, wenn ich für diß noch übrige Uebungsjahr faſt lauter Altersbetrachtungen auf die Bahn lege? — Ihr, die in der Reife ihrer Jahre ſind oder noch gleich der Blume des Feldes blühen, ihr werdet ja doch nicht denken: „dieß alles ſey nicht „für Euch; es gehe nur die, die ihrem Grab „ſchon nahe ſind, nicht aber Euch Geſunde und „jüngere an?” — Denn ſo hätt ich mich ſehr an

euch betrogen; ſo wär es jzt vergebens, daß ich von den erſten Anfängen an, durch ſo manche Uebungsbetrachtung euch nach und nach auch auf dieſe höhere Stuffe in Gedanken zu verſetzen ſuchte; wobey ich, ihr, meine jüngern Freunde, doch eben auch beſonders Eure Belehrung, Eure Erbauung zum Augenmerk hatte. Sollt' es denn unſchicklich ſeyn, wenn man auch ſchon mit der aufblühenden Jugend von den Beſchwerlichkeiten ſowohl, als vom Troſt des Altars redet? — Iſts' unſchicklich, wenn der Sittenlehrer Iſraels auch ſchon an den Jungling ſich wendet und zu ihm ſagt: „Sey deines Schöpfers eingedenk — ehe die böſen Tage kommen, und ehe die Jahre herzunahen, von denen du ſagen wirſt: ſie gefallen mir nicht?„ —

Nein; ich will es auch meinen jungen Zuhörern gern zutrauen, daß ſie auch bey unſern Altersbetrachtungen mit ihren Gedanken mir folgen werden. Iſt es doch eben auch für Euch beſonders wahr: Die Welt vergehet mit ihrer Luſt — Auch eure jüngere Welt, mit ihrer jugendlichen Schönheit, Fröhlichkeit, Geſundheit und Stärke — wie vergänglich auch ſie ſey, bedarf wohl keines Beweiſes. So vergänglich, daß, wer dieß alles jzt genießt, vielleicht nicht einmal die volle Reiſe der Jahre, geſchweige dann ein höheres Alter, erreichen wird. Und es ſollte abſchreckend für euch ſeyn, betrachtungen der Sterblichkeit mit anzuhören, und, nach-

dem wird das Kind, und den Jüngling, und den erwachſenen Menſch mit allen ſeinen Uebungen und in ſo mancherley Zufällen und Umſtänden des Lebens betrachtet haben, nun auch noch die höchſte Stufe des Alters zu beſteigen, und uns den chriſtlichen Greiſen zu vergegenwärtigen? Nur vergeſſet doch nie des Chriſten Lieblingsgedanken, der keine eurer unſchuldigen Freuden ſtöhrt und jede Beſchwerde, jedes Leiden dem Verehrer Gottes täglich erleichtert und verſüßt: „Die „Welt mit ihrer Luſt vergeht; wer aber Gottes „Willen thut, der bleibt in die Ewigkeit!“

Chriſtliches Uebungsjahr.

Ein und fünfzigſte Predigt.

Des alternden Chriſten Selbſtbetrachtung bey Vergleichung vergangener Zeiten und Sitten mit den izigen.

Prediger Sal. Kap. VII. ℣. 2.

„Sprich nicht: wie geht es zu, daß die Tage, welche vor Zeiten geweſen, beſſer waren, als die izigen? Denn dieſes wäre nicht eine weiſe Frage."

Man würde dieſe Aeuſſerung des Lehr- und Erfahrungs-reichen Sittenlehrers mißverſtehen, und derſelben einen ganz falſchen Sinn andichten, wenn man ſie ſo verſtehen wollte, als ob überhaupt alle Klagen über ſchlimmere Zeiten und verdorbnere Sitten ungegründet wären. Dieſes zu behaupten, konnte wol einem Manne, der ſo viel Beobachtungen über ſich ſelbſt und andere angeſtellt hatte, nicht in den Sinn kommen. Man würde ſogar ſeine eigne Lebens- und Regierungs-Geſchichte zur Widerlegung deſſen, daß alles Klagen über verdorbne Zeiten falſch und ungegründet ſey, anführen können. Iſt es doch von dieſem Könige bekannt, daß unter ſeiner Regierung die Religion in Verfall gerieth, und die Sitten ſich augenſcheinlich verſchlimmerten; ſo daß die Gottesverehrer mit Recht ihm den Vorwurf machen konnten, unter ſeinem Vater ſey es ungleich beſſer zugegangen; damals habe noch Frömmigkeit, Eingezogenheit und gute Ordnung geherrſchet, unter dem Sohne hingegen ſey alles in Verfall gerathen. Und wie hätte denn bey ſo bewandten Sachen er ſelbſt behaupten dörfen: jede Klage über Verſchlimmerung der Zeiten ſey unbegründt?

Schon beſſer wird man den Sinn ſeiner Worte treffen, wenn man annimmt, dieſer Ausſpruch ſey

vorerſt gegen diejenigen gerichtet, welche die Klage über böſe Zeiten ſo ſehr übertreiben, daß ſie auch alles noch übrige Gute vergeſſen; ferner gegen diejenigen, welche die nächſtliegenden Urſachen des zunehmenden Verderbens nicht ſehen wollen, ſondern von jedem neuen Ausbruche der Sittenloſigkeit mit einer Befremdung reden, als ob ſichs nur kaum begreifen lieſſe, wie dieß habe geſchehen können; endlich, gegen diejenigen, welche es lieber bey fruchtloſen Klagen bewenden laſſen, anſtatt Hand anzulegen, daß gröſſerm Verfall möglichſt geſteuret werde.

Von dieſen drey Seiten werde ich denn jzt den vorgeleſenen Ausſpruch des alten Sittenlehrers mit euch durchgehen; und zwar als eine Altersbetrachtung. Ich ſtelle mir nämlich den in chriſtlicher Denkensart wohlgeübten, nun ins Alter einrückenden Chriſt vor, was der etwa für Betrachtungen anſtelle über verdorbne Sitten ſeines Zeitalters; und wie ihm zu Muth ſey, wenn er die gegenwärtigen Zeiten in Rückſicht auf Religion und Sitten mit den vergangnen vergleicht; wie ers da nie bey fruchtloſem Klagen bewenden laſſe, ſondern vielmehr ſich alle Mühe gebe, zur möglichſten Abwendung eines noch gröſſern Verfalls das Seine beyzutragen.

Daß eine Betrachtung hierüber ſich für unſer Uebungsjahr ſchicke, ja zu demſelben weſent

lich mitgehöre, das werdet ihr leicht einſehen. In vorhergegangenen Betrachtungen haben wir den ſich übenden Chriſt ſo weit fortrücken geſehn, daß, da er nun ins höhere Alter eintritt, ſein Hauptaugenmerk ſeyn und bleiben muß, den Ueberreſt ſeiner Tage gemeinnüzlich für andere, und chriſtlich weiſe für ſich ſelbſt anzuwenden; zur nähern Vorbereitung auf den nicht mehr weit entfernten Uebergang in ein anderes Leben. Und ſo kann er denn, bey alle dem, was er an ſich und andern erfahren hat, nicht umhin, ſein Nachdenken beſonders auch darauf zu richten, worinn es etwa bey ſeinen Lebzeiten gebeſſert oder geſchlimmert habe. Er kann nicht wol anders, als ſeinen Blick ſowohl auf die jüngere Welt, die nach ihm kömmt, als auch auf ſeine Zeitgenoſſen richten, und Vergleichungen anſtellen zwiſchen dem, was vormals geſchehen, und dem was jzt geſchieht.

Ob und in wie weit dieſe Betrachtung für unſere wirkliche dießmalige Lage ſich ſchicke — — das muß und will ich, wenn ihr dieſen Vortrag angehört haben werdet, eurem eignen Urtheil überlaſſen. So viel iſt gewiß; Wir haben Religion und Chriſtenthum nie ſo nöthig gehabt, wie gerade dießmal. Es iſt wahrlich nicht nur eine ökonomiſche, es iſt eben ſo wohl eine moraliſche und religioſe Kriſis, darin wir uns jzt befinden. (Wem

dieſer Ausdruck etwas unverſtändlich vorkommen möchte, dem wird es der Verfolg erklären.)

Er, der alles Vergangne, alles Gegenwärtige, alles Zukünftige weiß, der Herzenskenner, der nicht nöthig hat, erſt eine Vergleichung der gegenwärtigen Zeiten mit der vergangnen anzuſtellen, um über das Ab- und Zunehmen der Religion und Sitten urtheilen zu können; der aber auch beym tiefſten Verfall der Menſchen doch immer noch will, daß alle ſelig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, Er leite die Gedanken und Empfindungen des Predigers und des Zuhörers!

„Sprich nicht: wie geht es zu, daß die Tage, „welche vormals geweſen ſind, beſſer waren, als „die jzigen? — Denn dieſes wäre nicht eine weiſe „Frage." Dieſer Ausſpruch iſt freylich zunächſt auf diejenigen gerichtet, welche bey trübſinnigen Klagen über verdorbne Zeiten zu leicht vergeſſen, was doch auch noch Gutes vorhanden ſey, dafür man alle Urſach hat, zu danken. Wie leicht übertreiben wir es in unſerm Urtheil, ſowohl wenn es in der Welt gut, als wenn es übel herzugehen ſcheint. Zeigen ſich zuweilen keine beſondere Aufſehen machende Verderbniſſe, Mißbräuche, Ausbrüche der Gottesvergeſſenheit und des Laſters, ſo ſcheint uns alles in der rechten Lage zu ſeyn; wir ſind ſo ſicher und ſorglos, als ob nirgends ein Mangel, nirgends eine Gefahr mehr wäre. Zeigt ſich uns dann etwa mit

Einmal bey dieſem oder jenem Anlaß das herrſchende Sittenverderben in etwas ſtärkerm Licht, ſo ſind oft auch die beſten unter uns muthlos und vergeſſen, wie viel Gutes ſich doch auch noch in allen Ständen findet. Zu trübſinnigen, bittern, ja ſo gar ungerechten Klagen iſt man dann um ſo geneigter, jemehr man ſich im Alter zuweilen ſonſt ein wenig zu müriſchem Sinn, zur Unzufriedenheit mit allem, woran man nicht mehr ſelbſt Theil nehmen kann, und zur Tadelſucht hinneigt. Mancher Betagte hat an der Jugend aufs bitterſte getadelt und ſogar verdammt, was er ehmals ſelbſt mitmachte, weil er es für unſchuldig hielt. Es giebt einen gewiſſen Lebens-Ueberdruß und mürriſchen Eckel an Jugendfreuden, dabey man ſich gern einbildet, deſto frömmer zu ſeyn, je mehr man auf verdorbene Zeiten ſchimpft und loszieht. Aber dieß iſt doch wahrlich nicht nur noch kein Beweis von Frömmigkeit; ſondern vielmehr ein Beweis von jenem verdrüßlichen, mürriſchen, tadelſüchtigen Sinn, der mit der wahren Frömmigkeit nicht beſtehen kann; es iſt nicht eine Alterstugend, ſondern eher eine Altersſünde.

Undank ſogar gegen die göttliche Vorſehung iſt es, wenn man über dem Böſen, was man ſieht und hört und worüber man Klagen führt, vergißt, was durch des Höchſten Gnade doch immer auch noch Gutes übrig iſt. Selbſt einem frommen und

eifervollen Elias wurde darüber ein Verweis gegeben, daß, indem er den herrſchenden Verfall der Religion und Sitten ſeines Volks beklagte, er über der Heftigkeit ſeiner Klage vergaß, was für eine ſchöne Anzahl Gottesverehrender Menſchen noch hier und dort übrig ſey. Was ſagte ihm der göttliche Ausſpruch? „Ich habe mir ſiebentauſend laſ„ſen übrig bleiben, die dem Baal keine Knie ge„bogen haben.“ Er hatte in ſeinem Trübſinn geglaubt, die Gottesverehrer wären beynahe ausgeſtorben. Wie muß es ihn beſchämt, und doch zugleich aufgemuntert haben, da er vernahm, es ſeyen noch bey tauſenden!

Abſchreckend und niederſchlagend, ja eine wahre Selbſtpeinigung wär es für den Chriſten, zumal wenn er nun ins Alter einrückt, nur immer auf die Verdorbenheit und den Verfall ſeiner Zeitgenoſſen, und nicht auch auf das hier und dort ſich immer noch zeigende Gute aufmerkſam zu ſeyn. Das müßte wol einen des Lebens auf Erde bald ganz überdrüßig machen, wenn er immer nur des Böſen, was täglich vorgeht, und nicht auch des Guten Rechnung trüge! Und wo bliebe da der Glaube an Gott? — Das Vertrauen auf die Vorſehung? Wo bliebe das Chriſtenthum? — Nein; auch ſelbſt in einem ſehr verdorbnen Zeitalter iſt und bleibt es wahre Chriſten-Weisheit, auf der einen Seite zwar den traurigen

Fortgang des Leichtſinns, des Uebermuths, der Geldſucht und jeder ſich ſelbſt beſtrafenden Thorheit ſeiner Zeitgenoſſen mit Wehmuth zu beherzigen; auf der andern Seite aber doch auch nie zu vergeſſen, daß Gott und Chriſtus immer noch ſein Reich hat; daß Wahrheit, Tugend, Chriſtenſinn ſich nicht aus der Welt verdrängen läßt; daß es auch jzt noch, auch bey uns noch, eine ſchöne Anzahl ſolcher giebt, die ſich eher das Herz aus dem Leib reiſſen lieſſen, als daß ſie aufhörten, fromm und Gottwohlgefällig wandeln, mitten unter einem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlecht, unter welchem ſie als Lichter in der Welt leuchten.

„Sprich nicht: Wie geht es zu, daß die Tage, „die vormals geweſen, beſſer waren, als die jzi= „gen? Denn dieſes wäre nicht eine weiſe Frage.„ Dieſer Ausſpruch iſt nun aber auch, und vornemlich, an diejenigen gerichtet, welche, bey wirklicher Verſchlimmerung der Sitten, die nächſtliegenden Urſachen davon nicht ſehen wollen, ſondern von jedem neuen Ausbruche der Sittenloſigkeit mit einer Befremdung reden, als ob ſich die Urſachen davon nur kaum begreiffen lieſſen. Wer bey jedem ſich ereignenden Vorfall dieſer Art mit einer gewiſſen Befremdung und Verwunderung frägt: „Wie geht „das zu? Wie iſt es möglich?„ — der giebt zu erkennen, er ſehe die wahren Urſachen nicht ein. Aber unweiſe, thöricht wär es, ſo zu fragen,

wo die Urſachen des Verderbens am Tage liegen; wo man blind ſeyn müßte, um den Gang der Sachen, und die Urſach und Würkung zuſammenhange, nicht einzuſehen. Nun iſt wol dieß würklich der Fall bey dem jzt überhandnehmenden Religions- und Sitten-Verderben. Die Urſachen liegen am Tage. Nichts iſt begreiflicher. Und doch will man oft die wahren Urſachen, wie nahe ſie auch liegen, nicht ſehen; man denkt oft eher an alles andere, nur nicht an das, was man ſelbſt beytrug, um dieß Verderben befördern zu helfen. Soll dieß Weisheit ſeyn? — Die größte Thorheit iſt es, fragen: Wie geht es zu? — wo die Urſachen ſo nahe, innert unſerm Geſichtskraiſe — wo ſie wol gar in uns ſelbſt liegen.

Ich empfinde es wohl, wie ſchwer, und doch wie nöthig es iſt, dieß eben geſagte noch näher auf dießmalige Lage und Umſtände anzuwenden. — Ich empfinde wohl, daß der Prediger nicht leicht wird vermeiden können, ein' und anders zu ſagen, dabey man denken wird: Es trift auch ihn ſelbſt — oder die Seinigen! Und doch glaube ich, der chriſtliche Erinnerer dörfe nicht ſchweigen, wenn er auch manches ſagen müßte, was er lieber nicht ſagte. — Und was denn?

„Sprich nicht: Wie geht es zu, daß heut zu Tag oft auch das größte Vermögen kaum mehr hinreicht, den Aufwand eines Menſchen, oder einer

Haushaltung zu beſtreiten, wo vormals vielleicht der zehnte Theil ſchon hingereicht hätte? — Es wäre nicht eine weiſe Frage. Denn man ſieht ja nur allzuwohl, wie das zugeht. Liegt es nicht am Tage, wie ſich bey mehrern mit ihrem ſcheinbaren Reichthum, der am Ende dann doch ſo nahe zuſammenſchmilzt, die Bedürfniſſe (oft auch nur eingebildete Bedürfniſſe, die aber nichts deſto weniger wollen befriedigt ſeyn) ſo übermäßig vermehret haben? — Sprich nicht: Wie geht es zu, daß weitausſehende Reichthumsprojekte, zumal bey unbeſonnener Behandlung, zu Trümmern gehen, ihren Erfinder ſelbſt ins Unglück, und andere wenigſtens in groſſe Verlegenheit ſtürzen? Wie das zugeht, iſt ja eben gar kein Räthſel! die Urſachen liegen am Tage. Wie wollte, was ſogar ohn' alle menſchliche Vorſicht (der höhern Weisheit, deren Anfang Gottesfurcht iſt, jzt nur nicht zu gedenken) unternommen wird, gelingen können? — Sprich nicht: Wie geht es zu, daß auch frommer Eltern Kinder nicht allemal in dieſer ihre Fußſtapfen treten; daß z. B. ſelbſt eines redlichen, arbeitſamen, und um ſein Vaterland wohl verdienten Mannes und guten Haushalters Sohn ausarten, und die Hofnung, die man von ihm gefaſſet hatte, unerfüllt laſſen kann? — Wie dieß möglich ſey, ohne daß auf den Vater auch nur die mindeſte Schuld des böſen Beyſpiels falle, das iſt ja doch wol leicht zu begreifen!

Wie leicht konnte man ſich an einem Jüngling um der Talente willen, die er hat, irren! Sprich nicht: Wie geht es zu, daß in unſern Tagen die Kraft der Religion, die Menſchen in Schranken der Beſcheidenheit, der häuslichen Sittſamkeit und bürgerlichen Ordnung zu halten, ſich je länger je ſchwächer äuſſert — und hingegen die Macht des Weltſinns und der Leidenſchaften ihre Herrſchaft fürchterlich weit ausbreitet? Um Gottes willen! Suche die Schuld nicht in der Religion, als ob ſie ihre Kraft verloren hätte; ſuche ſie nicht im Chriſtenthum, als ob auch dieſes nun nicht mehr vermögend wäre, den Menſchen fromm, beſcheiden, redlich, arbeitſam, mäßig, gerecht und gottſelig zu machen; Suche die Urſache lieber da, wo ſie unläugbar liegt in dem, daß ſo mancher Religion und Chriſtenthum nichts mehr bey ſich gelten und wirken läßt, daß man ihren Einfluß auf Herz und Wandel durch Weltſinn und Eitelkeitsliebe entkräftet und vereitelt. — Das Evangelium Chriſti iſt doch wol noch, was es vor Alters war, Kraft Gottes zur Seligkeit, einem jeden, der glaubt; es würde noch immer eben ſo ſtark auf uns wirken, wie es vormals wirkte, wenn wir ihm Gehör geben. Ehmals ſagte ein nicht unberühmter Lehrer der Kirche, der ſich auf das Weſen und die Kraft der Religion wohl verſtund: „Man gebe mir einen „Menſchen, der ein noch ſo übel verführtes Herz

„habe; er ſey ein Verſchwender, oder ein Geld„gieriger, oder ein Wollüſtling, oder ein Betrüger „und Vervortheiler ſeines Nächſten, oder ein Freund „des Müßiggangs, des Spiels, der Unkeuſchheit — „wenn ich ihn an Chriſtum kann Glau„ben machen, ſo ſoll ein eingezogner, mäßiger, „gerechter, beſcheidner, keuſcher Menſch, ein Tu„gendfreund ſoll aus ihm werden.„ Der Lehrer hatte Recht, der ſo ſprach. Er dachte wahr und würdig von der Kraft der Religion. Aber wie ſchwer iſts, ſie einem Menſchen ins Herz zu bringen, wenn er ſie nicht will! — Und ſo fällt doch immer die Frage weg: Wie geht es zu, daß an dieſem, an jenem Menſchen, der doch auch von Jugend auf im Chriſtenthum unterwieſen ward, die Kraft dieſer heilig- und ſeligmachenden Religion ſich ſo gar nicht äuſſern will? — Freylich muß irgend ein Hinderniß ſeyn. Aber wie leicht iſt oft dieß zu entdecken, wenn man den Gang des menſchlichen Herzens und die Verführungen kennt, denen dieſer oder jener Menſch ausgeſetzt iſt — oder denen er muthwillig ſich ausſetzt!

So ſuche denn die Urſachen des Verderbens, des ſo traurig überhand nehmenden Verfalls unſrer häuslichen und hiemit auch der bürgerlichen Wohlfart und Glückſeligkeit — ſuche ſie da, wo ſie wirklich ſind — und du wirſt nicht nöthig haben zu fragen; Wie geht es zu, daß ſich mit einmal bald hier

bald dort an dem kranken Körper Wunden öffnen, die äuſſerſt ſchwer zu heilen ſind?

„Sprich nicht: wie geht es zu, daß die Zeiten, die vormals geweſen, beſſer waren, als die jzigen; denn dieſes wäre nicht eine weiſe Frage.„ Dieſer Ausſpruch iſt endlich auch denen entgegengeſetzt, welche bey dem Verfall der Zeiten und Sitten es bey fruchtloſen Klagen bewenden laſſen, anſtatt ſelbſt Hand anzulegen, daß dem Verderben möglichſt geſteuret werde.

Bloſſes Klagen und Jammern hilft nichts, es mag noch ſo wahr und begründet ſeyn. — Es iſt noch nicht einmal ein Zeichen, daß einem Ernſt genug ſey, der Religioſität und den guten Sitten aufzuhelfen, wenn er nur immer über verdorbne Zeiten ſeufzt und weiter nichts an ſeinem Orte beyträgt, um das Gute zu fefördern, und das Böſe möglichſt zu hintertreiben. Selbſt die Phariſäer zu unſers Herrn Zeiten klagten wol auch über verdorbne Zeiten und eiferten in ihren Reden gegen herrſchende Sünden und Laſter. Sie ſonderten ſich ſorgfältig ab vom Zöllner und Sünder, und nannten dieſe ein verkehrtes Geſchlecht. — Solchen über verdorbne Zeiten klagenden rief einſt der Prophet zu; „Was klagt der Menſch immer ſo? Ein jeder „beklage ſeine eignen Fehler.“ —

Nein; es iſt dir nicht Ernſt, wenn du ſchon auch in den traurigen Klagton über verdorbne Zeiten

miteinſtimmſt; es iſt dir noch nicht recht Ernſt, daß der Sache geholfen werde. Sonſt würdeſt du mehr thun als nur ſeufzen und klagen. So lange du Klagen führſt über den Verfall der Religion, und doch deine eigne ſogenannte Religion weiter in nichts beſteht, als höchſtens im Beſuche des kirchlichen Gottesdienſts — ohne daß ſich von chriſtlichen Geſinnungen in deinem übrigen Wandel Spuren zeigten; ſo iſt dir nicht einmal Ernſt beym Klagen; und wenn du fragſt: wie geht es zu, daß die Religion in ſo ſchlechter Achtung ſteht, ſo ſollteſt du dich ſolcher Frage ſchämen; du trägſt ja ſelber das Deine bey, daß wahre Religion des Herzens und Wandels ſich unter uns verliere; ſie hat an deinem Herzen keine Kraft; und du hältſt dich darüber auf, daß ſie an anderer ihrem ſo wenig oder keine zu haben ſcheine!

So lange du Klagen führſt (und wenn auch noch ſo heftige und bittere Klagen) über unordnungen im Hausſtand, über herrſchende Kleiderpracht und nicht mehr zu beſtreitenden Aufwand; und bey alle dieſen Klagen doch nicht das Herz haſt, dir etwas hierin abzubrechen, dich in etwas einzuſchränken, deiner Zeitverderbenden Beſuche weniger zu machen, deinen Mitbürgern, deinen Mitbürgerinnen, wenigſtens deinen Hausgenoſſen, mit dem Beyſpiel der Beſcheidenheit und Eingezogenheit voranzugehen; ſo ſind wahrlich deine Klagen im

geringſten noch kein Beweis, daß du eine Sittenverbeſſerung von Herzen wünſcheſt, oder daß mit einer ſolchen dir gedienet wäre; frage du nur nicht lange! wie geht es zu, daß man dem eiteln Aufwand faſt keine Schranken mehr ſetzen kann? Es iſt eine unweiſe Frage. Du trägſt ja ſelber das Deine bey, den Schaden täglich zu vergröſſern; ſo wenig Ernſt iſts dir, demſelben abzuhelfen.

So lange du endlich Klagen führtſt (und wären es auch die heftigſten und bitterſten Klagen) über faſt täglich mehr drohenden ökonomiſchen Verfall, und daß ſo manche Haushaltung, mit oder auch ohne ihre Schuld, ſich in groſſe Verlegenheiten geſetzet ſieht — und du läſſeſt es bey dieſen Klagen bewenden; du ſorgſt nicht dafür, daß doch endlich einmal weiſere Grundſätze die Oberhand gewinnen; ſo iſt es ein thörichtes fruchtloſes Klagen. Du trägſt das Deine zur Vergröſſerung des Schadens, zur Unheilbarmachung der Krankheit bey, und frägſt: „wie geht es zu, daß der Körper ſo krank iſt!" —

Dieß alles, hab ich Anfangs geſagt, ſey mit eine von den Altersbetrachtungen des Chriſten; aber doch wahrlich eine, deren ſich auch ſchon die Jugend nicht zu ſchämen hat. Freylich, welchem Alten und Betagten unter uns, muß es nicht weh thun, ſo manches Unglück erlebt zu haben, welches offenbar aus Mangel an Religioſität und guten Sitten entſteht? — Aber wie könnte auch ſelbſt

unſere Nachkommenſchaft, die noch mehreres dieſer Art erleben wird, wenn nicht andere Maaßregeln ergriffen werden, gleichgültig dabey ſeyn? — Gott bewahre uns vor Gleichgültigkeit in Sachen, die nicht nur auf unſer zeitliches, ſondern ſelbſt auf unſer ewiges Wohl Einfluß haben! (denn wie oft verliert auch ſelbſt die Seele ihre Ruhe und Zufriedenheit über der Unordnung und Zerrüttung des Hausweſens!) Er bewahre uns vor fruchtloſen Klagen, vor falſcher Beruhigung, vor übereiltem liebloſem Urtheil!

Der alternde wohlgeübte Chriſt, der vor dieſen Fehlern ſich ein für allemal hüten gelehrnet hat, wird anſtatt fruchtloſer, übertriebner und unthätiger Klagen über das zunehmende Verderben des Zeitalters, lieber noch, ſo lange er kann, ein Werkzeug Gottes, ſeyn, dem Guten aufzuhelfen; und ſo wird ihn auch, was er etwa noch unerwartetes erleben muß, nicht muthlos machen, nicht ſeine Seelenruhe ſtören. Sieht er auf die vergangenen Zeiten, auf Sitten und Betragen ſolcher Menſchen, die er gröſtentheils ſchon überlebt hat, zurück, ſo hütet er ſich vor jener übertriebenen Vorliebe fürs alte und vergangne, nach deren man oft die Grundſätze und Sitten der Vorfahren über Verdienen erhebt und nur kaum eingeſtehen will, daß man in manchem es ſeither auch weiter gebracht. Die Verdienſte ſeiner ehemaligen Zeitgenoßen, und derer, die früher lebten, behält

er in dankbarem Andenken; ohne darum zu vergeſſen; daß doch auch damals nicht alles ſo geweſen, wie es hätte ſeyn ſollen. Er hütet ſich vor der Schwachheit derer, die bey jedem neuern Verbeſſerungsvorſchlag nur immer das alte hervorziehen, das alte rühmen, wie wenn es unverbeſſerlich gut geweſen wäre. Er geſteht es ſich und andern ein, daß, wann gleich an Einfalt und Unverdorbenheit der Sitten jene Lebensart vor fünfzig, ſechszig und mehrern Jahren, auch bey uns, noch vor der heutigen den Vorzug gehabt, man darum gleichwol im Ganzen genommen nicht eben Urſach hat, alles Ehmalige zurückzuwünſchen. Sieht er auf die Fortſchritte die man ſeit derſelben Zeit doch wirklich auch in wichtigen Kenntniſſen und Uebungen des Geiſts und Herzens gemachet hat; ſo iſt er nicht ſo eigenſinnig, dieß alles gering zu ſchäzen, weil die Altvodern davon noch nichts gewußt; und nicht ſo undankar, verdienſtvolle Bemühungen der Neuern, ſelbſt derer, die an Jahren weit unter ihm ſtehn, unbillig zu verkleinern, nur um das alte und vergangne deſto mehr erheben zu können. Er würde ſich Sünde drum fürchten, wenn er, was Gott in unſern Tagen zu ſittlicher und religioſer Bildung und Erziehung der Menſchen aus jedem Stand, zu Stadt und Land, durch erfahrne und einſichtige Väter, Mütter, Regenten, Kirchenlehrer, Schullehrer und

Jugend-

Jugenderzieher geſchehen läßt, ſo viel als keiner Achtung würdigte; nur weil manches dadurch freylich in ein ganz anderes Modell iſt gegoſſen worden. Auch in dieſem Sinn wurde ers unweiſe finden, die Tage, welche vormals geweſen, geradehin beſſer zu nennen, als die izigen. Sieht er eine neue Anſtalt, welche auf gründliche Verbeſſerung der Lehr- und Erziehungsart, oder auf zweckmäßigere Anwendung chriſtlicher Wohlthaten und Allmoſen, oder auf Bekanntmachung geſunder Geiſt- und Herznährender Lektür abziehlt; ſo iſt ihm das, daß ſolche Anſtalt etwas Neues iſt, dergleichen man in ſeiner Jugendzeit noch nicht hatte, im geringſten kein Grund, es zu verwerfen, oder verächtlich anzuſehen; vielmehr dankt er Gott, auch noch dieſes Gute erlebt zu haben, es noch ſelbſt mitbefördern zu können — wäre es auch nur mit aufmunterndem Beyfall. Bekommt er irgend ein neues Buch zu ſehen, welches ihm lichtvoller und wärmer, als was zu ſeinen Zeiten geleſen wurde, die Chriſtenreligion und ihren göttlichen Stifter ſelbſt von der liebenswürdigſten Seite zeigt; welches ihn tiefer in die Lehre und Geſchichte deſſelben hineinführt, welches ihn gleichſam ſelbſt zum Zuhörer jenes allergeiſtreichſten Unterrichts und zum Mitanſchauer jener bewundernswürdigen Thaten unſers Herrn macht; oder eins, das ihm Gottes Erhabenheit,

Vorſehung und Regierung aus den Werken der Natur, aus der åltern heiligen Geſchichte, aus ſeiner eignen Vaterlandsgeſchichte — — anſchaulich macht; ſo iſt es weit entfernt, ſo ein Buch, etwa weil es in heutiger Schreibart abgefaßt iſt, oder nicht mehr alle ehmals gewohnten Vorſtellungsarten enthålt, anzueckeln. Vielmehr dankt er der göttlichen Vorſehung, daß ſie ihm auch noch dieſen Stab im Alter zugegeben. Hört er eine Predigt halten, die zwar im alten åchtchriſtlichen Geſchmacke, aber eben darum nicht nach der Kunſtform, deren man ſeit lange her gewohnt war, abgefaßt, nicht eben durchaus ſo beſchaffen iſt, wie die Predigten es waren, die vor einem halben oder ganzen Jahrhunderte gehalten wurden; ſo iſt ihm das kein Grund, ſie zu verwerfen, oder zu verachten; er ſieht auf die Sache, nicht auf die Form. Ob dieſe etwas neuer, oder ålter ſey, darauf kömmt es ihm nicht an, Sieht er, das alte Mißbräuche abgeſchaft werden, daß alten wirklich ſchådlichen Vorurtheilen des Aberglaubens entgegen gearbeitet wird; ſo iſt er weit entfernt, dieſelben darum weil ſie das Gepråge des ehrwürdigen Alterthums tragen, in Schutz zu nehmen. Er denkt chriſtlicher; er macht die Ueberlegung, auch Chriſtus unſer Herr, habe nie das Alte bloß darum, weil es alt und långſt eingeführt war, in Schutz genommen; auch Er habe ſich ſolchen Meynungen, ſchådlichen Vor-

urtheilen und Mißbräuchen, denen andre um ihres Alters willen eine unverletzliche Heiligkeit beylegten, widerſetzt; auch Er habe viel gelehrt, viel gethan, was man darum, weil es Neu und von keinem alten Lehrer oder Kirchenrath gutgeheiſſen ſey, verworfen habe. — So iſt der Chriſt geſinnet, den eine vieljährige Erfahrung, den der Rath des Apoſtels, den Vernunft und Schrift gelehret hat, alles prüfen und das Gute behalten.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Zwey und fünzigſte Predigt.

Des beſagten Chriſten ſtille Gottgelaſſene Gemüthsverfaſſung.

Pſalm CXXXI.

Herr! mein Herz iſt nicht übermüthig und meine Augen ſind nicht ſtolz: und ich wandle nicht in hohen und wunderbaren Dingen, die über mich ſind. Sollt' ich nicht meine Seele ernidriget und geſtillet haben? Wie ein Kind bey ſeiner Mutter geſtillet wird, alſo iſt meine Seele in mir geſtillet. Iſrael warte auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit.

Der alternde Chriſt ſieht ſich wol auch immer noch um, was auſſer ihm vorgehe; worin und wie weit es ſich etwa bey ſeinen Lebzeiten zu Stadt und Land gebeſſert oder verſchlimmert habe. Er ſtellt Vergleichungen an der jzigen Zeiten mit den vorigen; und findt er, daß das Verderben der Sitten in dem beträchtlichen Zeitraum, den er durchlebt hat, zugenommen, ſo vergißt er doch nie, was auch noch gutes übrig ſey; er erforſcht die wahren und nahe liegengen Urſachen des herrſchenden Verfalls, er redet freymüthig, er redet mit Bedauren davon, er läßt es aber nie bey fruchtloſem Klagen bewenden, ſondern legt auch gern im Alter noch Hand an, und trägt das ſeine bey, daß gröſſerm Unheil vorgebogen und jüngere durch ſein Beyſpiel belehret und erbauuet werde. Dieſe ſeine Alters-Betrachtungen und Uebungen ſinds, mit denen wir uns das letztemal unterhalten haben. Und ſo wird nun auch wol die Frage ſich beantworten laſſen, ob nicht vielleicht die bedaurlichen Zufälle, welche er zuweilen noch erlebt, und die kummervollen Sorgen bey dem, was auſſer ihm vorgeht, ſeine Gemüthsruhe ſo ſehr erſchüttern und wanken machen könnten, daß endlich auch ſein Glaube an Gott, ſeine Hofnung and ſeine Menſchenliebe verloren gienge? Nein; da ſey Gott für! Dazu wird es ihm nicht mehr kommen.

Laßt uns die Betrachtung ſeiner Lebens- und Uebungs-Geſchichte weiter fortſetzen. Laßt mich

heute von des betagten Chriſten ſtiller Gottgelaßner Gemüthsfaſſung reden. Dieſe bleibt geſichert, wenn es auch um ihn her noch ſo ſtürmiſch zugehen ſollte, er findet in ſich ſelbſt jene ſtille Gelaſſenheit, jene Gleichmüthigkeit, jenes geſetzte Weſen, das dem Ernſt des Alters ſowohl anſteht, und ihn doch nie bitter und mürriſch werden oder in böſe Laune gerathen läßt. — Die äuſſerlichen Zufälle um ihn her mögen wol zuweilen unruhig und ſogar ſtürmiſch ſeyn. Aus der Ferne hörte er dieß ganze, ſonſt in mancher Rückſicht ſegensreiche Jahr, von verheerenden Kriegen, wodurch ganze Nationen unglücklich werden. Aus der Nähe vernahm er die Zeit her viel von Unglücksfällen, von häuslicher Verwirrung und Verfall der Oekonomie; er hörte neulich aus einem unſrer Dörfer von einem ſchrecklichen Brand, wodurch mehrere Haushaltungen auf die traurigſte Weiſe alles ihres Vermögens beraubt ſind. An ſolchen Vorfällen nimmt ſein menſchenliebendes Herz Theil; nicht anders, als wenn ihn ſelbſt, oder die nächſten Seinigen ſo ein Unglück getroffen hätte. Er traurt und leidet folglich auch mit. Aber, was dünkt euch? Sollt dadurch auch jene ſo wohlbefeſtigte Gemüthsruhe wieder können zerſtört und zernichtet werden? — So müßte ſie ja wol auf ein ſchlechtes Fundament gegründet ſeyn. Und wo bliebe dann die gehofte Frucht ſo vieler Chriſten-Uebungen ſeiner frühern Tage? —

Laßt uns ein Beyſpiel eines auch im Alter noch in vollkommnem Beſitze ſeiner ſtillen Gleichmüthigkeit und Gemüthsruhe gebliebenen Menſchen vor uns nehmen. Eine ſanftere ſeligere Aeuſſerung dieſes Gemüthszuſtandes wird man nicht leicht aus eines Greiſen Munde vernommen haben, als die, ſo ich euch aus einem zwar etwas minder bekannten, aber vorzüglich lehr- und anmuthreichen Pſalm vorgeleſen; nach unſerer gewohnten Kirchen-Ueberſetzung. Nach einer andern Ueberſetzung, welche ein Iſraelitte * ſelbſt verfertigt hat, lautet dieſer ſchöne Pſalm ſo:

„Herr! Mein Sinn verſtieg ſich nie;
„nie fuhr mein Blick zu hoch.
„In groſſen mir verhohlnen (verborgnen) Dingen
„Verlor ſich nie mein Tritt.
„An Stille ließ ich wahrlich meine Seele
„dem Säugling gleichen an der Mutter-Bruſt.
„Voll Kinder-Einfalt war ſtets mein Gemüth.
„— — O Iſrael vertrau dem Herrn,
„vertrau ihm jzt und immer!"

Ihr ſehet, auch in dieſer Ueberſetzung iſt der Hauptgedanke: Aeuſſerung einer gleichmüthigen ſanften Seelenſtille und Zuſtriedenheit. Gott Iſraels und der Chriſten und aller Menſchen Gott und Vater, lehre uns dieſe Ruhe der Seele hochſchä-

---

* Mendelsſohn.

tzen, ſuchen, finden und nie wieder verlieren. Wir werden ſie bey Dir, wir werden ſie bey deinem Sohn, unſerm Herrn, finden.

Daß es eine nicht von äuſſerlichen Umſtänden abhangende, ſondern auf etwas veſtes gegründete Seelenſtille und Zufriedenheit ſey, welche der Pſalmdichter ſo lieblich äuſſert, das bedarf wol keines Beweiſes. Selbſt wer ſo glücklich nicht iſt, dieſe Zufriedenheit und Seelenruhe aus eigner Erfahrung zu kennen, der muß doch wol beym Leſen dieſes Pſalms empfinden, daß nur ein Menſch, der ſie wirklich beſaß, ſo ſprechen konnte. Oder wie würde dieſe Aeuſſerung im Munde eines Unruh- und Unmuthsvollen, eines von heftigen Leidenſchaften hin- und hergetriebnen ſich ſchicken?

Aber ſollte ſichs nicht auch entdecken laſſen, woher dieſe Seelenruhe eines Mannes gekommen ſeyn mag, in deſſen Lebensgeſchichte doch auch ſo viel ſtürmiſche Auftritte vorkommen, und der mit ſo viel innern und äußern Unruhen öfters zu kämpfen gehabt? In dem Pſalme ſelbſt, der ein ſo wahrer Ausdruck dieſer ſeligen Gemüthsruhe iſt, findt ſich etwas, woraus man die Urſache derſelben deutlich ſieht. Dieſe Gemüthszufriedenheit kam daher, daß er erſtens ſich aller weit ausſehenden Entwürfe des Ehrgeitzes enthielt; daß er zweytens ſich vor den Fürwitz zu hüten wußte, welcher voreilig und unbeſcheiden in das eindringen will, was dem Men-

ſchen verborgen iſt; und daß er drittens ſein duldſames und demuthvolles Vertrauen auf Gott nie fahren ließ.

Jene ſanfte Gemüthsſtille des nun betagten und durch ſo viel Erfahrungen gegangnen Königs Davids entſtand ſchon daraus, daß er je länger je mehr ſich allerweitausſehenden Entwürfe des Ehrgeizes enthielt, und mit denſelben nicht mehr gern zu ſchaffen haben wollte. Sollte nicht eben dieß der Sinn dieſer Worte ſeyn: „mein Herz iſt nicht übermü„thig, meine Blicke ſind nicht ſtolz?" — Aber, möchtet ihr denken, „das wird wol eben nur eine erſt im Alter erlernte Weisheit geweſen ſeyn. In der Jugend hat er wol anders gedacht." Es finden ſich doch auch in ſeiner Jugendgeſchichte ſchon Proben, daß er ſeine Gemüthsruhe in der Entferntheit von eiteln Entwürfen des Geld- und Ehrgeizes geſucht habe. Von ſolcher Gemüthsſtimmung zeugte doch ſchon ſein frohes geſangreiches Hirtenleben auf den Triften bey Bethlehem. Eine eben ſo auffallende Probe davon war, daß, da er früher hätte König werden können, wenn er ſeinen Vorfahr und Verfolger aus dem Wege geräumt hätte (wozu ſich der Anlaß mehr als einmal anbot) er lieber der Vorſehung den Gang ließ, lieber ſeinen ſtillen beſcheidnen Gang fortgieng, bis es dem Herrn gefiel, ihn auf den Thron zu erheben. Das

hätte ein ehr- und herrſchſüchtiger Jüngling nicht gethan. Ein ſolcher hätte (wie Abſolon, ſein unwürdiger Sohn) geeilet, reich und mächtig zu werden. Ein ſolcher hätte wol eher göttliche und menſchliche Rechte mit Füſſen getretten; nur um deſto früher das Ziel ſeiner unbändigen Ehrſucht erreichen zu können.

Er, der ſchon in der Jugend ſich ſo in Schranken zu halten wußte, war auch im Alter noch von Ehr- und Habſucht weit entfernt. Und man weiß doch aus den traurigſten Beyſpielen, daß dieſe Leidenſchaft ſelbſt hochbetagte noch anficht; ſelbſt ſolche, die längſt ſchon an Reichthum und Ehre ſatt ſeyn ſollten. „Mein Herz iſt nicht übermüthig „und meine Blicke ſind nicht ſtolz;" das kann denn wol eben auch mit größtem Rechte der alternde Chriſt von ſich ſagen. So wenig ſein Herz von Stolz und Uebermuth beherrſchet wird, eben ſo wenig werden auch ſeine Blicke, Miene und Gebärden etwas Stolzes und Einbilderiſches verrathen. Und was ſollte er erſt jzt noch im Alter ſich in weitausſehende Entwürfe der Ehr- und Herrſchſucht, oder auch der Gewinnſucht vertiefen, da eigne lange Erfahrung, da Gottes Wort ſelbſt ihn lehret, wie eitel dergleichen Entwürfe ſind, wie oft ſie den, der ſich darauf einließ, in Schlingen und Gefahren verwickelten, aus welchen ſich kaum ein Ausgang fand? Wäre David auch nicht ein König, wär

er der geringſte im Volk geweſen, er würde doch eben ſo haben geſinnet ſeyn müſſen, wenn er für ſeine Gemüthsruhe recht hätte ſorgen wollen. Aber der Chriſt ſtellt ſich noch ein ungleich größeres Beyſpiel zur Nachahmung vor; das Beyſpiel unſers Herrn und Erlöſers. Wie ſtill und Gottgeweiht war ſeine Seele; ein Heiligthum, wo nichts Unreines, nichts was der Neigungen Harmonie und Gleichgewicht hätte ſtören können, Eingang fand! Wie weit entfernt war Er, der Liebling Gottes, von allen den beunruhigenden und eitlen Entwürfen des Ehrgeizes und der Reichthumsliebe! So iſt und bleibt denn dieß auch ſeines rechtſchaffnen Jüngers Geſinnung, wie ſchon in der Jugend und im Mittelalter, ſo insbeſondere, wenn er ins Alter eintritt. Er läßt ſich nicht erſt jzt noch von Sorgen dieſer Welt, von täuſchendem Reichthum, und von Begierden nach andern Dingen, beunruhigen und auf Abwege verleiten. Er trägt zu ſeiner Seelenruhe beſſer Sorge, als das, nachdem er bisher auch bey wenigem vergnügt geweſen, er erſt im Alter noch anfangen könnte glauben, nur das ſey Segen, wenn man Reichthümer hinterläßt. Sollte er jzt ſogar noch Armuth und Mangel Undank und Hintanſetzung oder bittern Verluſt zu erfahren haben, ſo opfert er darum nicht auch noch zu dem, was er bereits verloren, ſeine Gemüthsruhe auf.

Jene ſanfte ſtille Gemüthsruhe, welche David bis ins Alter behielt, kam zweytens daher, weil er ſich vor dem Fürwitz zu hüten wußte, welcher voreilig und unbeſcheiden in das Eindringen will, was dem Menſchen verborgen iſt, und verborgen ſeyn ſoll. „Ich wandle nicht in hohen und „wunderbaren Dingen, die über mich ſind.“

Nichts ſchadet der Gemüthsruhe ſo ſehr, wie das, wenn der Menſch ſich anmaſſet, in die Tiefen göttlicher Verhängniſſe einzudringen, wenn er ſchlechterdings mehr wiſſen will, als Gott gut findt, zu offenbaren. Wir finden keine Spur, daß der Mann nach Gottes Herz einem ſo unruhigen und weiß nicht wohin ſich verſteigenden Fürwitz ſey ergeben geweſen. Für Gottes Offenbarungen hatte er ſchon als Jüngling die größte Achtung. Ausſprüche der Geſandtes Gottes nahm er mit Ehrfurcht an. Ueber das hinaus, was geoffenbart war, begehrte er nie in die Geheimniſſe der Zukunft vorzudringen. Das Heiligthum der unerforſchlichen Rathſchlüſſe ließ er unangetaſtet. Es hieß bey ihm, wie ſchon bey Moſes: „Geheimniſſe ſind des Herrn unſers Gottes; was aber offenbaret iſt, das iſt unſer und unſerer Kinder ewiglich; daß wir alle Worte dieſes Geſetzes halten.“ Wir finden auch nicht die geringſte Spur, daß ein David, oder wer ſo wie Er geſinnet war, jemals aus abergläubigem

Fürwitz ein abgöttiſches Orackel zu Rath gezogen; wie hingegen Saul es gethan. Von ſeinem Glauben an die Unerforſchlichkeit der Rathſchlüſſe und Führungen Gottes findt man häufige Spuren in den Pſalmen. Immer kommt er da, wie auch Aſaph, wieder auf das zurück: „dennoch iſt Gott „gut dem Iſrael, denen, die reines Herzens ſind,” Und ſah er etwa die ein' und andre Hofnung vereitelt; blieb ihm zuweilen ein zeitlicher Wunſch unerfüllt; ſo fand ſeine fromme Seele doch immer wieder in dem Gedanken Ruhe: „Mir iſt „es gut, daß ich gedemüthigt worden bin, damit „ich deine Rechte lernte.”

Ein einziges Beyſpiel findt ſich, daß ihn, und zwar erſt im Alter noch, Ehrgeiz und Fürwitz zu einer Thorheit verleitet habe, da er ſich nämlich beygehen ließ, jene unzeitige Volkszählung vorzunehmen. Wie ſehr er aber auch dieſen Mißtritt bereuet habe, iſt bekannt. Sonſt war ſeine Seele ſtill in Gott. „Der Hüter Iſraels, der nicht ſchläft noch ſchlummert,„ war ſein Lieblingsgedanke. Anmuthig und in ſanfte Ruh' einwiegend ſind insbeſondere die Lieder, welche ſeine Abſchieds- oder Sterbensgedanken enthalten. Wer fühlt ihm nicht gern die ſelige Empfindung nach: „Der Herr iſt mein Hirte, „mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf „grünen Auen und führet mich zu ſtillen Wäſſern. „Er erquickt meine Seele; er leitet mich auf gera-

„der Straſſe. — — Wann ich auch wandeln
„ſollte im Schatten-Thal des Todes, ſo werd'
„ich doch kein Unglück zu fürchten haben; denn du
„biſt bey mir; dein Hirtenſtab iſt mir Troſt und
„Stütze.“

Und nun, wer du immer biſt, der du nach einer längern oder kürzern Reyhe von Chriſten-Uebungen deinem Lebensende entgegenrückſt, ſuche du deine Altersruhe doch auch am liebſten darinn, daß du dich an Gottes herzerhebende Ausſprüche, an ſein nie fehlendes Wort veſthalteſt. Hörſt du, es gebe Menſchen, welche dieſe Weisheit, die vom Himmel kömmt, verachten, und lieber ihrer ſelbſt erkünſtelten Lehrbegriffe ſich behelfen, lieber unbeſcheiden in das, was der Anbetenswürdige ſich vorbehalten hat, eindringen wollen, ja mit ihren dreiſten Entſcheidungen und ihrem abſprechenden Ton die ewige Weisheit ſelber meiſtern; ſo kehre dich nicht an ſie; gehe du ruhig deinen ſtillen beſcheidenen Lebensgang fort. Schäme dich eines Glaubens nicht, der ſich an Gottes und Chriſti ewigwahre Belehrungen hält; ſchäme dich nicht des Buches, worinn dieſe Belehrungen immer noch enthalten ſind. „Bleib in dem, was du gelernet „haſt; du weißt, von wem du es gelernt haſt, „du kennſt von Jugend an ſie die heiligen Schriften, „welche dich mögen weiſe machen zur Seligkeit „durch den Glauben an Chriſtum Jeſum.“

Bey der Vermeſſenheit derer, die, unſern Herrn und ſeinen Unterricht verachtend, ihre ſtolzen hochaufgeführten Lehrgebäude, ja ſelbſt die Einfälle ihres Witzes, ſeiner Gottesweisheit vorziehen, magſt du wol ruhig bleiben und denken: „Es iſt „noch nicht an dem, daß ich meinen Glauben „an jener ihr vermeyntes Wiſſen, mein ſtilles „Hoffen und Erwarten an jener ihr dreiſtes Ab„ſprechen, oder auch an ihre Zweifelſucht — ver„tauſchen mögte. Noch bin ich deſſen, was mich „Chriſtus lehrte, nicht ſo ſatt und überdrüßig ge„worden, daß ich mir andere Lehrer, die we„der an Sanftmuth, noch an Demuth — und „folglich auch nicht an Weisheit — Ihm ähnlich „ſind, wünſchen mögte. Noch eckelt mir nicht vor „der geſunden Milch ſeiner vernunftvollen Lehre, „ſie gäb ich im̃er noch nicht für ihre „ſtarke Speiſe, „ „die dem geraden Wahrheitsſinn unverdaulich iſt, „hin. Selbſt wenn ich bey gewiſſen Menſchen den „Ruhm der Weisheit erlangen könnte, mögte ich „doch nie zu denen mitgehören, von welchen der „Prophet ſagt: Sie haben das Wort des Herrn ver„laſſen; was wollten ſie denn für eine Weisheit „haben?“ Er ſagt dieß von Religionsverächtern.

Jene ſanfte, ſtille Gemüthsruhe, welche der Pſalmdichter ſo lieblich malt, kam drittens daher, weil er ſein duldſames und demuthvolles Vertrauen auf Gott nie

fahren ließ. Es iſt die Sprache der Demuth und des ſtillen Duldens: „Sollt' ich nicht meine „Seele geſtillt und beruhigt haben, ſo daß „man die Stimme des Unmuths und der Klage „nun wol niemals aus meinem Munde mehr hören „wird?“—

Was könnte er ſich für eines anmuthigern und wahrern Bildes bedienet haben, als etwa eines ſolchen: — — „Gleichwie der Säugling an „Mutterbruſt geſtillet wird,“ — — Pflegte doch auch unſer Herr zu ſagen: „Wenn ihr euch nicht „umkehret und werdet, wie Kinder, ſo könnet ihr „nicht ins Reich der Himmel eingehen.„ Es iſt wahr, dieſe ſanfte duldſame Demuth hat der Pſalmdichter ſo empfohlen, daß man ſieht, er ſey vormals nicht immer im Beſitz derſelben geweſen. Es war eine Zeit, wo ers nicht ſo leicht ertragen konnte, wenn ihm mit Stolz oder Verachtung begegnet wurde; wo, wenn ein Nabalihn mit Grobheiten beleidigte. die Hitze des Zorns ſo heftig ausbrach, daß ſie ſich in des niederträchtigen Mannes Blut zu kühlen drohte. Aber in ſpätern Jahren, wie duldſam war Er! wie bewundernswürdig wußte er ſeinen Zorn zu mäßigen! Wie großmüthig Beleidigungen zu ertragen! Eines Simei Schmähungen ließ er über ſich ergehen, da es in ſeiner Macht ſtand, Rache an ihm zu üben. Seht, wie weit man es in Be-

gung ſeines Temperaments bringen kann, wenn man frühe anfängt und bis ins Alter fortfährt.

Und bey dieſer duldſamen demuthsvollen Faſſung, wie felſenveſt war ſein Vertrauen auf Gott! Dieß herrſcht zwar auch ſchon in den Pſalmen, die er in ſeiner Jugend — es herrſcht aber auch in denen noch, welche er auf ſeinem Sterbbette geſungen hat. Auch unſer kleine ſchöne Textpſalm endet mit den Worten: „Iſrael warte „auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit.„ Ein ſtärkeres Beruhigungsmittel kannte er nicht, als: Auf Gott vertrauen. Und war nicht auch ſelbſt unſer Herr ſo geſinnet? — Wie ſtill in Gott, wie tief und wohl beruhigt war ſeine heilige Seele! —„Ich bin ſanftmüthig,“ ſpricht er, „und von Herzen demüthig.“ Johannes der Täufer, nennt ihn das Lamm — Gottes. Der Geiſt der Sanftmuth, Unſchuld und Duldſamkeit ruhte unter dem Bild einer Taube auf ihm.

Wie verhält es ſich mit deinen Chriſten-Uebungen? Du trittſt jzt in die Tage des höhern Alters ein, und haſt noch nicht einmal ſo viel Vertrauen auf Gott, als mancher Gottesverehrer ſchon in der Jugend hatte — Reift dieſe ſchönſte Frucht des Chriſtenſinnes ſo ſpäth? Oder kömmt ſie bey dir wohl gar nie zur Reife?

Doch ſo ſtellte ich mir auch hier wieder den wohl-geübten Chriſt vor; deſſen Lebens- und Uebungs-Geſchichte durch alle unſre Betrachtungen fortgeht. Er hat es nun einmal ſo weit gebracht, daß ſeine Seele in Gott zufrieden und heiter iſt. Das könnte nicht ſeyn, wenn ſeyn Vertrauen noch wankte. Preiſet ihn glücklich, daß er nun einmal dieſe Stufe des Chriſten-Standes erreicht hat. Wünſchet ihm Glück auch zu ſo mancher Geduld- und Demuths-Uebung, wodurch er es zu der glücklichen Fertigkeit brachte, ſich in Alles ſchicken zu können; ſelbſt in das Widrigſte. Nun iſt ihm gleichſam wieder eben ſo wohl, wie dem Säugling an Mutterbrüſten; denn ſeine Seele hat ſich geſtillet, hat ſich in ſanfte Chriſtenruhe eingewiegt. Und hätt' er nun auch von allen ſeinen Beſchäftigungen und aller Mühe, die er auf Erden gehabt, am Ende weiter nichts davon gebracht, als eben dieſe Gemüthsſtille, dieſe Zufriedenheit in Gott; wolltet ihr nicht ihn glücklich preiſen? Wären ſeine ehemaligen zeitlichen Entwürfe gleich meiſt geſcheitert, oder hätt er etwa durch anderer Schuld auch noch ſo groſſen Verluſt erlitten; wolltet ihr ihn, da ſeine Seelenruhe nun doch einmal ſo wohl befeſtigt iſt, daß er nicht mehr fürchten darf, ſie zu verlieren, wolltet ihr ihn nicht ſelig preiſen? — Unendlich gröſſer iſt jzt ſein Gewinn, in Vergleichung mit jedem, auch dem gröſten Verluſt, den er zeitlebens erlitten hat.

Und was wird er nun noch weiter thun, um dieſe einmal gewonnene, theurerkaufte und durch ſo viele Uebungen beveſtigte Gemüthsruhe zu erhalten bis ans Ende? — Wird er auch jzt noch der Gefahr ſich ausſetzen, dieß ſeyn beſtes Gut etwa doch wieder unter dem Geräuſche der Welt und unvorſichtiger Theilnahme an ihrer Zerſtreuung zu verlieren? — Oder wird er vielmehr je länger je mehr ſich in die Einſamkeit zurück ziehen und die Stille ſuchen? — Ja, dieß wird er wol thun nach dem Beyſpiel jenes weiſe-frommen Barſillai, welches ich in der nächſten Erbauungsſtunde mit euch betrachteu zu können hoffe. Mögte die wahre Ruhe nie aus unſerm Herzen weichen! Mögte ſie durch Religion beveſtigt, durch Glauben an Chriſtum geſtärkt, oder vielmehr auf ihn ſelbſt, als auf ein veſtes Fundament gegründet, euer einem jeden durch ſeine übrigen Lebenstage hindurch begleiten, bis der Leib in den Staub der Erde, der Geiſt aber zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben hat!

Chriſtliches Uebungsjahr.

Drey und fünfzigſte Predigt.

Um ſeine übrigen Tage deſto ruhiger zubringen zu können, zieht ſich der betagte Chriſt in die Einſamkeit und Stille zurück.

2 B. Samuel XIX. ℣. 31-37.

„Geſpräch des Barſillai mit David.“

Des betagten Chriſten ſtille Gottgelaſſene Gemüthsverfaſſung war's, womit wir uns das letztemal erbauten. Wir ſtellten uns einen in ſein höheres Alter eingetretnen Menſchen vor, der, nach einem in vielen Tugendübungen zugebrachten Leben, einer heitern Gemüthsruhe und Zufriedenheit genießt. Wir dachten nach, woher dieſe ſeine Seelenruh entſpringe, und was ihm ſie beveſtige; ſie komme unter andern daher, weil er ſich alle weitausſehenden Entwürfe des Geld- und Ehrgeizes enthält; Weil er ſich vor dem Fürwiz zu hüten weis, welcher unbeſcheiden in das eindringt, was dem Menſchen verborgen iſt; weil er endlich ſein duldſames und demuthvolles Vertrauen auf Gott nie fahren läßt. Wir bemerken auch, wie ſorgfältig der Chriſt zu dieſer ihm ſo unſchätzbaren Gemüthsruhe Sorge trage und ſich vor allem hüte, was ihn in Gefahr ſetzen könnte, dieſelbe erſt im Alter noch zu verlieren.

Und wo könnte er ſie am leichteſten verlieren? Unterm Geräuſche der Welt; bey zu vielem und unbedachtſamen Theilnehmen an ihren Zerſtreuungen.

Wo kann er ſie hingegen am leichteſten beyzubehalten hoffen, dieſe ihm ſo koſtbare Seelenruhe? — Ohne Zweifel in der Einſamkeit und Stille.

Zwar iſt es freylich wahr: der Ort macht nicht alles; auf äuſſerliche Umſtände kömmt nicht alles an. Wer eine wohlgegründete Gemüthsruhe hat, der wird ſie darum nicht verlieren, wenn er ſchon

an einem geräuſchvollen Orte wohnt, wo er zum Theil auch ſelbſt an vielen Zerſtreuungen, mehr als ihm lieb iſt, Theil nehmen muß. Wer hingegen keine wohlgegründete Ruhe und Zufriedenheit im Herzen hat, der wird ſie auch am ſtillſten und einſammſten Orte nicht finden. Geh, wohin du willſt, du von unruhvollen Begierden und Leidenſchaften herumgetriebner Menſch, du wirſt die wahre Seelenruhe an dem einen Orte ſo wenig als an dem andern finden. Dein dich täglich beunruhigender Ehrgeiz, oder Geldgeiz, oder was für eine Leidenſchaft es immer ſey, wird dich, ſo lange du ſie im Herzen nährſt, gleich einem Plagegeiſt allenthalben verfolgen; wird dich auch im Alter noch, wie ſchon in der Jugend, zu einem unglücklichen Menſchen machen.

Indeſſen iſt doch auch der eine Ort, die eine Lage zur Beybehaltung der Gemüthsruhe ſchicklicher und günſtiger, als die andre. Und wo man wählen kann, da thut man wohl, wenn man (zumal im Alter) Einſamkeit und Stille dem Geräuſch und den Zerſtreuungen vorzieht; wenn man lieber den ſtillern Ort des Aufenthalts als den geräuſchvollern wählt.

Der Geiſt wehet, wo er will. Aber als er einem Elias ſich näherte, war er nicht im Sturm und nicht im Feuer, ſondern in einem ſtillen ſanften Säuſeln. Angewehet von ſeiner Kraft möchte ich

jzt ein Wort der Erbauung reden. Der Herr ſegne es an eurem Verſtand und Herzen!

Nach der weiſeſten Auswahl ſehen wir jenen ehrwürdigen Greiſen handeln, den wir aus der Geſchichte Davids von der rühmlichſten Seite kennen. Barſillai, ſo hieß dieſer würdige Mann, hatte den König und deſſen ganzes Heer auf jener Flucht vor Abſalom mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten verſehen; aus wahrer Achtung und Liebe, die er als ein bemittelter Bürger zu ſeinem verdienſtvollen und frommen Könige trug. Dieſen großen Dienſt, dieſe ſeltne Probe der Gaſtfreyheit hatte er dem König zu einer Zeit erzeigt, da es nicht den geringſten Anſchein hatte, daß ihm der König es jemals werde wieder vergelten können; ja, da zu beſorgen war, daß, wenn der Aufrührer die Oberhand behielte, er den Wohlthäter ſeines Vaters noch gar zur Verantwortung und Strafe ziehen würde. Nun die Sache ſich ſo gewandt, daß David wieder emporkam, und alles ſich beeiferte, ihn im Triumphe nach Jeruſalem zurück zu führen, ſo bezeugt der edeldenkende Greis die größte Freude, dieſe Veränderung auch noch erlebt zu haben, und begleitet den König ein gut Stückwegs, da derſelbe im Begriff war, aus Gilead in ſeine Hauptſtadt zurück zu kehren. David fand ſich dieſem Manne ſo ſehr verpflichtet, und empfand auch ſonſt ſo

viel Achtung und Freundſchaft für denſelben, daß er ihn einlud, mit nach Jeruſalem zu gehen, wo er in ſeinem Palaſt ihm eine Wohnung anweiſen und für ſein übriges Leben reichlichen Unterhalt verſchaffen wolle. Auf dieß Anerbieten des Königs äuſſerte ſich der edle Greis: „Was iſts, das ich „noch zu leben habe, daß ich mit dem König gen „Jeruſalem ziehen ſollte? Ich bin heute achtzig „Jahre alt; wie ſollt' ich mehr erkennen, was Gut „und Böſe iſt? Könnte auch dein Knecht ſchmeken, „was er äße und was er tränke? Könnt' ich noch „hören, was die Sänger und Sängerinnen ſängen? „Und warum ſollte dein Knecht meinem Herrn, „dem König weiter beſchwerlich fallen? — Dein „Knecht mag wol ein wenig mit dem König über „den Jordan gehen; aber warum wollte der König „ihm eine ſolche Wiedervergeltung thun? Lieber, „laß deinen Knecht umkehren, daß ich in meiner „Stadt bey meines Vaters und meiner Mutter „Grab ſterbe." —

Hab ich geirret, oder dieſe Aeuſſerung kommt euch allen ſchön, anmuthig, rührend, und nachdenkenswürdig vor? — Und dieß Urtheil erwart ich nicht etwa nur von euch Alten, ſondern auch von meinen jüngern Zuhörern. Es kann nicht wohl anders ſeyn, ihr müßt ſchon unterm Vorleſen etwas Schönes und Edles, in dieſen Geſinnungen

bemerkt, ihr müßt ein Wohlgefallen daran empfunden haben.

Und was iſt es wol, daß euch an jener Aeuſſerung des alten Barſillai ſo wohl gefällt? — Doch wol das, daß er bey dem glänzendſten Anerbieten eines Königs großmüthig und weiſe genug war, es von ſich abzulehnen; und etwa nur aus dem Grund, weil ihm ſein hohes Alter kaum mehr erlaube, es einzunehmen und Gebrauch davon zu machen, ſondern vornemlich darum, weil ſich jzt Einſamkeit und Stille weit beſſer für ihn ſchicke, als Geräuſch und Zerſtreuung; und weil er nun einmal nirgends lieber als in ſeinem väterlichen Hauſe ſein übriges Leben beſchlieſſen mögte.

Ihr findet alſo ſchon das an jenem Greiſen ſchön und bemerkenswerth, daß er jenes ſo ſchmeichelhafte Anerbieten des Königs nicht etwa nur aus dem Grunde von ſich abgelehnt hat, weil ſein hohes Alter kaum mehr erlaubt es anzunehmen und Gebrauch davon zu machen? Freylich führt er dieſen Grund auch an. Was iſts noch, ſpricht er, was ich zu leben habe? Und ſo ſieht man ſchon hieraus, wie geläufig ihm der Gedanke an ſein herannahendes Lebensende, an die Kürze des Ueberreſts ſeiner Tage, geweſen ſey.

Es iſt immer ein Merkmal einer weiſen Denkensart, wenn der Menſch es dahinbringt, daß

der Gedanke an ſeine Sterblichkeit gleichſam mit ihm auf und nieder geht. Doch um ſo eher ein Zeichen der Weisheit, je früher man ſo geſinnet ſeyn lernt. Hätte Barſillai erſt im achzigſten Jahr angefangen zu bedenken, daß er ein ſterblicher Menſch ſey; ſo verdiente er eben nicht den Namen eines Weiſen. Es iſt aber nicht nur wahrſcheinlich, ſondern gewiß, daß er ſchon lange vor dieſer Unterredung mit dem König oft und gern an ſein mit jedem Tage ſich näherndes Lebendsende gedacht habe. Er redet davon, als von einer Sache, die ihm ſtets im Sinn liege; es iſt der erſte Gedanke, der ſich ihm aufdringt, ſo bald er das königliche Anerbieten hört. Setzt nicht eben dieß voraus, es ſey ihm angenehm und geläufig geweſen, an das Sterben zu denken; Und es giebt doch auch betagte, die daran nur denken, wenn ſie müſſen, das iſt, wenn irgend eine Krankheit, oder ein anderer Zufall, oder die nicht ganz überhörbare Stimme des Predigers ſie wider ihren Willen daran erinnert. Barſillai war noch geſund und ziemlich bey Kräften, da er dieß Geſpräch mit dem König hielt. Auch hatte dieſer in ſeiner Einladung, wie natürlich, des Sterbens mit keinem Worte gedacht, ſondern vielmehr von längern fröhlichem Lebensgenuſſe geredet. Deſſen ungeachtet iſts dem weiſen alten Manne ſein Erſtes, an's Sterben als an etwas Nahes zu denken. Er muß wol lange ſchon geübt geweſen

ſeyn, zu bitten: „Herr lehre uns unſre Tage zählen, damit wir weiſe werden.“

Es iſt wohlgethan, wenn man auf Vergnügungen Verzicht thut, die man Altershalben, oder auch aus Mangel an Anlaß nicht mehr genieſſen kann. Aber das iſt doch eben noch keine Tugend. Hätte Barſillai des Königs Anerbieten bloß darum ausgeſchlagen, weil er ſich zu alt und unvermögend fühlte, es anzunehmen; ſo könnte man ihm dieß wol nicht als Weisheit anrechnen. Etwas thun, nur weil man es thun muß; etwas unterlaſſen, nur weil man es nicht mehr genieſſen oder mit machen kann; das iſt nie ein Verdienſt. Barſillai wollte aber auch nicht blos das ſagen: Altershalben müſſe er wol die Einladung ausſchlagen, ſo gern er ſie auch annehmen würde. Verhält es ſich mit Vergnügungen ſo, die doch eben noch nicht mit zu den ſündlichen und ausſchweifenden gehören; wie vielmehr gilt es nicht von wirklich ſündlichen und ſtrafbaren Ergötzlichkeiten? Nein, das hat wol keinen Werth, verdient noch keinen Ruhm, wenn jemand darum aufhört, Böſes thun, weil er nicht mehr Anlaß oder Kraft dazu hat. Nennet das niemals Buße oder Beſſerung; es verdient dieſen Namen nicht. Wer rechnet es dem Diebe zum Verdienſt an, wenn er aufhört ſtehlen, weil ihm die Hände gebunden ſind? oder dem Betrüger, wenn er aufhört andere vervortheilen, weil er endlich merkt,

daß man ihn kennt? oder dem vertrunknen, wenn er etwas mäßiger lebt, bloß, weil er die Unmaß nicht mehr ſo wie vormals, ertragen kann? Es iſt ein weiſer Ausſpruch des Sohns Sirachs: „Höre „auf ſündigen, weil du noch ſündigen kannſt" — Alles, wobey es ſo gezwungen zugeht, daß auch nur keine Möglichkeit iſt, anders zu handeln, als wie man würklich handelt, hat keinen Werth, und kann nie für eigentliche Tugendübung angeſehen werden; denn nur das iſt Tugend, wenn man Gutes thut, wo man es unterlaſſen könnte; und Böſes unterläßt, wo man es ungeſtraft begehen könnte.

Freuden, die man nicht mehr genieſſen kann, andern überlaſſen, hat endlich auch dann keinen Werth, wenn es auf eine Art geſchieht, daß man dann an andern gern ſchilt und vielleicht aus heimlicher Mißgunſt verdammt, was man nur ſo gern ſelbſt noch mitmachen würde, wenn man könnte. Sich auf dieſe Art der Welt entziehn, heißt an ihr zum Heuchler werden. Hätte Barſillai, da er ſich auſſer Stand fühlte, die Freuden und Ergötzlichkeiten der jüngern Welt mit zugenieſſen, in einem mürriſchen, menſchenfeindlichen, ja verdammenden Ton von allen ſolchen Jugendfreuden geredet; oder hätt' er in einem falſch-andächtigen Ton über die Eitelkeiten der Welt und des Hoflebens geſeufzet, und ſich, wie man etwa ſagt, beſegnet, auch nur im mindeſten an ſo etwas Theil zu nehmen; ſo ver-

diente er wol nicht ein weiſer und frommer Mann, ſondern eher ein Heuchler zu heiſſen. Allein auch hierin erſcheint der edle Greis in einem ſchönen Lichte, daß man unmöglich anders, als ihn bewundern kann. Ein geſetzter ruhiger Ernſt herrſcht in ſeiner Aeußerung. Er läßt dem König ſo viel wie möglich aus ſeinem Anerbieten gehen; er läßt es gelten, die Einladung ſey ehrenvoll, und er könnte ſie wol ohne ſein Gewiſſen zu beſchweren, annehmen; nur für einen Greiſen, wie er ſey, ſchicken ſich ſolche Vergnügungen nicht mehr ſo wohl; er wolle ſie darum gern der jüngern Welt überlaſſen, deren er ihre unſchuldigen Ergötzlichkeiten nicht misgönne.

Und ſo kommen wir denn auf die Haupturſache, warum der fromme weiſe Alte des Königs Anerbieten ausſchlug. Er that es, weil er fand; für ihn ſchicke ſich Einſamkeit und Stille weit beſſer, als Geräuſch und Zerſtreuung. Er nimmt in ſeiner Aeußerung ſowohl auf ſeinen Charakter, als auf ſein Alter Hinſicht. Er ſcheint zwar ſich einzig mit ſeinem hohen Alter, welches ihn ſocher Vergnügungen, wie der König ihm anbiete, beynahe ganz unfähig und untüchtig mache, zu entſchuldigen; er will aber doch mit dieſer guten Art, es abzulehnen, auch das anzeigen, ſeine Gemüthsart ſey nun einmal ſo geſtimmt, daß er weit mehr Geſchmack an Vergnügungen finde, die man in der

Einſamkeit am reinſten und ungeſtörteſten genieſſen kann.

Seinen Charakter ſo zu bilden, hatte wol auch ſeine Lebensart von Jugend auf beygetragen. Dieſer würdige Mann war eines ſtillen und ruhigen Lebens in ſeinem ländlichen Aufenthalt gewohnt. Er war ein Hirtenfürſt, welcher ſich lieber bey ſeinen zahlreichen Heerden auf dem Land, wie dort Abraham im Hain zu Mamre, als in volkreichen Städten aufhielt. Und ſo war ihm freylich die Einſamkeit durch lange Angewöhnung lieb geworden. Aber, was dünkt euch, war nicht auch ſeine Seele eben ſo ſtill, ſo ſanft und heiter, als es nur immer der Ort ſeines Aufenthalts geweſen ſeyn mag? — Und ſo kommt denn freylich hier nicht etwa nur ſein Alter, ſondern vornemlich ſeyn Charakter in Betrachtung.

An lärmenden, ausgelaßnen, muthwilligen, wilden Freuden kann ein Menſch von ſeiner Denkart wol nie, auch in der Jugend nicht, Geſchmack gefunden haben. O glückliches Naturell eines Menſchen, der dazu keinen Hang hat! Wenn er andere im Taumel ihrer Leidenſchaften von einer Ausgelaſſenheit zur andern dahin ſtürzen ſieht, ſo wird er ihnen dieß elende Vergnügen nicht mißgännen; nimmt er gleich auch ſelbſt an unſchuldigen Vergnügungen Theil, ſo flieht er doch Luſtbarkeiten, welche Schaden, Schand und Nach-

reue mit ſich führen, und ein Ruin, wie des zeitlichen Glücks, ſo der Seelenruhe ſind; Luſtbarkeiten, welche den Leib und die Seele zugleich entnerven; er flieht vor denſelben wie vor einer Peſtilenz. Wenn er andere, auch wol ſchon hochbetagte in Leichtſinn, Ehrſucht, Geldliebe vertieft, oder dem verderblichen Spiel, oder dem tändelnden Müßiggang, oder der verſchwenderiſchen Prachtliebe nachhängen ſieht; ſo kommt ihn auch nur die mindeſte Luſt nicht an, an ſolcher Traumſeligkeit Theil zu nehmen. Um ſo ein Vergnügen wird er ſie eher bemitleiden, als beneiden. Er eilet hinweg, wenn man ihn zu ſo etwas einladen oder mitnehmen will. Das thut er nicht etwa nur ſeit die Altersbeſchwerden ſich je länger je mehr einfinden; er that es ſchon in der Zeit der Reife, ja ſchon in der Blüthezeit ſeiner Jahre, Iſts nicht ſehr glaublich, daß wenn man einem Barſillai ſchon in frühern Jahren irgend ein unſittliches und ausſchweifendes Vergnügen angeboten hätte, er es mit eben ſo viel Anſtand und Weisheit ſchon damals ausgeſchlagen haben würde, als er nun bey grauen Haaren ſelbſt die erlaubtern, aber für ihn nun nicht mehr ſchicklichen Ergötzlichkeiten, ſelbſt wenn ein König ſie anbot, ausſchlug? Der chriſtlichdenkende Greis, wenn er zuweilen auch noch ſeine Altersgenoſſen mit einer ihrem Alter eben nicht ſehr anſtändigen Lüſternheit an Oerter und in Geſell-

ſchaften hineilen ſieht, wo man ſich mit Wein und ſtarkem Getränk erhitzt, oder ſonſt ein unedles vorüberrauſchendes Vergnügen in gefährlichem Maaße genießt — wie gern bleibt er in ſeiner Stille! Wie lobt er ſich ſeine Einſamkeit, die ihn zum Nachdenken ſtets aufgelegt, und darum doch nicht mürriſch, nicht menſchenſcheu macht! Geht er noch in Geſellſchaften, ſo geht er am liebſten in ſolche, wo der Scherz mit Weisheit, die Rede mit Salz gewürzt wird, wo Ernſt nnd Erfahrung das Wort führen, wo mürriſche Tadelſucht eben ſo entfernt, wie der tändelnde Leichtſinn iſt. Wenn er andre ihre Alters= und ſelbſt ihre Menſchenwürde dadurch entgäſten ſieht, daß ſie an niederträchtigem und die Unſchuld erröthen machendem Scherze, oder am Geſpött über das Ernſthafte und Heilige, oder an hämiſcher Tadelſucht Freude finden, und (ſelbſt jüngern zum Aergerniſſe) daran Theilnehmen, — wie herzlich=froh iſt Er, ſich dem allem entziehen zu können, und auch nicht einmal den leiſeſten Wunſch, an ſo etwas Theil zu nehmen, in ſeinem Herzen zu nähren! Kömmt er aber zuweilen auch wieder ſeinen Willen in eine Geſellſchaft oder unter Leute, in deren Reden, Thun und Laſſen Unſittlichkeit und ausgelaſſener Leichtſinn herrſcht, ſo weiß er ſich auch da mit Anſtand und Würde zu betragen — ja ſelbſt durch ſeine Gegenwart, durch ſein weiſes Reden, oder eben ſo weiſes

Schweigen, den andern eine gewiſſe Achtung einzuflöſſen. Selbſt ſeine Scherze haben das Gepräge der Altersweisheit und Chriſtenwürde. Ein reines edles Vergnügen findet er am Umgang mit Weiſen, Rechtſchaffnen, Frommen; — oder, wenn er nicht immer ſolcher ihres Umgangs genieſſen kann, in der Einſamkeit, beym Leſen eines guten Buchs, bey Betrachtung der Werke des Schöpfers, deren Schönheit, Ordnung, Menge, Mannigfaltigkeit und Nutzbarkeit, ihm unerſchöpfliche Quellen des Vergnügens ſind. Sieht er den nächtlichen Himmel mit dem zahlloſen Sternheere, ſo erzählt ihm der die Gröſſe des Schöpfers; geht er allein über Feld, allenthalben umgiebt ihn etwas, das ſeine Aufmerkſamkeit reizt, ſeine Gedanken beſchäftigt, ſein Herz erhebt; allenthalben giebt ſich ihm die Allgegenwart des Höchſten auf das ſeligſte zu empfinden. Unerſchöpflich ſind deine Freudenquellen, du, der mit einer in Gott zufriednen und geſtillten Seele ſelbſt im Alter noch immer gleich einer klugen Biene aus jeder Pflanze den Honig ſaugt und das Schädliche zurück läßt. Von langer Weile wirſt du nie geplagt, weil deine Gedanken ſich immer gern mit etwas Gutem und Nützlichem beſchäftigen. Von ekelm mürriſchem Ueberdruß weißt du nichts, weil dir mit jedem Morgen Gottes, deines Schöpfers, Güte neu

wird. Wie ſollte dir jemals zum Ueberdruß werden können der holde Anblick der Natur, die Gottes Weisheit dir zeigt, oder das Leſen ſeiner Offenbarung? Jene bietet dir ihre Schönheiten, dieſe ihre Wahrheiten an; aus beyden Quellen ſchöpfſt du, Glücklicher, was das ſeligſte iſt, Erkenntniß Gottes, Erkenntniß Chriſti.

So hab' ich denn nur auch einige Züge aus dem Charakter eines chriſtlichen Barſillai entworfen. Es kommt auf das hinaus: War Einſamkeit und Stille ſeiner Gemüthsart ſtets angemeſſen, ſo iſt ſie es im Alter noch am meiſten. O wer einmal den unſchätzbaren Werth eines eingezognen vergnügſamen Lebens aus früherer Erfahrung kennt, wird wahrlich nicht erſt im Alter dieß ſein beſtes Gut auf Erde verlieren wollen! Doch dieß giebt uns noch zu einer beſondern Betrachtung Gelegenheit, welche ich auf die nächſte Erbauungs-Stunde verſparen will. O daß wir doch einmal alle, jüngere und ältere, uns vereinigten, unſer beſtes Vergnügen in dem zu ſuchen, was, wenn man es einmal hat, auch im Alter nicht weicht und ſelbſt im Serben ſich nicht verliert, in dem Unermeßlichen eines ſanften und ſtillen Geiſts, welcher vor Gott koſtbar iſt! Frieden in Gott, der allen Verſtand übertrift, werde Euch und mir zu Theil!

Chriſtliches Uebungsjahr.

Vier und fünzigſte Predigt.

Um ſich auf ſein Lebens-Ende beſſer vorbereiten zu können, zieht der betagte Chriſt die Einſamkeit und Stille dem Geräuſch vor.

Fortſetzung des Geſprächs Barſillai mit David.

2 B. Sam. Kap. XIX. ℣. 31-37.

Daß der alternde Chriſt die Einſamkeit und Stille dem Geräuſch und der Zerſtreuung vorzieht, das liegt zwar ſchon in ſeinem Charakter; da er überhaupt weder an wilder Ausgelaſſenheit, doch an tändelndem Leichtſinn Freude findt, ſo kömmt es ihn deſto leichter an, ſelbſt erlaubten Ergötzlichkeiten ſich zu entziehen, ſo bald er merkt, daß ſie ſeiner Gemüthsruhe ſchaden könnten. Sein Alter giebt ihm aber doch auch noch beſondere Bewegründe dazu, und fodert ihn auf, ſich in die Einſamkeit und Stille zurückzuziehen.

Wir haben das letztemal bey jener Aeuſſerung und Entſchlieſſung des weiſen Barſillai vornehmlich auf ſeinen Charakter Hinſicht genommen; wie er denn in der Geſchichte ſelbſt als ein trefli. cher Mann beſchrieben wird. Spuren einer edeln Denkensart, einer vortreflichen Gemüths-Verfaſſung finden ſich in ſeinem ganzen Betragen; Wohlthätigkeit, milde Gaſtfreyheit; ein menſchenfreundliches, offnes, einnehmendes Weſen; Hochachtung und Liebe für ſeinen König, der ihn hinwieder als Freund behandelt; ein geſetzter ruhiger Ernſt, der ihn doch gar nicht mürriſch und finſter macht; ein weiſes Beurtheilen des wahren Werths zeitlicher Güter und Vergnügungen.

Ungefehr eben ſo ſtellten wir uns auch den betagten Chriſten vor, der jene Uebungen, von

welchen in dieſem Jahre ſo viel geredet worden, fortgeſetzt und ſich dabey ſo wohl befunden hat, daß er ſich nun mit Recht höchſt glücklich ſchätzt, jenem Rath: „Uebe dich zur Gottſeligkeit,“ gefolget zu haben. Der durch ſo viel Uebungen nun ausgebildete und veſtgewordne Charakter des Chriſten nimmt manchen Zug aus eben dieſes Barſillai Gemüthsart an; ſo wie er hier durchaus als ein trefflicher Mann in Worten und Thaten ſich zeigt.

Ich werde nun aber, um bey unſerm allgemach zum Ende rückenden Uebungsjahr unſre Altersbetrachtungen fortzuſetzen, insbeſondere auf das Rückſicht nehmen, was ein Barſillai von ſeinem Alter und herannahenden Lebensende ſagt. Denn dieß iſt es doch eigentlich, was dieſe ganze Erzählung ſo lehrreich und auf unſer Uebungsjahr ſo paſſend macht. Wir hören den hochbetagten Greiſen von dem ſprechen, was ſich für ein hohes Alter und insbeſondere zur Vorbereitung auf ein nahes Sterben am beſten ſchicke; nämlich Einſamkeit und Stille. Und er redet ſo wahr und ſchön davon, daß es auch wol dem chriſtlichdenkenden Jüngling, ja ſchon dem geſitteten Knaben, muß wohlgefallen haben.

Gleichwie die Sonne, indem ſie ſich ihrem Untergang nähert, ihre Stralen immer noch lieblicher und ſanfter um ſich her verbreitet, eben ſo

verbreitet ſich am Abend des Lebens der Glanz einer durch viele Uebungen geläuterten Chriſtentugend mit einer ihr eignen Anmuth und Lieblichkeit. Gott, Vater unſers Lebens, verleih uns die Gnade, daß wir unſer Licht früh und ſpät leuchten laſſen vor den Menſchen, damit auch einſt auf uns ein deſto heiterer und freudigerer Uebergang in jenes Land der ewigen Ruh und ſeligen Unſterblichkeit warte.

Wie wahr und weiſe redet der alte Barſillai von ſeinem hohen Alter und was ſich nun für einen abgelebten Greiſen, wie Er ſey, am beſten ſchicke! — Jene lebhaftern ſinnlichen Vergnügungen des Hoflebens mit zu genieſſen, erlaube ihm nicht nur ſein hohes Alter kaum, ſondern es würde auch ſonſt etwas Unſchickliches und Uebelpaſſendes ſeyn.

Barſillai macht ſich vom hohen Alter, ſo wie er es aus Erfahrung kannte, ungefehr eben die Vorſtellung, welche der Prediger Salomon davon macht, wenn er von böſen d. i. Müh- und Beſchwerdenvollen Tagen, wenn er von Jahren redet, von denen man ſagt: ſie gefallen mir nicht; Tage, da ſich dem Auge Sonn und Licht, Mond und Sterne verfinſtern und die Wolken nach dem Regen wiederkommen; da die Wächter des Hauſes erzittern und die Helden ſich krümmen — — und wie jene treffend wahre Altersbeſchreibung weiter lautet, bis wo es heißt: „Und wann der

„Staub wieder zur Erde kehrt, wo er zuvor ge„weſen, der Geiſt aber ſich wieder zu Gott er„hebt, der ihn gegeben hat.“ Eben ſo fühlte auch ein Barſillai an ſeinem zwar noch geſunden, aber doch ſchon merklich entkräfteten Körper die Laſt der Jahre. Er fühlte ſich untüchtig, jene lebhaftern ſinnlichen Vergnügungen am Hofe mit zu genieſſen. „Wie ſollt' ich erkennen, was Gut und Böſe iſt? „Beynahe unempfindlich wäre mein Sinn für das, „was die ſinnlichen Begierden ſo mannigfältig „reizt. — Könnt' ich auch wol ſchmecken, was „ich äße oder tränke? So lange ſchon der einfach„ſten Lebensmittel gewohnt, wie könnt' ich mich „erſt jzt noch an die Leckerbiſſen der königlichen „Tafel gewöhnen? — Könnt' ich noch hören, „was die Sänger und Sängerinnen ſängen? — „Jener feinern und reizenden Töne der Muſik „ungewohnt, würd' ich ſie wenigſtens nicht mehr „nach den Regeln der Kunſt zu beurtheilen wiſſen.“

Barſillai will aber doch mit dem allem nicht ſagen, für jedes ſinnliche Vergnügen dieſer Art, ſey ſein Aug' und Ohr und Gefühl ſchon gänzlich verſchloſſen. Er konnte ja wirklich noch mit dem König über alles fertig ſprechen, und mit einer gewiſſen Munterkeit und Lebhaſtigkeit ſich mit ihm unterhalten. Er konnte ihn unbeſchwert ein groſſes Stück Wegs begleiten. Das zeigt doch immer noch ein geſundes vermögliches Alter an. Für die ſchö-

nen Werke Gottes in der Natur hatte er noch einen offnen Sinn. Die einfachern Nahrungsmittel, an die er ſich gewöhnt hatte, waren ihm immer noch geſund und ſchmackhaft. Einen ſchönen Lobgeſang auf Gott anzuhören, ein Davidiſches Pſalmlied ſich vorſingen zu laſſen, dazu war ſein Gehör wol nicht zu ſtumpf und unempfindlich. Mit Pſalmen, Lobgeſängen und geiſtvollen Liedern hat er ſich wol auch ſelbſt in ſeiner Einſamkeit oft ergötzt. Dazu bedurfte es aber freylich keine mit groſſen Koſten weitherbeſchriebene kunſtreiche Sänger und Sängerinnen. Er konnte ſich dieß edle religioſe Vergnügen, davon ich das nächſtemal beſonders zu reden gedenke, ohne ſo groſſen Aufwand, und nur deſto reiner verſchaffen.

Und ſo führt denn dieß auf den Gedanken, Barſillai rede hier überall nicht ſo faſt von Unvermöglichkeit und Altersſchwäche, als vielmehr davon, daß es ſich für ſein höheres Alter um ſo weniger ſchicken würde, an den lebhaftern ſinnlichen Vergnügungen der jüngern Welt Theil zu nehmen, da er derſelben ſo lange ſchon wol habe entbehren können.

Er giebt ein gewiſſes inneres Gefühl von dem, was anſtändig iſt. Es hat doch wirklich etwas widriges und erweckt bey geſitteten Menſchen Verachtung, wenn man etwa Alte und Betagte ſieht, die an Vergnügungen des Leichtſinns und der Aus-

gelaſſenheit noch mehr Geſchmack finden, als die geſittete Jugend ſelbſt. Dadurch entgäſten ſie die Ehrwürdigkeit des Alters, und machen ſich der ehrbaren Welt verächtlich. Der Thörigte, Leichtſinnsvolle, immer noch am Spiel, dem Trunk, der Unkeuſchheit, oder irgend einem andern ſchlechten Vergnügen nachſchleichende Greis, die eitle Mutter, die ſelbſt ihren erwachſnen Kindern es an Scheinbegierd und veränderlicher Prachtliebe zuvorthut — ſie können bey ſolchen Geſinnungen weder ihren Altersgenoſſen noch der jüngern Welt achtungswürdig vorkommen. Barſillai wußte, was ſich für ſein Alter ſchicke, was ihm anſtändig ſey; was ihn ehrwürdig mache; nämlich nicht blos das graue Haupt, ſondern weit mehr noch ſein weiſes Betragen, ſein wolüberlegter Rückzug in die Einſamkeit des häuslichen Privatlebens.

Aber da kömmt noch eine beſondere Betrachtung hinzu. Der alte würdige Mann muß gefunden haben, es gehöre beſonders auch zur Vorbereitung auf ſein nahes Lebensende, daß er wieder in ſeine Einſamkeit und Stille zurückkehre, und daſelbſt ſein Lebensziel erwarte. „Lieber, „laß deinen Knecht umkehren, daß ich in meiner „Stadt bey meines Vaters und meiner Mutter „Grab ſterbe.“

Wie geläufig ihm der Gedanke ans Sterben geweſen ſey, das haben wir ſchon in der letzten Betrachtung über die Worte: „Was iſts noch, „das ich zu leben habe?" — angemerkt. Er redet mit dem König ſo geradehin vom Sterben, da dieſer eine ganz andere Materie, nämlich den längern frohen Lebensgenuß, auf die Bahn gebracht hatte. Gedanken, die uns einmal ſehr geläufig worden ſind, manchen zwar oft eben darum nicht mehr tiefen Eindruck; aber ſo gieng es dieſem weiſen Alten nicht. Er dachte nicht etwa nur ſo flüchtig und obenhin bey Anlaß ſeines hohen Alters auch ans Sterben; ſondern er dachte ſo daran, daß ihm zugleich an immer beſſere Vorbereitung auf dieſen allerwichtigſten Uebergang täglich und ſtündlich der Sinn kam; wie er denn eben darum zu einer ſolchen Vorbereitung Einſamkeit und Stille für unumgänglich nöthig hielt. Dieſe Ernſthaftigkeit hinderte nicht, daß er nicht immer mit Freuden an ſeine ſich nähernde Auflöſung denken ſollte. Und ſo macht ihm auch der Gedanke Freude, eben da, wo ſeine Aeltern und Voraltern begraben lägen, ſein Ruhbett auch zu finden.

Nichts liegt ihm ſo ſehr am Herzen, wie das, die gelegne Zeit zu benutzen, um ſich immer noch beſſer auf ſein Lebensende vorzubereiten. Nicht, als ob er ſich nicht ſchon lange darauf vorbereitet hätte. Aber er glaubt, man könne deſſen nie zu

viel thun. Und was mag er ſich wol von einer weiſen Vorbereitung auf den Tod für einen Begriff gemacht haben? — Ohne Zweifel dieſen: die beſte Vorbereitung dazu beſtehe in einem frommen und tugendhaften Leben. Dieß aber müſſe bis ans Ende fortgeſetzt werden. „Wer beharre „bis ans Ende, der werde ſelig werden" Und je früher man dieſe Vorbereitung anfange, deſto ſicherer ſey man ihrer Fortdauer und Vollendung. Denket euch jenen achtzigjährigen Greiſen, wenn ihr wollt, noch um zwanzig, dreißig oder mehr Jahre jünger; glaubt ihr nicht, er werde ſich auch ſchon im zwanzigſten oder dreyßigſten Lebensjahr einen eben ſo wahren Begriff von dem, wie man ſich zum Sterben anſchicken und vorbereiten müſſe, gemacht haben? — Folglich, wenn er auch nicht eben das achtzigſte erlebt hätte, würde er eben ſo wol vorbereitet auf ein ſeliges Ende geweſen ſeyn! Es würde immer von ihm geheiſſen haben: „Der fromme hat auch im Tode noch „Hoffnung."

Und wo, glaubt nun ein Barſillai, daß er am meiſten Gelegenheit und Muſſe zu einer ſolchen Vorbereitung finden könne? — Doch nirgends ſo, wie in der Einſamkeit.

Sein ländlich-ſtiller Aufenthalt war ihm ſo lieb und unvergeßlich, daß er je eher je lieber dorthin zurückeilet. „Lieber, laß deinen Knecht um

kehren" — Was treibt dich ſo zurück, ehrwürdiger Greis, in deine häusliche Ruh und Stille? — Ein König bietet dir ſeine Schätze, ſeine Vergnügungen an; — und du ſchlägſt ſie aus? Warum doch das? Warum bitteſt du dirs zur Gnade aus, daß man dich laſſe zurück in deine Einſamkeit kehren? Haben Jeruſalems Paläſte und des Hofes Ergötzlichkeit ſo gar keinen Reitz für dich? — Und Tauſende würden ein ſo fürſtliches Anerbieten auch im Alter noch begierigſt angenommen, und nur ſo gern ihr einförmiges ſtilles Heimath an die glänzenden Freuden und Zerſtreuungen der groſſen Welt vertauſchet haben! — Laßt uns von dem weiſen und guten Manne lernen: Eben das ſey wahre Altersweisheit (und warum nicht auch ſchon wahre Jugendweisheit?) Den Werth der Eingezogenheit und Stille zu ſchätzen wiſſen. Aber worinn beſteht denn eigentlich ihr höchſter und wichtigſter Werth? —

An wen von Euch, meine wertheſten, ſoll ich mit dieſer Frage mich wenden? Ich ſtehe an, ob ich nur an Alte und Betagte, ob ich nicht eben ſo wohl mit dieſer Frage mich an die Jugend wenden, und es auch auf dieſer Ihr eigen Urtheil ſoll ankommen laſſen. Oder warum ſollte nicht auch ſchon ein junger Menſch die Frage richtig zu beantworten wiſſen: Was macht denn eigentlich den höchſten und ſchätzbarſten Werth der Eingezogenheit und

Stille aus? — Doch wohl eben das: „Daß durch „ſie das gröſte Hinderniß einer weiſen Vorbereitung „auf den Uebergang in ein anderes Leben gehoben „wird" Dieß Hinderniß liegt in zu vieler Zerſtreuung und eitlem Herumſchweifen der Gedanken und Begierden. Wie kann es anders gehoben werden, dieß Hinderniß, als wenn du dir es angewöhnſt, von Zeit zu Zeit, ſo viel es dein Beruf und Stand in der menſchlichen Geſellſchaft erlaubt, in die Einſamkeit zu gehn, und deine ſo oft zerſtreuten Gedanken in der Stille zu ſammeln? Wie wollteſt du ohne dieß jemals zu jener weiſen Ernſthaftigkeit die doch immer noch mit heiterer Fröhlichkeit wol beſtehen kann, gelangen? Wie wollteſt du jemals es dahinbringen, daß dir das unumgänglich nöthige eigne Nachdenken, über Gott, Chriſtum, Pflicht, Beſtimmung und letzte Hofnung des Chriſten, zur Freude würde?

Dem Greiſen machte beſonders auch der Gedanke noch Freude, eben da, wo ſeine Eltern und Voreltern begraben lägen, ſein eigen Ruhebeth zu finden. „Lieber, laß mich umkehren, daß ich „bey meines Vaters und meiner Mutter Grab „ſterbe."

Daheim, in der Nähe ſeines Geburtorts wünſcht er ſeine Grabſtätte. (Von ſeiner Vaterlandsliebe werd ich noch einmal beſonders zu reden Gelegenheit finden.) —

Aber, was liegt ihm daran, mögte man denken, ob ſein Leichnam hier oder dort begraben werde?

Eigentlich liegt an dieſem Umſtand freilich nicht viel. Barſillai war nicht abergläubiſch. Indeſſen war ſein Wunſch um ſo natürlicher und ſchicklicher, weil die Iſraeliten ihre Familien-Begräbniſſe hatten (wie man ſchon aus der Lebensgeſchichte Abrahams weiß) wo man alle, die zu Einer Verwandtſchaft gehörten, in derſelben Gruft, die etwa auf einem ihrer Landgüter oder in einem ſtillen Garten angebracht war, zu begraben pflegte. Nun iſts dem Barſillai, der ſich ſchon oft ſeinen Begräbniß-Platz ausgezeichnet, auch wohl ſchon manchmal ſich dabey in weiſe Sterbensbetrachtungen vertieft haben mag, ein äuſſerſt angenehmer Gedanke, daß er nun ſeine Ruhſtätte bald eben da, wo ſein Vater und ſeine Mutter begraben lag, finden würde.

Mit Achtung gedenkt der würdige Greis auch ſeiner Eltern noch, die doch wol ſchon vor vielen Jahren geſtorben ſeyn mogten. O die zarten und veſten Bande der Eltern- und Kinderliebe! Selbſt das höchſte Alter kann ſie nicht auflöſen; ſelbſt der Tod kann ſie nicht zerreiſſen. Verſtorbne fromme Eltern behält der eben ſo fromme Sohn, die eben ſo fromme Tochter noch ſtets in treuem dankvollem Andenken, ob auch ihre Körper ſchon längſt in

Staub und Moder zerfallen wären. Und ſie verdienten es um ihre Kinder, auch nach ihrem Tode von denſelben geliebet und geehret zu werden. Seinen entſchlafnen Ehgenoß behält das überlebende noch immer in treuem liebvollem Andenken, wenn auch ſchon viele Jahre ſeit deſſen Hinſcheid verfloſſen wären. Der itzt ſelbſt ſchon betagte Chriſt richtet doch immer noch gern auch einen Blick auf die Gräben derjenigen, die ſeine Zeitgenoßen geweſen ſind, und denen auch Er nun bald in jene bleibende Stadt nachfolgen wird. „Zu den Vätern verſammelt werden,“ war eine den Iſraeliten geläufige Redensart, bey deren ſie ſich wol nicht nur ein Beyſammenliegen der Leichname im gleichen Grab, ſondern auch ein Wiederfinden im Lande der Unſterblichkeeit dachten.

Seht! unſre Altersbetrachtungen werden ſo unvermerkt zu Sterbensbetrachtungen. Und warum ſollten wir unſer Uebungsjahr nicht gern mit ſolchen beſchlieſſen? — Doch ſo hängen wir für einmal denſelben noch nicht weiter nach. Jener würdige Barſillai hatte doch wol auch nicht im Sinn, nur gleich zu ſterben, ſo bald er nach Hauſe käme.

Wenn er vorher noch irgend ein ſeinem Alter angemeſſenes Vergnügen unſchuldig genieſſen, wenn er vorher noch irgend eine ſchöne That verrichten, mit irgend einem guten Werke ſein ſo hoch gebrachtes

Leben noch krönen kann, ſo wird er auch das nicht verſäumen, ſo wird ihm der Anlaß dazu noch immer willkommen ſeyn; um ſo mehr, weil er immer denkt: Dieſer Anlaß dörfte vielleicht für mich nie wiederkommen.

Fünf

Chriſtliches Uebungsjahr.

Fünf und fünfzigſte Predigt.

Auch im Alter noch übt und ergötzt ſich der Chriſt am Leſen, Hören, oder Selbſt-abſingen herzerhebender Pſalmen und Lieder.

2 B. Samuel XIX. ℣. 35.

„Könnte ich noch hören, was die Sänger und Sängerinnen ſingen?“

Und Epheſ. V. ℣. 19.

„Unterhaltet einander mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtreichen Liedern. Singet und pſallieret dem Herrn in eurem Herzen.“

Es giebt für den in chriſtlichem Sinn und Wandel ſich immer mehr übenden Menſch ein gewiſſes Aufmunterungsmittel, welches, wenn es auch nicht geradehin die Ausübung der Gottſeligkeit erleichtert, doch einen gewiſſen höhern Reiz, ein gewiſſes ſinnlichgeiſtiges Vergnügen mit derſelben verbindet, wie es wol kaum auf eine andere Weiſe geſchehen könnte. Dieß Aufmunterungsmittel iſt — die religioſe Muſik; das Anhören, Singen (oder wenigſtens Leſen) geiſtreicher herzerhebender Lieder und Geſänge. Daß der Gebrauch dieſes Mittels keinem, dem es mit den Religions- und Tugendübungen ein rechter Ernſt iſt, gleichgültig ſeyn könne; (ob ſich gleich auch bey dem einen mehr Neigung und natürliche Anlage dazu, als bey dem andern findet;) das werde ich wol nicht erſt beweiſen dörfen.

Auch iſt dieß Aufmunterungsmittel nicht etwa nur für ſolche, die noch bey jugendlicher Munterkeit alles, was einen ſinnlich-ſtarken Reiz mit ſich führt, um ſo ſchneller und lebhafter empfinden; ſondern auch ſelbſt das höhere Alter, bey ſchon ſichtbarer Abnahme und Schwächung der Kräfte und Lebensgeiſter iſt für dieß edle fromme Vergnügen ſo gar nicht unempfindlich, daß es vielmehr öfters von Betagten noch am reinſten nud ſanfteſten empfunden wird. Denn, wenn gleich ein Barſillai

ſein Alter ſo beſchreibt, daß ſeine Sinne bereits auch für die Kraft und Reizungen der Muſik ſo viel als ſtumpf geworden; indem er zum Könige ſagt: „Könnt ich wol noch hören, was die Sän„ger und Sängerinnen ſingen?“ — ſo hat dieß wol noch gar nicht die Meynung, als ob ihn auch das ſchönſte religioſe Lied eines frommen Dichters, wie David ſelbſt und manchar an ſeinem Hofe war, im geringſten mehr rühren und ſein Herz zu frommen Empfindungen erhöhen könnte. Er redet, wie man leicht aus dem Zuſammenhang ſieht, theils von einer bloß zum Vergnügen und zur Erhöhung andrer ſinnlicher Beluſtigungen dienenden, theils von einer feinkünſtlichen und von der Einfalt der Natur, an die er ſich gewöhnt hatte, zu weit abgehenden Muſik, welche nach den Regeln der Kunſt zu beurtheilen und gleichſam kunſtmäßig zu genieſſen, er ſich jzt weniger als jemals geſchickt und aufgelegt finde. Aber wie könnte daraus ein Schluß wieder jene auch ſelbſt das Alter noch lebende Kraft des religioſen Geſanges gezogen werden? Wie könnte es etwas wider die durch ſo viele Erfahrungen beſtätigte Wahrheit beweiſen, das der wahre Gottesverehrer ſich auch im Alter noch mit Leſen, Hören, ja vielleicht Selbſt-abſingen, geiſtreicher und herzerhebender Lieder zu ergötzen pflege? — Hat doch eben die religioſe Muſik und Poeſie dieß Eigne,

daß Menſchen von ſtillem und ſanftem Geiſt, wie wir uns den betagten Chriſten jzt vorſtellen, mehr, weit mehr Vergnügen daran finden, als ſolche, die noch fern von dieſem geſetzten ernſten und ruhigen Sinn faſt immer im Weltgeräuſch und flüchtiger Zerſtreuung leben. Wozu noch kömmt, daß religioſe Pſalmen und Geſänge gar nicht eine Uebung und ein Vergnügen ſind, daran niemand Theil nehmen könnte, als wer ſich auf alle auch die feinſten Kunſtregeln der Muſik oder Tonkunſt verſteht. Ins Gegentheil; es iſt von einer Uebung, oder, laßt mich lieber ſagen, einem Vergnügen die Rede, dafür beynah ein jedes Menſchenherz eine von Natur ihm eingepflanzte Fähigkeit oder Emhfänglichkeit hat; es ſey nun zu eignem mündlichen Miteinſtimmen in den Geſang, oder doch zum Hören, Leſen und Mit-Empfinden.

Laßt uns dem Antheil, den auch der betagte Chriſt noch am religioſen Geſange beym Gottesdienſt nimmt, und dem ſtillen ſeligen Vergnügen, das ihm überdieß bey Hauſe das Leſen, Hören oder Abſingen geiſtreicher Geſänge verſchaft, noch etwas weiter nachdenken. Laßt uns dieſe ihm angenehme und wichtige Uebung als etwas, daß in theils bey den noch übrigen Mühſeligkeiten des Lebens aufmuntert, theils auch beſonders ſeine Vorbereitung und Ausſicht auf die nahe Ewigkeit froher und heiterer macht, betrachten.

Um bey den oft mit dem Alter ſich häufenden Beſchwerden und Mühſeligkeiten des Lebens ſich zu ermuntern und jene glückliche harmoniſche Seelenſtimmung zu finden, die ſo manches Leiden verſüßt und das Herz den ſeligſten Freuden öffnet; dazu iſt dem Chriſten die religioſe Muſik, oder doch das Leſen wohlgewählter geiſtreicher Lieder, auch im Alter noch ein erwünſchtes und bewährtes Mittel. Kann er den gottesdienſtlichen Verſammlungen noch ſelbſt beywohnen, (und das thut er, ſo lange nur immer ſeine Kräfte es geſtatten) ſo nimmt er auch an dieſer Art von Gottesverehrung, dem Kirchengeſange, wenigſtens ſchweigend und horchend Theil. Immer noch ſind ihm jene Pſalmen Davids, mit guter Auswahl geſungen, ein lebendiger Ausdruck jeder frömmern Empfindung; er ſtimmte in die altiſraelitiſchen Lobpreiſungen der Allmacht, der Güte, der Wahrheit, der Vorſicht und Allwiſſenheit Gottes, in jene Loblieder auf ſeine Werke und ihre Schönheit, Nutzbarkeit und Ordnung, mit gerührter Seele ein. Er lobt ſich aber auch vornehmlich die neuern Lieder und Geſänge, welche noch näher und eigentlicher die Thaten Gottes durch Chriſtum und deſſelben Verdienſte, Charakter, Lehren, Tugenden, Leiden, Ankunft, Lebenswandel, Auferſtehung, Himmelfahrt und Wiederkunft beſingen. Er lobt und ſegnet ſich die Bemühung derer,

welche die beſten von chriſtlichen Dichtern verfertigten Lieder in Umlauf zu bringen, in die Kirche einzuführen, mithin dem religioſen Geſang, als einem Theil der öffentlichen Gottesverehrung, aufzuhelfen, ſich mit rühmlichen Fleiß beſtreben; ein Verdienſt, welches er um ſo viel höher ſchätzt, weil dadurch Geiſt und Leben in die Gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte gebracht, und manches Zuhörers Herz um ſo viel mehr noch für das, was ihm aus Predigers Mund vielleicht ſonſt nicht ſo anziehend wäre, zum voraus intereſſirt wird. Er lobt und ſegnet ſich auch ein Privat-Unternehmen dieſer Art; eine Uebung, die einzig zum Zweck hat, den Gebrauch des nun einmal zu Stand gekommenen neuen Geſangbuchs, *) dieſer ſehr empfehlenswürdigen Auswahl und Sammlung chriſtlicher Lieder, unter uns zu befördern und zu erleichtern. Es freut ihn, auch das noch erlebt zu haben, daß durch verdankenswürdige Bemühungen einiger Kenner und Beförderer des religioſen Geſangs, es be-

*) Man hat daſſelbe dem verdienſtvollen Fleiße Hrn. Prof. Dänikers, dieſes Hauptbeförderers der religioſen Muſik unter uns, und Hrn. Diakon Neuſchelers zu danken. Es hat ſo wohl für den Kirchengebrauch, als für die Privaterbauung, weſentliche Vorzüge. Um den Gebrauch dieſes chriſtlichen Geſangbuches zu erleichtern, ſind (in eben dem Jahr, und in eben der Kirche, in welcher dieſe Predigten gehalten wurden) von Hrn. Prof. Däniker

reits den Anſchein hat, daß auch von dieſer Seite her eine neue Belebung unſrer gottesdienſtlichen Verſammlungen zu Stand kommen dürfte. Zu dieſem guten Zwecke mitwürken zu können, würd ihm auch jzt noch eine Freude ſeyn; ob er gleich kaum mehr hoffen darf, das Werk, das ſo im Stillen unternommen und auch wol eben darum deſto geſegneter war, ſelbſt noch ſo weit fortgerückt zu ſehen, daß durchgehends eine für Geiſt und Herz ganz zweckmäſſige Kirchenmuſik in allen unſern Chriſtentempeln zu hören wäre.

Wenn er aber auch Alterswegen an den öffentlichen Geſängen der Gottesverehrer nicht mehr Theilnehmen kann; wenn Gehör und Stimme zu ſchwach ſind, als daß er auch nur zur Privaterbauung mit Freunden, Geſchwiſtern, Kindern, Hausgenoſſen, eins der ſchönen Lieder mehr abſingen könnte, die ſeinem Herzen ſo manchmal Troſt und

---

niker eigne Geſangübungen eingeführt worden, in welchen, den Sommer hindurch, wöchentlich Einmal, nach der ſogenannten Abendgebethsſtunde, einige Lieder aus dieſer Sammlung erſt geleſen, dann geſnguen werden. Dieſe Uebung wird nun ſchon ins vierte Jahr fortgeſetzt; indeſſen daß auch ſonſt durch Privatübungen zu Stadt und Land dieſe ſo zweckmäſſig geſammelten Lieder immer geläufiger und geſchätzter werden.

und Erquikung waren; ſo iſt ihm doch immer noch das ein Segen, wenn er dieſe Lieder für ſich im Stillen wieder liest, oder vorleſen hört. Er hat auch wol die ſchönſten und erbaulichſten ſeinem Gedächtniſſe längſt ſo tief eingeprägt, daß, wenn er ſie auch nicht wieder leſen könnte, ſie ihm doch immer noch geläufig blieben. Wie freut er ſich izt dieſes geſammelten Schatzes chriſtlicher Gebethslieder, und Pſalmen; eben wie er ſich auch jener mit Verſtand auswendig gelernten geiſtreichen Schriftſtellen und Gebether freut, deren zweckmäſſige Anwendung ihm noch von jüngern Jahren her geläufig iſt.

Will ihn etwa bey den ſich häufenden Altersbeſchwerden Mißmüthigkeit und üble Laune anwandeln, ſo ruft er ſich eine der ſchönſten Strophen aus einem Lob- und Dankliede ins Gedächtniß zurück; dieſe vergegenwärtigt ihm mit Einmal wieder jene lange Reyhe von Wohlthaten, die er von ſeiner frühſten Jugend an genoſſen; die Seele heitert ſich auf, das Herz wird Dank und Freude. Konnte die Kraft der religioſen Muſik aus eines Davids Mund und Harfe die heftigſten Anfälle der Unmuth und Melancholie des Königs Sauls bezwingen; konnte die ſtillwürkende Kraft des Herzerhebenden Geſangs die Seele Davids ſo manchmal in die ſanfteſte Ruh einwiegen, wenn Stürme der Widerwärtigkeiten auf ihn zudrängten; — wie vielmehr wird die

Seele eines betagten Chriſten, wie bey den Beſchwerden des Lebens überhaupt, ſo insbeſondere bey zunehmenden Altersbeſchwerden, Troſt und Beruhigung darinn finden, wenn ſie das Davidiſche: „Sey ſtill dem Herrn meine Seele und harre auf ihn" — oder ſo manch ſchönes Chriſtenlied, darinn Ergebung an Gott und fromme Gelaſſenheit athmet, als ein längſt-bewährtes Aufmunterungsmittel zur Hülfe nimmt? Laßt ſich doch kaum eine Art von Verlegenheit, kaum eine Troſt- und Aufmunterungs-bedürftige Gemüthsverfaſſung und Lage, kaum ein dringendes Geiſtes- oder Herzensbedürfniß des Chriſten denken, für welches ſich nicht in ſo mancher Sammlung aufmunternder Geſänge irgend ein angemeſſenes und für dieſen Fall ſich vorzüglich ſchikendes Lied fände. Kommt dann noch dazu, daß es ein Lied von bekanntern Innhalt, den Worten nach geläufig, und ſchon oft in ähnlichen Fällen mit beßtem Erfolg gebraucht iſt; ſo wird ſich ihm dieß in jeder Verlegenheit, auch im Alter noch, von ſelbſt anbieten; es wird ihm, auch ungerufen, gleich einem ſtets bereitſtehenden Freund und Tröſter an der Hand ſeyn; ungeſucht wird der dem Herzen ſo freundlich vertraute Ausdruck gottergebender Zufriedenheit und Standhaftigkeit — nicht gedankenlos und mechaniſch, ſondern tiefempfunden, ja zur eignen Herzensſprache geworden, dir von den Lippen fließen; es wird dir ſeyn, wie wenn ein göttli-

cher Geiſt die Worte dir ſelbſt einhauchte, dir ſo vollkommen, ſo wahr und ſtark die Empfindung deines Herzens ausdrücken. Wenn auch nicht eben die Melodie des Geſangs oder die Kraft muſikaliſcher Inſtrumente ſie deinem Ohre ſo tief einprägt, daß du dir immer noch eben ſo lebhafter Gefühle, wie etwa in jüngern Jahren, bewußt ſeyn könnteſt; ſo wird nichts deſtoweniger das Geiſtreiche des Innhalts die tiefſten Saiten deiner Seele rühren und eine Gemüthsſtimmung und Harmonie zuwegebringen, die unendlich mehr werth iſt, als all das flüchtige Vergnügen, das aus bloſſem Anhören harmoniſcher Töne entſpringt. Du gehſt mit deinem Pſalmbuche, mit deiner chriſtlichen Liederſammlung, oder auch mit dem einzelnen frommen Liede, deinem Lieblingsſtück, das du dir längſt zu deiner religioſen Aufmunterung gewählt haſt, in die Einſamkeit, und dein Herz ergeußt ſich in Dank, in Ergebung, in Luſt und Wonne. Oder es kömmt dir auch wol etwa in ſchlafloſen Nächten der Sinn daran, ſo ein auf deine Umſtände wol paſſendes Lied zu wiederholen. Oder es fällt dir auch mitten in Berufsgeſchäften, wenn etwa niemand um den Weg iſt, der dich ſtören könnte, oder wann du einſam über Feld gehſt, eins von den Liedern, eine von denen Strophen, ein, in deren Abſingung du ſchon oft ein höheres, ein himmliſches Stärkungsmittel deines Geiſts und Herzens gefunden haſt.

Unmuth und Trübſinn, die dich anwandeln woll-ten, ſind verſchwunden; du webſt und lebſt ſchon wieder in heiterem Elemente; deine Seele wird in Gott beruhigt; du erfährſt es ſelbſt, was ein David ſo manchmal in den dunkelſten Stunden von der aufmunternden Kraft des göttlichen Geſangs erfahren hat.

Dem betagten Chriſten leiſten aber geiſtreiche Geſänge (angehört, geleſen, oder mitgeſungen) auch insbeſondre den Dienſt, daß ſie ſeine Vorbereitung und Ausſicht auf die nahe Ewigkeit froher und heiterer ma-chen. Er wählt ſich zu dem Ende ſolche Lieder, welche zur Abſicht haben, dem nach höherm und überirdiſchen Glück ſich ſehnenden Herzen et-was von jener Seligkeit des zukünftigen Lebens zu vergegenwärtigen; ihn in Gedanken an den Ort hin zu verſetzen, wo weder Leid, noch Geſchrey noch Schmerz mehr iſt. Sind es gleich ſchwache Vorſtellungen nur, ſo giebt ihnen doch ſchon das einen unbeſchreiblichen Reiz und eine herzrührende Kraft, wenn darinn alles, was auch ſchriftmäſ-ſig von den Gütern und Freuden jener ſeligen Zukunft geſagt werden kann, gleich als in einer ſchönen Ausſicht gezeiget, oder wie in einem lebhaft-wahren farbenreichen Gemählde dem Auge vorge-halten wird. Schon das bekannte Lied: Troſt des ewigen Lebens — wie manchem hat es

auch im höchſten Alter noch und auf dem Sterbebette Freude gemacht! Es bedarf auch nicht eben einer allzuſinnlichen, die Einbildungskraft in Entzücken dahin reiſſenden Vorſtellung, um dem Chriſten, der Wahrheit ſucht und nur an dieſer Vergnügen findet, das noch näher vor die Seele zu bringen, was ihm auch ohne allen Schmuck der Beredtſamkeit, Muſik oder Poeſie in der kraftvollen herzlichen Bibelſprache ſchon wohlgefällt und zu Herzen geht. So ſind es auch nicht etwa nur die kühnen und erhabnen Vergegenwärtigungen des künftigen Lebens ſelbſt, was dem Chriſten ſeine Vorbereitung und Ausſicht auf die Zukunft erheitert und froher macht; jedes geiſtreiche Lied, das ihm Gottes Anbethungswürdigkeit und Vatergüte an's Herz legt, jedes Lobgeſang auf Chriſtum, als Ausdruck eines ehrfurchtvollen Vertrauens auf ihn; jede wahre natürliche Schilderung, wie der Schwäche des Menſchen auf den einen, ſo ſeiner höhern Beſtimmung und Würde auf der andern Seite; jede lebhaftere Darſtellung jener unvergeßlichen Reden, Thaten und Schickſale unſers Herrn; jeder würdige herzerhebende Gedanke und Ausdruck, der das Glauben und Schauen des Chriſten, und die Kraft der Verheiſſungen betrifft, auf die ſich ſein Glaube und ſeine Hofnung gründet; — jede von dem, was irdiſch und vergänglich iſt, losreiſſende, und zu dem, was ewig bleibt, emporhebende Her-

zensergieſſung des Geſangdichters, — — iſt für den Chriſten eben das, was es für einen müden, aber vom Ziele ſeiner Reiſe nicht mehr weit entfernten Wanderer wäre, wenn ihm iemand unterm Gehen etwas vorſänge von dem Land, nach welchem er hinzielt, dem Vaterland, wo er bald zum erwünſchten Beſitz einer nie mehr zu ſtörenden Ruhe und Glückſeligkeit gelangen ſoll.

Wer iſt dieſer müde, vom Ziel ſeiner Reiſe nicht mehr weit entfernte Wanderer? Es iſt eben der Chriſt, deſſen Uebungsgeſchichte unſer chriſtliches Nachdenken beſchäftigt, und den wir nun durch alle Stufen des Lebens hinaufſteigen geſehn. Ihn begleitete von früher Jugend an die Religion; ihm ſind jene Pſalmen und Geſänge der Gottesverehrung in Iſrael, ihm ſind auch die Chriſtenlieder, darinn das Lob unſers Herrn beſungen wird, von Kindheit auf wohl bekannt geweſen. Sie haben zur frühen Bildung ſowohl, als auch zur Beveſtigung ſeines Chriſtenſinns nicht wenig beygetragen. Und jzt noch ſind ſie gleichſam die Schwingen, auf welchen ſein Geiſt ſich höher hebt; ſie ſind ihm einladende Töne, Engelsſtimmen von jenem ſeligen Geſtad' herüber, an welchem er bald anzulanden hoft; ſie muntern ihn auf, daß er nicht erliegen, ſondern unverdroſſen fortwandern ſoll, weil das erwünſchte Ziel ſeiner Wanderſchaft nicht mehr ferne ſey. Sie rufen ihm Jeſum Chriſtum in's Andenken

zurück, wie viel der gethan, wie viel der erduldet, was der für eine Seligkeit für ſich und andre errungen habe. Sie flöſſen ihm den Heldenmuth ein, mit Geduld zu laufen auf der Bahn, die ihm vorgelegt ſey — und nur immer aufzuſehn auf den Anführer und Vollender des Glaubens. Und er erkennt, auch an dieſer Stimme des religioſen herzerhebenden Geſangs, den Geiſt der Wahrheit, den Führer, dem er ſich längſt anvertraute. Indem ſein Ohr die harmoniſchen Töne auffaßt, ſo fühlt auch ſein Herz um ſo viel tiefer und eindringender die Kraft der Wahrheit. „Was iſt es,“ ſo denkt und empfindt er oft in geweihten Stunden der Erbauung, „was iſt's, das mich mit ſo geheimer inniger Kraft nach jenem überirdiſchen Vaterland hinzeucht, und den Gedanken: „ich habe Luſt abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn“ nicht ſelten zum ſehnſuchtvollſten Wunſch erhöht? Iſts etwa nur der Reiz der Töne, die mein irdiſches Ohr jzt rühren? Nein, es iſt etwas Stärkeres, das vom Himmel herab mit mir ſpricht; ein Gotteswort, eine Engelsbotſchaft, gleich derjenigen, die bey der Ankunft unſers Herrn auf den Gefilden bey Bethlehem erſchallte, oder die am Morgen ſeiner Auferſtehung ſeine Freunde und Freundinnen mit der angenehmſten Nachricht beſeligte. Eben ſo beſeligend klingt ſie auch mir in Ohren, die Stimme, die mich unaufhörlich

deſſen, was droben iſt, erinnert; was kein irdiſches Auge geſehn, was kein irdiſches Ohr gehört, was in keines Menſchen Herz je aufgeſtiegen iſt, was Gott denen die ihn lieben, bereitet hat. O ihr ſeligen Geiſter des Himmels, ihr Seelen der vollendeten Gerechten, iſt's Eure Sprache, was ich in jenen Stunden der Wonne zu hören glaube, wenn hohe Pſalmen und Lobgeſänge aus meiner Mitchriſten Mund mich zu deſſen Lob auffodern, den Himmel und Erde preiſen, dem die lebloſe ſo wohl als die belebte Natur ein unaufhörliches Loblied ſingt? Sind es ſchon jene höhern Chöre, die der Sänger der Offenbarung ſah und hörte, und die zuweilen auch ungeſehen uns Sterbliche würdigten, an unſern Lobgeſängen auf Gott und Chriſtum Theil zu nehmen und in dieſelben mit einzuſtimmen? — Und wenn es ja auch nur Geſänge meiner Mitmenſchen ſind, in denen noch lange nicht Ton und Sprache himmliſcher Begeiſterung herſcht, wenn ſie auch nur der Nachhall jener frommen Geſänge längſtverſtorbner Anbether Gottes ſind, in deren Reden, Gebetern, Liedern, der Geiſt Chriſti lebte; oder wenn es von Neuern verfertigte geiſt- und kraftvolle Lieder ſind; ſo ſey mir jede Zeile willkommen, die meinem höherſtrebenden Geiſt nachhilft und etwas beyträgt, mich in die Gemüthslage zu ſetzen, die eines Miterben Chriſti würdig iſt! Dank euch, ihr meine Zeitgenoſſen,

für jedes religioſe Vergnügen dieſer Art, das ihr mir ſchon gewähret! Dank auch Euch noch, ihr längſt Entſchlafnen, die ihr ſchon in verfloſſnen Jahrhunderten gleichſam den Ton angabet zu würdigen Geſängen auf Gott und Chriſtum! Lobe den Herrn, du meine Seele, und alles was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen! Gern will ich immer noch, ſo lange es meine ſinkenden Kräfte geſtatten, an dem Lobe Gottes, das aus dem Mund der verſammelten Gemeinde zu Stadt oder Land erſchallt, Theil nehmen. Gern auch daheim mit meinen Hausgenoſſen oder Freunden dieß edelſte Vergnügen der Lobpreiſung Gottes genieſſen; auch wenn ich ſelbſt nicht mehr anders, als horchend und mitempfindend, daran Theil nehmen kann. Gern auch immer noch, redend oder ſchweigend, zur Verherrlichung deſſen miteinſtimmen, der ſich auch aus dem Mund der lallenden Kinder und Säuglinge manch Lob bereitet. Gern in meiner Bibel von Zeit zu Zeit wieder nachzuſchlagen die in jener Menſchen Gottes ihre Reden und Thaten ſo häufig einverwebten Lieder — von dem erhabenen Liede Moſes an, bis zu dem herzlichen unſchuldsvollen Dank- und Gebethliede der Jungfrau Maria. Aergern ſoll es mich zwar nicht, wenn auch Lieder von ganz anderer Art, ſelbſt ſolche, die gerade das Gegentheil jener ächten Ausdrücke reiner Gottes-

verehrung

verehrung ſind, bey dem verzärtelten Geſchmacke meines Zeitalters Beyfall finden, ſo daß jene begeiſterten Sänger und Sängerinnen mit ihren immer nur frommen Liedern vergeſſen oder verachtet werden; aber Theil nehmen werd ich an dieſer unbilligen Verachtung ewig nie; ſo wenig, als an der eben ſo verdienten Verachtung, die auf den übrigen Inhalt der Bibel fällt. Nein, ſo lange mir Gott den geſunden Verſtand und ein fürs Schöne und Gute nicht unempfindliches Herz erhält, ſo lange werden mir auch jene alten Denkmale der Gottesverehrung, und was denſelben gleich kommt, heilig bleiben."

So iſt der alternde Chriſt geſinnt; und es iſt nicht etwa nur das höhere Alter, ſondern die längſt angenommne chriſtlichere Denkensart, die ihm dieſe Geſinnungen eigen macht. Sind es vielleicht auch ſchon eure Geſinnungen, ihr, meine Söhne und Töchter, die mir ſo manches Loblied auf Gott und Chriſtum in dieſer Kirche ſchon aufgeſagt haben? Ihr habt dieſe Uebung gröſtentheils ſelbſt gewählt: Ihr müßt alſo dieß edlere Vergnügen ſchon aus Erfahrung kennen, ſo daß ich es euch nicht erſt anzupreiſen nöthig habe. Laßt es immer euer unſchuldvolles Vergnügen bleiben, und ſetzet auf daſſelbe auch dann noch einen Werth, wann an andern nicht ſo edeln Vergnügungen

Theil zu nehmen, das Beyſpiel derjenigen Euch reizen wird, die eher für alles andere als für Religion, Sinn und Neigung haben. O ſchämet euch auch dann der beſſern Empfindungen nicht, die ſich ehmals unterm Anhören, oder Leſen, oder Herſagen, oder abſingen chriſtlicher Lieder in eurem Herzen gereget haben. Es waren die Erſtlinge Gott wohlgefälliger Geſinnungen; es war die Blüthe eurer Frömmigkeit. Sollten die ſpäthern Früchte einer ſo ſchönen Blüthe nicht entſprechen? O wer früh am Lobe Gottes und Chriſti Vergnügen fand, wem ein heiliges Lied zu ſeiner Ehre, einſam oder in Geſellſchaft mit andern, geſungen, ſchon in der Jugend eine angenehme Unterhaltung des Geiſts und Herzens war, dem wird auch noch in ſpätern Jahren, dem wird auch ſelbſt noch auf dem Sterbebette der Gott und Chriſtum ehrende Geſang ein Troſt, ein Freund, ein Lebensbote, und jedes daraus geſchöpfte Vergnügen ein Vorgeſchmack jenes ewigen aus dem Umgang mit Gott und Chriſto und mit ſeinen Seligen zu ſchöpfenden Vergnügens ſeyn.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sechs und fünzigſte Predigt.

Der betagte Menſchenfreund krönet ſein wohlangewandtes Leben gern noch mit einem wohlthätigen Werke.

2 B. Sam. Kap. XVII. ỷ. 27. u. f.

„Als nun David gen Mahanaim gekommen war, brachten Sobi, der Sohn Nahas aus Rabba der Kinder Ammon, und Mair der Sohn Ammiel von Lodebar nnd Barſillai ein Gileaditer von Roglim Bettgewandt, Becken, erdene Geſchirre, Waizen, Gerſten, Mehl Sengelkorn, Bohnen, Linſen und gedörrt Korn; auch Honig und Butter und Schaafe und Käſe, zu David, und zu dem Volke, das bey ihm war, zu eſſen. Denn ſie gedachten: das Volk wird hungern und müd und durſtig ſeyn in der Wüſte.„

Einladung
zu einer
Brandſteur für die Stadt Frauenfeld.
Sonntags den 23. Novemb. 1788.

Einem wie in allen Tugenden, ſo insbeſondre auch in der Wohlthätigkeit ſich übenden Menſchenfreund, fehlt es zwar nie an Anlaß zu Werken der Barmherzigkeit; bald hier bald dort bekommt er etwas zu ſehen oder zu hören, was ihn an dieſe Chriſtenpflicht erinnert und zur Ausübung derſelben reizt und auffordert. Wenn er mit zeitlichem Vermögen geſegnet iſt und man kennt ihn für wohlthätig, ſo werden auch ſchon um des guten Zutrauens willen, ſo man zu ihm hat, die Gelegenheit Gutes zu thun, ſich um ſo häufiger ihm anbieten; man wird mit einer gewiſſen Zudringlichkeit bald in jedem Fall ſich an ihn wenden; indeſſen daß man die als minder wohlthätig bekannten ſchon eher in Ruhe läßt.

Und doch giebt es bey alle dem von Zeit zu Zeit noch auſſerordentliche Vorfälle, wo man zu des Chriſten Wohlthätigkeit Zuflucht nimmt, und wo Er ſelbſt ſich durch die Gröſſe des Unblücks ſowol, als durch ſeine Menſchenliebe gedrungen fühlt, mit einem auſſerordentlichen Beytrag ſeine nothleidenden Nebenmenſchen zu unterſtützen.

Und ſo, ſtelle ich mir vor, gehe es unſerm ſich täglich im Gutesthun übenden Chriſten, deſſen Uebungs-Geſchichte wir in dieſem für viele ſo bedenklichen Uebungs- und Prüfungs-Jahre mit einander durchgangen haben. Unter den Tugenden, worin er von Jugend auf ſich übte, war auch die

Wohlthätigkeit. Ihr Werdet euch erinnern, daß eben da, wo von fröhlich-dankbarem Genuß der Wohlthaten Gottes die Rede war, wir auch von wohlthätiger Mittheilung, von fröhlichem Geben redeten. Ihr erinnert euch vielleicht noch, daß der Charakter eines menſchenfreundlichen Boas, ſein Betragen gegen eine arme Wittwe und ihre würdige Sohnsfrau, uns zu ſolcher Betrachtung Gelegenheit gab. Dieß Beyſpiel milder Groſsmuth wurde zum aufmunternden Muſter vorgeſtellt. Nun hab ich euch ſeither den Chriſten immer noch im Fortgang ſeiner Tugendübungen gezeiget; wie er bey anrükendem Alter immer noch veſter im Guten wird; wie ſeine durch ſo viel Uebungen bewährte Gottſeligkeit und Menſchenliebe immer noch reifere Früchte trägt; wie ihn auch insbeſondere die mit dem Alter ſich vermehrende Ernſthaftigkeit, die Liebe zum Nachdenken, die Vermeidung alles zerſtreuenden Leichtſinns in dem Vorſatz beveſtigt, er wolle zu deſto ſchönerm Beſchluß ſeiner ſo lange ſchon wohlangewandten Uebungszeit und zu deſto beſſerer Vorbereitung auf die Zukunft; gern noch jede Gelegenheit ergreifen, mit irgend einer nahmhaftguten That ſein Uebungsjahr zu beſchlieſſen, ja gleichſam zu krönen.

Und ſeht, zu einer ſolchen bietet ſich ihm und uns allen gerade jzt eine Gelegenheit an. Eine Auffoderung gelangt an uns von Gott und von

Menſchen. — Laßt ſie ſelbſt näher hinzutreten jene Unglücklichen, die euch auch heute Morgen ſchon ſo dringend ſind empfohlen worden. Laßt ſie näher kommen, jene bedaurenswürdigen Einwohner einer nicht gar weit entfernten Stadt, von deren vor wenig Wochen abermal ein beträchtlicher Theil durch einen unglücksvollen Zufall in Einer jammervollen Nacht von der Macht der wütenden Flammen, bey einem Windſturm, der das Löſchen unmöglich macht, in Schutt und Aſche verwandelt worden. Seht da einen der auſſerordentlichen Trauerfälle, wo der Menſchenfreund ſich gern auch etwas ſtärker angreift, um beſt ſeines Vermögens zu rathen und zu helfen; eine Traurgeſchichte von der Art, daß eine willige, milde, ſchleunige Hülfe erfodert wird, wenn die Unglücklichen nicht vor Noth und Jammer vergehen ſollen. Laßt ſie in Gedanken vor Euch hintreten, und ſelbſt euch ihre Bitte vortragen, ſie ſind nicht fern; ſie ſtehen vor der Thür und klopfen an. Und ihr alle denket ſchon bey euch ſelbſt: was jenen begegnete, das kann unſer einem jeden begegnen.

Gott ſey euer Bewahrer vor Unglück, euer Retter aus der Noth, euer Tröſter im Leiden! — Er würdige euch aber auch, ſelbſt Retter und Tröſter zu werden für eure Nebenmenſchen! Er leg' es euch heute recht nah ans Herz, wie ſchön und ihm wohlgefällig es ſey, bekümmerte Herzen zu trö-

ſten und Nothleidenden beyzuſpringen; — damit, wenn ihr dieß, auch bey gegenwärtigem Anlaß, von Herzen thut, die Verheiſſung ſich auch an euch in ihrem ganzen Umfang erfülle: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen!

Das Unglück derer, die euch heute um Hülf und Beyſtand anzuflehen genöthigt ſind, liegt nahe und iſt ſo groß, daß es jzt in der That unſchicklich ſeyn würde, einer alten längſtvergangnen Unglücksgeſchichte Erwähnung zu thun, oder eine ſolche euch vorzuleſen, wenn nicht eben in der alten Erzählung ſelbſt etwas läge, das einen jeden Menſchenfreund reizen und antreiben muß, der in ſeinem eignen Herzen ſo laut redenden Stimme des Mitleids gleich als einer Stimme Gottes zu folgen. — Laßt es mich euch nur kurz erzählen:

David, der bis jzt dem Glücke gleichſam im Schooße geſeſſen, hatte mit einmal in aller Eile aus ſeiner Hauptſtadt fliehen müſſen, um dem aufrühriſchen Mord-Anſchlag, welchen ſein eigner Sohn wider ihn gemacht hatte, zu entgehen und demſelben nicht in die Hände zu fallen. Die Flucht hätte nicht dringender ſeyn können, wenn ein wütendes Feuer in ſeinem Pallaſt ausgebrochen wäre und denſelben mit ſeiner Haabe, ja die ganze Stadt in die Aſche gelegt hätte. Zu Fuß mußte der Monarch über Berg und Thal fliehen; begleitet zwar von ſeinen treuſten Anhängern, welche

nun aber, wie er ſelbſt, all das ihrige im Stich laſſen und froh ſeyn mußten, wenn ſie ihr Leben davon bringen konnten. In dieſem hülfloſen Zuſtand kamen dieſe Flüchtlinge hungrig, durſtig und müde in einer Wüſte an; nahe bey der Gegend, wo der rechtſchaffne Barſillai und einige eben ſo wohlthätige und ihrem König ergebne Perſonen wohnten. Hier würde das Elend dieſes groſſen aus Jeruſalem geflohenen Haufens vollends auf den höchſten Grad geſtiegen ſeyn, wenn nicht dieſe bemittelten Menſchenfreunde eine ſehr erkleckliche Beyſteuer von Kleidern, Bettſtücken, Feld- und Baumfrüchten und andern Lebensmitteln eiligſt zuſammen gebracht und unentgeltlich überliefert hätten; eine Beyſteuer, welche nicht etwa nur ein vorübergehendes Bedürfniß befriedigte, ſondern die Verlaſſnen, deren Anzahl ſehr groß war, für die ganze Zeit, da ſich David mit ſeinem Gefolge in dieſer Gegend aufhielt, auſſer alle Verlegenheit ſetzte.

Wie gefällt euch dieſe Handlung des Barſillai und ſeiner Mitwolthäter? — „Aber das waren," möchte vielleicht jemand denken, „lauter Reiche, die wol im Stand waren, ſolche Beyträge zu thun. Sie thaten es einem König, der wol im Stand war, es ihnen reichlich wieder zu vergelten. Wer weiß, ob, wenn ſie ärmer geweſen wären, oder wenn es nicht eben den König und deſſen Gefolg

angetroffen hätte, ſie ſich eben ſo willig zu einer ſo milden Beyſteuer hätten finden laſſen?" —

Ich antworte: freylich ſind es wolbemittelte Männer geweſen, die dieſe Steuer zuſammengelegt hatten; aber die Großmuth und Freygebigkeit, womit ſie es thaten, iſt ein ſicherer Bewis, daß, wenn ſie auch nicht ſo reich geweſen wären, ſie dennoch ſo gut wie möglich geholfen haben würden. Wahr iſts: ſie thaten es einem König und deſſen immer noch anſehnlichem Gefolg; aber es hatte damals nicht den mindeſten Anſchein, daß es der König jemals würde wiedervergelten können, weil der Aufrührer immer noch weit mächtiger war; man hatte ſo gar zu fürchten, er würde die Wohlthäter ſeines Vaters zur Verantwortung und Strafe ziehen. . . .

— Nachdem einſt unſer Herr jene Erzählung vom mitleidigen Samariter geendet hatte, ſo fügte er zur Anwendung für den, der dadurch belehret werden ſollte, bey: So geh hin und thue eben alſo. Lukas X.

Geh hin und thue eben ſo! — Laßt mich jzt dieſelbe Anwendung von jener ſchönen That des Barſillai machen, und dieß, wie dieſer ganzen Chriſtengemeinde, ſo euer einem jeden zurufen. Ich habe den Auftrag dazu nicht von einem König, deſſen Bitte ſo viel als ein Befehl ſeyn würde, und der etwa unter dem Namen eines

freywilligen Geſchenks das fodern kann, was er nicht gern eine Auflage nennt; Nein; der Auftrag an uns Prediger, Euch um eine milde Steuer für die Abgebrannten in Frauenfeld dringend zu bitten, kömmt von einer landesväterlichen Obrigkeit, welche, wenn euch ſelbſt heute oder Morgen ein ähnliches Unglück wiederführe, ſich alle erſinnliche Mühe geben würde, die Wohlthätigkeit aller eurer Mitbürger für Euch zu intereſſiren. Hat ein Barſillai ſeinem König zu gefallen einer zahlreichen Schaar hülfsbedürftigen Menſchen ſo mild und ſegensreich geſteuret, daß es würdig erfunden ward, in der Bibel zum ewigen Andenken aufgezeichnet zu werden; ſo darf ich doch wol nicht fürchten, daß ihr eine Bitte, die heute im Namen unſerer theuerſten Landesväter an euch gelangt, abweiſen werdet.

Und da werdet ihr mir nicht den Einwurf machen: „Wir haben ja eben dieſer Stadt ſchon einmal, vor nicht ſo gar vielen Jahren, geſteuret: Sollten wir es ſchon wieder thun?" — Es iſt wahr: vor ſiebzehn Jahren habt ihr eine recht andenkenswürdige Steuer für Brandbeſchädigte aus eben dieſer Stadt zuſammen gelegt. Jene milden Summen, welche da gefloſſen ſind, wurden zur Wiederaufbauung des damals abgebrannten Theils der Stadt angewandt; wie auch zur Anſchaffung des Hausraths und anderer Nothwendigkeiten. Sollte wol, werdet ihr vielleicht denken,

dieß alles jzt wieder ein Raub der Flamme geworden ſeyn? — Nein! Eure damalige Wohlthat (freuet euch) iſt ſo geſegnet geweſen, daß von denen Häuſern, die damals wieder aufgebaut worden ſind, keines bey dieſer neuen Feuersbrunſt auch nur etwas gelitten hat, geſchweige denn ein Raub der Flamme geworden iſt. Dieſe Häuſer ſtehen noch alle, als Denkmåler Eurer Wohlthåtigkeit. Ihre Bewohner ſind auch jzt in den Stand geſetzt, daß ſie ihre neuverunglückten Mitbürger für einmal und bis auf weitere Fürſorge, unter ihr Dach haben aufnehmen und beherbergen können. Freut es euch nicht, daß jene erſte milde Beyſteuer ſo geſegnet war und es jzt noch iſt? — Aus dem Saamen, den ihr damals ſo reichlich ausſtreutet, erwachſen jzt noch Früchte. Werdet ihr nicht gern noch einmal mit Freuden ſåen, um einſt noch freudiger årndten zu können?

Ihr werdet mir auch nicht den Einwurf machen: „Verdienen es aber auch dieſe Leute alle mit ihrer Arbeitſamkeit, Vorſicht, und andern håuslichen Tugenden, wenigſtens durch ihr thåtiges Handanlegen bey der letzten Feuersbrunſt ſelbſt, daß ihnen auch dießmal mit einer reichen Steuer geholfen werde?" — Liebe Chriſten! Ich kenne dieſe Unglücklichen nicht Perſon für Perſon, daß ich ſie nach ihrer Würdigkeit und zugleich nach eines jeden beſondern Bedürfniſſen beſchreiben

könnte. Aber das weiß ich zuverläſſig, daß wenn ihr ſie gerade jzt alle vor Euch ſähet, dieſe zahlreichen Haushaltungen, oder wenn ihr ſie bey der Brandſtätte ſelbſt geſehen hättet (ſie auf der einen und den Schutt ihrer vier und dreyßig abgebrannten Häuſer auf der andern Seite) ihr nur kaum jene Frage, betreffend ihre Würdigkeit, auf die Bahn legen würdet; denn unter einem ſo groſſen Haufen von Unglücklichen, wie viele würdet ihr erblicken, deren Unſchuld euch vorzüglich rühren, und deren Elend euch ſo nahe zu Herzen gehen würde, daß ihr euch innerlich gedrungen fändet, ſogleich die Hand zum Wohlthun auszuſtrecken. Auch könntet ihr wol nicht umhin, zu denken: Wie viel Gutes erzeigt Gott auch uns, ohne alle Rückſicht auf unſre Würdigkeit! Auch unſchuldige Kinder würdet ihr mit unter jener Schaar erblicken, die euch etwa um ein Stück Gewand, oder um ein Bette, bey einbrechender Winterkälte, oder um Brod bäten; — andere, die euch zu bedenken gäben, daß, wenn ihr ihren Aeltern nicht helfet, auch ſie tauſendfach darunter leiden müſſen; — andere, die, ſelbſt noch unmündig, euch zwar um nichts bitten, ihr Elend euch noch nicht mit eignen Worten vorſtellen könnten, die aber auch bloß durch den Anblick euch bis zu Thränen rühren, und euch gewiß jeden Gedanken aus dem Sinn ſchlagen würden, als ob vielleicht der eine

und andre einer erklecklichen Unterſtützung nicht ſo gar würdig ſeyn dürfte. Unter andern würden auch Wittwen und Waiſen, auch Alte und Unvermögliche ſich euch nahen, welchen ihr gewiß, ſelbſt um ihres Wittwen- oder Waiſenſtandes, oder um ihres Alters willen, nicht nur mit jedem kränkenden Vorwurf verſchonen, ſondern mit Achtung begegnen würdet. So hart wäret ihr wahrlich nicht, daß ihr es übers Herz bringen könntet, ſolche Menſchen, und wer etwa noch in ihren Gefolge ſeyn mögte, abzuweiſen, wenn ſie euch ihre ganze traurige Lage, ohne alle Uibertreibung der Wahrheit gemäß vorſtellten und zu euch ſprächen: Erbarmet euch unſer; denn die Hand des Herrn hat uns getroffen.

Ihr würdet denken: „Eben das, was ihnen „begegnet iſt, hätte, bey allen unſern beſſern An„ſtalten, auch wol Uns begegnen können. Wie „leicht könnte in einer Unglücksnacht, wenn ein „heftiger Sturm ſich erhöbe, eine ausbrechende „Flamme, eben ſo wohl ganze Gaſſen, als ein ein„zelnes Haus verzehren? Und daß bey Menſchen„gedenken unſere Vaterſtadt nie mit einer ſo weit „um ſich greifenden Feuersbrunſt heimgeſucht „worden iſt, das haben wir doch wol nicht blos „unſern guten Löſch-Anſtalten und der beherzten „ruhmwürdigen Hülfshand unſerer guten Mitbür-

„ger, ſondern ungleich mehr noch der Gefahr • ablei„tenden Hand des Allmächtigen zu danken."

Einen einzigen Einwurf aber hab ich vielleicht doch zu erwarten. Und wenn dieſer auch nicht öffentlich vorgetragen wird, ſollte nicht doch vielleicht mancher ſtill daran denken? Ich meyne das: „Wir „ſind jzt ſelbſt in einer Lage die der Hülfe bedarf; „in einer Lage, wo man viel über bittern Verluſt „klagen hört, den ſie, auch ohne ihre Schuld, ſo „empfindlich erlitten haben. Und man fodert uns „auf anderer ihrem Verluſt zu ſteuren." Aber, ſeyd gutes Muths! Eine ſo wohlthätige Handlung, wie eine Brandſteur für ſo viele Nothleidende iſt, wird jenen Verluſt und Schaden, den unſre Vaterſtadt, oder ein Theil ihrer Einwohner, erlitten hat, nicht nur nicht vergröſſern, ſondern denſelben eher noch in Segen verwandeln.

Es iſt wahr, der in der Handelſchaft ſo viel geltende Kredit hatte ſeit einiger Zeit etwas gelitten: Aber die ſchöne Anzahl unſrer immer noch bemittelten Mitbürger wird bedenken, daß eben ihre Wohlthätigkeit das ſicherſte Mittel iſt, dem geſunknen Kredit wieder aufzuhelfen. O ſo lange unſre theure Vaterſtadt den alten wohlverdienten Ruhm der Wohlthätigkeit beybehält, wird ſich auch gewißlich der ächte Kredit nicht verlieren. Glaubt man von euch, ihr habt noch Kräfte genug zu manchem edeln und wohlthätigen Werk (wie ihr

denn wirklich habt) ſo wird auch das allenfalls ein wenig geſchwächte Zutrauen bald völlig wieder hergeſtellt ſeyn. Und worinn beſteht doch am Ende der wahrſte beſte Kredit des Menſchen und Chriſten? Darin, wenn man ihm nachrühmen kann: „Er hat ausgeſtreut, er hat den Armen gegeben, ſeine Wohlthätigkeit bleibt ewiglich!“ 2. Kor. IX.

Es mag wahr ſeyn, daß ſelbſt von denen Häuſern, wo ſonſt Ueberfluß herrſchte, einige ſo empfindlich gelitten haben, daß ſie ſich wol mit uns andern in mancherley minder nöthigen Ausgaben merklich werden einſchränken müſſen. Aber da trau ichs Eurem Chriſtenſinn zu: Werke der Barmherzigkeit zählet ihr nicht unter die unnöthigen Ausgaben. So habt ihr von unſerm Herrn und Heiland nicht denken gelernt, deſſen Grundſatz war: „Geben iſt ſeliger, als empfangen.„ Ihr ſeyd ſo wohlthätig, ſo theilnehmend an anderer Elend, daß ihr wol eher in vielen andern Ausgaben euch einſchrenken, als es arme und Nothleidende würdet entgelten laſſen. Ihr ſeyd ſo chriſtlich geſinnt, ihr würdet lieber ſelbſt mit etwas minder koſtbarem Hausrath, etwas minder koſtbaren Kleider vorlieb nehmen, eh ihr euch das ſelige Vergnügen, dem Armen Gutes zu thun und des Elends auf Erden weniger zu machen, würdet rauben oder auch nur ſchwächen laſſen. Eure Söhne (die edel- und

chriſtlichdenkenden meyn' ich) würden ſich eher von ihren Ergötzlichkeiten etwas abbrechen; Eure Töchter (die edel, und chriſtlichgeſinnten meyn' ich') würden lieber von ihrem Schmuck hingeben, als daß ſie ſich das reine ſelige Vergnügen verſagen ſollten, auch ſelbſt eigenhändig ein namhaftes zu der Kirchenſteuer hinzu zu legen. Und was ſoll ich denn von den Eltern ſolcher Kinder ſagen? — Dieſe werden ihren Nachkommen täglich und insbeſondre bey gegenwärtigen Anlaß einſchärfen: „Ach laſſet doch, ihr Lieben, die ſchöne Tugend „der Wöhlthätigkeit nicht unter uns ausſterben. „Sonſt weicht der Segen des Herrn, und kömmt „niemals wieder. Wohltätigkeit hat unſrer Va„terſtadt ſchon unendlich viel Segen gebracht, „Barmherzigkeit, Gottes Lieblingstugend, hat wol „eher ſchon manches Unglück von unſrer Stadt „abgewandt, oder doch erträglich gemacht. Scha„den hat ſie wol nie geſtiftet. Oder war es etwa „eine zu weit getriebne Wohlthatigkeit, was „den Ruin der einen und andern Haushaltung „nach ſich zog? — Nein wahrlich; ſie hat im„mer nur Segen gebracht; aber wenn Leichtſinn, „Prachtliebe, Verſchwendung hier und dort über„hand nahm, dann drohete manchem der Unter„gang! Seht, lieben Kinder, Gott will, daß „Leichtſinn, Prachtliebe, Verſchwendung in

„unſerm

„ unſerm Zürich nicht weiter überhand nehme, da„mit nicht endlich auch die Quelle der Wohlthä„tigkeit ſelbſt verſiege; darum hatte er auch viele „ von uns in Gnaden heimgeſucht; er hat uns ge„warnet, lieben Kinder, daß wir nicht zu Wol„lüſtlingen, nicht zu Verſchwendern werden, ſon„dern mäßige dankbare Genieſſer ſeiner Gaben, nnd „ zugleich fröhliche Geber ſeyn und bleiben.“

Wenn chriſtlichdenkende Eltern ſo mit ihren Kindern reden und es ihnen zu Gemüth führen werden; ſo hat es keine Gefahr, daß die ſchönſte der Tugenden, die Wohlthätigkeit, unter uns ausſterbe; nein; ſie wird ſich immer noch von Eltern auf die Kinder, ſie wird ſich auf die ſpäthesten Nachkommen zum Segen unſrer Stadt fortpflanzen — und auch die nächſtkünftigen Sonntag einzuſammelnde Brandſteuer wird ein neuer Beweis ſeyn, daß Barmherzigkeit unter uns immer noch herrſche.

Und was wird insbeſondre auch der alte und hochbetagte, ſeinem Lebensende bald entgegenrückende Chriſt, dem dieß vielleicht ſein letztes Uebungs-Jahr iſt, was wird er bey dieſer Auffoderung zu einem nochmaligen Werke der Barmherzigkeit denken und thun? — Was ein Barſillai gedacht und gethan hat, als ſich ihm die ſchöne Gelegenheit anbot, ein ganzes hungriges und ermüdetes Volk

zu erquicken. Er wird jzt bey ſich ſelber denken: „was iſts noch, das ich zu leben habe? Gott „hat mich dieß Unglück noch erleben laſſen. Mich „hat es nicht, — die Meinigen hat es nicht ge„troffen. Aber einen Anlaß verſchaft mir da der „Herr meines Lebens, daß auch ich noch ein gu„tes Werk mehr verrichten, und, wenn ich dann „bald ſterben ſoll, mit einer ſchönen Gottwohlge„fälligen That mein Alter gleichſam noch krönen „kann! Nun dieſen Anlaß will ich nicht unge„braucht vorbeylaſſen.“

Nun er ſich ſchon lange geübt hat, dieſer chriſtliche Greis, dieſe chriſtliche Matrone, nicht blos einen guten Entſchluß von Zeit zu Zeit zu faſſen, ſondern ihn auch ins Werk zu ſetzen; ſo werden ſie auch jzt es nicht bey dem bloſſen frommen Gedanken oder Entſchluſſe bewenden laſſen.

Als einer, der das menſchliche Leben aus langer Erfahrung kennt, wird der betagte Chriſt jzt denken: „Wie viel ſind der Bedürfniſſe, deren mein Mitmenſch eben ſo wol als ich ſelbſt bedarf! Der Apoſtel hat wol Recht, wenn er lehrt: So wir Nahrung und Kleider haben, ſollen wirs uns genügen laſſen. Aber bis ein durch Brand verunglücktes Volk auch nur dieß wieder hat, wie viel wird nicht erfodert! — Wenn da nicht manche menſchenfreundliche Hand ſich zum Wohlthun öfnet, was wird ein etwelcher kleiner Beytrag helfen?

Und wenn ſchon, auch aus einer nicht ſo gar erklecklichen Beyſteuer, die abgebrannten Häuſer vielleicht wieder aufgebaut werden könnten, wie viel würde es nicht dann erſt noch bedörfen, bis der nöthige Hausrath angeſchaft wäre!" Jener edle Greis nahm bey ſeiner Beyſteuer auf alle Bedürfniſſe der mangelleidenden Hinſicht: Sollte der Chriſt weniger thun? — Er, dem unſer Herr die Unglücklichen und Armen an ſeiner Statt empfohlen, er, der es von ſeinen Jüngern gelernt hat, daß die Liebe die Menge der Sünden bedeckt, daß auch der Wittwe Schärflein einen hohen Werth hat, und daß auch das mindeſte, was einem ſeiner Jünger Gutes gethan wird, im gegenwärtigen, geſchweige denn im künftigen Leben nicht unvergolten bleibt.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sieben und fünfzigſte Predigt.

Wie einem nach Verrichtung Einer, oder mancher, guten That zu Muth ſey; — Hinſicht auf die Wiedervergeltung der Zukunft.

Luk. Kap. XIV. ℣. 14.

„So wirſt du ſelig ſeyn, weil ſie nicht haben dirs wieder zu vergelten. Es wird dir aber in der Auferſtehung der Gerechten wieder vergolten werden."

Dank
für die Brandſteuer,
die in der vorhergehenden Predigt
empfohlen worden.

Wie einem nach Verrichtung einer guten That zu Muth ſey, das habt ihr heute ſelbſt erfahren. Etwas von der Seligkeit, davon unſer Herr in dieſem ſeinem ſo würdigen Ausſpruch redet, muß euch ſelbſt zu Theil geworden ſeyn, da ihr jener Auffoderung einer landesväterlichen Obrigkeit und eurer Lehrer, ja noch vielmehr dem eignen Trieb eures guten Herzens folgend, mit ſo milder Hand die reichen Gaben (ein beſonders auch nach Maaßgabe des kleinen Umfangs dieſer Gemeinde auſſerordentlich-groſſe Beyſteuer) zuſammen legtet, aus welcher viele Unglückliche getröſtet, ihre abgebrannten Häuſer wieder aufgebaut, und ihnen auch ſonſt ſo viel Nöthiges wieder angeſchaft werden kann, deſſen Genuß ihnen ein fortdaurendes Denkmal eurer Wohlthätigkeit ſeyn wird. Wie können ſie, wie kann ich euch danken. — Mehr als aller Menſchendank iſt euch das Bewußtſeyn, eine gute That verrichtet zu haben. Mehr als aller Menſchendank iſt euch der Beyfall Gottes, des Wiedervergelters! Seyd mir alle geſegnet im Namen des Herrn, der dieſe eure gute That bemerkt und angeſchrieben hat auf den Tag der Wiedervergeltung! — Etwas von der Kraft und Wahrheit jener Seligpreiſung, die Er ſelbſt über die Wohlthäter der Armen und der Nothleidenden ausſprach, müßt ihr bereits ſelbſt erfahren und empfunden

haben, da ihr von einem ſo wohlthätigen Werk im frohen Bewußtſeyn reiner Gottwolgefälliger Abſichten aus der Kirche wieder nach Hauſe gienget.

Und ſo werdet ihr denn auch dieſen Ausſpruch Chriſti ſchon um ſo beſſer verſtehen, und es euch lebhaft vorſtellen können, wie einem Chriſten nach Verrichtung mancher guten That, wie ihm insbeſondre bey anrückendem Lebensende, wenn er nun auf alle ſeine wohlangewandten Jahre zurückſchaut, zu Muth ſeyn werde. Auf dieſe ſo angenehme Betrachtung führt uns dießmal auch unſer chriſtliches Uebungsjahr. Wir haben den in Gutesthun altgewordnen und wohlgeübten Chriſt ſich in die Einſamkeit und Stille zurückziehen geſehen; wir haben ihn aber auch da noch auf jeden Anlaß Gutes zu thun aufmerkſam, ſeine Gottgeweihten Tage mit Handlungen der Wohlthätigkeit krönen geſehen: Und ſo folgt denn jzt, davon zu reden: Wie ihm nach Verrichtung ſo mancher guten That zu Muth ſey. Wer kann uns dieß beſſer ſagen, als unſer Herr und Erlöſer, Er, deſſen Leben lauter Gutes thun war, Er, der künftige Wiedervergelter alles Guten, was öffentlich und was insgeheim geſchah? — Lehre du ſelbſt es uns, wie ſelig die ſind, die nach deinem Beyſpiel ſich im Gutesthun übten und täglich noch mehr ſich üben. Laß uns dieß immer beſſer aus eigner ſeliger Erfahrung lernen. Segne einen jeden, der auch heute in dieſem

deiner Ehre geweihten Hauſe des Seine beygetragen hat, ſeiner Mitmenſchen Elend zu erleichtern. So wie viele mit dieſer Beyſteuer werden erfreut und getröſtet werden, ſo erfreue du auch ſo manchen fröhlichen Geber; gieb, daß wenn er von hinnen ſcheidet, die ſüſſe Beruhigung ihm folge, von Dir mit Wolgefallen angeſehn zu werden.

Die Belehrung unſers Herrn über die Seligkeit gutthätiger Menſchen iſt ſo abgefaßt, daß er ſich an einen jeden gleichſam beſonders wendet, und zu ihm ſagt: „Du wirſt ſelig ſeyn, weil ſie nichts „haben, womit ſie dir's wieder vergelten könnten; „es wird dir in der Auferſtehung der Gerechten „wieder vergolten werden." Wer das, was dieſem Ausſpruch gleich vorhergeht, mit Bedacht liſ't, der wird ſehen, daß es mit zu jenem menſchenfreundlichem Rath gehört, den unſer Heiland denen gab, die ihren Mitmenſchen gern etwa bey beſonderm Anlaß eine auſſerordentliche Freude machen; ſie ſollen (ſo lautete dieſer Rath) nicht eben reiche oder vornehme Nachbarn, oder Anverwandte, die es ihnen wieder zu vergelten im Stand ſind, ſondern lieber Arme, Kranke, Verunglückte ſich dazu wählen und um ſolche ſich verdient machen. Denn in dieſen Fall ſey der Geber oder Gutthäter ſelbſt eben darnm deſto ſeliger, weil dieſe Unglücklichen bey allem guten Willen viel zu unvermögend zur Wiedervergeltung ſeyen; es werde ihm

nur deſto reichlicher bey der Auferſtehung der Gerechten wieder vergolten werden.

Das Bewußtſeyn, eine wohlangelegte Wohlthat erwieſen zu haben, das Ausbleiben zeitlicher Belohnung, die deſto ſicherere Hofnung einer ewigen — ſeht da drey Seegensquellen, welche dem milden Wohlthäter geöffnet ſind.

Laßt mich euch, um euch die Wahrheit jenes Ausſpruchs unſers Herrn deſto beſſer ans Herz zu legen, nur wieder an jenes Beyſpiel der Wohlthätigkeit eines Barſillai erinnern, welcher dem David und deſſen zahlreichem, aber verlaſſenem Gefolge ſo großmüthig aus der Noth geholfen hat. Wie muß dem edelgeſinnten Greiſen nach einer ſo ſchönen Handlung zu Muth geweſen ſeyn?

Fürs erſte war ihm ſchon das eine ſüſſe Belohnung, daß es ſich gleich hernach zeigte, es ſey eine wohlangebrachte, von Gott geſegnete Gutthat geweſen. Die Parthey, welche es mit dem unglücklichen König gehalten, und der König ſelbſt, wurde dadurch auſſer aller Verlegenheit geſetzt. Von dieſer Zeit an gieng es ihnen wieder auf. Ein günſtiger Umſtand nach dem andern, von der Vorſehung herbeygeführt, machte, daß jene dunkeln Wolken, die ſich über ſein Haupt geſammelt hatten, ſich in kurzem wieder zerſtreuten und die Sonne des Glücks ihn wieder anlachte. Dieß alles hatte ſein Freund

und Wohlthäter, Barſillai, ſo alt er ſchon war, doch noch ſelbſt erlebt; ſelbſt das meiſte dazu beygetragen. Es war die unmittelbare Folge jener milden Beyſteuer, wodurch er den Unglücklichen aus der Noth geholfen.

Seht da die erſte Belohnung vom Herrn, die dem, der mit Freuden Gutes thut, zu Theil wird. Er erlebt meiſt ſelber noch die Früchte ſeiner Werke. Er ſieht es aus den augenſcheinlichen guten Folgen, wie wohlangelegt und geſegnet ſeine Gutthat geweſen ſey.

Es müßte mich alles trügen, oder Gott hat auch Euch dieſe Freude bereitet, daß ihr ſehen und in kurzem es ſehen werdet, eure heutige ſo milde Beyſteuer habe ihren Zweck erreicht; vielen eurer Mitmenſchen ſey durch dieſelbe auf die tröſtlichſte Weiſe geholfen. Wenn ihrs auch nicht eben mit eignen Augen ſehen könnet, mit welchem Dankgefühl, welcher Rührung und Freude, die Einwohner jener Stadt eure Wohlthat in Empfang nehmen werden; ſo werdet ihr doch bald es freudig hören, daß ihre abgebrannten Gaſſen ſich aus dem Ruin wieder zu erheben und ihr in den Staub gedrückter Wohlſtand wieder empór zu ſteigen anfange. Und das wird euch ein erfreuender Beweis ſeyn, Gott habe das gute Werk eures Herzens und eurer Hände geſegnet; es ſey eine Ausſaat geweſen, aus welcher gleich anfangs ſchon und

auch in Zukunft noch die beſte Frucht erwachſe. Habt ihr jzt mit den Traurenden getraurt, ſo wird es durch des Höchſten Leitung wol noch ſo kommen, daß ihr auch mit den Fröhlichen werdet fröhlich ſeyn können; mit eben denen, die bereits von Euch getröſtet und erfreut ſind.

Eine zweyte ſelige Belohnung für jenen Freund und Wohlthäter Davids war's, daß er nicht nöthig hatte, auf eine Wiedervergeltung von Seite deſſen, dem er Gutes gethan, zu zählen; wie er denn, da ihm eine ſolche angebothen ward, ſie ausſchlug. Mit wie viel Weisheit hat unſer Herr zu dem Freunde der Armen geſprochen: Du wirſt ſelig ſeyn, weil ſie dirs nicht wieder vergelten können. — Sonſt zählt man nur ſo gern auf nahe und reiche Wiedervergeltung. Man giebt oft nur ſo gern da, wo von der Auslage eine deſto gröſſere Einnahme, ein deſto reicherer Gewinn ſich hoffen läßt. Hier ſpricht unſer Herr den Geber darum ſelig, weil der Empfanger ihm nichts zu wiedervergelten habe. Wie löſ't ſich dieß Räthſel auf?

Ohne Zweifel ſo: Es benimmt der Wohlthat ſchon viel von ihrem ſittlichen Werth, wenn auf nahe zeitliche Wiedervergeltung Hinſicht genommen wird. Er vergröſſert hingegen den innern Werth einer Gabe, es macht ſie zu einem Gott-

wohlgefälligern Werk, wenn an keine zeitliche Belohnung gedacht, ja ſelbſt, wo man ſie haben könnte, Verzicht darauf gethan wird.

Und daran werdet ihr ja doch nicht zweifeln, daß es ungleich ſchöner, edler, chriſtengeziemender ſey, ohne Hinſicht auf zeitliche Wiedervergeltung Gutes thun, als ſolche ſogleich mit in die Rechnung bringen? — Wie könnt ihr daran zweifeln, da eure eigne jenen Verunglückten heute erwieſene Gutthat offenbar von der Art iſt, daß euch dabey an keinerley zeitliche Wiedervergeltung auch nur von weitem der Sinn kommen konnte. Ihr, ihr ſelbſt, ſeyd izt Wohlthäter derer, die nicht im Stand ſind, es wieder zu vergelten. — Selbſt wenn ſie nun wieder ſo glücklich würden, daß ihres erlittnen Schadens nur keine Spur mehr wäre, würdet ihr doch eigentlich keine Wiedervergeltung von ihnen erwarten. Ihr würdet wol groſſentheils eben ſo geſinnet ſeyn, wie jener edle Greis, der eine ſelbſt vom König ihm angebotene Wiedervergeltung ausſchlug. Aber wenn ihr ſo geſinnet ſeyt, ſeyd ihr nicht eben darum auch deſto glücklicher? Hat nicht eure Wohlthat eben darum einen deſto höhern Werth vor Gott, weil ſie gar kein Eigennutz ſich darunter mengte? Und eure Freude, iſt ſie nicht deſto reiner und ſeliger?

„Darf man denn aber beym Gutesthun auch gar auf keine Art von Wiedervergeltung Hin-

ſicht nehmen? — Man darf; und zwar auf die allergröſte, und auf eine, die ewig währt.

„Es wird dir in der Auferſtehung „der Gerechten wieder vergolten wer„den.“ Das ſpricht eben der Mund der Wahrheit aus, der ſonſt allen, die nur auf niedrigen zeitlichen Lohn oder nur auf Ehre von Menſchen ſehen, den beſſern Lohn der Zukunft abgeſprochen, und verſichert hat: „Sie haben ihren Lohn dahin.“ Er will doch darum nicht, daß irgend ein wahrhaft gutes Werk unvergolten, irgend eine ſchöne Chriſtenthat unbelohnt bleibe. „Euer Lohn wird „groß ſeyn in den Himmeln,“ verſpricht er ſeinen Jüngern eben da, wo er ſie zum Dulden auffodert. Nun was Chriſtus ſo großmüthig verſpochen hat, das darf und ſoll der Chriſt in Demuth hoffen. Und ſo zeigt ſich den für chriſtliche Wohlthäter eine dritte Segensquelle, die noch am reichſten fließt: Ein künftiger Wiedervergeltungszuſtand Nun erſt ſehn wir es ganz und im hellſten Lichte, wie dem Chriſten zu Muth ſeyn müſſe, wenn er nicht etwa nur auf ein, ſondern auf manch gutes Werk am Ende ſeiner Laufbahn zurückſchaut und ſich dabey jener vielverſprechenden Worte Jeſu erinnert.

„Nicht etwa nur auf Ein gutes Werk.“ Doch darf er auch wol an das ein’ und andre mit vorzüglicher Beruhigung und Freude zurück

denken. Wenn er ſich etwa aus frühern oder ſpäthern Jahren eines ſchon längſt, oder erſt kürzlich, oder gar erſt heute noch ihm angebotnen Anlaſſes erinnert, dabey Gott ihn gewürdigt hat, ein Werkzeug ſeiner Wohlthätigkeit zu ſeyn, ſo geht ihm eine Freud im Herzen auf. Wenn er ſich vielleicht noch aus ſeinen Jugendjahren erinnern mag, daß ſchon damals die wehmüthig-ſüſſen Gefühle der Menſchlichkeit und des Mitleids beym Anblick des menſchlichen Elends ſich in ihm regten, daß es ſchon damals ihn freute, wenn er die Thränen der Wittwe abzutrocknen und ſein Brod dem Hungrigen anzubieten Gelegenheit fand; daß ſchon damals ein ſolch menſchenfreundliches Geben ihm ſeliger war, als Empfangen; wenn er ſich dieſes oder jenes Anlaſſes noch entſinnt: wo er durch irgend eine geheime unbekannt gebliebne Wohlthat, oder auch durch den Beytrag zu einer öffentlichen Gabe das Herz der Bekümmerten erquikt und Wunden der Trübſal mit dem Balſam ſeines Troſtes geheilet hat; ſo iſt ihm das eine Chriſtenfreude, die er gegen keine andre vertauſchen würde.

Und dieſe Freude noch zu erhöhen und zu vervollkommnen iſt es ihm oft, wie wenn eine Stimme vom Himmel oder ein Bote des Herrn aus unmittelbarem Auftrag es ihm tief in die Seele riefe: Es wird dir in der Auferſtehung der Gerechten wieder vergolten werden! — „Weſſen iſt dieſe

„Stimme“? denkt er; „wer öffnet mir ſo ſelige „Ausſichten in die Zukunft? Wer anders, als der, „der Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht „hat? So kommt es denn nur darauf an, daß ich „ihm dieſe Verſicherung glaube; ſo bin ich in der „Hofnung ſelig. Eine Auferſtehung der Gerechten! „Ein Wiedervergeltungszuſtand! Meine Seele „ſteht ſtill bey dieſen Worten und findet ihren „hohen Sinn faſt unerreichbar — faßt dann „aber doch auch wieder das ſo Einleuchtende: Es „giebt ein zweytes Leben — ſo gewiß als es ein er„ſtes gab! Es giebt Belohnung und Strafe — ſo „gewiß, als es Tugend und Laſter giebt! Es giebt „ein Wiederaufleben der gerechten und Frommen „nach dem Tode — ſo gewiß als es auch ein Auf„erſtehen des Ungerechten zum Gerichte giebt; ein „unbarmherziges Gerichte ergeht über den, der nicht „Barmherzigkeit übte; aber Barmherzigkeit rühmt „ſich wider das Gericht.“

Seht, wie weit dieſer Gedanke führt und wie ſelige Beruhigungen er mit ſich bringt, wenn auch nur von Einem vorzüglich-guten Gottwohlgefälligen Werke die Rede iſt. — Was wird denn nicht erſt das für eine Beruhigung ſeyn, wenn am dem Abend des Lebens der Chriſt, der ſeine Chriſtenübungen nun bald zu Ende gebracht hat, ſich einer Menge Gottwohlgefälliger Handlungen bewußt ſeyn wird? Dann überſchaut er gleichſam mit Ei-

nem Blick die ausgeſtreute Saat und die künftige Erndte; der guten Werke geſammelten Vorrath, und ihre einſt ſo reiche Belohnung. Dann verliert ſich ſeine ſo vieles Guten ſich rein=bewußte Seele in dem ſeligen Gedanken: Es wird mir in der Auferſtehung der Gerechten wieder vergolten werden! Zeitliche Belohnungen des Wohlverhaltens, ſie mögen ihm nun zu Theil geworden oder entgangen ſeyn, ſind ihm nun nicht mehr ſo viel. Eigentlich zu reden hat doch dieſer unſer irdiſche Zuſtand nichts, das eine vollkommen=würdige Wiedervergeltung der Wohlthätigkeit zu heiſſen verdiente. Wie dieſe Tugend ſelbſt etwas Göttliches iſt, ſo behält ſich auch Gott und Chriſtus ſelbſt es vor, ſie würdig zu belohnen. Eher erſchaft er einen neuen Himmel und eine neue Erde, als daß ers dirs unvergolten lieſſe, was du hie auf Erden Gutes gethan. Eher weckt er dich, chriſtlicher Wohlthäter, einſt wieder von Todten auf, und giebt dir über das aus, was du jzt ſchon haſt, ein zweytes Leben, als daß er dich vergebens auf eine Wiedervergeltung ſo mancher den Armen und Unglücklichen erwieſenen Wohlthat warten lieſſe. Eher giebt er dir in der Auferſtehung einen neuen verklärten Körper, als daß ers unbelohnt lieſſe, was du in dieſem deinem ſterblichen Leibe Gutes gewirkt haſt. Eher ſendet er Chriſtum, unſern Herrn, den Lehrer und Wiedervergelter des Guten, noch einmal, als das er deine

Hofuung auf jene ewigen Güter lieſſe zu Schanden werden. Eher öffnet er ſeinen Himmel und bietet alle Seligkeiten der Zukunſt dir an, als daß er dich mit denen in Eine Klaſſe ſetzte, die, weil ſie ſparſam ſäen, auch ſparſam ärndten, oder gar mit denen, die nichts gutes einzuärndten finden in der Ewigkeit, weil ſie nichts Gutes geſäet hatten hie in Zeit.

Und ſollte den nicht, bey dieſen Erwartungen, der in der Wohlthätigkeit und jeder Tugend ſich immer noch mehr übende Chriſt mit Freuden jenem Wiedervergeltungsſtand entgegengehen? Sieh, er iſt ihm nahe. Der Herr iſt nahe und hat ſeinen Lohn bey ſich, einem jeden zu vergelten, wie ſein Werk ſeyn wird. In Chriſto Jeſu gilt anders nichts, als der Glaube, der durch die Liebe wirkt. Und die nach dieſer Regel einherwandeln, über dieſelben komme Frieden und Barmherzigkeit, und über den Iſrael Gottes!

Chriſtliches Uebungsjahr.

Acht und fünfzigſte Predigt.

Der alte ehrwürdige Greis; ein Liebling ſeines Regenten, der Recht und Frömmigkeit im Lande herrſchen macht.

2 B. Sam. Kap. XIX. ℣. 31. 39.

Am Meiſterſonntag
den 7ten December.

So hat er nun bald das Ziel ſeines Lebens und ſeiner Uebungen glücklich erreicht, der alte ehrwürdige Menſchenfreund und Gottesverehrer. Wie ihm beym Zurückſchauen auf ſo manche gute That zu Muth ſeyn müſſe, ſeit er den weiſen Entſchluß gefaßt hat, ſich mehr in die Einſamkeit zurückzuziehen und mit Nachdenken, Gebeth und Gutesthun auf ein ſeliges Ende vorzubereiten; das haben wir in unſern letzten Betrachtungen geſehen. Und ſo hat er denn, was die Hauptſache betrift, „ſein Haus beſtellt." Er iſt und bleibt ein Liebling Gottes bis an ſein Lebensende. Das hat er nun einmal davon gebracht mit ſeinen ſo lange fortgeſetzten Religions- und Tugend-Uebungen, „daß ihn nun nichts mehr wird ſcheiden können „von der Liebe Gottes." Und ſo wird denn ſeine Geſinnung dieſe ſeyn: „Leb ich noch länger, ſo „leb ich dem Herrn; ſterb ich, ſo ſterb ich dem „Herrn. Darum ſo bin ich lebend und ſterbend „des Herrn. Chriſtus iſt mir Leben, und Sterben iſt mir Gewinn."

Und wie ein Liebling Gottes iſt, ſo wird er auch immer noch von gutgeſinnten Menſchen hochgeſchätzt und geliebet. Insbeſondere iſt und bleibt er der Liebling ſeiner weiſen und landesväterlichen Obrigkeit; vorausgeſetzt, daß er unter einer ſolchen zu leben das Glück genieſſe. Je der

beſte und frömmſte Regent wird ihn ſeiner vorzüglichen Achtung würdig ſchätzen.

Mit was für einer ganz beſonderen Achtung begegnete der König David ſeinem treuen alten Barſillai! Er behandelt denſelben nicht als einen Unterthan, ſondern als einen Freund, an deſſen Umgang er ſo viel Vergnügen fand, daß er ihn faſt nicht mehr von ſich laſſen will. Und da der ehrwürdige Greis auf ſeinem weiſen Entſchluß, heimzukehren, beharret, ſo nimmt der König noch den zärtlichſten Abſchied von ihm. Er küßt und ſegnet ihn. Und ſo kehrt jener wieder an ſeinen Ort zurück.

Dieſes Betragen des Konigs gegen ſeinen getreuen Angehörigen giebt uns noch zu einer Betrachtung Anlaß, welche ſich für die bürgerliche Feyerlichkeit des heutigen, und auch des nächſtfolgenden Sonntags, eben ſo wohl, als für unſer zum Ende eilendes Uebungsjahr ſchickt. „Ein in der „Tugend und Gottſeligkeit nun lange ſchon wohl„geübter, im Gutesthun alt-geworoner Chriſt, „der auch als Bürger ſeine Pflichten gegen das „Vaterland treulich erſtattet, iſt und bleibt auch „im Alter noch ſelbſt denen ehrwürdig, die an „Stand und Rang ihm weit vorgehen; er iſt „und bleibt ein Liebling ſeiner Landesväter, deren „Hauptzweck es iſt, Tugend und Frömmigkeit im

„Land herrſchen zu machen, die aber dieſen Zweck „nicht beſſer erreichen zu können glauben, als „wenn ſie jeden, der den Ruhm der Frömmigkeit „bis ins Alter behauptet, hervorziehen, und ihm „alle nur möglichen Proben ihrer Achtung und „Liebe geben; ſo daß der rechtſchaffene Bürger und „Chriſt ſich ihrer Huld und Fürſorge bis an ſein „Lebensende zu erfreuen hat.” Oder kürzer: Nichts iſt erwürdiger, als ein bis ins hohe Alter behaupteter Ruhm der Frömmigkeit. Der fromme weiſe Regent wird einem ſolchen Menſchen allemal mit vorzüglicher Achtung begegnen.

Gott, dem Allmächtigen, der unſer Vaterland mit Regenten ſegnet, die den Werth eines tugendhaften Verhaltens an Jungen und Alten zu ſchätzen wiſſen, und der dieſe weiſen un frommen Führer mit dem Zutrauen und der Achtung ihrer treuen Bürgere und Angehörigen belohnt, Ihm, dem die Hirten ſammt der Heerde zugehören, werde das Opfer des Lobs und Danks, wie in der Bürgergemeine, ſo auch in dieſer unſerer Chriſten-Verſammlung dargebracht!

Nichts iſt ehrwürdiger, als ein Menſch, der bis in ſein hohes Alter den Ruhm der Tugend und Frömmigkeit behuptet.

Iſt ſchon an einem Jüngling ein anſtändiges, geſittetes, tugendhaftes Betragen ſo liebenswürdig,

wie verehrenswürdig muß es nicht an einem Hochbetagten ſeyn, wenn er durch alle Stufen des Lebens den Ruhm der Rechtſchaffenheit beybehalten, oder auch ehmals begangne Fehler nachher in ſolchem Grade wieder gut gemacht hat, daß man ihn der jüngern Welt mit Recht zum Beyſpiel vorſtellen kann! Ehrwürdigeres giebt es hier auf Erden nichts, als ein Menſch, den nicht nur ſeine grauen Haare, ſondern weit mehr ſeine bewährte Frömmigkeit ſeine durch viele Proben geläuterte, nun wie reines Gold erfundne Chriſtentugend reſpektabel macht. So ein Greis, ſo eine Matrone, iſt ein Segen der Stadt und des Landes. Auch im höchſten Alter noch ſind ſie Lichter der Frömmigkeit, ein Salz der Erde. Ihre allbekannte Rechtſchaffenheit kann, ſo wenig als eine Stadt, die auf einem Berge liegt, verborgen ſeyn. Ihrem Alter und Stand, auch wenn es der niedrigſte wäre, machen ſie Ehre.

Was folgt daraus? — Daß auch ſelbſt die hohe Landesobrigkeit, wenn ſie anders will, daß Recht und Frömmigkeit und gute Sitten herrſchen, nicht anders kann, als ſolchen mit vorzüglicher Achtung begegnen.

Lieber, was iſt das Hauptaugenmerk einer weiſen und gerechten Regierung? — Doch wol eben das, daß wahre Tugend und Frömmigkeit

zum Wohl des ganzen Volkes in Anſehn bleibe, ja in der Perſon des Landesherrn ſelbſt regiere.

Was war eines Davids Hauptzweck und Vorhaben, als er nun wieder in ſeine Hauptſtadt zurückkehrend im Begriff war, die Regierung wieder zu übernehmen und den Scepter ſelbſt zu führen, den ihm ſein unwürdiger Sohn, der Aufrührer, aus den Händen gewunden hatte; — Mit was für Entſchlieſſungen kehrte er zur Beſitznehmung ſeiner königlichen Würde zurück; Er, der von einem Theil ſeines Volks verworfen und verdrängt worden war, um aber von jedermann wieder mit Freude und Ehre eingeholt wurde? — Ohne Zweifel war ſein erſtes Vorhaben, Tugend und Frömmigkeit, Recht und Wahrheit, Unſchuld und gute Sitten im Lande von neuem wieder herrſchen zu machen; die gleichſam aus dem Land entwichene und verbannte Religion und Tugend von neuem wieder mit auf ſeinen Thron zu ſetzen. (Sein Entſchluß war, wie man aus Pſalm CI. ſieht: „ich will fürſichtig und redlich handeln; ich will „mir keine böſe Sache vornehmen; die Miſſethat „der Uebertreter will ich haſſen und ſie muß mir „nicht anhangen.")

Und wird nicht eben dieß auch der Zweck der würdigen Häupter und Vorſteher einer chriſtlichen Bürgerſchaft ſeyn? Der Hauptzweck unſerer verehrungswürdigen Regenten, und insbeſondre der

heute neuerwählten und der dieſe Woche noch zu erwählenden Väter und Führer des Volks? Was könnten ſie ſich für ein höheres und würdigeres Ziel vorſetzen, als, Tugend und Frömmigkeit durch ihr eigen Beyſpiel ſowol, als durch weiſe Handhabung der Geſätze, herrſchen zu machen? — Groſſer und würdiger Zweck! Und wie angemeſſen unſern Bedürfniſſen! — Ja, wahrlich, wir haben es nöthig, daß ſolche Regenten an der Spitze ſtehen, welche vornemlich in der gegenwärtigen Lage ihr Möglichſtes thun, um den Leichtſinn und die Ausſchweifungen der Prachtliebe, der Gottesvergeſſenheit und ihr unſeliges Gefolg von Laſtern aus Stadt und Land zu verbannen. Sind je Zeiten geweſen, die dieß nachdrucksvolle Einwirken der Regierung zur Aufnahme der Frömmigkeit und guter Sitten dringend erheiſchten, ſo ſinds die gegenwärtigen.

Wenn denn, wie nicht zu zweifeln, der Hauptzweck einer weiſen und gerechten Regiernng dahin geht, Frömmigkeit und Tugend herrſchen zu machen, ſo iſt leicht zu erachten, daß ſie dieſen Zweck nicht ſicherer werde erreichen können, als wenn ſie ſolche Mitbürger und angehörigen, die den Ruhm der Frömmigkeit bis ins Alter behaupten, hervorzeuht, begünſtigt, und ſolchen alle nur möglichen Proben von Achtung und Wohlgefallen giebt; ſo daß jeder rechtſchaffne Bürger und Chriſt

ſich ihres Schutzes und ihrer Fürſorge bis an ſein Lebensende zu erfreuen hat.

David hatte für einen ſolchen Unterthan oder Angehörigen, wie Barſillai war, die größte Achtung; er behandelt ihn nicht ſo faſt, als einen Unterthan, als vielmehr wie ſeinen Freund und Liebling. Wie viel Herablaſſung und Güte von Seite des Königs herrſcht in dieſem ganzen Geſpräche! Wie viel Dankbarkeit ſogar! — Er ſieht den würdigen Greiſen, und mit größtem Recht, für ſeinen Wohlthäter und Retter an. — Mit einem Mann von ſchlechter Aufführung hätte er wol nicht ſo geredet; Er, der ſich äuſſerte: „Keinen, der „ſtolze Augen und Hochmuth hat, mag ich leiden." Pſalm CI. Freylich war Barſillai auch Freyheitliebend; er war kein Schmeichler; er hätte wol eher das Herz gehabt, dem König, wenns nöthig geweſen wäre, auch eine unangenehme Wahrheit (wie dort Nathan) zu ſagen. Deſto ſchöner an David iſts, daß er einem ſo freyheitliebenden und freymüthigen Greiſen mit größter Achtung begegnet, ſeiner Menſchenfreyheit auch im geringſten nicht zu nahe tritt, vielmehr ſelbſt bey der ehrenvollen Einladung ihm die Wahl läßt, ſie anzunehmen oder auszuſchlagen, es auch gar nicht an ihn zörnt, wenn er ſie ausſchlägt, ſondern ihm nur noch deſto mehr Proben von Hochachtung giebt. So hätte wol nicht ein jeder Regent ſich gegen einen

Unterthan betragen. Aber, daß ein David ſich ſo betrug, war ſeiner würdig. — Wie lehrreich für Regenten! — Sie haben ſich nicht zu ſchämen, Achtung zu erweiſen denen, welche Achtung verdienen; und wer verdient ſie mehr, als wer im Rechtthun grau geworden; wär er auch der Geringſte im Volk. Regenten haben ſich ſogar des Danks, ja öffentlicher Dankbezeugung gegen ihre vorzüglich-treuen und wohlverdienten Angehörigen nicht zu ſchämen; ſie werden ſich vielmehr daraus eine Pflicht und Freude machen, jedem, der aus eignem Triebe mehr Gutes thut als man mit Recht nie von ihm hätte fodern können, auf eine ihrer würdige Art zu danken. So edelgeſinnt, ſo gütig-dankbar iſt auch gegen Euch eure landesväterliche Obrigkeit für jene ſo andenkenswürdige Beyſteuer; ihr habt nicht nur den Dank jener Verunglückten, denen ihr geholfen; nicht nur den Dank eurer Prediger, denen ihr dadurch die gröſte Freude gemacht; ihr empfanget ſogar den Dank, die Wohlgefallensbezeugung unſrer zur Wohlthätigkeit ſo geneigten Regenten und Landesväter ſelbſt, weil ihr ihre Empfehlung und Auffoderung ſo viel bey Euch habt wirken laſſen.

David ſchenkte jenem ehrwürdigen Unterthan oder vielmehr Freund, ſein ganzes Zutrauen; er fand in deſſen lehrreichem Umgang ein Vergnügen,

welches ihm der Umgang mit ſeinen feinſten Hofleuten nicht gewährte. Wie könnte ein David anders, als ſich ſolche Rechtſchaffnen und Stillen im Lande zu Rathgebern und Geſellſchaftern wünſchen, da es ſein Grundſatz war: Meine Augen „ſollen ſehen auf die Treuen im Lande, daß ſie „bey mir wohnen. Wer aufrichtig wandelt, — „der ſoll mein Diener ſeyn. In meinem Hauſe „ſoll keiner wohnen, der mit Falſchheit umgeht; „kein Lügner ſoll vor meinen Augen beveſtigt wer„den u. ſ. w." Pſ. CI. Barſillai war ihm denn nicht nur in ſo weit lieb, daß er ihn ungekränkt und unangefochten ließ und allenfalls noch ſeines Schutzes verſicherte. Das iſt doch gar zu wenig, wenn ein Regent den Getreuen und Rechtſchaffnen im Lande weiter nichts Gutes erweißt, als daß ſie vor ihm ſicher ſind! Was müßte David für ein unwürdiger Herrſcher geweſen ſeyn, wenn er eine Rechtſchaffenheit und Weisheit, wie des Barſillai, nicht zu ſchätzen gewußt und deſſen Erfahrungsreichen Umgang nicht anderer ihrem weit vorgezogen hätte? — Bringt es doch auch dem größten Regenten keine Schande, ſondern vielmehr wahre Ehre, wenn er ſelbſt den vertraulichen Umgang derer ſucht, die durch Einſicht, Erfahrung, Tugenden, Verdienſte ſich auszeichnen; wenn er mit Redlichgeſinnten und Verſtändigen auch aus der niedrigſten Klaſſe, lieber umgeht, als mit hohen

Standesperſonen von wenig Einſicht und wenig Frömmigkeit. Ja, eben daran erkennet man ganz eigentlich den chriſtlichgeſinnten Regent, wenn er den freyſten und vertraulichſten Zutritt zu ſich denen geſtattet, die die bräfſten und weiſeſten ſind, und aus deren Umgang er am meiſten lernen kann, auch wol eher Vornehmere abweiſet, wenn ſie ſich einer ſchlechten Aufführung ſchuldig machen. Was wäre hingegen unchriſtlicher an einem Regenten, als das, wenn Frömmigkeit und wahre Weisheit in eines geringen Menſchen Geſtalt ihm nur kaum nahen, wenigſtens kein vertrautes Wort mit ihm ſprechen dörfte?

David nachm endlich von dem alten ehrwürdigen Manne, da er ihn nicht bereden konnte, mit nach Jeruſalem zu ziehen, aus Freundſchaft den zärtlichen Abſchied; „der König „küſſete den Barſillai und ſegnete ihn.“ —

Da er ihn nicht wieder zu ſehen hoffen könnte, ſo entließ er ihn mit den herzlichſten Wünſchen und empfahl ihn der Obhut des Allmächtigen, des Hüters Iſraels, der nicht ſchläft noch ſchlummert.

Auch ſo ein Abſchied war eines Königs würdig, der über dem Unterthan den Mitiſraeliten nicht vergaß, ſondern auch den Geringſten im Volk als ſeinen Mitverehrer Gottes liebte. Hier zeigt ſich David in ſeiner ganzen Gröſſe, in der

vollen Liebenswürdigkeit ſeiner Religioſität und menſchenfreundlichen Güte (ein Ruhm, ein Vorzug, den ihm wol nicht ſo leicht einer der Groſſen dieſer Welt, ſelbſt der geprieſenſten, wird ſtreitig machen.) Wie ſchön verlor ſich hier in der Gleichheit der Religion und der Menſchenwürde alle äuſſere Ungleichheit des Rangs und Standes! Der König fühlte ſich einen eben ſo ſterblichen Menſch, der einſt auch ſelber bald, wie jener würdige Greis, vom irdiſchen Schauplatz werde abtreten müſſen. Er empfand, daß ihm die Gnade des Höchſten, des Herrn über Leben und Tod, eben ſo unentbehrlich nöthig, wie dem Geringſten ſeiner Unterthanen ſey. Er konnte ſichs nicht verbergen, daß dieſer nun in ſeiner Einſamkeit zurückkehrende Alte mit ſeiner Gemüthsruh und Gottergebenheit unendlich viel glücklicher, als er, der König ſelbſt, ſeyn würde, wenn es ihm an dieſer Seelenruh und Frömmigkeit fehlte. Und eben dieſe Betrachtungen waren's, was ſeinen Abſchied von dem alten Manne ſo rührend und Empfindungsvoll machte.

Ja, ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich beyfüge, David hätte wohl ſelber gern mit ihm in ſeine Einſamkeit und Stille hinkehren, und da ſein übriges Leben in frommer Vorbereitung auf die Ewigkeit zubringen mögen, wenn nur ſein höherer Stand und Beruf in der Welt es geſtattet hätte.

Auch machte wol David die Betrachtung, wie groß und faſt unerſetzlich der Verluſt ſey, wenn ein ſolcher mit ſeiner weiſen Frömmigkeit ſo vielen andern vorleuchtender Greis nun bald vom Schauplatz abtreten und aufhören werde, ein Licht ſeiner Zeiten zu ſeyn. —

Der chriſtlichgeſinnte Regent vergißt auch ſelbſt im höchſten Glanze ſeiner Hoheit und Würde nie, daß wir Menſchen alle vor Gott Staub und Aſche ſind. Es thut ihm wehe, wenn er etwa hört, daß hier und dort auch ein gerechter und frommer Mann dahin ſtirbt, deſſen Stelle ſchwerlich wieder mit einem eben ſo frommen und Rechtſchaffnen zu erſetzen iſt. Es erinnert ihn aber auch nur deſto mehr an ſeine eigne Sterblichkeit — und wie bald die Hoheit dieſer Welt vergehe. Sie iſt ihm oft jzt ſchon eine Bürde, die er gern ablegen mögte. Er mögte oft die vom Mittelſtand bey ihrem ſtillen und ruhigen Leben faſt beneiden. Er denkt gern an den Tod; es ſey nun, daß ihn der Prediger, oder ſonſt etwas, daran erinnere. Ja, er predigt ſich ſelber dieſe Wahrheit täglich, daß wir hier nur Gäſte und Pilgrime ſind. Seine Geſinnung, beſonders auch in Tagen des höhern Alters und bey abnehmenden Leibeskräften, iſt eben die des Gottergebnen Davids, des Mannes zum Beten erſchaffen. — — „Gott, du haſt „mich von Jugend auf geführt und bis jzt ver-

„kündige ich deine Wunder; ſo verlaß mich nicht, „o Gott, auch in dem Alter, und wann ich grau „werde, bis ich deinen Arm dieſem Geſchlecht ver„kündige und deine Kraft allen Nachkommen.” (Pſ. LXXI. Dann, ja dann iſt auch dir, mein Zuhörer, und mir und jedem, der ſich einen Chriſt nennt, der Gedanke ans Abſcheidnehmen von den Seinigen, und an's Sterben ſelbſt, ein höchſtwillkommner Gedanke, wenn, ſchon ehe das Grab uns Ruhe für den Leib anbietet, wir die Ruhe der Seele in Gott gefunden, und, was nun immer unſer Stand und Beruf auf Erden geweſen ſeyn mag, es unſern veſten Vorſatz haben ſeyn laſſen, „zu ſtreben nach dem, was da vornen iſt, „und zu jagen nach dem vorgeſteckten Ziel, dem „Kleinod der Berufung Gottes von oben herab in „Chriſto Jeſu.”

Chriſtliches Uebungsjahr.

Neun und fünzigſte Predigt.

Der das letztemal ſeinem König huldigende Greis empfiehlt ihm ſeine Nachkommenſchaft und verſpricht ſich für dieſelbe viel Gutes von einer ſolchen Regierung.

2. B. Sam. XIX. ℣. 31 = 39.

Am Huldigungs = Sonntag.

Gleichwie zu dieſer Winterzeit bey ſchon merklich annäherndem Jahres = Ende der Tag ſich immer mehr verkürzt, eben ſo verkürzt und verringert ſich auch mit jedem Tage dem Greiſen der Ueberreſt des Lebens. Was iſts noch, denkt er, was ich zu le„ben habe?“ — „Dieß wenige, was mir noch „hinzugethan wird, was iſt es in Verglei„chung mit ſo vielen durchlebten Jahren? Was „iſt's in Vergleichung mit der langen Nacht des „Grabes? Und was iſt es denn erſt in Verglei„chung mit einer darauf folgenden gränzenloſen „Ewigkeit? — Wie bald werde ich dort ange„kommen ſeyn, wo alle Freuden und alle Leiden „dieſer Zeit gegen das, was auf ſie folgt, auch „nur in keine Betrachtung kommen!“

Ein Gedanke, der ſich einem Hochbetagten, wenn er anders nicht gedankenlos iſt, ſtündlich, ja faſt augenblicklich, aufdringen muß. Oder was ſollte ihm dieß Ziel ſeiner Pilgrimsreiſe, von welchem er nur kaum wenige Schritte noch entfernt iſt, aus den Augen rücken können?

Doch ſo hat der Gedanke an den nahen Tod bey einem nicht ſo chriſtlichgeſinnten zuweilen auch die ungute Wirkung, daß er ſich um das Wohl ſeiner Mitmenſchen faſt gar nicht mehr bekümmern mag; es iſt ihm gleichviel, in was für einem Zu-

ſtand

ſtand er andre zurücklaſſe, wenn es nur ihm ſelbſt wol geht, ſo lange er lebt; wenn er nur, wie man etwa zu reden pflegt, glücklich unter das Dach kömmt; höchſtens ſorgt er etwa noch für die, die ihn am nächſten angehn; aber doch auch nur für ihr zeitliches Wohl; macht etwa noch die ein' und andere Verordnung über ſeine Verlaſſenſchaft; unzufrieden, daß er ſobald von allem was ihm lieb war, weg muß; am Vaterland, an dem was ſeine Nachkommen, und durch ſie auch andere, wahrhaft glücklich machen könnte, iſt ihm wenig gelegen; ſelbſt um das, wie es ſeiner Seele nach dem Tode ergehen werde, bekümmert er ſich wenig. — Trauriges Bild eines auch im Alter noch Gottesvergeſſnen Menſchen!

Nicht ſo der in edlern Geſinnungen und Thaten längſt ſchon wohlgeübte Greis; nicht ſo ein Barſillai. Der nimmt zwar auch ſchon gern bey Zeiten von der Welt Abſchied; vertieft ſich auch nicht mehr gern in tauſenderley Geſchäfte Sorgen und Zerſtreuungen. Er zieht ſich lieber in die Einſamkeit zurück; ſein Leben ſo viel wie möglich in der Stille beſchlieſſen zu können, iſt noch das, was er für ſich wünſcht: Aber darum iſt er nichts weniger als gleichgültig gegen ſeine Mitmenſchen, gegen ſein Vaterland, gegen das wahre Wohl ſeiner Nachkommen. Ihr ſeht ihn

in der vorgeleſnen lehrreich=anmuthigen Erzählung, ihr ſeht da den ehrwürdigen Greis ſeinem König und Landesvater gleichſam zum letztenmal noch huldigen; ihr ſeht, wie er ihm ſeine Nachkommenſchaft empfiehlt; wie er ſich auch für dieſelbe viel Gutes von eines ſo frommen Königs Wiedereinſetzung in ſeine vormalige Würde verſpricht. Klarer Beweis, daß ein ſolches bis ins hohe Alter fortgeſetztes Theilnehmen an der Wahlfahrt ſeiner Nebenmenſchen, mit der Ausruhe gar wohl beſtehen kann, ja, daß es eben weſentlich mit den Geſinnungen eines den Ruhm der wahren Frömmigkeit bis ins höchſte Alter behauptenden Verehrers Gottes mitgehört.

Ewig fern ſey von euch und mir jene elende Gleichgültigkeit, womit ein gedankenloſer Menſch, ohne Glauben, ohne Hofnung und ohne Liebe, dahin lebt und dahin ſtirbt! —

Theuer und in ſegensvollem Andenken bleibe uns allen unſer Vaterland bis an unſern letzten Athemzug! Sorgfalt für die wahre Wohlfart derer, die nach uns kommen, ſey uns die angenehmſte Pflicht! Der chriſtliche Greis, die chriſtliche Matrone weihe derſelben auch noch die letzten Lebenskräfte! — Herr, unſer Gott, dir empfehlen wir in Demuth die treuen Väter und Führer des Volks, denen heute die ganze Bürgerſchaft gehuldigt hat! Laßt ferner Stadt und Land, Kirche

und Schulen deiner höchſten Ausſicht und Gnade empfohlen ſeyn!

Die alte Erzählung führt uns in Gedanken in jene Zeit und an den Ort zurück, wo der ehrwürdige alte Barſillai ſeinem Landesvater, dem König David zum letztenmal noch gehuldiget hat. Es war freylich keine förmliche Huldigung. Was ſollte der alte getreue Angehörige erſt noch einen förmlichen Eid der Treue ſchwören? — Das verlangte der König nicht. Ihm war ſchon das ein Beweis der treuſten Ergebenheit, daß der edle Greis, voll Freude über des Königs Wiedereinſetzung in die höchſte Würde, ihn ſo treulich-ehrerbietig ein gut Stück Wegs begleitete, ihm zu nachmaligen Antritt der Regierung herzlich glückwünſchte, und dann auf das rührendſte Abſchied nahm. Konnte wol ein David zweifeln, daß ihm dieſer ſein Unterthan (Freund ſollt' ich lieber geſagt haben) treu und ergeben ſeyn würde bis an ſein Lebensende? Hatte er wol nöthig, ihm erſt noch einen Eid der Treue abzufodern? —

Was auch der förmlichſten und feyerlichſten Huldigung erſt ihren Werth giebt, iſt das, „wenn „das Herz an dem, was der Mund ſpricht, Theil „nimmt, wenn Hochachtung, Zutrauen, Liebe „zu den Regenten und Landesvätern jedermann „geneigt zum Gehorſam macht." Aber auf weſſen

Hochachtung und Zutrauen darf eine hohe Obrigkeit ſicherer zählen, als auf derjenigen, die ſchon Jahrelang Proben ihrer treuen Ergebenheit abgelegt haben? Was für ein Segen eines Landes ſind nicht ſolche, die in Erfüllung ihrer Pflichten — auch gegen das Vaterland — alt und grau geworden! Wenn ſolche, Alterswegen, auch nicht eben ſelbſt noch hingehen, und an dem feyerlichen Orte förmlich den Eid der Treue ablegen können, ſo iſt man ja doch ihrer Treue am Vaterland und an den Vätern des Vaterlands eben ſo ſicher, wie wenn ſie es würklich thäten. Bürger und Landesangehörige von bewährter Treu und Redlichkeit bezeigen allemal, gleich jenem Barſillai, die gröſte Freude, wenn ſie die Führer des Volkes in ihrer ehrenvollen Würde ſehen, oder auch nur von ihnen hören, wie unermüdet ſie an des Volkes Wohlfahrt arbeiten. Kein ſchönerer Anblick könnte wol für den frommen, ſein Vaterland liebenden, Greiſen ſeyn, als wenn er ſolche auf den Thron der Ehre erhoben ſieht, von welchen er zuverſichtlich weiß: „Sie ſind gottesfürchtig, tapfer und dem Geize „Feind" Sein Segenswunſch, ſeine Fürbitte begleitet ſolche würdige Regenten, ſo oft ſie in die Rathsverſammlung, und ſo oft ſie wieder nach Hauſe gehen. Sein Herz und ſeine Fürbitte folgt ihnen nach an jedes ihrer gemeinnützigen Geſchäfte. Und wenn er ihnen auch nicht eben perſönlich

die Aufwart macht, ſo fehlt es ihm darum doch an treuer Ergebenheit im geringſten nicht. Er würde ſein Leben für ſie laſſen. In ſeinem Gebeth iſt er ihrer stets eingedenkt; ſie ſind und bleiben ihm die Geſegneten des Herrn, der Himmel und Erden erſchaffen hat. Iſt das nicht auch eine Huldigung? —

Die Erzählung im Texte meldet ferner, wie der alte fromme Weiſe ſeinem Herrn, dem König, noch ſeinen Sohn empfohlen habe.

Der alte Vater ſorgt immer noch für ſeinen, zwar ſchon erwachſenen, Sohn. Er hätte ihn wol nicht mit einem jeden groſſen Herrn, nicht in eine jede, auch noch ſo verdorbene, Königsſtadt ohne Bedenken hinziehen laſſen. Aber einem David durfte er ſeinen Sohn doch wol anvertrauen (zumal da jzt kein Abſolom mehr am Hofe war) und in dieſes Monarchen Hauptſtadt konnte er ihn wol mitreiſen laſſen; ohne daß er für ſeine Unſchuld und gute Sitten viel zu fürchten hatte. Denn das wäre freylich dem alten Mann ein gar zu trauriger Gedanke geweſen, wenn er hätte denken müſſen: mein Sohn kommt vielleicht ſo verdorben zurück, wie er jzt unſchuldig weggegangen war! Nein; ſo auf Gefahr hin hätte er ihn wol nicht — ſelbſt mit einem Könige nicht — reiſen laſſen.

Und wozu empfiehlt er ihn dem König? Nicht eben, daß er ihn zu hohen Ehrenſtellen befördere, wohl aber, daß er ſich ſeiner zu allem, was anſtändig und nützlich ſey, und wozu er ihn tüchtig finde, bediene, und ſodann nach Gutbefinden dafür belohne. „Thu ihm, was dir gefällt.“ Eine beſcheidene, edle, weiſe Empfehlung. Bey einem David bedurfte es keiner andern. —

Ja der Vater erwies ſogar dadurch, daß er ſeinen Sohn mitziehen ließ, eher dem Könige ſelbſt eine Gefälligkeit, als daß er ſich von dieſem zur Gnade ausgebethen hätte, den Sohn mit an den Hof zu nehmen.

Es gehört mit zu dem chriſtlichweiſen Sinn betagter Aeltern, daß ſie ihre Kinder gern auch noch wol verſorgt zu ſehen wünſchen; und was iſt da natürlicher, als daß ſie dieſelben denjenigen empfehlen, zu welchen ſie das beſte Zutrauen haben? Empfehlungen für Kinder und Hinterlaſſne von wohlverdienten Perſonen eingelegt, thun um ſo viel beſſere Wirkung, wenn die Empfohlnen ſelber tugendhaft und folglich empfehlungswürdig ſind. Ihr weiſen und frommen Aeltern! Wenn ihr es auch ſelbſt nicht mehr erleben, eure Kinder ſo gut verſorgt zu wiſſen, wie ihrs wol wünſchtet; wenn ihr ihnen ſo frühe ſolltet entriſſen werden, daß ihr ſelbſt nicht mehr den erſten Grund zu ihrer Wohlfahrt legen könntet, ſo dörfet ihr doch hoffen, daß

auf eure Fürbitte und Empfehlung hin, auch nach Eurem Abſchied, Gott und Menſchen für ſie ſorgen werden. Des Frommen Saamen bleibt meiſt geſegnet. Und, wenn es ſchon auch ſeltne Ausnahmen giebt, ſo hat doch wol David Urſach gehabt zu ſagen: „Ich habe nie geſehen, daß der Fromme „verlaſſen ſey, oder ſeinen Saamen nach Brod „gehen.“ Pſ. XXXVII. Ihr thut doch aber am beſten, chriſtliche Aeltern, wenn ihr auf den Fall eures frühern oder ſpätern Abſterbens nicht ſo faſt darauf bedacht ſeyd, euch um Gönner und Freunde für eure Kinder ängſtlich umzuſehen, die ihnen nach eurem Tode zu Beförderungen helfen, als vielmehr ſie zu nützlichen Bürgern fürs Vaterland und zu würdigen Gliedern der Gemeinde Chriſti zu erziehen; denn wenn ſie das ſind, ſo wird es ihnen an Gönnern — oder doch treuen Freunden nie fehlen. Sie werden ſelber ſich durch ihre Aufführung jedem Chriſtlichdenkenden empfehlen und beliebt machen; ſo daß, wenn ſich auch niemand fände, der ihnen zu glänzenden Beförderungen helfen könnte oder wollte, ſie doch darum von Gutgeſinnten nichts deſtoweniger vorzüglich geachtet und geliebt ſeyn werden. Sollten ſie dann auch immerhin im Mittelſtand bleiben, und nie zu höhern Ehren und Würden gelangeu können; ſo werden ſie bedenken (und um ſo mehr, wenn ihr ſelbſt, als weiſe Aeltern, ihnen dieſe Geſinnung beybringen werdet,)

daß doch eben der Mittelſtand weit der glücklichſte iſt, und jener weiſe Gottesverehrer wol alle Urſach hatte, zu bitten: „Herr, gieb mir weder Ar„muth, noch Reichthum, ſondern verſchaff, daß „ich Nahrung habe, ſo viel mir gebühret.“

Die Erzählung des heilig. Geſchichtſchreibers meldet endlich (oder ſchließt doch in ſich) wie Barſillai ſich für ſeine Nachkommenſchaft und ganzes Vaterland noch ſehr viel Gutes von Davids Wiedereinſetzung in die königliche Würde verſprochen habe.

Wenn er zum Könige ſo rührend ſpricht: „Lieber, laß mich umkehren, daß ich in meiner „Stadt bey meines Vaters und meiner Mutter „Grab ſterbe;“ ſo liegt wol eben auch das in dieſer herzlichen Aeuſſerung: „Er wolle nun gern „ſterben, da er doch auch noch das erlebt habe, ſeinen „König und mit ihm die Frömmigkeit ſelbſt wie„der auf den Thron Iſraels erhoben zu ſehen.“

Was für eine traurige Ausſicht müßte es für einen Barſillai in ſeinen letzten Lebenstagen noch geweſen ſeyn, wenn ein laſterhafter Abſolon den Thron behauptet hätte! Wie hätte er ſeinem Vaterland, wie ſeiner Nachkommenſchaft, Gutes von einer ſolchen Regierung verſprechen dörfen? Vielmehr hätte er einen gänzlichen Umſturz der Religion und guten Sitten, einen völligen Rückfall der Nation in Gottesvergeſſenheit und Laſter

zu erwarten Urſache gehabt. Denn was könnte traurigeres uud Unglückweiſſagenderes für eine Nation ſeyn, als wenn ſolche an die Regierung kämen, die keine Gottesfurcht und gute Sitten hätten!

Gott bewahre auch eure ſpätſten Nachkommen, daß ſie ſo ein Unglück nie erleben!

Wie erfreuend hingegen war nun für einen Barſillai die Ausſicht in die Zukunft, da er den Gottesverehrer David wieder auf den Thron erhoben und gleichſam zur Rechten Gottes geſetzt ſah! Dazu wünſchte der fromme Greis ſich ſelbſt, dazu ſeiner Nachkommenſchaft, dazu ſeinem Vaterland Glück.

„Sich ſelbſt" — Wer ein hohes Alter erreicht, der muß oft auch noch viel Böſes erleben. Hier und dort ſieht er noch etwas, das ſein tugendliebendes Herz betrübt; er erlebt oft noch Ereigniſſe, die ſo traurig ſind, daß ſie ſeine grauen Haare mit Kummer in die Grube zu bringen drohen; wie der Altvatter Jakob davon ein Beyſpiel war. — Wenn er aber doch auf der andern Seite nur auch das noch erlebt, daß rechtſchaffene Regenten, fromme Lehrer, dem Volke vorſtehn; Beförderer der Religion und guten Sitten, Verehrer Gottes und Nachfolger Chriſti; ſo iſt ihm das für viel anderes ein Erſatz, es flößt ſeinem Herzen die ſchönſten Hofnungen ein; er wünſcht ſich ſelber Glück dazu, daß ſein Gott ihn auch dieß Gute noch habe erleben laſſen. Manches Wiedrige wird ihm erträglicher.

Nun will ich, denkt er, gern ſterben; oder auch, wenn es ſo des Herrn Willen iſt, gern noch etwas länger leben, da es doch auch ſo guten Anſchein hat, daß unter einer frommen uud weiſen Landesregierung Güte und Treu einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden einander küſſen werden.

Er wird aber auch ſeiner Nachkommenſchaft dazu Glück wünſchen. Jener nicht mürriſche, nicht menſchenfeindliche, nicht ſcheinfrömmige Barſillai mochte zwar auch ſonſt der jüngern Welt ihre unſchuldigen Freuden, welche er ſelbſt nun nicht mehr mitgenieſſen konnte, noch wollte, von Herzen wohl gönnen; aber doch freute ihn das auch für die Nachkommenſchaft noch am beßten, daß ein David jzt wieder Herr im Land war. Denn wie viel Einfluß hat nicht das auch ſchon auf die Jugend und ihre möglichſte Sicherung gegen alle Arten von Verführung, wenn wachſame Gott- und Tugendliebende Regenten herrſchen! Das iſt und bleibt ja doch der chriſtlichen Landesväter, ſo wol als der chriſtlichen Aeltern, heiligſte Pflicht, dafür zu ſorgen, daß auch bey dem nach uns aufkommenden Geſchlechte gute Grundſätze, und gute Sitten herrſchen, „damit in unſerm Lande", wie der Pſalmdichter ſagt, „Ehre wohne;" nämlich die wahre Ehre, die ohne Frömmigkeit und reine Sitten nicht ſtatt findet. Und wenn denn der chriſtliche Jugendfreund (dieß kann und wird er auch im hohen Alter noch

ſeyn) nicht nur ſo manche gute Erziehungs- und Lehr-Anſtalt (dergleichen es inſonderheit auch in unſerer Vaterſtadt giebt) noch ſelbſt erlebt, ſondern hoffen darf, daß es auch nach ſeinem Hinſchied der lieben Jugend zu Stadt und Land eben ſo wenig an guter Aufſicht, an aufmunterndem Beyſpiel, als an eignem Trieb und rühmlichem Beſtreben, immer beſſer und tugendhafter zu werden, fehlen werde; wenn er dieſe frohe Ausſicht und Hoffnung mit ins Grab nehmen kann; was dünkt euch? Sollte er nicht eben auch um dieſer ſchönen Ausſicht willen deſto freudiger von der Welt abſcheiden? —

Und ſo wird denn eben dieſer chriſtliche Jugend- und Vaterlandsfreund auch noch dem ganzen Vaterland von Herzen Glück dazu wünſchen, wenn er die hohen und niedern Regierungsſtellen mit Männern beſetzt ſieht, die der Tugend und Frömmigkeit aufzuhelfen ſich zur Herzensangelegenheit machen. Wie könnte er anders, als ſein geliebtes Vaterland um dieſes Vorzugs willen glücklich preiſen? Und ſo wird denn ſeine Geſinnung und Ausſicht in die Zukunft etwa dieſe ſeyn: „Nun will ich gern „von dieſem zeitlichen Schauplatz abtretten, nach„dem mich Gott auch dieß noch hat erleben laſſen. „Es herrſcht noch Frieden im Land. Möge er fort„dauren bis auf die ſpäteſten Zeiten! Es fehlt nicht „an dem edeln Gute der Freyheit. Möchte ſie doch

„nie mißbraucht, ſondern durch immer weiſern „Gebrauch auch auf die ſpätheſten Nachkommen „fortgepflanzt werden. Es herrſcht Gerechtigkeit „und gute Ordnung zu Stadt und Land. Mögte „es nie, ſo lange die Welt noch ſteht, weder der „Zweytracht von innen, noch irgend einem Feinde „von auſſen gelingen, dieſe bürgerliche Eintracht „und Ordnung zu ſtören! Es leben hier und dort „noch im Regenten, im Lehrſtand und unter jeder „Klaſſe, Menſchen, die man als Muſter der Ein„gezogenheit, der Gottesfurcht, des Fleiſſes, der „Redlichkeit vorſtellen kann: Mögte ſich noch „lange dieſer ihr Segenslicht über Stadt und „Land verbreiten! Und wenn bald hier bald dort „einer von denen, die ſich um Vaterland und Kir„che und Schulen mit Rath und That verdient ge„macht hatten, mit Tode abgeht, ſo werde ſeine „Stelle immer wieder mit einem eben ſo würdigen, „oder noch würdigern, erſetzt! Nie müſſe es dem „Geiſt des Leichtſinns, des Unchriſtenthums und „der Religionsverachtung gelingen, die Stützen „der Wohlfahrt meines mir ſo lieben Vaterlands „zu untergraben! Fern, ewig fern ſey der Tag, „der uns mit dem Umſturz deſſen bedrohen könnte, „was den Segen des Himmels mit ſich führt! „Und immer bleibe das jedes wahren Freyheit- und „Tugendfreundes glückwünſchender Segensſpruch „und Zuruf: „Preiſe, Jeruſalem, den Herrn,

„lobe o Zion deinen Gott; denn er beveſtigt die
„Riegel deiner Thore; er ſegnet deine Kinder mit-
„ten in dir; er ſchaffet deinen Gränzen Frieden
„und ſättigt dich mit dem beſten Waizen!“

Chriſtliches Uebungsjahr.

Sechszigſte Predigt.

Die bis ins Alter fortgeſetzten Uebungen der Gottſeligkeit bereiten auch noch Freuden fürs Sterbebette.

Luk. Kap. II. ℣. 25. 26.

„Und ſiehe, zu Jeruſalem war ein Menſch, deſſen Name Simeon war. Und derſelbe Menſch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Troſt Iſraels. Und der heilige Geiſt war über ihm. Und er hat vom heiligen Geiſt eine göttliche Zuſage empfangen, er würde den Tod nicht ſehen, er hättte denn zuvor den Geſalbten des Herrn geſehen.“

Am Vorbereitungs-Sonntag auf das heil. Weyhnacht-Feſt.

Nachdem euch in dieſem ganzen Jahre das Bild eines ſich übenden Chriſten bald unter dieſer, bald jener Geſtalt vorgeſtellt worden; nachdem ihr euch durch deſſen Lebens= und Uebungsgeſchichte gleichſam habt hindurchführen und zeigen laſſen, wie er mit ſeinen fortgeſetzten guten Uebungen es endlich dahin gebracht, daß er ruhig und zufrieden mit ſeinem Zuſtand auf Erde ſeinem Lebensziel voll froher Erwartungen entgegen ſieht; ſo werdet ihr begierig ſeyn, jzt auch noch die letzten Auftritte ſeines Gottgeweihten Lebens, die letzten Freuden, die ſein Gott ihm hienieden bereitet hat, und ſeinen Uebergang in die Ewigkeit ſelbſt zu betrachten. Dieß iſts, was uns jzt noch übrig bleibt zur Vollendung unſers chriſtlichen Uebungsjahrs — um es vollends auſſer allen Zweifel zu ſetzen, wie wahr es für jedes Alter, für jeden Stand, für jede Perſon, von des Lebens erſtem Athemzug an bis an den letzten bleibt, „daß Gottſeligkeit, und ſie allein, „zu allem nützlich ſey, weil ſie Verheiſſungen des „jzigen und des zukünftigen Lebens mit ſich führt." Dieß war das ganze Jahr durch unſer Hauptgedanke.

Er hat ſein Haus beſtellt, der alternde, der hochbetagte Chriſt — er hat ſeit einiger Zeit ſich dem Geräuſche der Welt entzogen, und, ſo viel es ihm die Umſtände erlaubten, die Einſamkeit und

Stille geſucht. Ergötzlichkeiten, die für ſein Alter ſich nicht mehr ſchicken, überließ er gern der jüngern Welt. Sollte er aber darum ſo ganz Freudenlos ſeine übrigen Tage dahin leben? — Sollte nicht vielmehr erſt jzt noch, da die irdiſche Welt ſo wenig oder nichts mehr hat, was ihn anziehen könnte, irgend eine ſtillere und beſſere Altersfreude vom Herrn ſelbſt ihm zubereitet ſeyn? und wenn das wäre, woher müßte ſie wol kommen, dieſe ſeine letzte Lebensfreude? Aus was für einer Quelle müßte ſie entſpringen? — Doch wol auch aus keiner andern, als eben auch aus der Religion, woher ſeine beßten Freuden ſo lange ſchon gefloſſen ſind! — O du des Menſchen beßte, ja einzige Tröſterinn im Leben und Sterben! Wenn einſt jede andere Stütze weicht, ſo bleibſt doch du veſtſtehen. Wenn die Leibeskräfte erſchwachen, und ſelbſt der Geiſt ermattet, wenn dieſe Erde, dieſe Herberge, nun nichts mehr hat, was einen längern Aufenthalt dem Wanderer ſo gar wünſchenswerth machen könnte, dann bleibſt doch du, Gott, unſers Lebens Troſt und unſer Theil ewiglich! Willkommen ſeyen uns dieſe bevorſtehenden Erinnerungstage des Anfangs jener Segnungen, die du bereitet haſt Jenen, die dich lieben! Laß die Feyer dieſes Feſtes geſegnet ſeyn an unſrer Jugend, daß ſie Chriſtum in ſeiner ſchönſten Unſchuld und Liebenswürdigkeit

kennen lerne; geſegnet an den Erwachſnen, ein neuer Antrieb für ſie, immer noch mehr zu wachen in der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn ſehen wird; geſegnet auch insbeſondre noch an Alten und Hochbetagten, ein Geiſtes-Stärkung für ſie zu deſto ſeligerm Uebergang in die Ewigkeit!

Aus der vorgeleſenen Geſchichte lernen wir auch wieder einen ehrwürdigen Greiſen kennen, dem Gott noch vor ſeinem Lebensende eine groſſe, ja feſtlich-ſelige Freude bereitet hatte. Unſer Nachdenken wird ſich heute auf zween Punkte richten: auf Simeons religioſe Denkensart, und auf die Anzeige, welche Gott ihm gethan, betreffend eine auſſerordentliche Freude, die noch vor ſeinem Lebensende auf ihn warte.

Was der heil. Geſchichtſchreiber zuvoderſt von Simeons religioſer Gemüthsart meldet, iſt ſchon an ſich ſelbſt ſo lehrreich, daß, wenn wir ſonſt auch weiter nichts merkwürdiges von ihm wüßten, es doch zu einigen Betrachtungen Gelegenheit gäbe, die, wie zu allen Zeiten, ſo beſonders an dieſem Vorbereitungstag, eurer ernſthafteſten Beherzigung würdig ſind.

„Zu Jeruſalem war ein Menſch, deſſen Name „Simeon heißt; derſelbe war gerecht und gottes„fürchtig und wartete auf den Troſt Iſraels, und

„der heilige Geiſt war über ihm.“ „Zu Jeru-
„ſalem!“ — Und das war doch eine ſo ver-
dorbne Stadt! — Wie wahr iſt doch immer die
ſo alte Bemerkung, daß auch in den verdorbenſten
Zeitaltern es oft noch ſelbſt an Orten, wo das
Verderben aufs höchſte geſtiegen iſt, Menſchen von
vorzüglicher Frömmigkeit giebt! — Das Zeit-
alter der Sündfluth hatte einen Noah; „der war
ein frommer und aufrichtiger Mann, und führte
einen göttlichen Wandel zu ſeinen Zeiten.“ Aber
was will ich lange ältere Beyſpiele anführen, da
dieſer Simeon ſelbſt (und auch ſeine Zeitgenoſſen,
die gleich hernach erwähnte Prophetinn Anna)
eins der auffallenſten iſt? War je ein Zeitalter
verdorben und faſt unverbeſſerlich-ſchlecht, ſo war
es das, da unſer Herr auf Erden lebte. Gleichwol
gab es da noch einen Zacharias und eine Eliſabeth;
beyde gerecht vor Gott, als die in allen Geboten
und Rechten des Herrn unſträflich wandelten. Es
gab auch wol noch mehrere, deren Namen nicht
aufgezeichnet ſind, die doch alle Ausnahme mach-
ten von der ſonſt traurig wahren Klage: „Die
„Heiligen haben abgenommen und der Wahrhafti-
„gen ſind wenige unter den Menſchenkindern.“
Was dünkt euch? Darf man nicht auch noch
von unſerm Zeitalter ſagen; Es giebt doch
wohl der Gottverehrenden, Chriſten-liebenden
Menſchen noch eine ſchöne Anzahl?

„Er war gerecht und gottesfürchtig.“ — Alſo ſchon lange geübt, vermuthlich von Jugend auf wohlgeübt in allem, wodurch man ſich bey Gott und Menſchen beliebt macht. Wir lernen zwar Simeon erſt als einen Greiſen kennen; aber wer den Ruhm der Frömmigkeit, zumal in ſo verdorbnen Zeiten, bis ins Alter behauptet, der muß wol frühe ſchon viele Uebungen vorgenommen, manche Probe ausgehalten haben. Und wie viel Gutes könnte man nicht von einem ſolchen zu erzählen finden, wenn man ſein Verhalten von Jugend auf beobachtet hätte! Wenn es aber auch von keinem Menſchen beobachtet und in kein Geſchichtbuch aufgezeichnet ward, was er Gutes gethan, wenn vielleicht manches ſo geheim geſchah, daß kaum ein anderer Menſch davon wußte, wird es nicht gleichwohl vor Gott im Andenken geblieben ſeyn? —

„Er wartete auf den Troſt d. h. auf den Meſ„ſias und Erlöſers Iſraels und des Menſchenge„ſchlechr.“ Was für würdige Begriffe ſich ein Simeon von einem Retter Iſraels gemacht habe, das ergiebt ſich aus ſeinen Aeuſſerungen im Tempel. Es gehört damals mit in die Beſchreibung eines frommen Iſraeliten: „Er wartet auf den „Troſt Iſraels.“ Er ſehnet ſich nach dem Heil und Segen, welchen die Ankunft des dieſem Volke

verheißnen Erlöſers mit ſich bringen ſollte. Und gehört es nicht eben ſowol auch jzt noch mit in die charakteriſtiſche Beſchreibung eines jeden wahren Chriſten: Er ſieht der nachmaligen Ankunft und letzten Erſcheinung unſers Herrn, und den Seligkeiten, die derſelbe den Frommen wird mit ſich bringen, mit Verlangen entgegen? —

Wer aber ſo geſinnet iſt, daß er der Wiederkunft unſers Herrn zum Gerichte, und dem, was den Geſegneten ſeines Vaters von Anbeginn der Welt bereitet iſt, mit froher Erwartung entgegen ſieht; wird er nicht auch gern zurückdenken an das, was vormals geſchah — an jene erſte Ankunft und Geburt des Gottesſohns? Was ſoll man vom Chriſtenthum eines Menſchen denken, dem es gleichviel iſt, ob ein Chriſtus in die Welt gekommen ſey, oder nicht, die Sünder ſelig zu machen? Nein wahrlich, jeder geübteſte Chriſt, der es in der Gottſeligkeit am weitſten gebracht hat, dem der Gedanke an das einſt in ſeiner Herrlichkeit zu offenbarende Reich unſers Herrn und Erlöſers der liebſte Gedanke auch noch im Alter und auf dem Sterbebette iſt, der wird ſich auch von Herzen gern an jene Anfänge ſo vieler Wohlthaten und Segnungen, an unſers Herrn ewig andenkenswürdige Menſchwerdung, erinnern laſſen. Was damals geſchehen iſt, das iſt ihm ein Pfand deſſen, was in Zukunft noch geſchehen wird. Jene erſte Ankunft unſers

Herrn iſt ihm ein Pfand ſeiner verheiſſenen Wiederkunſt; zumal bey ſeinem erſten Aufenthalt auf Erde noch lange nicht alles ſich erfüllt hat, was durch ihn den Verehrern Gottes verheiſſen war und zu Theil werden ſollte. Oder, würde wol ein Simeon, wenn er izt lebte, weiter nichts von Chriſto dem Troſt Iſraels und Erlöſer der Menſchen, zu hoffen haben?

„Und der heilige Geiſt war über ihm." Weit entfert von jener Irdiſchgeſinntheit ſo vieler ſeiner Zeitgenoſſen, hatte er ſich, gleich den Propheten, göttlicher Erleichtung und einer Kraft aus der Höhe zu erfreuen, die ihn bey ſeinem reinen Eifer für Gottes Ehre ſtets zu allem antrieb und ſtärkte, was wahrhaft, was anſtändig, was rein, was liebenswürdig iſt.

So weit bringt es denn auch der wohlgeübte Chriſt hier auf Erden ſchon, daß der heilige Geiſt ſein Führer wird und bleibt. Es iſt nun ſchon lange nicht mehr der irdiſche Sinn, Leichtſinn, Eitelkeit, Ehrſucht, Eigennuz, was ihn beherſcht. Nein; dieſe „unreinen Geiſter," wenn ſie ihn je vormals auch beſeſſen haben, ſind lange ſchon ausgetrieben. Von ſolchen unſeligen Trieben und beunruhigenden Affekten iſt ſeine Seele längſt befreyt. Und ſo iſt es denn der Geiſt der Wahrheit, der Liebe, der Gottergebenheit; was ihn auch im höchſten Alter noch belebt. Seht da die erhabenſte

Höhe des chriſtlichen Sinns, welche man anders nicht erreicht, als mittelſt jener oft empfohlnen und immer fortgeſetzten Uebungen. Sanfte weiſe Leitung des göttlichen Geiſtes! mögten wir alle ſie aus Erfahrung kennen! Sie iſt doch aber nicht nur dem hohen Alter verheiſſen. Glücklich, wer ſchon in der Jugend ſich dieſer Leitung des Geiſtes der Wahrheit anvertraut! Geſchieht es in der Jugend nicht, geſchieht es ſelbſt bey reifern Jahren noch nicht, o ſo wird es wol auch ſchwerlich mehr im Alter geſchehen.

Und was war es für eine Anzeige, die dem frommen Greiſen Hofnung machte, daß eine auſſerordentliche Freude vor ſeinem Ende noch auf ihn warte? — „Vom heiligen Geiſte hatte „er einen göttlichen Ausſpruch empfangen, er „würde nicht ſterben, er hätte denn zuvor den Ge„ſalbten des Herrn geſehen."

Viel Trauriges hatte Simeon im Staat und in der Kirche erlebt; den tiefſten Verfall der Religion, die größte Verdorbenheit der Sitten. „Wenn ich nur," ſo mag er wol manchmal geſeufzet haben, „wenn ich des Unheils nur nicht noch mehr erle„ben muß! Wenn nur ein ſanfter Tod mich bald „von dieſem Schauplatz ſo vieles Elends weg„rückte!" — Indeſſen, da einem Menſchenfreund, des vielen Böſen ungeachtet, was er ſieht und hört, das Leben auf Erde doch immer

noch lieb iſt, weil er hier und dort noch Gutes wirken zu können hofft, ſo mäſſigte dieß auch wol eines Simeons Sehnſucht nach der Auflöſung; er ergab ſich in den Willen der Vorſehung; eingewiegt, wenn ich ſo ſagen mag, in jene ſanfte Zufriedenheit und Seelenruhe, die ſich alles ſo gefallen läßt, wie Gott es fügt. Was geſchah? „Etwa zu Nacht „in einem Traumgeſichte, oder auch bey wa„chend-guter Gemüthsverfaſſung; vielleich zu ei„ner Zeit, da der Wunſch, nun bald in ſeiner Ruhe „einzugehen, zur heftigſten Sehnſucht ward; viel„leicht bey irgend einem traurigen Vorfall, der ſeine „Gemüthsruhe erſt jzt noch zu zerſtören drohte, „gieng ihm mit einmal ein göttliches Licht zur „Ausſicht in die Zukunft in ſeiner Seele auf; ein „göttlicher Ausſpruch, ſeinem Geiſte wenigſtens „hörbar und in ſeiner Seele tief-eindringend, ver„ſicherte ihn: Ehe ſich deine Augen im Tode „ſchlieſſen, ſollſt du den Erlöſer, den Gott den „Menſchen ſendet, noch ſelbſt zu ſehen bekommen."

Man hat wol etwa Beyſpiele von Menſchen, denen Gott nahe an ihrem Lebensende noch irgend einen frommen Wunſch erfüllt, irgend etwas hat zu Theil werden laſſen, was ihren Abſchiedstag für ſie ſelbſt und für die Ihrigen tröſtlicher und wie zu einem Feſttag machte; etwa die unerwartete Rückkunft eines geliebten Sohns oder Freundes, der nach einer Jahrelangen Abweſenheit nun noch zu

rechter Zeit hat eintreffen müſſen; oder irgend eine angenehme Bothſchaft, betreffend den geſegneten Erfolg eines längſtverrichteten guten Werks; oder daß ihnen für eine längſt empfangne Wohlthat noch auf eine Art gedanket wurde, daß ſie es nicht anders, als für eine vom Himmel ihnen zugeſandte letzte Freude anſehen konnten, nach deren Genuß ſie nun deſto freudiger in ihre Ruhe eingiengen. Allein dieß Beyſpiel Simeons iſt ganz auſſerordentlich; ja wol das einzige in ſeiner Art. Eine Zuſicherung vom Geiſte der Wahrheit, daß eher er ſtürbe, der längſtgewünſchte Anblick des Erlöſers der Welt ihm noch zu lieb werden ſollte. Was für eine ausgeſuchtere Gunſtbezeugung des Himmels könnte man ſich denken? Was für eine ſeligere Probe des Wohlgefallens Gottes an einem Menſchen?

Doch ſo findt, des Auſſerordentlichen in dieſer Erzählung ungeachtet, immer noch eine Anwendung auf andere fromme und tugendhafte Menſchen ſtatt.

Laß dich, mögte man zu einem ſolchen ſagen, des Ausharrens in der Frömmigkeit bis an dein Lebensende nicht verdrießen, und alle deiner bisher darauf gewandten Mühe und Uebungen laß dich nicht gereuen. Auch ſelbſt was ohne deine Schuld um dich her Böſes vorgeht, laß es dir das Leben nicht ſo verbittern, daß du nicht gern noch länger ausharrteſt, bis es dem Herrn gefallen wird, dich

abzufodern. Wer weiß, was du bey alle dieſer Verdorbenheit unſers Zeitalters, bey alle dieſem dir ſo traurigen Verfall der Religion, wer weiß, was du doch immer noch an dieſem, an jenem Menſchen, Gutes erleben kannſt, das dir für jenes Widrige gewiſſermaſſen ein Erſatz, das dir noch eine Seelenſtärkung, eine Abſchiedsfreude ſeyn wird, ſo ſelig, wie du hier auf Erden vielleicht noch keine erfahren haſt? Werde nur nicht müde, ſelbſt bey abnehmenden Kräften, den Ueberreſt deiner Tage noch mit manchem Gottwohlgefälligen Wort und Werke zu krönen; wer weiß, was ſelbſt auf Erden noch dieß dein Ausharren im Guten für ſelige Gewiſſensfreuden, für Dankſagungen der durch deinen Rath und dein Beyſpiel gebeſſerten und geretteten Menſchen; wer weiß, was es dir auch hier in Zeit noch, geſchweige dann in der Ewigkeit, für unausſprechlich ſüſſe Beruhigungen wird mit ſich bringen?

Wenn du bisher ſelbſt an deinen Kindern oder Lernjüngern, oder Zuhörern, oder Hausgenoſſen, oder andern Menſchen, deren du dich redlich angenommen, noch nicht eben ſo viel Gutes, wie du wol wünſchen und hoffen konnteſt, erlebt, noch nicht eben von deinem gegebnen Unterricht, oder guten Beyſpiel, oder von deiner Sorgfalt in Beſorgung ihrer Angelegenheiten, ſo viele Früchte geſehen haſt, daß du hoffen könnteſt, deine guten

Abſichten alle völlig erreicht zu haben, ſo werde darum des Fortfahrens in alle dieſen chriſtlichen Bemühungen auch jzt noch nicht müde. Wer weiß, du ſiehſt den Seegen davon vielleicht noch eh du ſtirbſt? — Vielleicht hat dir dein Gott auch noch vor deinem Abſchied die Freude bereitet, daß du einige wenigſtens — und wenn auch nur Einen — von denen, an deren Zurechtbringuug du beynahe ſchon verzagteſt zur Tugend und Gottſeligkeit wirſt zurückgebracht ſehen. Man gebe die Hofnung, ſelbſt auf Erden noch erwünſchte Früchte treuer chriſtlicher Bemühung, (wo nicht viele, doch auch einige) zu erleben — man gebe dieſe herzerfreuende Hofnung nicht ſo leicht auf. Dürfte ich nicht auch Euerthalben, meine theuerſten Zuhörer, dieſe Hofnung im Herzen nähren; dürfte ich nicht auch ſelbſt in Anſehung derjenigen, die bisher noch am weitſten zürückgeblieben ſind, dieſe ſeligſte Hofnung wenigſtens einigermaſſen noch in meinem Herzen nähren — wie traurig wäre das! So müßte ich ja auch alle unſre Zuſammenkünfte in dieſem Uebungsjahre, dieſe Betrachtungen alle, mit denen wir uns hier unterhielten, für verlorne Zeit halten. Was wäre niederſchlagender, als dieſer Gedanke?

Oder biſt du vielleicht darüber verlegen, mein ſchon bejahrter Mitmenſch, weil du dir den Vorwurf machſt, an deiner eigenen Beſſerung noch nicht genug gearbeitet zu haben. Darinn möchteſt du nun

wol Recht haben; um ſo mehr, wenn du zwar dieſe Uebungs-betrachtungen bisher alle fleiſſig mit angehört, aber doch vielleicht die Uebungen ſelbſt, die dir empfohlen worden, nur allzu nachläſſig betrieben haſt. So fällt es dir nun ſelber auf, wie weit du dahinten geblieben ſeyſt? Du ſinneſt jzt zurück an ſo manche Feſt- und Abendmahls-Feyer, wobey du keine merklichen Fortſchritte in der Gottſeligkeit gemacht haſt Dieß kränkt dich jzt — und nicht ohne Urſache. Es wäre auch wol Selbſtbetrug, wenn du gerade von dieſem jzt bevorſtehenden Weihnachtsfeſt und dieſer Abendmahl-Feyer erwarten wollteſt, daß ſie dich mit Einmal in eine dauerhaft-chriſtliche Gemüthsverfaſſung ſetzen und das Verſäumte mit Einmal wieder einbringen werde. Indeſſen, wenn es dir heute doch mehr als jemals Ernſt iſt; wenn das Verlangen ſich nun einmal ſtark genug in dir regt, nicht länger zu warten, ſondern es aus Erfahrung zu lernen, wie nützlich zu allem die Gottſeligkeit ſey, um nach einem frommen Leben auch deſto ſeliger ſterben zu können; ſo gieb die Hofnung nicht auf, dieß Ziel, das du dir vorſetzeſt, auch jzt noch erreichen zu können. Halt auch dieſe bevorſtehende Wiedergedächtniß-feyer der Geburt und Leiden unſers Herrn nicht für etwas ſo unbedeutendes, daß ſie dir nicht auch jzt noch einen wichtigen Dienſt zur Erfüllung dieſes deinen frommen Wunſches leiſten könnte. Wer

weiß? Du hörſt vielleicht noch manches über dieſe feyerlichen Tage, was auf deine Seele kräftiger, als alles bisher angehörte, würkt. Selbſt in Tagen des Alters und der abnehmenden Leibeskräfte, gieb es nicht auf, an deiner Verbeſſerung immer noch mit Ernſt zu arbeiten, und achte ſo ein Erweckungsmittel, wie ein Feſt- und Nachtmahlfeyer iſt, nicht für ſo gering, daß es nur keines Nachdenkens und keiner Vorbereitung würdig wäre. Das Andenken an Chriſtum dürfte wol auch dir noch ein Stab im Alter werden; es dürfte dir frohere Ausſichten in die Zukunft öffnen. Er, dein andenkenswürdiger Erlöſer ſelbſt, dürfte ſich, indem du ſeiner Tugenden und ſeines verdienſtvollen Todes eingedenkt biſt, deiner Seele ſeliglich nähern, und ſich ihr als ihren Retter von Sünde und Tod, als ihren Führer zur Seligkeit offenbaren. Dann würde auch dir im gewiſſem Sinne eben das oder mehr noch zu Theil, als was einem Simeon vor ſeinem Lebensende verſprochen war. Anſtatt, daß Er Jeſum doch nur erſt in ſeiner Kindheit zu ſehen bekam, würdeſt du ihn gewiſſermaſſen ſchon zu ſehn bekommen in ſeiner Gnade und Herrlichkeit; du würdeſt ſein Jünger, ſein Nachfolger — du würdeſt ihm je länger je gleichförmiger im Thun, im Dulden, im Sterben, im Auferſtehn und in der Herrlichkeit ſelbſt noch werden!

Chriſtliches Uebungsjahr.

Ein und ſechszigſte Predigt.

Simeons letzte Feſt-Freude über den Anblick des Meßias. Eine ähnliche Freude für den chriſtlichgeſinnten Greiſen wär es, wenn in ſeinen Tagen das Chriſtenthum wieder auflebte;

Luk. Kap. II. ℣. 27-32.

„Und er kam durch den Geiſt in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jeſum hineinbrachten, daß ſie für daſſelbe nach der Gewohnheit des Geſetzes thäten, hat er es in ſeine Arme genommen, und Gott gelobet und geſprochen: Izt Herr läſſeſt du deinen Diener im Frieden hinfahren, nach deinem Worte; denn meine Augen haben dein Heil geſehen, welches du vor dem Angeſicht aller Völker bereitet haſt; ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme deines Volks Iſraels.“

Am heil. Weihnachtsfeſttag.

Wie manchmal mag jener alte fromme Gottesverehrer vorher ſchon in den Tempel gegangen ſeyn, ohne darin das zu finden, was ihn jzt ſo unausſprechlich entzückte! Wie manchen Sabbat mag er ſchon das Haus des Herrn beſucht haben — ohne daſelbſt einen Geſalbten des Herrn, einen Heiland Gottes, ein Licht zur Erleuchtung der Völker und zum Ruhme Iſraels anzutreffen! wie manchmal mag er ſelbſt an hohen Feſten vergebens nach Anbetern Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ſich umgeſehen, und meiſt ein gleichgültiges oder gar ſcheinheiliges Beobachten religioſer Gebräuche bey ſeinen noch unerleuchteten Zeitgenoſſen gefunden haben!

Und wie manches Chriſtenfeſt, wie mancher Wiedergedächtnißtag der Geburt und Leiden unſers Herrn mag auch ſchon von denen, die ſich Chriſten nannten, auf die gleichgültigſte Weiſe, oder heuchleriſch und falſchandächtig gefeyrt worden ſeyn, ſo daß, wenn ein Iſraelite, wie Simeon, Zuſchauer geweſen wäre von ſolcher Gleichgültigkeit, womit manchmal ſelbſt von Chriſten die heiligſten Dinge angeſehn und behandelt werden, er ſich wol eher weit weggewünſcht haben müßte von ſolchen Chriſtenfeſten; er vielleicht gefragt haben würde, ob auch würklich das Chriſten ſeyen, denen Chriſtus und ſeine Lehre ſo gleichgültig ſeyn kann.

Aber dann würde eine gewiſſe Art Leute ſeiner nur geſpottet und ihn wol eher einen Schwärmer

genannt haben mit ſeinem alt-chriſtlichen Sinn, und daß ihm das ſo äuſſerſt wichtig vorkomme, daß ein Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen ſeyn ſoll. Freylich muß euch allen eine ſo chriſtliche Denkensart theils unbegreiflich, theils widrig ſeyn, ſo viel Euer ſind, die auf Weisheit Anſpruch machen, aber ſie von der Religion, — — auf Religion ſelbſt Anſpruch machen, aber ſie von eigentlichem Chriſtenſinn, das iſt von hochachtungsvollem Vertrauen auf Chriſtum und dankvoller Freude über Ihn, abtrennen; — ſo viel Euer ſind, die mit den leeren Namen, Chriſt und Chriſtenthum, ſich ſelber täuſchen, da ſie von der Sache ſelbſt nichts verſtehen und nichts haben; — und ſo viel Euer ſind, die ihr gern noch Abendmahl und Taufe für alte ehrwürdige Gebräuche gelten lieſſet, wenn ſie euch nur zu weiter nichts verpflichteten; die ihr es gern leiden mögtet, daß alle Jahre ein Feſt gefeyert werde, welches man Weihnacht nennt, — wenn man euch dann nur unterzwiſchen nicht gar zu oft und dringend an Chriſtum, den Lehrer, den Erlöſer, den Herrn und Richter erinnert! — Wie ſoll ich heute meine Feſtpredigt einrichten, daß ſie ſolche Gleichgültigen nicht etwa doch ein wenig in ihrer behaglichen Ruhe und Gleichgültigkeit ſtören möge?

Doch ich darf ja nicht vergeſſen, daß ich auch Andersgeſinnte vor mir habe, denen es nicht zu-

wider ſeyn wird, wenn ich heute mit einiger Wärme von dem, was ihnen und mir das Allerwichtigſte iſt, reden werde.

Aber jenen Geiſt wünſcht' ich mir, der den frommen Simeon in den Tempel zu gehn angetrieben, oder vielmehr (weil es da keines Treibens mehr bedurfte) nur geleitet hat; in dem Tempel — nicht um eine Predigt zu halten; auch nicht um eine anzuhören; wol aber um den neugebornen Heiland in ſeiner erſten unſchuldsvollen Liebenswürdigkeit zu erblicken und zu bewillkommen.

Das war freylich in gewiſſem Sinn mehr, als Predigen und Zuhören: Aber in einem andern eben ſo wahren Sinn, iſt doch auch das chriſtliche Predigen von der Ankunft unſers Herrn und ihren ſegensreichen Folgen, ungleich mehr, als alles bloß äuſſerliche Darſtellen ſeiner Perſon im Tempel — Uns das Anhören oder Leſen ſeiner Geſchichte und Lehre iſt weit mehr, als das bloſſe Anſchauen ſeiner Leibsgeſtalt. Lieber, was würde es mir helfen, wenn ich Chriſtum meinen Herrn tauſendmal mit Augen geſehen hätte, ohne von ſeinem Sinn und Geiſt etwas an mich zu nehmen? — Was würde es Euch helfen, wenn ihr ihn heute in Perſon vor euch ſehen könntet, ohne darum von ſeinem Geiſt und ſeiner Kraft etwas aufzufaſſen? — Kennen wir doch unſern Herrn ſchon

lange

lange nicht mehr „nach dem Fleiſche.“ Iſt jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur. Herr des Himmels! Erlöſer der Menſchen! So viele Gerechte hätten vor Alters ſchon dich ſo gern geſehen, und haben dich nicht geſehen. So viele Propheten und Weiſe hätten es für das gröſte Glück gehalten, deine Zuhörer zu ſeyn, und haben dich nicht gehört. Ein Simeon hat dich wol, aber noch nicht in deiner wahren Gröſſe, zu ſehn bekommen. Uns giebſt du dich in der glaubwürdigſten Geſchichte immer noch als den Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, zu betrachten. Uns giebſt du dich immer noch als das Wort des Lebens zu hören! — Und wir ſollten ſie gering achten, dieſe alten Zeugniſſe deiner Jünger? — Die Darſtellung und Vergegenwärtigung deiner Perſon und Verdienſte im Feſte und Abendmahle? Herr, zu wem ſollten wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkennt, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes biſt!

Durch göttlichen Antrieb kömmt Simeon in den Tempel.

Dort bekömmt er das zu ſehen, was ihn Gott zum Zeichen des Wohlgefallens an ſeiner Frömmigkeit noch erleben zu laſſen verſprochen hatte.

Er äuſſert ſeine Freude darüber auf eine ſeiner Frömmigkeit ſowol als ſeinem hohen Alter angemeſſene Weiſe.

Auf dieſe drey Stücke laßt uns jzt unſer Nachdenken richten.

„Durch göttlichen Antrieb kam Simeon in den Tempel.“ Er wird wol nicht mehr blos aus Gewohnheit, ohne Ernſt und Erbauungsbegierde an dieſen Ort gegangen ſeyn. — Auch das hat unſer durch ſo viele Religions- und Tugend-Uebungen hindurch gegangne Chriſt, deſſen Geſchichte wir ſo lange ſchon betrachten, ſich angewöhnt, daß ihm zur Kirche gehn (ohn' alle Affektation) eine Lieblingsſache, eine Herzensangelegenheit worden iſt. Er entbehrt ſie nicht gern, die Gottesdienſtlichen Verſammlungen. Sie ſind ihm Nahrung des Geiſts und des Herzens. Er bleibt nicht gern aus, wo von Gott und Chriſtus die Rede iſt. Selbſt Altersſchwäche iſt ihm nicht allemal ein Abhaltungsgrund.

Aber dießmal fühlte jener Gottesverehrer einen ganz beſondern Trieb, ſich an den Ort hinzubegeben, wo freylich neben dem Zöllner und Sünder auch der Prieſter und Levite, wo auch der ſtolze Phariſäer und der leichtſinnige Saducäer, ohne göttlichen Antrieb, ſich täglich einfand; jener mit ſeinem Aberglauben; dieſer mit ſeinem Unglauben. Simeon kommt mit ſeiner Religioſität.

Kam er aus göttlichem Antrieb, ſo hatte er gewiß die Abſicht, ſich zu erbauen mit gottesdienſtlichen Uebungen. Und ſo würde er, wenn er auch nicht eben das heilige Kind jzt angetroffen hätte, gleichwol nicht unerbaut wieder nach Hauſe gegangen ſeyn. Wer Erbauung ſucht, der hat auch meiſt das Glück Erbauung zu finden. Wer keine ſucht, der findt auch keine; es mag ein Feſt, oder nur ſonſt ein gottesdienſtlicher Verſammlungstag ſeyn. Was ſeyt Ihr heute in ſo groſſer Anzahl zu ſehen, zu hören, oder zu betrachten gekommen? — Gottes Ausſprüche? Chriſti Religion? Das Andenken an ſeine Ankunft und Verdienſte? — Wie das Wort Fleiſch geworden ſey, und unter uns gewohnet habe? — Wie Chriſtus in die Welt gekommen ſey, Sünder zu beſſern und ſelig zu machen? — Nun, ſo ſeyd mir willkommen! Wie gern will ich euch, ſo gut ich kann erbauen! Wie gern wollt' ich euch hinführen im Geiſte zu dem, der ſelig machen kann alle, die durch ihn der Gottheit nahen, weil er immer lebt, ſich ihrer anzunehmen! Das Leben Jeſu bin ich zwar, mündlich oder ſchriftlich, nach Würdigkeit zu erzählen nicht im Stand. Doch ſo hat der Herr auch die ſchwache Arbeit ſeines Dieners geſegnet. Und wenn er ſie auch dießmal an euch ſegnen wird, dann wird auch

uns etwas von Jener Freude zu Theil, die jenen frommen Greis vor ſeinem Ende noch beſeligte; und zwar an eben dem Orte, wo er ſich auch ſonſt ſo oft ſchon erbauet hatte. Was war es, das Gott ihn in ſeinem hohen Alter noch erleben ließ? Was bekam er zu ſehen im Tempel?

Nicht irgend eine Erſcheinung Gottlobpreiſender Engel, deren Lobgeſang ihn, wie jene Hirten, in Entzücken hätte dahinreiſſen können; nicht Heerſchaaren des Himmels, die gekommen wären, ihm die Geburt des Welterlöſers anzukündigen; nicht, was ein Jeſaias vormals im Traumgeſichte geſehen hatte, den Herrn der Herrlichkeit auf einem erhabnen Throne ſitzend, und um ihn her Seraphim, die einander zujauchzten: „Heilig, heilig, „heilig iſt der Herr der Heerſcharen; die ganze „Welt iſt voll ſeiner Herrlichkeit.” (Jeſ. Kap. VI.) Nichts dergleichen bekam jzt Simeon im Tempel zu ſehn und zu hören.

Hier fanden ſich keine Engel, ſondern lauter Menſchen ein. Wie menſchlich ſieht das Evangelium Chriſti ſchon in ſeinen Anfängen aus — und wie ſehr empfiehlt es ſich eben dadurch uns ſchwachen Sterblichen! — Und doch iſts ja darum nicht minder Göttlich! — Und was waren es für Menſchen, die der würdige Mann im Tempelsvorhofe zu ſehen bekam?

Hätt' er weiter nichts, als eine Verſammlung angeſehener Prieſter und Leviten im Tempel angetroffen, ſo wär er wol beſcheiden vorübergegangen, und hätte etwa gedacht: Mögten doch dieſe alle würdige Diener des Heiligthums ſeyn! — Aber eine ſo lebhafte Freude hätt' er über ihrem Anblick wol nicht empfunden. Oder hätt' er nur etwa irgend ein unbekanntes Ehpaar mit einem Kinde herein kommen geſehn, um es zu einem Verehrer des wahren Gottes einzuweihen, ſo hätte er wol auch etwa dieſe Aeltern ſeines ſegnenden Blicks, und das Kind ſeiner Fürbitte gewürdigt; er hätte es Gott empfohlen, daß es an Weisheit und an allem, was bey Gott und Menſchen beliebt macht, täglich wachſe. Oder hätt' er weiter nichts, als eine große Menge Volks im Tempel angetroffen, auch dieſer Anblick hätt' ihn vielleicht gerührt; er hätt etwa gedacht: „Mögten doch dieſe alle, „die ich hier vor mir ſehe, Verehrer Gottes im „Geiſt und in der Wahrheit ſeyn oder werden!" — Indeſſen hätt' ihm dieſer Anblick eine ſo auſſerordentliche Freude nicht gewährt.

Aber da kömmt ein jüdiſches Ehpaar daher, das ihm zwar bisher auch unbekannt geweſen, aber ſeine Aufmerkſamkeit nun doch um ſo ſtärker an ſich zog, weil er einen göttlichen Wink bekommen hatte, wer ſie ſeyen, oder vielmehr, was für ein Kind es ſey, das ſie mit ſich brachten. Joſeph

und Maria, ein würdiges Paar — Sie — die ſittſamſte, unſchuldsvollſte ihres Geſchlechts; eine Gottesverehrerinn von ſeltner Frömmigkeit; würdig, daß Engel ſie beſuchten und ſie die hochbegnädigte nannten: Er, — ein Nachkömmling Davids zwar, aber unbemittelt, wenig geachtet — doch gerecht und billig; ein Jſraelite, in welchem kein Betrug war. Dieſe beyden waren nun freylich eines aufmerkſamen Blicks wol würdig. Und doch ſind auch ſie hier nicht die Hauptperſonen, auf welchen Simeons bewundernder Blick jzt haftet. — Wer iſt denn dieſe Hauptperſon? — Ein Kind! — „Seht zu, daß ihr keinen dieſer „Kleinen verachtet.“ Ein Knäblein, Namens Jeſus — Aber auch dieſer Name (wiewol von wichtiger Bedeutung) hätte den Knaben noch eben nicht ausgezeichnet und Simeons Aufmerkſamkeit nicht an ſich gezogen. — Was war es denn, daß ihn mit Einmal ſo ſehr frappirte — bis zum Entzücken — den Greis, der doch eben nicht mehr alles Neue und Seltene neugierig anſtaunte, und deſſen geſetzter Ernſt ſich nicht ſo leicht mehr aus der Faſſung bringen ließ — Wars etwa die Geſtalt, die Miene, die Geberdung dieſes Kinds? Wars nur ſo etwas, was den Greiſen in Entzücken dahinriß? — Ich mag wol glauben, es ſey auch äuſſerlich ein liebenswürdiges Kind geweſen. Aber doch war es jzt eigentlich nicht das, was

ihn ſo ſehr frappirte. Es war — die hohe Beſtimmung dieſes Kindes.

Mit welch hohem Schwung hebt der geiſtreichſte der Evangeliſten ſein Evangelium an! „Im „Anfang war das Wort — und das Wort war bey „Gott und das Wort war Gott. Alle Dinge ſind „durch daſſelbe gemacht. In ihm war das Leben, „und das Leben war das Licht der Menſchen. ... „Das was das wahre Licht, welches einen jeden Menſchen, der in die Welt „kömmt, erleuchtet... Und das Wort iſt „Fleiſch worden, und hat unter uns gewohnet; „und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine „Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voll „Gnade und Wahrheit!" — — Bewundernswürdig iſt Gott auch im Kleinen! Bethet an! Nichts iſt groß vor ihm, aber auch nichts ſo klein, daß er es nicht zum Spiegel ſeiner Allmacht und Gröſſe zu machen würdigte. „Das Reich der „Himmel iſt einem Senfkorn ähnlich, wel„ches jemand nimmt und wirfts in ſeinen Gar„ten; da wächts und wird zum Baume, unter „deſſen Schatten die Vögel niſten. Was thörigt „iſt vor der Welt, das hat Gott ausgewählt, „damit er die vermeynten Weiſen zu Schanden „machte; und was unedel und verachtet vor der „Welt iſt, das hat er auserwählt, auf daß er das

„Anſehnliche und Starke beſchämte.“ Anbethens-würdig iſt Gott! „O welch eine Tiefe des Reich-„thums beyde der Weisheit und der Erkenntniß „Gottes! Wie unergründlich ſind ſeine Führungen! „Wie unerforſchlich ſeine Wege!“ —

Aber wie kömmt es, daß nun doch beym Anblick eines kleinen ſchwachen Kindes der Glauben Simeons nicht anfängt zu ſchwanken? Wie, daß ihn nun nicht doch der Zweifel anwandelt: „Sollte „denn wol dieß Kind es ſeyn, von dem man ſich „ſo viel Groſſes zu verſprechen hat?“ Ich bewundre Simeons ſtarken Glauben und würdige Begriffe von einem Meſſias. Er wird gedacht haben: „In dieſem ſchwachen Keime kann die edelſte „Frucht liegen, welche ſich nach und nach entwickeln „wird.“ Er wird gedacht haben: „Kann ſich Gott aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge ein Lob bereiten, ſo wird ers auch mit dieſem Kinde ſo zu leiten wiſſen, daß, wenn er nun erwachſen ſeyn wird, dieſer Jeſus — er mit ſeinen Lehren, Thaten, Schickſalen, Gott vor aller Welt verherrlichen wird.“ — So wird Simeon gedacht, und der Geiſt der Wahrheit ſelbſt wird ihn dieſes Kindes halben verſichert haben: „Dieſer „wird groß ſeyn und ein Sohn des Höchſten ge„nennet werden. In ihm werden alle Geſchlechter „der Erde ſich ſelig preiſen. Er wird dich und „deine Mitmenſchen von Sünde und Tod erlöſen.

„Leben und Unzerbrüchlichkeit bringt er für dich „und ſie ans Licht,“ — Wie konnte da Simeon anders, als ſich dieſes Anblicks freuen mit unausſprechlicher und ſeliger Freude;

Und dieſe Freude äuſſert er auf eine ſeiner Frömmigkeit ſo wol, als ſeinem ehrwürdigen Alter angemeſſene Weiſe. Ich bleibe heute nur noch bey dem Erſtern ſtehn.

Er ſpricht voll Entzücken von einem „Heil „Gottes, welches er da vor ſich ſehe, welches „Gott allen Nationen darzuſtellen beſchloſſen habe; „er ſpricht von einem Licht zur Aufklärung „der Völker und zum Ruhme Iſraels.“ Das aus dem noch uumündigen Kinde dieß alles werden ſoll, darüber äuſſert er ſeine Glaubensfreude in eben ſo lebhaften, als beſtimmten und vielverſprechenden Ausdrücken; nicht anders als ob ihm vorſchwebte, was dieß Kind einſt lehren, thun und dulden würde; als ob er nicht ſo faſt das Kind, als viel mehr den ſchon erwachſenen Lehrer Iſraels und des Menſchengeſchlechts vor ſich ſähe; nicht anders, als ob er ihn ſchon hörte jene Gotteslehren ausſprechen, jene Seligpreiſungen, als ob er ihn ſchon ſähe herumgehen und Gutes thun, Gotteserkenntniß und Gottesverehrung erſt ſeinen Jüngern, und dann ſeinem Volk, und nach und nach auch den übrigen Menſchen beybringen; — nicht anders, als ob er ihn ſchon hörte reden, als einen, der

Gewalt hat; ſchon ganze Nationen ſeiner Lehre folgen und ihn als ihren Erlöſer, Herrn und Richter verehren ſähe.

Hätte wohl ein Simeon, wenn er dieß alles wirklich erlebt hätte, — wenn er unſers Herrn Auferſtehung, Himmelfahrt, Geiſtesſendung, Stiftung ſo vieler Chriſten-Gemeinen, ſelbſt noch erlebt hätte, ſtärker, frömmer, Glaubensvoller, ſein heilige Freude an den Tag legen können? — Aber freylich, da er dieß alles im Geiſte voraus ſah, ſo hatte er Urſach, ſeine Freude eben ſo herzlich zu äuſſern, wie wenn alles ſchon wirklich vorhanden wäre.

So eine Freudenbezeugung, wie Simeons war, lehrt uns denn doch wohl, wie man ein Weihnachtfeſt feyern, wie und worüber man an ſolchen Tägen ſich freuen ſollte; da man ſich alles deſſen wieder erinnert, was ſchon jener Iſraelite als die Frucht und Folge jener Menſchwerdung des Meſſias voraus ſah. Das Beßte, was Simeon noch erleben konnte, und was ihn nun ſo unausſprechlich freute, war die Ankunft deſſen, von welchem er ſich nichts geringeres, als eine allgemeine Erleuchtung und Zurechtbringung verſprach! — **Und was möchte nun wol das Beßte, das wünſchenswertheſte ſeyn, das auch wir noch hier auf Erden erleben könnten?** —

„Wenn in unſern Tagen das Chriſtenthum wie von neuem wieder auflebt.“ Wenn, wie damals Chriſtus unſer Herr auf Erden zu leben anfieng, ſeine Religion jzt auch unter uns gleichſam wieder aufzuleben, und ihre Kraft an vieler Herzen und Wandel von neuem und ſtärker, als noch nie, zu äuſſern anfienge. dann, ja dann hätten wir wol nicht weniger Urſach, uns zu freuen, als ſich ein Simeon über den Anblick des göttlichen Kindes freute. Wir hätten wol Urſach, uns und andern Glück zu wünſchen, wie wenn Chriſtus ſelbſt zu uns käme, mit ſeiner Gegenwart uns zu beſeligen.

Oder was könnte der in ſeinen Religions- und Tugend-Uebungeu immer noch weiter fortrükende, vom Ziele nun nicht mehr weit entfernte Chriſt Gröſſeres und Seligeres zu erleben wünſchen, als eben das?

Hat es aber auch wol den Anſchein, daß dieß ſo bald geſchehen dürfte? —

Da hör ich ſchon von vielen ein trauriges Nein! „Es hat noch nicht den geringſten Anſchein, „daß in unſern Tagen das Chriſtenthum, die le„bendige Erkenntniß Gottes und Chriſti, von „neuem wieder aufleben werde. Religion und Sit„ten liegen in allzutiefen Verfall“ u. ſ. w.

Liebe Chriſten! Darinn habt ihr wol recht, daß Religion und Sitten in tiefſtem Verfall liegen; ſollten wir aber darum alle Hoffnung aufgeben, daß ſelbſt noch in unſern Tagen Wahres ächtes thätiges Chriſtenthum von neuem wieder aufleben könnte?

Wie verdorben ſind doch auch damals, da ein Simeon lebte, die Sitten ſeines Volks geweſen! „Da (hätte man denken mögen) „iſt die Finſterniß zu dicht, zu allgemein, als daß ſie könnte „vertrieben werden. Wer will die Menſchen aus „dieſer Finſterniß ihrer Gottvergeſſenheit, aus „dieſem Nebel ihres Leichtſinns, dieſem Schlamm „ihres Sittenverderbens, herausreiſſen"? Und ſeht! Simeon erwartete zuverſichtlich ein Heil Gottes; er erwartete, daß ein Licht in der Finſterniß aufgehn werde von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten —

So iſts ja denn doch möglich, daß mitten in der Finſterniß ein Licht von Gott anbreche! Und warum ſollten wir, o ihr Verehrer Chriſti, und Freunde ſeiner Religion, warum ſollten wir die Hofnung ſo leicht aufgeben, daß auch ſelbſt noch in unſern Tagen das Chriſtenthum wie von neuem erwachen, und bey Jungen und Alten gleichſam wieder aufleben könnte?

Sollten es unſere Greiſe nicht mehr erleben, warum nicht doch wenigſtens die vom Mittelal-

ter? — Solltens auch dieſe nicht mehr erleben, warum nicht wenigſtens die jzt noch Minderjährigen? — O wenn doch nur einmal mehrere von jedem Alter und Stand das Ihrige dazu beytrügen, wie bald wär es dann erlebt, daß wir eine Gemeinde des Herrn würden, ſo fromm und unſträflich, als je auf Erden eine geweſen iſt! — Nähert heran, ihr erwünſchten Tage! Krönet dieß unſer hineilendes Uebungsjahr und dieſe unſre Weihnachtsfeyer mit dem beßten Segen einer „Religion voll Geiſts und Kraft"! O ihr unterm Geräuſche des Weltſinns nur allzu ſchnell verfloßner Tage dieſes für uns ſo Warnungsvollen Jahrs! Eilet nicht vorüber, ohne uns auch etwas von dem mitgebracht zu haben, was doch weit das Beſte iſt, was ein Menſch auf Erden erleben kann! Bringet uns „Chriſtum" wieder! — Wir haben ihn beynahe verloren. Wir wiſſen ihn nicht mehr nach Würdigkeit zu ſchätzen. Sein Wort voll Geiſts und Lebens gilt bey vielen nichts mehr. O daß es wieder auflebte in ſeiner alten Kraft! —

Wenn doch nur vorläufig auch Einige von jedem Alter und Stand es bey ſich wieder recht lebendig werden lieſſen, das faſt erſtorbne Chriſtenthum! — Haben wir denn keine Simeons mehr, die, um ihr Alter deſto ehrwürdiger zu machen, Chriſtum und ſeine Religion der jüngern

Welt von neuem wieder mit ihrem Beyſpiel empfehlen könnten und wollten? — Und wäre das nicht tauſendmal beſſer für ſie und uns, als immer nur über den Verfall der Religion und Sitten klagen, und doch ſelber wenig oder nichts beytragen, daß demſelben abgeholfen werde? — Glaube doch aber niemand, daß es ihm erſt im hohen Alter wohl anſtehe chriſtlich zu reden und zu handeln; daß dieß von der Jugend und dem Mittelalter weniger gefodert werden könne. Seht ihr ſie in unſerer Feſtgeſchichte nicht beyde neben einander, das Gottgeweihte Alter, und die Gottgeweihte Kindheit oder Jugend? Jenes an Simeon — dieſe an Jeſus — Wie ſchön und rührend war dieſe Zuſammenkunft des unſchuldvollen Kindes und des gottſeligen Greiſen! — Er hat das Kind in ſeine Arme genommen und Gott gelobt! Selbſt das hohe fromme Alter ergötzt und vergnügt ſich gleichſam noch an dem Anblick einer Gottgeweihten Jugend! — Und wer wollte ſie ausſprechen können, die Freude des Heils, die dann in ihrer Vollkommenheit wird empfunden werden, wenn Junge und Alte nun einmal Eins worden ſind, den Herrn zu ſuchen, weil er zu finden iſt? „Die Stimme des Frohlockens „und des Heils" (ſang einer, der dieſe Freuden „aus Erfahrung kannte) „iſt in den Hütten der Ge„rechten. Die Rechte des Herrn hat Macht ge-

„übet. Die Rechte des Herrn iſt erhöhet. Die „Rechte des Herrn hat Macht geübet. Ich werde „nicht ſterben, ſondern leben, und die Werke des „Herrn verkündigen. Thut mir auf die Pforten „der Gerechtigkeit, daß ich durch ſie eingehe und „den Herrn lobe! — Hochgelobet ſey der, der da „kömmt im Namen des Herrn! — Danket dem „Herrn, denn er iſt gut, und ſeine Güte währet „ewiglich.“

Chriſtliches Uebungsjahr.

Zwey und ſechszigſte Predigt.

Simeons Sterbensbegierde nach genoßner Freude des Anblicks deß Meßias. Aehnliche Abſchiedsfreude des Chriſten.

Luk. Kap. II. ℣. 27=32.

Am Weihnachtsnachtage.

Wie angemeſſen war jene Freuden-Aeuſſerung Simeons ſeiner Frömmigkeit! wie angemeſſen aber auch ſeinem ehrwürdigen Alter! — „Er „hat das Kind in ſeine Arme genommen und Gott „gelobt und geſprochen; jzt, Herr läſſeſt du dei„nen Diener hinfahren im Frieden nach deinem „Worte" — — Geſtern endeten wir mit dem Gedanken: wie ſchön und rührend es ſey, beyde neben einander zu ſehn, das Gottgeweihte hohe Alter und die Gottgeweihte Jugend; wie ſich der Fromme ſelbſt im höchſten Alter noch ergötze, ja gleichſam verjünge an dem Anblick der aufblühenden Tugend und Frömmigkeit eines hofnungsvollen Kindes. Nun bey dieſem Gedanken fange ich heute wieder an, und betrachte noch etwas näher mit euch Simeons Sterbensbegierde bey und nach der ſeligen jzt noch erlebten Freude des Anblicks des Meßias, mit ſteter Hinſicht auf die ähnliche Abſchiedsfreude des von ſeinem Lebensende nun nicht mehr weit entfernten Chriſten.

Es ſey nun, daß wir ein hohes Alter erleben, oder daß wir in der Reife, oder ſchon in der Blüthe unſrer Jahre ſterben; ſo werde auch uns etwas von der Freude des Heils zu Theil, womit jener Fromme ſeine Lebenstage beſchlieſſen konnte!

Welchem Chriſtlichgeſinnten kann es gleichgültig ſeyn, ob Religion und Chriſtenſinn unter uns wieder auflebe, oder vollends erſterbe? O möchte doch ſchon an dieſem Feſte eine begründete Hofnung, ja ſchon ein Anfang zur Erfüllung dieſer Hofnung, daß Chriſtus unter uns beſſer werde gekannt, höher geſchätzt, mehr geliebet, befolgt und nachgeahmt werden, ſich hier und dort zeigen! Herr unſers Lebens, mit dieſer frohen Ausſicht in die Zukunft laß uns nun bald dieß Jahr beſchlieſſen; laß die Tage nicht mehr fern ſeyn, da ganze Haushaltungen, ganze Gemeinden, ganze Nationen ſich des Heils Gottes freuen und Chriſtum ſchon auf Erde mit dem dankbarſten Andenken ſeiner Liebe, mit der treuſten Nachfolge ſeines Wandels verherrlichen werden!

Simeons Sterbensbegierde war nicht etwa nur eine Folge der Erſchwächung ſeines abgelebten Körpers, da die ermüdete Natur ſich zuletzt bey allen Menſchen nach Ruhe ſehnet; wie der ermüdete Wanderer oder Taglöhner ſich nach der Ruheſtätte umſieht. Dieſen bloß aus Altersſchwäche herrührenden Wunſch zu ſterben trift man bey Menſchen an, die ſonſt von ſehr ungleichen Geſinnungen in Rückſicht auf die Religion ſind, und einen ſehr ungleichen Lebenswandel geführet haben. Wenn aber ein Simeon ſich äuſſert;

Izt, Herr, läſſeſt du deinen Diener im Frieden abſcheiden nach deinem Wort — ſo iſt das nicht ſo faſt nur überhaupt ein Verlangen, der Mühſeligkeiten des Lebens nun einmal los zu werden, als vielmehr ein Verlangen nach einer ſeligen Auflöſung: aber auch nicht nur ein Verlangen nach einer ſolchen, ſondern ein zuverſichtliches frohes Erwarten.

Nur möchte man vielleicht denken „Wie „kömmt es, daß Simeon nun ſchon zu ſter„ben verlangt? — Sollte er nicht eher noch ein „längeres Leben ſich gewünſcht haben, nur um „auch noch ein Zeuge des Wächsthums Jeſu an „Körper und Geiſt, an Weisheit und Verdienſten „ſeyn zu können; nur um auch noch die erſten „Aeuſſerungen und Proben von deſſelben göttlicher „Denkensart, hoher Beſtimmung und verdienſt„vollem Wandel zu erleben? Wie kömmt es, daß „der fromme Greis nicht lieber noch um ein län„geres Leben bat, um ſo des Umgangs unſers „Herrn noch deſto länger genieſſen zu können?“ — Ich antworte:

Erſtens war er lange ſchon gewohnt, ſeine Wünſche und Begierden dem Willen Gottes zu unterwerfen; und ſelbſt aus jener göttlichen Anzeige, die ihm geſchehen war, konnte er abnehmen,

daß es des Herrn Will ſey, ihn nun bald des irrdiſchen Lebens zu entlaſſen.

Sodann glaubte er das Beßte wirklich nun erlebt zu haben, was ein hochbetagter Mann, wie Er, noch erleben konnte.

Endlich war er auch veſt verſichert, Ihm könne dadurch im geringſten nichts abgehen, wenn er ſchon jezt bald die Welt verlaſſen müſſe; an den Segensgütern des göttlichen Königs und ſeines Reichs könne und werde er nichts deſtowenigег Theil nehmen; ja ſie ſeyen dann für ihn nur deſto näher und geſicherter. Seht, dieß waren die Urſachen ſeines ſo ſehnlichen Verlangens nach der Auflöſung.

Es herrſcht erſtens in ſeiner Aeuſſerung eine völlige Reſignation, ein gelaſſenes Verzichtthun auf alles, was eine Verlängerung des Lebens noch Angenehmes für ihn hätte haben mögen. „Er muß „ſich längſt gewöhnt haben, ſeine Wünſche und „Begirden dem Willen des Höchſten ohne Vor„behalt zu unterwerfen.“

Dieß iſt nun eben auch der Gang, den es mit einem Chriſten nimmt, der jene Religions- und Tugend-Uebungen, von welchem dieß Jahr durch immer die Rede war, bis an ſein Lebensende fortgeſetzt hat. Er bracht es mit dieſen Uebungen doch endlich dahin, daß es ihn jzt leicht ankömmt, ſich dem Willen und der Leitung des Höchſten

wie in allem, ſo auch insbeſondre in Anſehung der ihm beſtimmten Sterbensart und Sterbenszeit mit unbedingtem Zutrauen zu überlaſſen. Er findt jzt ſeine Ruhe in einer völligen Ergebung, welche darinn beſteht, daß er jeden Augenblick bereit iſt, dem Rufe zu folgen, der ihn aus dieſer Welt abfodern wird; immer, ſo zu ſagen, in der Verfaſſung eines Reiſefertigen, der alles ſchon zurechtgelegt und in Ordnung gebracht hat, und nur noch auf ein Zeichen zum Aufbruch wartet. Gleich wie dort Simeon eben auch den Anblick des Kindes Jeſus ſelbſt für einen göttlichen Wink halten konnte, der ihm anzeigte, daß nun ſein Lebensziel erreicht ſey; ſo nimmt der Chriſt auch nur ſo gern ein jedes Ereigniß, was ihn an ſeines Leibes Sterblichkeit und an ſeiner Seele Unſterblichkeit erinnert, für einen von höherer Hand ihm gegebenen Wink, daß er ſich zum Aufbruch bereit halten ſoll. Oder wie dort ein Abraham, ſo bald die göttliche Auffoderung an ihn ergangen war: „Geh aus „deinem Vaterland, und aus deiner Freundſchaft „und aus deines Vaters Haus in ein Land, „welches ich dir zeigen werde" (1. Moſ. XII.) ſich willig finden ließ, dieſem Ruf in ein ihm unbekanntes Land zu folgen; eben ſo giebt auch der wohlgeübte Chriſt einer jeden Auffoderung gern Gehör, die ſein nahes Lebensziel ihm ankündigt. Und wenn denn ſchon vielleicht noch ein- und andere

wäre, was er zu erleben ſich auch noch hätte wünſchen mögen; ſo läßt er gleichwol durch keinen ſolchen Wunſch ſich abhalten, dem Wink der Vorſehung ohn' einiges Widerſtreben zu folgen. O ſelige Ergebung eines Gott und Chriſtum verehrenden Greiſen! — Nun mag der Tod ſich ihm nähern, wann er will, das wird ihn nicht erſchrecken. Er wird ihn nicht unvorbereitet überfallen können. Er wird ihm nicht unwillkommen ſeyn. Simeon gedenkt des Todes mit keinem Wort, und redet eigentlich doch vom Sterben. Aber Sterben hieß ihm nichts anders, als abreiſen, hinübergehn aus der Herberge ins Vaterland, ſich gleichſam ablöſen und ausſpannen laſſen von dem, was die Seele noch an den irrdiſchen Körper bindet.

Seine Sterbensbegierde kam zweytens daher, weil er das Beßte nun wirklich erreicht zu haben glaubte, was ein ſo hochbetagter Mann noch erleben konnte. Er ſelbſt führt es als einen Grund an, warum er ſo gern ſich aufgelößt ſehen mögte, weil ſein ſehnlichſter Wunſch, den Erlöſer mit eignen Augen zu ſehen, nun noch erfüllt worden ſey. Wär er früher geſtorben, ſo hätt' er zwar immer auch den Troſt eines guten Gewiſſens und die Verſicherung der Gnade Gottes gehabt: aber ſo kam nun noch hinzu der herzerfreuende Gedanke: „Das „Heil Gottes iſt vorhanden; ich bin gewürdigt „worden, es ſelbſt noch zu ſehen." Wie konnte

es anders ſeyn? Eine ihm ſo theure, ſo unſchätzbare Probe des Wohlgefallens Gottes mußte ihn deſto freudiger machen, die Reiſe nach der Ewigkeit anzutretten.

Geſetzt, auch wir erlebten noch etwas von dem wovon wir geſtern geſprochen hatten, — Wir erlebten doch, daß wahres ächtes Chriſtenthum zu Stadt und Land mehr ins Aufnehmen käme; glaubet ihr nicht, wir könnten dann auch um ſo viel freudiger in Gott von dieſem irdiſchen Schauplatz abtreten? Was für eine ſelige Freude müßte das nicht jedem Verehrer Chriſti, von was Stand, Alter, Beruf, er immer wäre, ſeyn; welch ein ſanftes heiteres Sterben würd es ihm nicht bereiten, wenn er dieſen frömmſten Wunſch, das Chriſtenthum unter uns wieder aufleben zu ſehen, auch nur zum Theil noch erfüllt ſähe?

Was für eine ſelige Freude würde dieß insbeſondre einem betagten Lehrer ſeyn, wenn er von einem groſſen Theil ſeiner Zuhörer dieß nicht nur hoffen dörfte, ſondern die Hofnung wirklich an ihnen noch erfüllt ſähe? — Wenn ihn dann ſein Gott auch eben kein ſo gar hohes Alter erreichen lieſſe, mit was für einer Zufriedenheit könnte er nicht bey jeder ihn anwandelnden Krankheit oder auch noch in geſunden Tagen, von ſeiner lieben Gemeinde Abſchied nehmen, denken und ſagen: „So hab ich doch auch nicht vergebens dein

„Wort, o Gott, dieſen meinen Zuhörern ſo manch-
„mal geprediget! — So hab ich doch auch nicht
„um ſonſt ſo manchmal ihnen die Geburts- und
„Leidensgeſchichte unſers göttlichen Erlöſers mit
„ihren ſo ſeligen Folgen ins Andenken gebracht;
„auch nicht vergebens bey ſo mancher Abend-
„mahlsfeyer das Andenken an den beſten Wohl-
„thäter der Menſchen ihnen von neuem wichtig
„zu machen und ans Herz zu legen geſucht! —
„Es zeigen ſich hier und dort ſchon Früchte davon!
„Ich fand nicht nur Hörer, ſondern Thäter des
„Worts! Kinder, Jünglinge, Töchter, Erwachs-
„ne, Hochbetagte, fangen an, Chriſtum und ſeine
„Religion höher ſchätzen. — Wie ſoll ich meinem
„Gott für dieſen Segen danken?

„Wie ſoll ich meinem Gott vergelten
„die Wohlthat alle die er mir erwies? —
„den Freudenbecher will ich nehmen
„Und laut der Gottheit Lob verkündigen;
„will, was ich ihr gelobte, leiſten;
„O mögte deſſen noch
„ſein ganzes Volk ein Zeug ſeyn! —
„vor Gott hat einen hohen Werth
„das Sterben ſeiner Frommen" —

„Herr! ich warte auf dein Heil! Itzt, Herr,
„laſſeſt du deinen Diener hinfahren, nach deinem
„Wort im Frieden; denn meine Augen haben
„dein Heil geſehen"!

Aber nicht nur ein Christenlehrer, sondern auch jeder andere wohlgeübte Christ (ich nenne den jzt ſo, der aller in dieſem Jahre ſo oft eingeſchärften Religions- und Tugendübungen ſich befliß und dieſelben bis ans Ende zu beobachten entſchloſſen iſt) wie wird auch er nun heute, oder Morgen ſeine Gottempfohlne Seele ſo gern ihm überlaſſen! Die Laufbahn ſeiner Uebungen iſt vollendet. Nun ſchaut er nochmals zurück auf ſein ganzes chriſtliches Uebungsleben. Und was bekömmt er da zu ſehen? Freylich auch der Fehler und Verirrungen nicht wenig. An dieſe denkt er immer noch mit Beſchämung zurück. Auch dieß Feſt noch, dieß Abendmahl hat ihn zu mancher Selbſtprüfung und Bereuung vielleicht längſt vergeßner — und ihm jzt doch wieder in Andenken aufgeſtiegner Fehler Anlaß gegeben. Würde er nicht jzt noch mit Beſchämung zurückdenken an dieſen oder jenen Irrweg, auf welchem er etwa vormals gewandelt und wie ſein Gott ihn zur Tugend und Gewiſſensruh durch Chriſtum zurückgeführt habe; würde er jede Erinnerung an ſo etwas aus ſeinem Gedächtniſſe verbannen, — ſo wäre ja auch der Dank dahin, den er ſeinem Erretter ſchuldig zu ſeyn glauben muß; und den er ihm auch über dieſe Feſt- und Abendmahlsfeyer noch zu erſtatten ſich zur Pflicht und Freude machte.

Dieß Zurückdenken an ehmalige Vergehungen ſchwächt und verbittert ſeine Abſchieds=Freuden im geringſten nicht. Er weiß: Gott hat in Chriſto ihm vergeben. Was ſollte er weiter zu ſeiner Beruhigung bedörfen? Und iſt er der begangnen, aber auch längſt bereuten, Fehler halben beruhigt, o mit welcher Seelenwonne darf er denn nicht auch des an andern erlebten und des ſelbſt geſtifteten Guten ſich freuen? Mit welcher Zufriedenheit in Gott wird er auf jene ihm ſo heilſam gewordnen Uebungen alle zurück ſchauen? — Das hat er denn ja doch erlebt und davon getragen, daß ſein Glauben durch Liebe thätig geworden, daß, wie Johannes ſpricht, ſein Glauben zum Siege worden iſt, der die Welt überwand. Das hat er nun doch erlebt und davon getragen, „daß „ihn nun nichts mehr wird ſcheiden können von „der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu." Und ſollte er ſich denn nicht der Gnade, die ihn ſo treu geleitet hat, auch heute noch dankvoll freuen, und nach eines Simeons oder Davids Weiſe ſeine Sterbensbegierde und Abſchiedsfreude auch etwa ſelbſt noch mit Worten äuſſern: „Herr, ich traue „auf dich; du biſt meine Zuverſicht, Herr, Herr, „von meiner Jugend an; auf dich hab ich mich „verlaſſen von Mutterleib an; du haſt mich aus „meiner Mutter Leib gezogen; mein Lob iſt allezeit „vor dir. Ich bin bey vielen wie ein Wunder, und

„du biſt meine Zuverſicht. — Ich will in der Kraft
„des Herrn einhergehen, ich will alle deiner Barm-
„herzigkeit eingedenkt ſeyn. Gott, du haſt mich von
„Jugend auf gelehret, und bis jzt verkündige
„ich deine Wunder. So verlaß mich nicht, o Gott
„auch im Alter, und wann ich grau werde, bis
„ich deinen Arm dieſem Geſchlecht verkündige und
„deine Kraft allen Nachkommen. Meine Lefzen
„werden frolocken, wann ich dir lobſinge, auch
„meine Seele, die du erlöſet haſt" (Pſ. LXXI.)
„O wie wahr find' ich nun aus eigner Erfahrung
„jene Seligpreiſungen meines Herrn, wie glücklich
„die ſeyen, die auf ſeinen Wegen wandeln, wie
„wahr iſt mir jzt, wenn auch alle Welt ihm
„widerſpräche, ſein Ausſpruch: Der Gerechte wird
„ſeines Glaubens leben; und jener andre: Gott-
„ſeligkeit iſt zu allem nützlich; ſie hat Verheiſſun-
„gen des jzigen und des zukünftigen Lebens. Dieß
„nun an mir ſelbſt erfahren zu haben, ſey mir ein
„Vorgeſchmack des Himmels! Ich weiß, wenn ich
„geglaubt habe. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.
„Sollt' ich nun nicht gern dem Ruf in das mir
„jzt noch unbekannte Segensland folgen? O Herr,
„ich warte auf dein Heil. Jzt, Herr, läſſeſt du
„deinen Diener hinfahren nach deinem Wort im
„Frieden; denn meine Augen haben dein Heil
„geſehen!" —

Seht, wie bey dem wohlgeübten Chriſten ſeine Luſt abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn, eben auch daher entſpringet, daß er nun das Beſte erlebt hat, was er hier auf Erden erleben konnte; daß er, zur Befriedigung ſeines Bedürfniſſes der Gnade, Beruhigung und Seligkeit, Gott und Chriſtum lebendig erkennen gelernet hat, daß er ihn liebt und hinwieder von ihm geliebet wird. Und wenn nun noch dazukömmt, daß er eben dieß auch an andern Menſchen, beſonders auch an ſolchen, die ihn näher angehen, an Kindern, Geſchwiſtern, Lernjüngern Freunden, Eh' und Hausgenoſſen, oder, daß ers als Lehrer und Prediger an ſeiner Gemeinde erlebt — dann, dann muß ja ſeine Freude ſo vollkommen ſeyn, als ſie auf Erde nur immer ſeyn kann.

Simeons Sterbensbegierde kam drittens auch daher, daß er verſichert war, ihm könne dadadurch nichts abgehen, wenn er ſchon jzt keine Lebensverlängerung mehr zu erwarten habe; an den Segensgütern des Meſſias und ſeines Reichs könne und werde er nichts deſto weniger Antheil nehmen.

Simeon hatte an der Ankunft des Erlöſers, ja er hatte eben an dem Kinde ſelbſt, das in ſeinen Armen lag, ein Pfand ſeiner ſeligen Unſterblichkeit. Und ſollte er nicht auch aus dieſem Grunde deſto bereitwilliger geweſen ſeyn, von der Welt abzuſcheiden? Er konnte ſicher ſeyn: Ich verliere nichts;

„ich gewinne unendlich mehr. Ich werde nicht „ſterben, ſondern leben, und die Werke des Herrn „verkündigen" — Sterben mag er es nur nicht mehr nennen, was ihm eher ein ſchnelles Einſchlummern, oder ein ſanfter Uebergang, eine Entlaſſung hieß. (Vom Tode des Gerechten werd' ich in der letzten Predigt noch reden über die Worte: „Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben von „jzt an; ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre „Werke folgen ihnen nach;") Schon dieſe Sterbensfreudigkeit eines Simeons, was für ein angenehmes Bild von Tode des Gerechten bringt ſie uns vor Augen! Er nennt ſein Sterben Entlaſſung im Frieden. Man ſtößt vom Lande ab, man verläßt das Geſtade des Landes der Mühſeligkeit, um in den Port des Landes der Unſterblichkeit einzulaufen.

Aber auch was jenſeits dieſes kurzen Lebens lag, die höhern Segensgüter des Meßias und ſeines Reichs, wie konnten ihm die entgehen, da er das Pfand derſelben, Ihn ſelbſt, der Leben und Unſterblichkeit ans Licht bringen ſollte, ſo Wonnevoll in ſeine Arme ſchloß? Was konnte der Tod ihm ſchaden, da er einer ſeligen Unſterblichkeit ſicher war? — Er hatte nun nicht mehr nöthig, daß in ſeiner Sterbensſtunde eine Stimme vom Himmel ihm zuriefe: „Heute wirſt du bey mir im Para„dieſe ſeyn;" denn, das verſtuhnd ſich doch wohl

von ſelbſt, daß, da ſein Gott ihn aus beſonderer Gnade vor ſeinem Abſchied noch des Anblicks ſeines Sohnes gewürdigt hatte, er ihn auch gleich nach ſeinem Abſchied in einen ſeligen Zuſtand verſetzen wollte.

Was darf und ſoll von dem allem der wohlgeübte Chriſt auf ſich anwenden? Auch ihm fließt aus eben dieſer Quelle die ſeligſte Abſchiedsfreude; er weiß, daß, was er ſterbend auch immer auf Erden zurücklaſſen müßte, was ihm hier die Quelle ſo mancher unſchuldigen Freuden war, der reichſte Erſatz dafür auf Ihn in der Zukunft warte. Nicht nur das, er glaubt und hoft ein Wiederſehen derer, von denen Er zwar nicht zu ſeinem, wol aber zu ihrem empfindlichſten Schmerz und Verluſt jzt Abſcheid nehmen muß.

Ein Wiederſehn geliebter Eltern, Kinder, Geſchwiſter, Ehgaten, Freunde — ſollte dieß der ſterbende Chriſt nicht hoffen dörfen? Simeon hatte doch wol nicht zu fürchten, daß er Jeſum den Erlöſer, den er noch als ein Kind erblickte! nun niemals mehr, ſelbſt nicht im Land der Unſterblichkeit zu ſehen bekommen werde. Man ſieht, man hört es ihm an, wie weit entfernt er geweſen, ſo etwas zu fürchten, oder ein ſolches Nie wieder Zuſammenkommen ſich auch nur als möglich zu denken; wie veſt hingegen die Hofnung eines

ſeligen Wiederſehens eben dieſes ſeines und aller Menſchen Erlöſers bey ihm geweſen ſey.

Und ſollte nun nicht auch der ſterbende Chriſt ſo ein Wiederſehn mit eben ſo viel Zuverſicht hoffen dörfen? — Er darf, er ſoll es! — Das iſt Eine der Seligkeiten, die er ſich auf die Zukunft verſpricht; und eine andre eben ſo groſſe iſt die, daß ihm dann jedes gute Werk, welches er ſeinem Herrn und Erlöſer zu gefallen verrichtet, jede Wohlthat, womit er ſeine dürftigen Mitmenſchen liebreich unterſtützt hat; (merket euch das, ihr chriſtlichen Wohlthäter, die ihr insbeſondre auch an dieſem Feſte eurer unter Mangel und Kälte leidenden Brüder und Schweſtern ſo tröſtlich eingedenk geweſen; daß ihm dann jede ſeiner Chriſten-Uebungen, jede Tugend, worin er es durch dieſe Uebungen zur Fertigkeit gebracht hat, eine eigne Art, wenn ich ſo ſagen mag, von Seligkeiten nach ſich ziehen werde; gemäß jenen Seligpreiſungen, worin unſer Herr einer jeden Tugend ihren eignen Lohn, ja ſo zu ſagen, ihre eigne Seligkeit, verſprochen hat.

Chriſtliches Uebungsjahr.

Drey und ſechszigſte Predigt.

Der Tod des Gerechten.

Offenbar. Joh. Kap. XIV. ℣. 13.

„Und ich hab eine Stimme aus dem Himmel gehört, die zu mir ſagte: Schreib, ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von jzt an. Ja ſpricht der Geiſt; denn ſie ruhen von ihrer Arbeit; ihre Werke aber folgen ihnen nach.„

Am letzten Sonntag des Jahrs.

Unſer Uebungsjahr iſt am Ende. Der Inhalt unſrer Betrachtungen in dieſem Jahre, wie ihr wiſſet, war: Die Geſchichte des Menſchen, wie ihn die Religion mittelſt der Uebungen, die ſie ihm vorſchreibt und erleichtert, durch alle Hinderniſſe glücklich zum Ziele führt. Im Angang des Jahrs betrachteten wir den Menſch in ſeinen Lebensanfängen, wie er da ſchon beſtimmt ſey, nur durch Frömmigkeit und Tugend glücklich zu werden, und wie viel ſchon in der frühſten Jugend die Gottſeligkeit der Eltern und Lehrer beytrage, um das Kind von weitem her dieſem Ziele ſeiner Beſtimmung entgegen zu führen. So wie der Frühling kam, betrachteten wir den Menſch in der Blüthe ſeiner Jahre, wie er nun aus dem Kindheitsſtand heraustritt und immer merklichere Proben giebt, was man von ſeiner Gemüthsart und Auffführung zu erwarten habe; wir redeten von den groſſen Vortheilen, die ihm insbeſondre in dieſem entſcheidenden Zeitpunkt, Religion, Glauben an Gott und Chriſtum, gewährt, und wie ſie ihn auch ſo gar wieder von den traurigſten Verirrungen zurück zuführen im Stand ſey. So wie wir in den Sommer eintraten, betrachteten wir den erwachſenen, nun gleichſam reifwerdenden

Menſch; wir redeten von der Veſtigkeit einer durch fortgeſetzte Uebungen immer mehr befeſtigten und in mancher Prüfung bewährt erfundenen Chriſten-Tugend, und betrachteten nun ausführlich die verſchiedenen Pflichten, welche der Menſch in mancherley Rückſichten und Umſtänden zu beobachten hat. Der herankommende Herbſt erinnerte uns allgemach an des Menſchen Hinfälligkeit; wir fanden, er müſſe bey der Kürze ſeines Lebens den Fleiß im Guten verdoppeln, damit nicht die unwiederbringliche Zeit ihm ungenutzt verflieſſe. Und da nun der Winter einbrach, und wir die Natur um uns her gleichſam erſterben ſahen, ſo ſtellten wir beſondere Alters- ja auch ſchon Sterbensbetrachtungen an, und ſahen den durch ſo viele Uebungen immer mehr beveſtigten Chriſten ſeinem Lebensziel mit froher Heiterkeit und Erwartung einer beſſern Zukunft ſich nähern. Dieß war der Kern unſerer dießjährigen Betrachtung; der Hauptgedanke blieb immer der: Die Gottſeligkeit iſt zu allem nützlich.

Auch werdet ihr euch wohl erinnern, daß wir jeden Vorfall, der in dieſem warnungsreichen Uebungs- oder Prüfungsjahre (beſonders gegen das Ende) ſich unter uns ereignet hat, uns zu nutz gemacht haben, um jene Vorſtellungen unſern Gemüthern immer noch tiefer, wie Zeit und Umſtand es mitgab, einzuſchärfen.

Nun wär es zum Beſchluſſe nur noch um das zu thun, den durch ſo viele Uebungen bewährten Chriſt auf ſeinem Sterbebette, am Ausgang aus dieſem Uebungs - oder Erziehungsſtand zu betrachten. Hier liegt ein göttlicher Ausſpruch vor uns, der uns den Tod des Gerechten im ſchönſten Lichte zeigt, ſo daß wohl kein Menſch, der dieſen Ausſpruch lißt oder leſen hört, ſich enthalten kann, zu wünſchen, daß auch er des Todes der Gerechten einſt ſterben mögte.

Für ſo manchen göttlich wahren Ausſpruch, den wir in ſo mancher Erbauungsſtunde dieſes Jahrs gehört, geleſen und beherziget haben, ſey dir Dank geſagt, Herr, Gott, Vater unſers Lebens; verleih uns Gnade, jeder Anweiſung, die von dir herkam, zu folgen, jedem gefaßten guten Vorſatz getreu zu bleiben. Laß uns bald dieß Uebungsjahr, und ein jedes, das noch folgen mag, ſo ſelig beſchlieſſen, daß am Ende das ruhige Zurückſchaun auf alle — verbunden mit der frohen Ausſicht in die Zuhunft, uns das Sterben heiter und freudich mache!

„Ich hab eine Stimme aus dem Himmel „gehört, die mich niederſchreiben hieß: Selig „ſind die Todten, die im Herrn ſterben, von nun an.“ —

So wird denn dieſe Wahrheit, daß der ſterbende Chriſt in die Seligkeit übergeht; und zwar unmittelbar; ſo daß die Seligkeit gleich nach dem Tode ihren Anfang nimmt; — dieſe Wahrheit wird als eine Stimme Gottes, als ein himmliſcher Ausſpruch, als Etwas, das Gott frommen Menſchen als ein ſie allein angehendes Vorrecht bekannt macht, vorgetragen. Es iſt, ſo zu ſagen, ein Evangelium fürs Sterbebett; eine nähere Anwendung ſo vieler andern Seligpreiſungen auf ſterbende, oder ſo eben verſtorbene Chriſten.

Und was für eine Anwendung? — Die erfreuendſte, die ſich nur machen ließ. Nicht etwa nur überhaupt eine Seligpreiſung, ſondern eine ſolche, die ſich beſonders auf den Zuſtand der Seelen gleich nach dem Tode bezieht, und die mit zween der ſtärkſten Gründe bekräftiget wird.

Sie beziehet ſich auf den **Zuſtand, worein die Seele des Frommen gleich nach ſeinem Hinſchied kommt.** Wie wünſcht man oft ſo ſehnlich, noch etwas davon zu wiſſen, was aus dem Menſchen werde, wenn nun mit Einmal alle körperliche Thätigkeit im Sterben aufhört; wenn die Werkzeuge der Sinne ſtillſtehn, und die Seele ſo wenig mehr als der Körper ein Lebenszeichen von ſich giebt. Ach! Ewig Schade wär es da um die frühe ſchon zur Gottſeligkeit gebildete und durch ſo manche Tugendübung wo

nicht ſchon vervollkommnete, doch ſehr veredelte Seele, wenn ſie — zugleich mit ihrem Körper zu Grund gehen ſollte! Schrecklicher Gedanke! Nein — nicht ein Vernunftsgedanke — ein Einfall des Wahnwitzes, würdig eines Thoren und Religionsverächters! Nein; das läßt ſich nicht denken; es widerſpricht aller Vernunft, aller Offenbarung! — „Den Leib zwar" hat unſer Herr von Mächten der Erde geſagt, „den Leib können ſie tödten; die Seele „nicht. Sie iſt unzerſtörbar. Der Frommen „Seelen ſind in Gottes Hand" (das liest man ſchon im Buche der Weisheit Kap. III.) „und „keine Macht des Todes kann ſie vertilgen. Nur „vor den Augen der Unweiſen werden ſie geachtet, „als ſtürben ſie." Hofte, ja glaubte man dieß ſchon lange vor unſers Herrn Zeiten, wie viel weniger kann an dieſer Wahrheit gezweifelt werden, ſeit dem Er gekommen iſt, der Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht hat?

Fällt nun aber alle Furcht, als ob die Seele mit dem Körper ſterben könnte, gänzlich weg, ſo denkt der Chriſt: „Da muß der Fromme und Tugendhafte doch wohl nothwendig vor dem Laſterhaften, deſſen Seele ſich auch nach dem Tode fort erhält, etwas voraus haben. In was für einem Zuſtand der eine, in was für einem der andre ſich nach der Trennung der Seele vom Leib befinde, darüber wird ſich doch auch etwas beſtimm-

tes und ſicheres in der göttlichen Offenbarung finden, da es ſchon der Vernunft einleuchten muß: In was für einem Zuſtand könnten die Seelen der Frommen ſich befinden, als in dem angenehmſten und erwünſchteſten? — Hat unſer Herr zu einem, der doch nur erſt kürzlich Proben ſeiner (freylich ernſtvollen und aufrichtigen) Reue und ſeines Glaubens an Jeſum abgelegt hatte, geſprochen: „Heute „wirſt du bey mir ſeyn im Paradieſe" — wie vielmehr muß dieß Selig ſeyn vonjzt an von denjenigen gelten, die die Aufrichtigkeit ihrer Reue ihrer Beſſerung, ihres Glaubens an Gottes Gnade lange ſchon mit Uebungen der Tugend bewieſen hatten?

Doch ſo laßt uns den Tod des Gerechten, das Sterbebett eines wohlgeübten, begangner Fehler halben begnädigten und gründlich-beruhigten Chriſten noch ein wenig von Nähern betrachten. Was heißt im Herrn ſterben; — Es heißt, als ein Chriſt ſterben: Mit dem Glauben, der Hofnung, der Liebe eines Nachfolgers Jeſu Chriſti. Nun iſt freylich nicht allemal zu erwarten, daß ein ſterbender Chriſt ſeine Glaubensfreudigkeit und Hofnung eines beſſern Lebens ſo rührend-ſo ſtark und lebhaft äuſſern werde, wie wenn er noch bey Kräften wäre. Es kann ſeyn, daß zu lebhafterer Vergegenwärtigung der Freuden jenes Lebens die Seele zu ermattet und gleichſam abgeſpannt iſt; ſo daß der Wunſch, nur auch bald aufgelößt zu werden, die einzige, oder doch herrſchende Empfindung iſt. Es kann ſeyn, daß Krankheit oder Altersſchwäche dem Sterbenden kaum einige Aeuſſerung ſeines Gemüthszuſtands vor den Umſtehenden erlaubt. Ein

ſegnender Blick, ein ſanfter Handdruck, ein letztes tief aus der Bruſt geholtes Lebewohl iſt vielleicht alles, was ihm noch übrig bleibt, um den Seinigen, doch ein Zeichen noch ſeiner abſchiednehmenden Freundſchaft zu geben. Könnte ers noch (und zuweilen kann ers wirklich) was meynet ihr, was würde er etwa noch zu den Umſtehenden mit ſterbender Stimme ſagen? — Etwa folgendes: „O trauret nicht, wenn ich nun bald euch verlaſſen werde. Wünſchet eurem Freunde zu dem „ſeligen Wechſel Glück. Früher oder ſpäter folget ihr mir nach. Möchte ich euch doch alle, ſo viel „euer ſind, die durch die zärtlichſten Bande der „Verwandſchaft, Freundſchaft, Chriſtengemeinſchaft, mit mir verbunden gewesen, möcht ich euch „alle dort wieder finden! — Und ſo gewiß, als „auch ihr Euern Uebungsſtand chriſtlich vollendet, „werden wir einander wieder antreffen. O ſo „laßt euch die Religions- und Tugend-Uebungen „wohl empfohlen ſeyn! Nie hat es mich gereuet, „wenn ich denſelben fleißig oblag; allemal hab „ich es bereut, wenn ich ſie vernachläſſigt hatte. „Meine Sünden und Fehler — ſie würden mir „jzt noch ſchwer machen, ſie würden mir dieß „mein Sterben erbittern, wenn ſie aus Leichſinn „unbereut geblieben wären. Ach ihr Lieben! „daß ich jzt ſo ruhig und wol getröſtet meinem „Lebensende entgegen ſehen kann, das hab ich „ihm zu danken, der kam, die Sünder zu retten. „Sterbend noch will ich deiner, du Heil Gottes, „eingedenk ſeyn, wie ich es an feſtlichen Tagen, „wie ich's beym Abendmahle ſo manchmal war. „Nun hoff ich bald dich näher zu kennen. Meine

— Seele, die dich liebt, du wirſt ſie von deiner
„Gemeinſchaft nicht entfernen. Gott, mein Gott,
„wie haſt du mich von Jugend aufgetragen! Ich
„bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue,
„die du an mir erzeiget haſt! Und jzt noch erfahr
„ich dich einen Belohner derer die dich ſuchen.
„Wann Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du
„meines Herzens Troſt und mein Theil ewig-
„lich! — Gern möcht' ich, wenn ſie noch leb-
„ten, auch meinen Aeltern noch, auch meinen
„Lehrern noch danken für jede gute Lehre, für
„jeden treuen Rath, für jede weiſe Warnung.
„Aber ich werde ſie wieder ſehen und ihnen beſſer
„danken, als ichs hier nicht mehr könnte. So
„will ich denn doch hier denen noch danken, die
„mir im Hauſe des Herrn ſo manchmal Gottes
„Lehre verkündigten! — Und ihr, um mich her
„Verſammelten! Wie ganz anders ſieht man alles
„auf dem Sterbebette an! Was im Taumel der
„Sinnlichkeit das wünſchenswürdigſte ſchien, wie
„verliert es hier allen Reiz! Was in Tagen des
„Leichtſinns nur kaum eines ernſthaften Gedankens
„gewürdiget wurde, wie wichtig wird es jzt, wann
„es ans Sterben geht! Vergeſſet doch nie den Aus-
„ſpruch unſers Herrn: Was nützete es den Men-
„ſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, litte
„aber Schaden an ſeiner Seele, oder was würde
„der Menſch zum Gegenwerth ſeiner Seele ge-
„ben? — Und ihr, ihr überſtandnen Mühſelig-
„keiten und Leiden dieſer Zeit — auch für euch
„will ich danken. Es waren Wohlthaten. Sie
„haben mir zum Beßten mitgewürkt! — Nun
„wünſcht' ich nicht, es nicht erfahren zu haben, was

„mir zwar ſchwer und bitter, aber doch die heil=
„ſammſte Uebung war! Bald hab ich ausgekämpft
„den guten Kampf; den Lauf hab ich bald voll=
„endet; den Glauben hab ich behalten; was übrig
„iſt, ſo iſt mir die Krone der Gerechtigkeit beyge=
„legt, welche mir der Herr, der gerechte Richter
„an jenem Tage geben wird; aber nicht nur mir,
„ſondern allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben.“

Wenn der ſterbende Chriſt auch ſchon nicht allemal mehr mit Worten ſich ſo äuſſern kann, ſo werden die Gedanken und Empfindungen nichts deſtoweniger tief in ſeiner Seele liegen. Und bey ſolchen Geſinnungen wird ihm ſeyn, Er höre ſchon ſelbſt die Himmelsſtimme, den Gottes= würdigen Ausſpruch: Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben, von jzt an! —

„Denn ſie ruhen von ihrer Arbeit.“

Seht da den erſten Grund dieſer Seligpreiſung. — — Nun iſt Er im Herrn entſchlafen, unſer Uebungsreiche Chriſt, ein Jünger, ein Nachfolger deſſen, der durch den Tod ins Leben hindurchgedrungen. Nun iſt er in ſeine Ruhe eingegangen. Sein Wunſch nach der Auflöſung, ſein ſehnliches Verlangen, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn, iſt ihm erfüllt. Ruhe ſanft, wer du immer biſt, der du den Ruhm eines Chriſten d. i. eines Gerechten und Gottesfürchtigen, bis an Ende behauptet haſt, deine Seele ruhe in Gott, wie ſie hier ſchon durch Gelaſſenheit und Ergebung in ihm ruhete. Kein Trauerlied — Freudenlieder ſoll man über dir ſingen;

„Selig ſind des Himmes Erben!
„die Todten, die im Herren ſterben,

„zur Auferſtehung eingeweiht.
„Nach den letzten Augenblicken
„des Todesſchlummer folgt Entzüken,
„folgt Wonne der Unſterblichkeit!

Wie wird ihm nun zu Muth ſeyn, Ihm, der ſich ſo mit Einmal von den Banden aufgelößt ſieht, welche die Seele an ihre irrdiſche Hülle gebunden! Welcher noch ſterbliche kann das beſchreiben? Erfahrung muß es Euch und mich einſt lehren. Doch ſo möchte dieß Selig werden von jzt an, dieß Ruhen von der Arbeit, ſich etwa auch in folgenendem Ausdruck der Empfindung äuſſern:

„war das der Tod? — O ſanfte,
„ſchnelle Trennung, wie ſoll ich dich nennen? —
„Tod nicht — ſo heiſſe, Tod,
„ſo heiſſe dein Name nicht mehr!
„Und du, der Verweſung fürchterlicher Gedanke
„wie ſchnell biſt du der Freude geworden!
„Schlummere denn, mein Gefährte
„des erſten Lebens,
„verweſe Saat, von Gott geſät,
„dem Tage der Garben zu reifen"! —

„Sie ruhen von ihrer Arbeit." — Bey dieſem Ausdruck hat doch wol der Geiſt der Wahrheit vornehmlich auch an Euch gedacht, ihr die Mühevoll und ſchwer beladen unter Sorgen und Bedrängniſſen die Tage ihrer Pilgrimſchaft zubringen. Euch iſt ein Sabbat, Euch ein Ausruhn von der Mühevollen Arbeit, eine Erquickung, wie ſich auf Erden für Euch keine fand, verſprochen. Ausruhen ſollt ihr dort, wo die Stimme des Treibers nicht mehr gehört wird; ſo weder Leid, noch Geſchrey, noch Schmerzen mehr iſt.

„Und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Seht da den zweyten Grund jener Seligpreiſung. „Ihre Werke“ — Nicht eben jene hochbewunderten Thaten irgend eines Groſſen dieſer Welt, von welchem, wenn er nun geſtorben iſt, man ſchmeichlend alles, was er that, ausposaunet. So glänzende hochgeprieſne Thaten ſind hier wol nicht — gewiß nicht vorzüglich — gemeynt. Es iſt von Thaten die Rede, welche durch ihren wahren Werth, den ſie vor Gott haben, d. i. durch die Reinheit der Abſicht, und den wahren Nutzen, der dadurch geſtiftet ward, ſich auszeichnen. Dieſe nie zuvergeſſende Thaten der Menſchenliebe, der Sanftmuth, der Verſöhnlichkeit, des Mitleids, der Dienſtfertigkeit — ſie ſind wol manchmal ſo insgeheim geſchehen, daß wenig oder nichts davon bekannt geworden. Sollten ſie darum vergeſſen worden ſeyn von dem, von welchem der Prophet ſagt „Es wird vor ihm ein Denkzettel geſchrieben, denen, die ihn fürchten, und an ſeinen „Namen gedenken?“ (Malach. K. III.) Nein; Er läßt wol eher erſt jzt noch, nach dem Hinſcheid deſſen, der ſie ſo ſtill verrichtet hat, ſie auch der Welt bekannt werden, damit das Andenken des Gerechten im Segen bleibe. Sein Gutes überlebt ihn, es zeuget lange noch von ſeiner Frömmigkeit.

Wenn auch nach ſeinem Tode kein beſonderer Ruhm von Menſchen ihm nachfolgen, kein ehrenvolles Denkmal ihm aufgerichtet werden ſollte; ſo folgen ihm gleichwol in einem noch viel würdigern Sinn, ſeine Werke nach. Er trift die ſeligen Früchte und Folgen davon noch jenſeits des Grabes an. Wie könnten ſie ungeſegnet, wie

könnten ſie ihm unvergolten bleiben, jene Worte und Werke der Barmherzigkeit, der Verſöhnlichkeit, der Friedensliebe, der Großmuth? — Nehmet auch nur die einzige Tugend der Gutthätigkeit, die ihr ſelbſt in dieſem Jahre ſo milde ausgeübt habt, wie könnte ſie unvergolten bleiben? „Wer dem Armen Gutes thut, der leihe den Herrn auf Wucher.” Aber die reichſte beſte Wiedervergeltung des Chriſten wird doch wol einſt die ſeyn, wenn euch diejenigen ihm in die ſelige Ewigkeit nachfolgen werden, die durch ſeine Wohlthaten glücklicher, durch das Beyſpiel ſeiner Frömmigkeit beſſer und tugendhafter geworden ſind. Auch in dieſem Sinn folgen ſeine Werke ihm nach — der Dank ſo vieler, auf die ſein Beyſpiel gewürket hat.

Und was iſt nun wol von dieſem allem die Schlußfolge? — Ziehet ſie ſelbſt, meine chriſtlichen Freunde, aus dieſer — und allen dießjährigen Lehrbetrachtungen. Es iſt Zeit, daß ich abtrette und euch eurem eignen Nachdenken überlaſſe. Wie viel habt ihr dieß Jahr hindurch gehört von dem, was allen Menſchen heilſam iſt! Wir haben ſie zu Ende gebracht, unſere Geſchichtſchreibung der Menſchen, wie die Religion ihn mittelſt vieler Uebungen, durch viele Hinderniſſe, nun doch noch glücklich zum Ziele leitet. In wie weit iſt dieß nun wirklich auch unſere Lebensgeſchichte? — Dieß wird ſich in kurzem zeigen müſſen. — Noch iſt ſie unvollendet, unſer eines jeden ſelbſt - eigne Uebungs- und Erziehungsgeſchichte. — Wer weiß, wie klein ihr Ueberreſt noch ſeyn mag! Und zu wie vielem, was in dieſem Uebungsjahre geprediget wurde, hat auch ſo manch wichtiger Vorfall miteinſtimmen,

und das beſtätigen müſſen, was der Mund des Predigers ſagte! Ja wohl — Jene warnungsreichen Vorfälle waren ſo viel als lebendige Predigten; Ausſprüche Gottes, die es auſſer allen Zweifel ſetzen, „ daß mir die Gottſeligkeit zu allem nütz„lich iſt! weil nur ſie Verheiſſungen des jzigen „ und des künftigen Lebens hat.” Werdet ihr ſo mancher warnenden Stimme Gehör geben, dann wird auch euch deſto tröſtlicher in der Abſchiedsſtnnde jene Stimme vom Himmel verſichern: Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben, von jzt an — Iſt es ja doch eben nur Fortſetzung und Vollendung einer Seligkeit, die ſchon hier ihren Anfang nahm. Möchte euer eines jeden Lebens- und Uebungsgeſchichte auch für die, ſo nach uns kommen, lehr- und erbauungsreich ſeyn! Mögten auch dann noch, wann ihr von dieſem irrdiſchen Uebungsplatze abgetretten ſeyd, eure Kinder und Kindeskinder, und alle, die euch kannten, ſich lange noch des Guten und Rühmlichen, was ſie an Euch geſehn und von Euch gehört, zu entſinnen wiſſen! Mögte dann mancher noch, an Eure Chriſten- Uebungen und frommes Beyſpiel zurückdenkend, um ſo williger und aufgemunterter dieſe Uebungen auch ſelbſt anfangen, fortſetzen, vollenden! — Oder ſollte dieß jztlebende Geſchlecht abgehn, ohne daß ein nachfolgendes ſich an deſſen Beyſpiel erbauen und in die Fußſtapfen früher Tugendübungen tretten könnte?

Und bedenket auch noch das: Eure Lebenstage ſind in Zeiten gefallen, wo die jüngern des vorleuchtenden Beyſpiels der ältern in wahrer Frömmigkeit mehr als jemals bedörfen, wenn nicht endlich gar

das elendeſte aller Vorurtheile, als ob Religion zu des Menſchen Glück entbehrlich wäre, die Oberhand behalten ſoll. Seht ihr nicht, wie Leichtſinn und Gottesvergeſſenheit aus der Ferne und Nähe täglich daran arbeiten, die Ueberzeugung, daß Gottſeligkeit zu allem nützlich ſey, aus den Gemüthern zu vertilgen, und hingegen den nichtigen Wahn, als ob auch ohne ſie das Glück der Staaten, Gemeinen, Haushaltungen und jedes einzelnen Menſchen ſicher genug ſtühnde, veſtzuſetzen? — Und wenn nun auch noch euer eigen Thun und Laſſen die jüngere Welt es glauben machte, daß dem würklich ſo ſey, was muß die Folge davon ſeyn? Was anders, als daß es auch unter uns nun bald zur herrſchenden Meynung werden wird: „Man könne „auch ohne Religion und Chriſtenſinn ein nützlicher „glücklicher Menſch, ein weiſes würdiges Glied „der menſchlichen Geſellſchaft, ja wohl gar ein „Führer, Lehrer, Hauptbeförderer ihrer Wohlfahrt ſeyn?"

Das laſſe Gott euch nie erleben, ihr noch chriſtlichgeſinnten Lehrer, Regenten, Väter und Mütter! — Vielmehr müſſe Euer Beyſpiel und der Segen, der immer noch auf Euren Religions- und Tugendübungen ruhet, in unſerm Zürich und weitumher den groſſen heiligen Grundſatz: „die Gottſeligkeit ſey das nützlichſte; ſie habe Verheiſſung der Zeit und Ewigkeit", gegen allen Widerſpruch der Halbweiſen und gegen alles Geſpötte der Religionsverächter, beſtättigen und veſtſetzen helfen! Es zeuge von der Wahrheit dieſes ewigwahren Grundſatzes all Euer Thun und Laſſen, Euer Reden und Schweigen, Euer Würken und Dulden,

Euer Wachen und Ruhen, Euer Freudengenuß im Leben und Eure Heiterkeit auf dem Sterbebette — Wenn heute oder Morgen unſre Jünglinge und Töchter, durch eigne Leidenſchaft oder andrer Beyſpiel, Bücher und Geſpräche verleitet, hier oder dort, daheim oder an der Fremde, jenen Grundſatz anfangen ſollten in Zweifel ziehn; ſo führe ſchon euer Beyſpiel, auch ohne Worte, ſie bald dahin zurück, den unſchätzbaren Werth des Ausharrens in jeder Religions- und Tugend-Uebung einzuſehn und hochzuſchätzen! Dieſe wichtigſte, dieſe faßlichſte aller Wahrheiten: Gottſeligkeit iſt zu allem nützlich — ſie leuchte durch eueres Beyſpiels Licht ſchon dem zur Schule gehenden Knaben, ſchon dem minderjährigen Töchterlein ein; damit auch dieſer ihre ganze Lebensführung, von den Jahren des Unterrichts und der Vorübungen an bis ins höchſte Alter, bis an den letzten Athemzug, von eben dieſer Wahrheit zeuge! Nie gelinge es dem Weltgeiſt unſers Zeitalters, dieſen Glauben an Gottes Wort und Verheiſſungen, betreffend den unſchätzbaren Werth und Nutzen der Gottſeligkeit, bey uns und den unſern zu ſchwächen oder gar zu zerſtören!

Und wer von Euch dieſe Ueberzeugungen bey ſich ſelbſt und andern unterhält und täglich mehr beveſtigt, dem ſey dieſe Uebungsgeſchichte des Menſchen und Chriſten, ſo wie ich ſie durch jede Lebensſtuffe durchgeführt und vollendet habe, vorzüglich geweiht und gewiedmet! — Präge du ſelbſt, mein Zuhörer und Mitchriſt, auf die Wahrheit deſſen, was du gehört haſt, das Siegel. Werde ſelbſt ein Beweis der unwiderſprechlichen Wahrheit jenes Grund-

ſatzes — von der über Zeit und Ewigkeit ſich erſtreckenden Nutzbarkeit mit Ernſt angefangner, mit Munterkeit fortgeſetzter und rühmlich vollendeter Religions = und Tugendübung. Jeſus Chriſtus will ſo die Wahrheit ſeiner Religion auch durch dich beweiſen. Du wirſt ſo nicht minder rühmlich ein Zeuge davon ſeyn und bleiben, als wenn du, gleich jenen älteſten Wahrheitszeugen, mit deinem eignen Blute ſie verſiegelteſt. Wenn deine Augen ſich bald im Tode ſchlieſſen, dann fährſt du fort in einem höhern Leben und Wirkungskraiſe die Wahrheit eben dieſes deines nun zum Schauen gewordnen Glaubens immer herrlicher zu beweiſen. Immittelſt ruhet bis zur ſeligen Auferſtehung dein Körper im Grabe, deine Seele in Gott. Und wer ein Zeuge ſeyn wird, wie du ſterbend deine Seele in die Hände des Vaters (auch hierin deinem Herrn und Erlöſer ähnlich) empfohlen haſt, der geht ſtill und tiefgerührt von deinem Sterbebette weg und denkt bey ſich ſelbſt: „ Meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten und mein Ende werde, wie ſein Ende"!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Jakob, 1741-1828

Christliches Uebungsjahr, oder Geschichte des Menschen, wie ihn die Religion mittelst gewisser Uebungen durch alle Hindernisse glücklich zum Ziele führt In einer Reihe von Predigten, gehalten im Jahre 1788
Bd.: 2

Bregenz am Bodensee (1792)

Hom. 667-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459677-2
VD18 90195191